www.biblische-lehre-wm.de
Version 10. September 2022

Lukas-Evangelium

William Kelly

© Werner Mücher
Erstausgabe Juni 2021
wmuecher@pm.me

Inhalt

Vorbemerkung zur deutschen Ausgabe dieses Buches 10

Vorwort der englischen Ausgabe 11

Einleitung 13

§ 1. Zusammenfassung des Inhalts 13

§ 2. Der Prolog (1,1–4) 28

§ 3. Textkritik 34

Kapitel 1 37

1,1–4 37

1,5.6 38

1,7–11 40

1,12–14 41

1,18–20 43

1,21–25 44

1,26–38 45

1,39–56 47

1,57–80 49

Kapitel 2 52

2,1–7 52

2,8–20 55

2,21–40 59

2,41–52 68

Kapitel 3 73

3,1–14 (Mt 3,1–12; Mk 1,1–8) 73

3,15–18 (Mt 3,11.12; Joh 1,10ff.) 79

3,19.20 81
3,21.22 (Mt 3,13–17; Mk 1,9–11) 81
3,23–38 84
Kapitel 4 87
4,1–13 (Mt 4,1–11; Mk 1,12.13) 87
4,14–37 (Mk 1,21–28) 91
4,38–44 (Mt 8,14–17; Mk 1,29–39) 98
Kapitel 5 101
5,1–11 (Mt 4,18–22; Mk 1,16–20) 101
5,12–16 (Mt 8,1–4; Mk 1,40–45) 106
5,17–26 (Mt 9,1–8; Mk 2,1–12) 109
5,27–39 (Mt 9,9–17; Mk 2,13–22) 112
Kapitel 6 118
6,1–5 (Mt 12,1–8; Mk 2,23–28) 118
6,6–11 (Mt 12,9–14; Mk 3,1–6) 121
6,12–16 (Mk 3,13–19) 123
6,17–19 (Mt 4,23–5,1; Mk 3,7–12) 123
6,20–23 (Mt 5,3.4.6.11.12) 125
6,24–26 127
6,27–36 (Mt 5,39–48) 127
6,37–49 131
Kapitel 7 139
7,1–10 (Mt 8,5–13) 139
7,11–17 144
7,18–35 (Mt 11,2–19) 146
7,36–50 152

Kapitel 8 160
8,1–3 160
8,4–15 (Mt 13,1–23; Mk 4,1–20) 162
8,16–18 (Mk 4,21–25) 166
8,19–21 (Mt 12,46–50; Mk 3,31–35) 167
8,22–25 (Mt 8,18.23–27; Mk 4,35–41) 168
8,26–39 (Mt 8,28–34; Mk 1–20) 169
8,40–56 (Mt 9,18–26; Mk 5,21–43) 173
Kapitel 9 177
9,1–6 (Mt 10,1–7.9–11.14; Mk 6,7–13) 177
9,7–9 (Mt 14,1.2; Mk 6,14–16) 178
9,10–17 (Mt 14,13–21; Mk 6,30–44; Joh 6,1–13) 178
9,18–27 (Mt 16,13–28; Mk 8,27–9,1) 180
9,28–36 (Mt 17,1–9; Mk 9,2–9) 186
9,37–45 (Mt 17,14–23; Mk 9,14–32) 189
9,46–50 (Mt 18,1–5; Mk 9,33–40) 192
9,51–56 195
9,57–60 (Mt 8,19–22) 197
9,61.62 202
Kapitel 10 204
10,1–11 (V. 37) 204
10,12–16 (Mt 11,21–23) 206
10,17–20 209
10,21–24 (Mt 11,25.26) 211
10,25–28 (Mt 22,35–40; Mk 12,28–34) 215
10,29–37 217
10,38–42 221

Kapitel 11 226
11,1–4 (Mt 6,9–13) 226
11,5–8 233
11,9–13 (Mt 7,7–11) 234
11,14–26 (Mt 12,22–30; Mk 3,22–27) 237
11,27.28 245
11,29–32 (Mt 12,38–42) 246
11,33 247
11,34–36 (Mt 6,22f.) 248
11,37–52 (Mt 23,1–36) 249
11,53.54 255
Kapitel 12 256
12,1–12 (Mt 10,26–33, 19.20; Mt 12,32; Mk 3,28f.) 256
12,13–21 261
12,22–34 (Mt 6,25–33) 265
12,35–48 (Mt 14,42–15.13) 269
12,49.50 (Mt 20,22) 276
12,51–53 (Mt 10,34–36) 277
12,54–59 (Mt 16,2.3) 279
Kapitel 13 282
13,1–9 282
13,10–17 285
13,18–21 (Mt 13,31–33; Mk 4,30–32) 289
13,22–30 292
13,31–35 295
Kapitel 14 302
14,1–6 302

14,7–11 (Mt 23,6) ... 304
14,12–14 ... 305
14,15–24 (Mt 22,2–10) ... 307
14,25–35 (Mt 10,37f.) ... 312
Kapitel 15 ... 315
15,1.2 ... 315
15,3–7 (Mt 18,12–14) ... 317
15,8–10 ... 320
15,11–32 ... 323
Kapitel 16 ... 333
16,1–13 ... 333
16,14–18 ... 342
16,19–31 ... 346
Kapitel 17 ... 354
17,1–4 ... 354
17,5–10 (vgl. Mk 10,24) ... 355
17,11–19 ... 357
17,20.21 ... 362
17,22–24 (Mt 24,23.24) ... 364
17,25–30 (Mt 24,37–39; Mk 8,31) ... 365
17,31–33 (Mt 24,17.18) ... 368
17,34–36 (Mt 24,40.41) ... 368
17,37 (Mt 24,28) ... 369
Kapitel 18 ... 371
18,1–8 ... 371
18,9–14 ... 375
18,15–17 (Mt 19,13–15; Mk 10,13–16) ... 378

18,18–30 (Mt 19,16–29; Mk 10,17–30) 379
18,31–34 (Mt 20,17–19; Mk 10,32–34) 382
18,35–43 (Mt 20,29–34; Mk 10,46–52) 382
Kapitel 19 389
19,1–10 389
19,11–27 (Mt 25,14–30; 24,47) 391
19,28–40 (Mt 21,1–9; Mk 11,1–10; Joh 12,12–16) 394
19,41–44 399
19,45.46 (Mt 21:12.13; Mk 15ff.) 399
19,47.48 400
Kapitel 20 401
20,1–8 (Mt 21,23–27; Mk 11,27–33) 401
20,9–19 (Mt 21,33–46; Mk 12,1–12) 404
20,20–26 (Mt 22,15–22; Mk 12,13–17) 405
20,27–40 (Mt 22,23–33.46; Mk 12,18–27.34 406
20,41–44 (Mt 22,41–45; Mk 12,35–37) 408
20,45–47 (Mt 23,1.5–7.14; Mk 12,38–40) 412
Kapitel 21 413
21,1–4 (Mk 12,41–44) 413
21,5.6 (Mt 24,1.2; Mk 13,1.2) 413
21,7–9 (Mt 24,3–6; Mk 13,3–7) 414
21,10–19 (Mt 24,7–13; Mk 13,8.9.11–13) 415
21,20–24 416
21,25–28 (Mt 24,29–31; Mk 13,24–27) 418
21,29–36 (Mt 24,32–51; Mk 13,28–37) 419
21,37.38 420
Kapitel 22 422

22,1.2 (Mt 26,1–5; Mk 14,1.2) 422
22,3–6 (Mt 26,14–16; Mk 14,10.11) 422
22,7–20 (Mt 26,17–29; Mk 14,12–25) 423
22,21–30 (Mt 20,25–27; Mk 10,42–44) 425
22,31–34 (Mt 26,31–35; Mk 14,27–31; Joh 13,36–38) 426
22,35–38 427
22,39–46 (Mt 26,30.36–46; Mk 14,26.32–42) 429
22,47–53 (Mt 26,47–56; Mk 14,43–50; Joh 18,3–11) 431
22,54–62 (Mt 26,57.58.69–75; Mk 14,53.54.66–72; Joh 18,12–18.25–27) 432
22,63–65 (Mt 26,67.68; Mk 14,65) 434
22,66–71 (Mt 26,59–66; Mk 14,55–64) 434

Kapitel 23 435

23,1–25 (Mt 27,2.11–31; Mk 15,1–20; Joh 18,28–19,16) 435
23,26–32 (Mt 27,52; Mk 15,21) 439
23,32–49 (Mt 27,33–56; Mk 15,22–41; Joh 19,17–30) 441
23,50–56 (Mt 27,57–61; Mk 15,42–47; Joh 19,38–42) 453

Kapitel 24 454

24,1–12 (Mt 28,1–8; Mk 16,1–8; Joh 20,1–13) 454
24,13–35 (Mk 16,12) 457
24,36–49 (Mk 16,14–18; Joh 20,19–23) 462
24,50–53 465

Vorbemerkung zur deutschen Ausgabe dieses Buches

Diese Auslegung des Lukas-Evangeliums geht auf Vorträge zurück, die William Kelly (1825–1906) gehalten hat. Diese mitgeschriebenen Vorträge erschienen in den Jahren 1865–66 zuerst in der Monatsschrift *The Bible Treasury* und dann als Buch im Jahr 1907 mit Ergänzungen herausgegeben von E. E. Whitfield, nachdem William Kelly im Jahr zuvor heimgegangen war.

Hiermit erscheint diese Auslegung erstmalig in deutscher Sprache. Die Übersetzung dieses Buches ist mit einem Computerprogramm angefertigt. Sie lektoriert. Der Bibeltext wurde der durchgesehen Ausgabe der Elberfelder Bibelausgabe (CSV-Verlag Hückeswagen, 2003) angepasst. Die textkritischen Anmerkungen sind bis auf einige wenige nicht übernommen worden. Wer sie gern nachlesen möchte, kann das im englischen Original tun.[1]

Ich wünsche dem Leser einen reichen Segen beim Lesen dieser Auslegung und dadurch ein besseres Verständnis des Wortes Gottes.

Marienheide, August 2022
Werner Mücher

---

[1] Siehe https://stempublishing.com/authors/kelly/2Newtest/LUKE_PT1.html

Vorwort der englischen Ausgabe

Der heimgegangene Bruder William Kelly, langjähriger Herausgeber der Zeitschrift *The Bible Treasury*, hinterließ in der Monatsschrift eine Reihe von Aufsätzen, die das gesamte Lukasevangelium abdeckten, zur Wiedergabe in gesammelter Form. Der Herausgeber des vorliegenden Bandes, der diese Absicht umsetzt, hat als Einleitung einen Abschnitt aus „*God's Inspiration of the Scriptures*“ desselben Autors verwendet, der kurz vor seinem Tod veröffentlicht wurde. Außerdem sind Randverweise auf parallele Passagen der anderen Evangelien hinzugefügt und ein kritischer Apparat in Fußnoten sowie ein vollständigen Index unmittelbar im Anschluss an die Auslegung angegliedert. Die Übersetzung des biblischen Textes stammt hauptsächlich aus der gleichen Quelle, die auch bei der Herausgabe eines Begleitbandes zum Markus-Evangelium verwendet wurde. Wo bei Verweisen auf die Revidierte Fassung in den nummerierten Anmerkungen ein Unterschied zwischen der englischen und der amerikanischen „Standard“-Ausgabe (1901) besteht, wird der Einfachheit halber für transatlantische Leser darauf hingewiesen. Die fettgedruckten Abschnitte in der Auslegung sind eine Besonderheit des Berichts des Lukas; allerdings ist dieser Hinweis typisch, nicht systematisch.

Wie in den aktuellen Ausgaben von Mr. Kellys Auslegungen der Evangelien, getrennt nach Markus und Johannes, wurde eine Folge von Anmerkungen angefügt, für die allein der Herausgeber verantwortlich ist. Diese können den Einfluss dieser Auslegung des dritten Evangeliums auf die kritischen Ansichten zeigen, die sich seit dem ersten Erscheinen der Abhandlungen weitgehend entwickelt haben, und werden den Leser in anderer Hinsicht in den Besitz der verschiedenen Phasen des Denkens über die Zusammensetzung und Geschichte des Lukas-Evangeliums im Besonderen bringen, für das

die Literatur sehr umfangreich ist. Die Notizen stehen im Allgemeinen im Einklang mit dem Standpunkt des Auslegers; vieles darin resultiert aus Gesprächen und Korrespondenz mit ihm während einer Freundschaft von etwa fünfunddreißig Jahren. Das Nachschlagen in diesem Teil mag durch die ihm vorangestellte Inhaltsangabe erleichtert werden, die in erster Linie fortlaufend gelesen werden sollte.

Wie ein ehrwürdiger deutscher Professor ersten Ranges in der Korrespondenz mit dem vorliegenden Autor bemerkt hat, wird bei der Kritik der Evangelien, der sich seine Landsleute hingeben, „das herausgestrichen, was ihr unbequem ist, und das hineingeschleppt, was nicht durch ein einziges Wort im Text gestützt wird.“ Kritik ist von geringem Wert, wenn sie nicht unabhängig ist von der akademischen Tradition, wie interessant sie auch sein mag, oder von der kirchlichen Autorität, wie dogmatisch sie auch sein mag; und jeder muss in diesen Tagen den Mut seiner eigenen Überzeugungen haben. Aber es kann zumindest allgemeine Übereinstimmung darüber geben, was moralisch schwächend ist; der Fortschritt in seiner höchsten Abteilung darf nicht dem einer niedrigeren Abteilung geopfert werden. Im abschließenden Index findet sich ein Hinweis auf die Behandlung der „Schwierigkeiten“ unter dieser Überschrift.

Da das dritte Evangelium eine Fundgrube für die homiletische wie auch für die missionarische Arbeit ist, wurde im zweiten Teil ständig auf Reden namhafter Prediger verwiesen, die prominente Passagen dieses wertvollen Berichts kommentierten.

Mr. Kelly, der mächtig in der Heiligen Schrift war, hat den Gläubigen sehr geholfen. In demselben Geist, in dem er selbst solche Bücher herausgab, wird der vorliegende Band dem gnädigen Segen Gottes empfohlen, „ohne den nichts stark und nichts heilig ist“, damit Er ihn zur Ehre Christi und zum Nutzen der Gläubigen gebrauchen möge.

E. E. Whitfield

Einleitung

§ 1. Zusammenfassung des Inhalts[2]

Das dritte Evangelium zeichnet sich durch die Darstellung der Gnade Gottes im Menschen aus, die nur und das vollkommen in dem „Heiligen“ sein konnte, das geboren und Gottes Sohn genannt wurde (Lk 1,35). Hier also, wie die sittlichen Wege Gottes leuchten, so offenbart sich das Herz des Menschen im Gläubigen und Sünder. Daher die Vorrede und die Widmung an Theophilus und die Motive des Evangelisten für das Schreiben; daher auch das schöne Bild der jüdischen Gottesfurcht angesichts des göttlichen Eingreifens sowohl für den Vorläufer als auch für den Sohn des Höchsten, um Verheißung und Prophezeiung zu erfüllen, wie von Engeln angekündigt (Kap. 1). Das letzte der heidnischen Reiche war an der Macht, als der Erlöser in Davids Stadt geboren wurde, und die Herrlichkeit des Herrn umleuchtete die Hirten bei ihrer einfachen Wache in jener Nacht, als sein Engel das freudige Ereignis und sein bedeutsames Zeichen verkündete, wobei die himmlische Heerschar lobte: „Herrlichkeit Gott in der Höhe und Friede auf der Erde, an den Menschen ein Wohlgefallen“ (V. 14). Gottes Sohn, geboren von einer Frau, wurde auch unter dem Gesetz geboren, dessen Siegel er ordnungsgemäß empfing; und der gottesfürchtige Überrest, der in Simeon und Anna gesehen wurde, die auf die Erlösung Jerusalems warteten, bezeugte ihn im Geist der Prophezeiung; während er in der heiligen Unterwerfung der Gnade wandelte, mit einer Weisheit, die über alle Lehrer hinausging, und doch Zeugnis von seinem Bewusstsein der göttlichen Sohnschaft schon von seiner Jugend an ablegte (Kap. 2).

---

[2] Aus *The Bible Treasury*, Sept., 1900 (S. 139–144), abgedruckt in *God’s Inspiration of the Scriptures*.

Zu gegebener Zeit, die noch deutlicher durch die Daten der heidnischen Herrschaft und der jüdischen Unordnung, sowohl der zivilen als auch der religiösen, gekennzeichnet ist, kommt Johannes und predigt, nicht hier das *Reich der Himmel*, noch das *Reich Gottes*, sondern die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Er allein und am treffendsten wird aus Jesajas Ausspruch zitiert: „Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen“; hier allein haben wir die Antworten des Johannes auf das fragende Volk, die Zöllner und Soldaten; und hier wird auch seine Gefangennahme vorweggenommen, aber auch die Taufe unseres Herrn; und hier allein wird sein Gebet wiedergegeben, als der Himmel sich öffnete und der Heilige Geist auf Ihn herabkam und die Stimme des Vaters gehört wurde: „Du bist mein geliebter Sohn; an dir habe ich Wohlgefallen gefunden“ (V. 22). Und das Geschlechtsregister geht über Maria (wie sie durchweg hervorgehoben wird, nicht Joseph wie bei Matthäus) bis hin zu Adam, der zum zweiten Menschen und letzten Adam wird (Kap. 3). Es mag hilfreich sein, wenn man sieht, „und war, wie man meinte, ein Sohn Josephs“ eine Klammer ist, und dass „des Eli, von Matthat“ und so weiter die geschlechtliche Linie des Vater der Maria aufwärts ist.

Dann folgt seine Versuchung, moralisch gesehen, nicht dispensational wie im ersten Evangelium; die natürliche, die weltliche und die geistliche. Diese Reihenfolge beinhaltete notwendigerweise die Auslassung in Lukas 4,8, die unwissende Kopisten dem Text von Matthäus anglichen. Die Kritiker sind mit Recht den besten Zeugen gefolgt, obwohl keiner von ihnen den Beweis zu bemerken scheint, den es für die vollständige Inspiration liefert. Die göttliche Absicht ist eindeutig darin enthalten. Darauf kehrt Er in der Kraft des Geistes nach Galiläa zurück, und in Nazareth liest Er in der Synagoge Jesaja 61,1.2 (wobei er den letzten Satzteil auffällig auslässt) und erklärt diese Schriftstelle „heute“ vor ihren Ohren für erfüllt. In dieser Zwischenzeit, oder innerhalb des angenehmen Jahres, geht Israel

sozusagen hinaus, und die Versammlung kommt hinein, in der es weder Jude noch Heide gibt, sondern Christus alles ist und sie ein neuer Mensch in Ihm ist. Als seine gnädigen Worte auf ungläubige Worte ihrerseits stießen, wies Er auf die Gnade von einst hin, die an Israel vorüberging und die Heiden segnete. Das entflammte seine Zuhörer schon damals zu mörderischem Zorn, während Er mitten unter ihnen hindurchging und seinen Weg ging. In Kapernaum erstaunte Er sie öffentlich mit seiner Lehre und trieb einen unreinen Geist in der Synagoge aus, während Er die Schwiegermutter des Petrus sofort von „einem starken Fieber“ zu Kräften brachte und danach die verschiedensten Kranken und von Dämon Besessenen heilte, die gebracht wurden, während Er ihr Zeugnis für Ihn ablehnte. Und als die Menschen Ihn festhalten wollten, sagte Er: „Ich muss auch den anderen Städten das Reich Gottes verkünden, denn dazu bin ich gesandt worden“ (Kap. 4). Es geht um die Seele noch mehr als um den Körper.

Im Zusammenhang mit der Verkündigung des Wortes Gottes haben wir dementsprechend (Kap. 5) den Herrn, der durch ein Wunder, das Ihn offenbarte, Simon Petrus (der sich selbst richtete wie nie zuvor) mit seinen Gefährten auffordert, alles zu verlassen und Ihm nachzufolgen: eine Begebenheit früheren Datums, aber für diesen Punkt bei Lukas aufgehoben. Es folgt die Reinigung eines Mannes, der voller Aussatz war, und nach der Heilung vieler Menschen zieht Er sich zurück und betet; aber als Er danach in Gegenwart von Pharisäern und Gesetzeslehrern lehrt, erklärt Er einem Gelähmten die Vergebung seiner Sünden, und um das zu beweisen, befiehlt Er ihm, aufzustehen, sein Bett zu nehmen und in sein Haus zu gehen, was der Mann auch sofort tat. Dann haben wir die Berufung von Levi, dem Zöllner, und ein großes Fest mit vielen solchen in seinem Haus; aber Jesus antwortet auf alles Murren mit der offenen Behauptung, dass Er gekommen ist, um Sünder zur Umkehr zu rufen,

wie Er auch das tatsächliche Essen und Trinken seiner Jünger mit ihrer Freude über seine Gegenwart bei ihnen verteidigt: Wenn Er weggenommen sein wird, würden sie fasten. In Gleichnissen deutet Er an, dass das Alte verdammt war, und dass das neue Wesen und die neue Macht einen neuen Weg verlangen; obwohl natürlich niemand das Neue mag, sondern das Alte.

Kapitel 6 zeigt erstens, dass der Sohn des Menschen auch Herr des Sabbat ist, und zweitens das Recht hat, an diesem Tag Gutes zu tun, was sie mit Wahnsinn gegen Ihn erfüllte. Als nächstes geht Er auf den Berg, um die ganze Nacht zu Gott zu beten. Auch wählt Er zwölf aus und nennt sie Apostel, mit denen Er auf eine Hochebene hinabsteigt und alle heilt, die kommen und unter Krankheiten leiden und von Dämonen besessen sind. Dann wendet Er sich an sie in jener Form seiner Rede, die völlig in unser Evangelium passt. Die großen moralischen Prinzipien sind da, nicht im Gegensatz zum Gesetz wie bei Matthäus, sondern die persönliche Glückseligkeit der Seinen und das Elend derer, die nicht die Seinen sind, sondern die Welt genießen. Eine weitere Besonderheit besteht darin, dass Lukas veranlasst wurde, die Lehre unseres Herrn in losgelösten Teilen wiederzugeben, die mit Tatsachen verwandten Charakters verbunden sind; wohingegen Matthäus nicht weniger von Gott veranlasst wurde, sie als Ganzes darzustellen und dabei die Tatsachen oder Fragen auszulassen, die diese Einzelheiten hervorbrachten.

In Kapitel 7 kommt Er dann nach Kapernaum, und es folgt die Heilung des Sklaven des Hauptmanns. Lukas unterscheidet die Botschaft an die jüdischen Ältesten, dann die an die Freunde, als Er in der Nähe des Hauses war; aber die Frage der Haushaltung wurde Matthäus überlassen. Die Auferweckung des einzigen Sohnes der Witwe in Nain beweist noch gründlicher die Macht Gottes, die Er mit einem vollkommenen menschlichen Herzen ausübt. Es war höchste Zeit für die Jünger des Johannes, alle Zweifel durch Jesus

gelöst zu finden, der an der Stelle des Täufers bezeugt, statt von ihm bezeugt zu werden. Und doch wurde die Weisheit von allen ihren Kindern gerechtfertigt, wie die reuige Frau im Haus des Pharisäers von den Lippen des Herrn erfährt. Überall war es göttliche Gnade im Menschen; und sie kostete sie in dem Glauben, der rettete, und in der Gnade, die sie in Frieden gehen ließ.

In Kapitel 8 sehen wir Ihn auf seinem Weg der Barmherzigkeit, gefolgt nicht nur von den Zwölfen, sondern auch von einigen Frauen, die von bösen Geistern und Krankheiten geheilt waren und Ihm mit ihrem Vermögen dienten. Und der Herr spricht die Menge in Gleichnissen an, aber nicht über das Reich Gottes, wie bei Matthäus; danach bezeichnet Er seine wahren Verwandten als solche, die das Wort Gottes hören und tun. Es folgt der Sturm auf dem See und die Heilung der Legion in den Einzelheiten der Gnade, sowie der Frau, die einen Blutfluss hatte, während Er auf dem Weg war, die Tochter des Jairus aufzuerwecken.

Kapitel 9 schildert die Auftrag der Zwölf, die von und wie Er bevollmächtigt und ausgesandt wurden, das Reich Gottes zu verkünden, mit ihrer Wirkung auf das schlechte Gewissen des Herodes. Die Apostel führt Er bei ihrer Rückkehr auseinander, aber als Ihm eine hungrige Menge folgt, speist er etwa 5000 Menschen mit fünf Broten und zwei Fischen, die sich unter seiner Hand vervielfältigen, während die übriggebliebenen Reste zwölf Handkörbe füllen. Nachdem Er allein gebetet hat, entlockt Er seinen Jüngern die unterschiedlichen Gedanken der Menschen über Ihn und das Bekenntnis des Petrus zu seiner Messiasschaft (Matthäus schreibt noch viel mehr auf). Dafür setzt Er sein Leiden und seine Herrlichkeit als Sohn des Menschen ein: Sie sollten nicht mehr von Ihm als Messias sprechen. Ein tieferes Bedürfnis musste angesichts des jüdischen Unglaubens befriedigt werden. Es folgt die Verklärung mit den bei Lukas üblichen moralischen Zügen, und das Zentrum dieser Herrlich-

keit ist der eigene Sohn Gottes. Als der Herr und seine auserwählten Zeugen herabsteigen, weicht die Macht Satans, die die Jünger verwirrte, der Majestät der Macht Gottes in Jesus, der ihnen daraufhin seine Überlieferung in die Hände der Menschen ankündigt und bis zum Ende des Kapitels die verschiedenen Formen offenlegt, die das Ich in seinem Volk oder in den Anwärtern auf diesen Platz annehmen kann.

Dann haben wir in Kapitel 10 die Siebzig, die zu zweit und zu dritt vor seinem Angesicht ausgesandt werden, ein größer und dringlicher Auftrag, der Lukas eigentümlich ist. Bei ihrer Rückkehr, als die frohlockten, dass ihnen sogar die Dämonen in seinem Namen unterworfen waren, sieht der Herr den Sturz Satans voraus, ruft sie aber auf, sich zu freuen, dass ihre Namen in den Himmeln angeschrieben sind. Dazu führt unser Evangelium von nun an mehr und mehr. Es folgt seine eigene Freude, nicht wie bei Matthäus dispensational verbunden, sondern mit der Glückseligkeit der Jünger verbunden. Dann wird der versuchende Schriftgelehrte belehrt, dass, während die, die sich selbst vertrauen, ebenso blind wie ohnmächtig sind, die Gnade in jedem, der der Liebe bedarf, den Nächsten sieht. Das Gleichnis des Samariters steht nur bei Lukas. Der Schluss des Kapitels lehrt, dass das Nötige, das Gute, das Hören des Wortes Jesu ist. Durch das Wort werden wir nicht nur gezeugt, sondern auch erfrischt, genährt und bewahrt.

Aber darauf folgt das Gebet („als er betete“) (Kap. 11), nicht nur wegen unserer Not, sondern um den Gott der Gnade zu genießen, dessen Kinder wir durch den Glauben werden; und in seiner Veranschaulichung ermahnt Er vor Ungeduld. Hier haben wir wieder ein lehrreiches Beispiel der göttlichen Ordnung bei Lukas im Vergleich zu dem in Matthäus 6. Seine Austreibung eines stummen Dämons gab einigen Anlass zur Lästerung, worauf Er erklärt, dass, wer nicht mit Ihm ist, gegen Ihn ist, und wer nicht mit Ihm sammelt, zerstreut:

ein ernstes Wort für jede Menschen. Die Natur hat nichts damit zu tun, sondern die Gnade, die das Wort Gottes hört und bewahrt. So taten die Niniviten Buße, und die Königin von Saba kam, um zu hören; und ein Größerer als Salomo und Jona war da. Wenn aber das Licht nicht gesehen wird, so ist es die Schuld des Auges; ist es böse, so ist auch der Leib finster. Dann wird bis zum Ende die tote Äußerlichkeit der Religion des Menschen entlarvt, und das Wehe derer, die den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen haben, und ihre Bosheit, wenn sie entlarvt wird.

Kapitel 12 warnt die Jünger vor Heuchelei und drängt auf die sichere Offenbarung aller Dinge im Licht, mit dem Aufruf, Gott zu fürchten und den Sohn des Menschen zu bekennen, nicht auf sich selbst, sondern auf den Heiligen Geist zu vertrauen. Es geht jetzt nicht um den jüdischen Segen; und er würde kein Richter über irdische Erbschaften sein. Sie sollten sich davor hüten, wie der reiche Tor zu sein, dessen Seele gefordert ist, wenn er mit Gewinn beschäftigt ist. Die Raben und die Lilien lehren eine bessere Lektion. Die kleine Herde braucht sich nicht zu fürchten, sondern entledigt sich lieber dessen, was die Menschen begehren, und sucht einen Schatz, der unverlierbar ist: Wenn Er im Himmel ist, wird das Herz dort sein. Und von dort kommt der Herr, auf den sie gewohnheitsmäßig und fleißig warten sollten. Wohl dem, den der Herr wartend findet! Glückselig der, den der Herr arbeitend findet! Sein Kommen im Herzen aufzuschieben ist böse und wird so gerichtet werden. Aber das Gericht wird gerecht sein, und am schlimmsten das der verdorbenen und ungläubigen und abgefallenen Christenheit. Was auch immer seine Liebe sein mag, die Widerstand der Menschen bringt inzwischen Hass und Feuer und Spaltung, nicht Frieden. Seine Gnade erweckte Feindschaft. Das Gericht kam und wird kommen; so wie Er andererseits in den Tod getauft wurde, damit die aufgestauten Fluten der Gnade fließen können, wie sie es im Evangelium tun.

Während die Juden auf dem Weg zum Richter sind und im Begriff sind, unter Gottes gerechter Regierung zu leiden (am Ende des vorherigen Kapitels), verbindet der Heilige Geist in Kapitel 13 die Frage, was den Galiläern widerfahren ist. Hier verkündet der Herr, dass sie alle dem Verderben preisgegeben sind, es sei denn, sie würden Buße tun. Das Gleichnis vom Feigenbaum berichtet die gleiche Geschichte; für die Buße ist der Mensch verantwortlich. Vergeblich entrüstete sich der Vorsteher der Synagoge über den Sabbat gegen den Herrn, der anwesend war, um zu heilen; es war nur Heuchelei und Vorliebe des Satans. Das Königreich, das auf seine Verwerfung folgen sollte, sollte nicht durch offenbare Macht und Herrlichkeit eintreten, sondern, wie unter der Verantwortung des Menschen, aus einem kleinen Samen einen großen Baum wachsen lassen und das zugewiesene Maß durchsäuern, ganz im Gegensatz zu Daniel 2 und 7. Anstatt die Neugier auf die, „die errettet werden“ (den Überrest) zu befriedigen, drängt der Herr auf die Notwendigkeit, durch die enge Pforte (Bekehrung zu Gott) einzutreten; wenn sie ihren eigenen Weg suchten, würden sie völlig versagen. So würde Er ihnen sagen, dass Er sie nicht kenne, woher sie kämen, an dem Tag, an dem sie die Juden sogar hinausgestoßen sehen würden und die Heiden mit den Vätern sitzen würden, die letzten zuerst und die ersten zuletzt, im Reich Gottes. So listig Herodes auch war, es war Jerusalem, das Er anklagte, der schuldigste Verächter sowohl der Regierung Gottes als auch seiner Gnade zu sein, und doch am Ende nicht über seine Gnade hinaus.

Daher weist Kapitel 14 unwiderlegbar auf den Anspruch der Gnade angesichts der Form und ihren Weg der Selbstverleugnung hin, der in der Auferstehung der Gerechten gehört werden wird, nicht von der religiösen Welt, die taub ist für Gottes Ruf zum großen Abendmahl. Bleiben aber die Geladenen draußen, so füllt die Gnade es nicht nur mit den Armen der Stadt, sondern mit den verachteten Heiden. Nur die, die Gottes Gnade glauben, sind berufen, mit der Welt zu bre-

chen. Zu Christus zu kommen, kostet alles andere: Wenn man das Salz der Wahrheit verliert, ist nichts nutzloser und unanstößig.

In Kapitel 15 behauptet der Herr die souveräne Macht der Gnade in seinem eigenen Suchen des Verlorenen, in der Mühe des Geistes durch das Wort und in der Aufnahme und Freude des Vaters, wenn Er gefunden wird; während die Selbstgerechtigkeit ihre Entfremdung vom Vater und Verachtung für die versöhnte Seele verrät.

Dann beschreibt Kapitel 16 bildlich den Juden, der seinen Platz verliert; so dass die einzige Weisheit darin bestand, nicht für sich selbst zu horten, sondern die Güter seines Herrn aufzugeben, um sich mit einer ewigen und himmlischen Wohnung anzufreunden. Praktisches Christentum ist das Opfer der Gegenwart (die Gott gehört), um die Zukunft zu sichern (die unser eigener, der wahre Reichtum sein wird). Pharisäer, die begehrlich waren, spotteten darüber; aber der Tod lüftet den Schleier, der damals die wahre Sache in dem selbstsüchtigen, gequälten Reichen und dem einst leidenden Bettler in Abrahams Schoß verbarg. Wenn Gottes Wort versagt, würde nicht einmal die Auferstehung versichern. Der Unglaube ist unbesiegbar, außer durch seine Gnade.

Wie die Gnade also von der Welt befreit, so soll sie auch den Wandel des Gläubigen bestimmen, der auf sich selbst achten, einen sündigenden Bruder zurechtweisen und, wenn er Buße tut, ihm sogar siebenmal am Tag vergeben soll (Kap. 17). Auf den Glauben folgt die antwortende Kraft. Aber das Joch des Judentums, obwohl noch vorhanden, ist für den Glauben weg, wie der Herr an dem samaritanischen Aussätzigen zeigt, der den Buchstaben des Gesetzes durchbrach, die Macht Gottes in Christus richtig bekannte und seinen Weg in Freiheit ging. Das Reich Gottes in seiner Person war mitten unter den Menschen für den Glauben. Mit der Zeit wird es sichtbar und gerichtlich dargestellt werden; denn so wird der Sohn des Menschen (der jetzt leiden und verworfen werden soll) in seinen Tagen

sein, wie in denen von Noah und Lot, ganz anders als bei der wahllosen Plünderung Jerusalems durch Titus.

Kapitel 18 zeigt, dass das Gebet das große Hilfsmittel ist, wie immer, so besonders, wenn am letzten Tag Unterdrückung herrscht und Gott im Begriff ist, seine Auserwählten zu rächen, und die Frage aufgeworfen wird, ob der kommende Sohn des Menschen auf der Erde Glauben finden wird. Danach lässt uns der Herr den Geist und die Wege, die dem Königreich angemessen sind, in den reuigen Zöllnern sehen, die dem Pharisäer gegenübergestellt werden, und in den Kindern, die Er aufnahm, nicht in dem Herrscher, der, weil er Jesus nicht folgte, an seinen Reichtümern hing und einen Schatz im Himmel verlor. Wer aber alles um seinetwillen verlässt, der empfängt jetzt ein Vielfaches mehr und im kommenden Zeitalter das ewige Leben. Zuletzt kündigt der Herr noch einmal seinen schmachvollen Tod, aber auch seine Auferstehung an.

Dann (V. 35) beginnt sein letzter Gang nach Jerusalem und seine Darstellung als der Sohn Davids; und der blinde Bettler, der Ihn so anruft, empfängt sein Augenlicht und folgt Ihm, wobei er Gott verherrlicht.

Zachäus in Kapitel 19, oberster Steuereintreiber und reich, ist der Zeuge von noch mehr – der rettenden Gnade Gottes. Aber der Herr wird das Königreich nicht sofort wiederherstellen, wie sie dachten; Er geht in ein fernes Land, um es zu empfangen und zurückzukehren; und wenn Er das tut, wird Er die Wege seiner Diener prüfen, die inzwischen mit seinen Gütern betraut sind, und Er wird Gericht halten über seine schuldigen Bürger, die nicht wollen, dass Er über sie regiert. Als Nächstes reitet Er vom Ölberg auf einem Fohlen in die Stadt, das von den Besitzern sofort aufgegeben wird; und die ganze Schar der Jünger preist Gott laut für alle Wunderwerke, die sie gesehen haben, und sagt: „Gepriesen sei der König, der da kommt im Namen des Herrn! Friede im Himmel und Herrlichkeit in der Höhe!“

(V. 38). Es ist auffallend anders als das Lob der Engel bei seiner Geburt; aber beides zu seiner Zeit. Die Pharisäer erheben vergeblich Einspruch, und hören, dass die Steine schreien würden, wenn die Jünger es nicht täten. Und doch weinte Er über die Stadt, die nicht einmal damals die Dinge kannte, die ihren Frieden ausmachten, die dem Untergang geweiht war, weil sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht kannte. Es folgt die Reinigung des Tempels, und dort lehrte Er täglich; doch die Hohenpriester und die Obersten des Volkes konnten Ihn nicht vernichten, obwohl sie es ernstlich suchten.

Dann, in Kapitel 20, kommen die verschiedenen Parteien, um Ihn zu richten, eigentlich um selbst gerichtet zu werden. Die Hohenpriester und die Schriftgelehrten mit den Ältesten fordern seine Autorität heraus; dem begegnet Er mit der Frage: „Die Taufe des Johannes, war sie vom Himmel oder von Menschen?“ (V. 4). Ihre unehrliche Antwort der Unwissenheit entlockte Ihm die Weigerung, diesen Leuten die Quelle seiner Autorität zu nennen. Aber Er spricht das Gleichnis vom Weinberg aus, der den Knechten überlassen wurde, die sich nicht nur ihrem Herrn gegenüber immer schlechter verhielten, sondern zuletzt seinen Sohn und Erben töteten, zu ihrem eigenen Verderben nach Psalm 118,22.23, dem Er seinen eigenen ernsten und zweifachen Satz hinzufügt. Als nächstes haben wir seine Antwort an die Spione, die Ihn mit der zivilen Macht verwickeln wollten; aber als Er um einen Denar bittet und sie das Bild des Kaisers darauf haben, befiehlt Er ihnen, die Dinge des Kaisers dem Kaiser zu geben und Gott die Dinge, die Gottes sind; und sie wurden zum Schweigen gebracht. Es folgten die heterodoxen Sadduzäer mit ihrer Schwierigkeit in Bezug auf die Auferstehung; worauf Er zeigt, dass es nichts anderes war als ihre Unwissenheit über ihre herrliche Natur, von der die gegenwärtige Erfahrung keinen Hinweis gibt. Die Auferstehung gehört dem neuen Zeitalter an, für das die Ehe nicht gilt. Schon jetzt leben alle für Gott, auch wenn die Menschen nicht

sehen können. Der Herr schließt mit seiner Frage zu Psalm 110, wie Er, den David seinen Herrn nennt, auch sein Sohn ist. Er ist nur Israels Stolperstein, der bald Israels sicheres Fundament sein wird. Dann schließt das Kapitel mit seiner Warnung, sich vor denen zu hüten, die in der Religion weltlichen Anschein erwecken und die Schwachen und Hinterbliebenen ausbeuten, die trotz langer Gebete ein umso härteres Urteil erhalten werden.

Kapitel 21 beginnt mit der armen Witwe und ihren zwei Scherflein, die mehr wert sind als die reichsten im Opferstock. Dann sagt der Herr zur Zurechtweisung derer, die von dem mit prächtigen Steinen und Opfergaben geschmückten Tempel viel hielten, seinen nahenden Abbruch voraus, obwohl das Ende nicht unmittelbar bevorstehen würde. Aber Er tröstet und berät die Seinen in der Zwischenzeit. In den Versen 20–24 geht es um die Belagerung unter Titus und ihre Folgen bis zum heutigen Tag. Die Verse 25 und die folgenden blicken in die Zukunft. Die Heiden stehen im Vordergrund; daher haben wir in Vers 29: „Seht den Feigenbaum und alle Bäume“. Beachte auch, dass „dieses Geschlecht“ und so weiter in Vers 32 im zukünftigen Teil steht, nicht in dem, was erfüllt ist. Schließlich geben die Verse 34–36 einen moralischen Appell. Hier finden wir Ihn wieder, wie Er tagsüber im Tempel lehrt jede Nacht auf dem Ölberg übernachtet.

Das letzte Passah kam heran (Kap. 22) und er fand die Hohenpriester und die Schriftgelehrten, die eine Verschwörung anzettelten, als Judas Iskariot[3] ihnen das gewünschte Mittel gab. Am Tag des Opfers sandte Er Petrus und Johannes, um sich vorzubereiten, und der Herr wies sie göttlich an, wann und wie: denn wie Er sagte: „Mit

---

[3] Ganz allgemein heißt es hier in Vers 3: „Und [nicht: dann] der Satan fuhr in Judas hinein.“ Der genaue Zeitpunkt wird in Johannes 13,27 angegeben, wo „dann“ steht; hier ist die Aussage allgemein, wie oft beim dritten Evangelisten. So sollte es in 24,12 „und“ oder „aber“ heißen, nicht „dann“ (B. T.).

Sehnsucht habe ich mich gesehnt, dieses Passah mit euch zu essen, ehe ich leide“ (V. 15), und seinen Kelch befahl Er ihnen zu nehmen und ihn unter sich zu teilen. Dann setzt Er sein Abendmahl ein. Noch hatte Er kein Zeichen gegeben, um den Verräter kenntlichzumachen, obwohl Er lange auf die Tatsache angespielt hatte. Doch leider stritten sie sich schon, wer von ihnen als der Größte gelten würde, während Er erklärt, dass dies der Weg der Heiden und ihrer Könige sei, während sie seinem Beispiel folgen sollten: „Ich aber bin in eurer Mitte wie der Dienende“ (V. 27). Dennoch erkennt Er an, dass sie in seinen Versuchungen bei Ihm geblieben sind, und bestimmt ihnen ein Königreich. Er sagt Simon, dass Satan ihn versucht, aber dass Er dafür bittet, dass sein Glaube nicht aufhört, und er bittet ihn, wenn er umkehrt oder wiederhergestellt ist, seine Brüder zu stärken. Nachdem er Petrus weiter gewarnt hat, klärt er in den Versen 35–38 den Wechsel von einer messianischen Verkündigung zu den gewöhnlichen Wegen der Vorsehung, geht dann auf den Berg und erlebt seine große Angst mit seinem Vater (V. 39–46), während die Jünger schlafen. Dann kommt eine Menschenmenge, und Judas nähert sich zum Kuss, und der Herr macht alles offenbar. Er heilt den Knecht des Hohenpriesters, dem das rechte Ohr abgeschlagen wurde; aber Er protestiert und lässt sich gefangennehmen, der sie mit einem Wort hätte überwältigen können. Petrus verleugnet Ihn dreimal. Die Männer schmähen den Herrn mit Spott und Schlägen; und sobald es Tag ist, wird Er vor das Synedrium geführt, und auf die Frage, ob Er der Christus sei, sagt Er ihnen, welchen Platz der Sohn des Menschen einnehmen wird und nennt sich selbst der *Sohn Gottes*.

Vor Pilatus in Kapitel 23 war der Versuch, ihn als Rivalen des Kaisers zu bezeichnen; aber obwohl er sich als König der Juden bekannte, fand Pilatus keinen Fehler an Ihm. Die Verbindung mit Galiläa gab die Gelegenheit für ein Kompliment an Herodes, der kein Wort

von dem Herrn bekam; aber nachdem er Ihn mit seinen Soldaten geringschätzig behandelt hatte, schickte Er Ihn zurück, als Pilatus erneut versuchte, Ihn freizulassen, da weder er noch Herodes Beweise gegen Ihn fanden. Aber die Juden verlangten nur umso heftiger, einen aufrührerischen Mörder freizulassen und Jesus zu kreuzigen. Dennoch unternahm Pilatus einen letzten Versuch. Aber ihre Stimmen gewannen die Oberhand. Und Pilatus sprach das Urteil, dass dem entsprochen werden sollte, was sie verlangten. So ist der Mensch; und so ist der religiöse Mensch, noch viel böser: „Jesus aber übergab er ihrem Willen“ (V. 25). Simon von Kyrene musste die Gewalt jener Stunde beweisen; und die Töchter Jerusalems wehklagten und beweinten Ihn. Aber der Herr gebot ihnen, über sich selbst und ihre Kinder zu weinen, und ging nach Golgatha, wo Er gekreuzigt wurde, und die beiden Räuber auf beiden Seiten. Dort betete Er zu seinem Vater, ihnen zu vergeben, während die Oberen spotteten und die Soldaten Ihn verhöhnten. Sogar einer der Gekreuzigten lästerte weiter über Ihn; aber der andere wurde zu einem Denkmal der Gnade, indem er den Retter und König bekannte, als andere Ihn verließen und flohen. Auch der Hauptmann legte Zeugnis für Ihn ab; und wenn sie sein Grab mit den Bösen bestimmt hatten, so war Er bei einem Reichen in seinem Tod. Mit der Erlaubnis des Pilatus wurde sein Körper in ein in Stein gehauenes Grab gelegt, wo noch nie ein Mensch gelegen hatte. Es war Freitag, es wurde dunkel, und die Sabbatdämmerung brach an. Und die galiläischen Frauen, die ihn dort liegen sahen, kehrten zurück und bereiteten Spezereien und Salben vor. Sie wussten nicht, was Gott im Begriff war zu tun; aber sie liebten Ihn, an den sie glaubten.

Am ersten Tag der Woche kamen die Frauen in der Morgenfrühe (Kap. 24), fanden aber den Stein vom Grab weggerollt und den Leichnam verschwunden; und zwei in strahlenden Gewändern standen zu ihrem Schrecken bei ihnen, die fragten: „Was sucht ihr den

Lebendigen unter den Toten? Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden“ (V. 6); und sie erinnerten sich an seine Worte in Galiläa, die sich nun in seinem Tod und seiner Auferstehung erfüllten. Sogar die Apostel waren ungläubig. Petrus aber ging hin und sah die Beweise und wunderte sich. Dann haben wir den Gang nach Emmaus mit all seiner Gnade und der tiefen Belehrung aus der Heiligen Schrift, nicht nur für jene entmutigten Männer, sondern für alle Zeiten und alle Gläubigen. Dann gibt sich der Herr im Brotbrechen zu erkennen (das Zeichen des Todes) und verschwindet sogleich. Denn wir wandeln im Glauben, nicht im Schauen. Als sie nach Jerusalem zurückkehren, hören sie, wie Er Simon erschienen war; und während sie sprachen, stand der Herr in ihrer Mitte, forderte sie auf, Ihn anzufassen und zu sehen (denn sie waren beunruhigt), und Er aß sogar, um sie seiner Auferstehung zu versichern. Er spricht weiter und öffnet ihr Verständnis, damit sie die Schriften verstehen konnten; eine andere Sache als die Kraft des Geistes, die sie zu gegebener Zeit empfangen sollten. Hier ist nicht vom Gehen nach Galiläa die Rede; das passt genau zu Matthäus Absicht. Hier steht Jerusalem im Vordergrund, das erklärtermaßen am meisten schuldig war. So sollte Buße und Vergebung der Sünden „in seinem Namen … gepredigt werden … allen Nationen, angefangen von Jerusalem“ (V. 47). Dort sollten sie auch verweilen, bis sie mit Macht aus der Höhe bekleidet würden. Als aber der Tag gekommen war, führte Er sie hinaus gegen Bethanien und segnete sie mit erhobenen Händen; und während Er sie segnete, schied Er von ihnen und wurde in den Himmel hinaufgetragen.

§ 2. Der Prolog (1,1–4)[4]

Es gibt kein Evangelium, das mehr den Geist und die Liebe Gottes zeigt als das des Lukas. Keins ist wahrer und offensichtlicher inspiriert. Dennoch ist keins so tief von den Spuren der menschlichen Hand und des menschlichen Herzens gezeichnet.[5] Das ist sein charakteristischer Zweck, uns Christus vorzustellen. Lukas hatte als das ihm vom Heiligen Geist zugewiesene Werk die Aufgabe, unseren Herrn als einen Menschen zu beschreiben, sowohl an Leib als auch an Seele. Das tut er nicht nur in den Tatsachen, die über ihn berichtet werden, sondern in seinem ganzen Verlauf und seiner Lehre in seinem Leben, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt. Es ist mit allem Nachdruck ein Mensch, den wir sehen und hören, eine göttliche Person, ohne Zweifel, aber zugleich ein wirklicher, echter Mensch, der in vollkommener Abhängigkeit und absolutem Gehorsam wandelt, Gott ehrt und von Ihm in allen Dingen geehrt wird.

Deshalb glaube ich, dass nur Lukas sein Evangelium mit einer Ansprache an einen bestimmten Menschen eröffnet. Es ist nicht möglich, dass Matthäus, in Übereinstimmung mit dem Zweck und dem Charakter seines Evangeliums, es an einen Mann richtet; noch ist es bei Markus oder Johannes denkbar. Lukas schreibt so mit der bewundernswertesten Angemessenheit. „Da es ja viele unternommen haben, eine Erzählung von den Dingen zu verfassen, die unter uns völlig geglaubt werden, so wie es uns die überliefert haben, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes gewesen sind, hat es auch mir gut geschienen, der ich allem von Anfang an genau ge-

---

4 Vgl. *Lectures Introductory to the Study of the Gospels*, S. 241–245, und *God's Inspiration of the Scriptures*, S. 66–71.

5 Zur Verschmelzung von Göttlichem und Menschlichem in der Vorrede des Lukas vgl. „*Gottes Inspiration*,“ usw., Kapitel 4, „Das menschliche Element“. Die Übersetzung dieses Buches ins Deutsche soll in der nächsten Zeit erfolgen (WM).

folgt bin, es dir, vortrefflichster Theophilus, der Reihe nach zu schreiben, damit du die Zuverlässigkeit der Dinge erkennst, in denen du unterrichtet worden bist“ (1,1–4). So wurde Lukas von Gott geführt, als jemand, der einen Durst und ein liebevolles Verlangen nach dem Wohl des Theophilus hatte, und richtet dieses Evangelium passend an ihn: Das werden wir in Übereinstimmung mit seinem ganzen Charakter finden. Es war natürlich nicht nur für ihn bestimmt, sondern für die ständige Unterweisung der Versammlung; und doch war es nicht weniger für ihn geschrieben. Theophilus wurde auf das Herz dieses gottesfürchtigen Mannes gelegt, um in den Dingen Gottes unterwiesen zu werden, und das bringt das Wirken des Geistes Gottes in ihm hervor, um den Weg Gottes, wie er sich in Christus zeigt, vollkommener darzulegen.

Theophilus scheint ein Mann von Rang gewesen zu sein, wahrscheinlich ein römischer Statthalter. Das scheint der Grund zu sein, warum er hier „vortrefflichster“ oder, wie wir sagen könnten, „seine Exzellenz“ genannt wird.[6] Es bezieht sich auf die offizielle Stellung und nicht auf seinen moralischen Charakter als Mensch. Es ist offensichtlich, dass er ein Gläubiger war, aber nur teilweise belehrt. Das Ziel des Evangelisten war es hier, ihm ein umfassenderes Verständnis des „Weges“ zu vermitteln.

Zu dieser Zeit waren viele Berichte über Christus unter den Christen in Umlauf. Die „vielen“, von denen hier die Rede ist, die es unternommen hatten, diese Berichte über unseren Herrn zu verfassen, waren nicht inspiriert. Lukas beschuldigt sie nicht der bösen Absicht in dem, was sie schrieben, noch weniger der Falschheit, aber es war eindeutig unzureichend, da es nicht mehr als die Frucht einer menschlichen Anstrengung war, um die Dinge zu berichten, die unter den Christen voll geglaubt wurden. Sie vollbrachten das Werk

---

[6] Vgl. Apostelgeschichte 23,26; 24,3; 26,25.

nicht, um die Notwendigkeit einer neuen und vor allem eines göttlich gegebenen Berichtes über den Herrn Jesus beiseitezuschieben. Nur müssen wir uns sorgfältig daran erinnern, dass der Unterschied zwischen einer inspirierten Schrift und irgendeiner anderen nicht darin besteht, dass die andere notwendigerweise falsch ist und die inspirierte einfach wahr ist. Es ist viel mehr als das. Es ist die Wahrheit, wie Gott sie sieht, und zwar mit dem besonderen Ziel, das Gott immer vor Augen hat, wenn Er einen Bericht über irgendetwas gibt. Ein Evangelium ist keine bloße Biografie: Es ist Gottes Bericht über Christus, der von dem besonderen moralischen Ziel geleitet wird, das Er ihm einprägen wollte. Das ist charakteristisch für alle inspirierten Schriften, unabhängig von ihrer Form oder ihrem Ziel.

Inspiration schließt zweifellos Fehler aus; aber sie tut noch viel mehr als das. Sie beinhaltet einen göttlichen Gegenstand zur Unterweisung der Gläubigen in der Darstellung der Herrlichkeit Gottes in Christus. Diese „vielen“ Biographen, von denen Lukas spricht, waren nicht durch den Geist Gottes autorisiert. Sie mögen ihre selbst gestellte Aufgabe mit den besten Motiven angetreten haben, und einige oder alle mögen Personen gewesen sein, in denen der Geist Gottes war (d. h. Christen), aber sie waren ebenso wenig inspiriert wie jemand, der das Evangelium predigt oder Gläubige zu erbauen sucht.

Es besteht ein gewichtiger Unterschied zwischen der allgemeinen Leitung des Geistes, bei der das Fleisch die erzwungene Wahrheit mehr oder weniger beeinträchtigen kann, und der Inspiration des Geistes, die nicht nur jeden Irrtum ausschließt, sondern auch das gibt, was nie zuvor gegeben wurde. Lukas war inspiriert; dennoch legt er seine Inspiration nicht dar. Und was dann? Wer tut es? Matthäus, Markus, Johannes, Paulus oder irgendein anderer? Wenn Leute einen Schwindel schreiben, geben sie natürlich dies oder jenes vor, und sind am meisten geneigt, das zu behaupten, was sie am

wenigsten oder gar nicht haben. Sie mögen viel über Inspiration reden; die inspirierten Autoren nehmen sie in der Regel als gegeben hin. Sie ist selbstbewiesen, nicht aufgesetzt. Der besondere Charakter, der diese Schriften für das Herz oder das Gewissen von allen anderen unterscheidet, gibt dem Gläubigen die Gewissheit der Inspiration. Denn, ich wiederhole, der Heilige Geist schließt nicht nur Irrtum aus, sondern schreibt mit einem göttlichen Ziel und teilt die Wahrheit mit, wie es niemand außer Gott tun kann. Und diese Beweise sind so, dass sie den Ungläubigen ohne Entschuldigung lassen. Das Licht will nichts anderes, als sich zeigen.

Beachte einen deutlichen Unterschied, der hier zwischen diesen vielen nicht inspirierten Schreibern und dem Lukasevangelium behauptet wird. Sie hatten die Überlieferung derer aufgegriffen, die von Anfang an des öffentlichen Lebens des Herrn Augenzeugen und Diener des Wortes waren. Sie beruhte auf mündlichem Zeugnis. Aber Lukas gibt sich besondere Mühe, uns wissen zu lassen, dass dies nicht von seinem eigenen Evangelium gesagt wird. Er führt es nicht auf dieselben Quellen zurück wie die ihren, sondern behauptet eine genaue und gründliche Bekanntschaft[7] mit allen Dingen von Anfang an (ἄνωθεν). Er erklärt seine Quellen nicht mehr als andere inspirierte Männer, aber er zeigt den Gegensatz des Charakter dessen, was er wusste und zu sagen hatte, mit denen, die lediglich einen Bericht aus der frühesten und besten Überlieferung aufstellten.

Dies ist von großer Bedeutung und wurde oft übersehen. Wie Matthäus geht er bis zu den allerersten und sogar vor den Beziehungen des Matthäus zurück; denn er gibt uns nicht nur die Umstände, die der Geburt Christi vorausgingen, sondern den Bericht von allem, was die Geburt seines Vorgängers betraf. Obwohl Lukas

---

[7] Vgl. *Exposition of the Acts of the Apostles*“, ii., S. 48: „Der Geist Gottes allein sichert die absolute Wahrheit, die kein Sehen, Hören oder Forschen bewirken könnte.“

also so weit geht zu sagen, dass *es auch mir gut erschien*, ebenso wie ihnen, so unterscheidet er doch ansonsten seine eigene Aufgabe völlig von ihrer. Er sagt uns nicht, wie er sein vollkommenes Verständnis aller Dinge von Anfang an hatte; er legt einfach die Tatsache dar. Wiederum scheint mir der Grund, warum er uns allein sein Motiv zum Schreiben gibt, ohne seinen inspirierten Charakter darzulegen, von allem Interesse zu sein.

Es ist nicht nur ungewöhnlich bei den heiligen Schriftstellern, sondern auch bei Lukas ist das menschliche Element so vorherrschend, dass es irgendwie unvereinbar mit ihm wäre, stark auf der Tatsache zu verweilen, dass es Gottes Wort war, das er schrieb. Er vermeidet es daher vor allem, es prominent oder förmlich hervorzuheben, obwohl er praktisch beweist, dass jede Zeile wirklich inspiriert war. Die regelmäßige (καθεξῆς) Reihenfolge war nicht die, in der die Ereignisse stattfanden. Eine solche bloße Abfolge ist keineswegs die einzige oder die für alle Zwecke beste Ordnung. Für Lukas wäre sie eine Anordnung gewesen, die der von ihm angenommenen unendlich unterlegen ist. Es bedeutet nur, dass er seinen Bericht von Anfang an in einer methodischen Weise geschrieben hat. Was das für eine Methode ist, kann man nur durch das Studium des Evangeliums selbst herausfinden.

Es wird sich im weiteren Verlauf herausstellen, dass die Methode des Lukas im Wesentlichen eine moralische Ordnung ist, und dass er die Tatsachen, Gespräche, Fragen, Antworten und Reden unseres Herrn nach ihrem inneren Zusammenhang ordnet und nicht nach der bloßen äußeren Abfolge der Ereignisse, die in Wahrheit die rudimentärste und infantilste Form der Aufzeichnung ist. Aber die Ereignisse mit ihren Ursachen und Folgen in ihrer moralischen Ordnung zu gruppieren, ist eine weitaus schwierigere Aufgabe für den Historiker, im Unterschied zum bloßen Chronisten. Gott kann Lukas dazu veranlassen, es perfekt zu tun.

Wiederum schreibt Lukas als ein Mann an einen Mann, indem er die Güte Gottes im Menschen – dem Menschen Christus Jesus – entfaltet. Daher wird alles, was die Menschlichkeit in Christus und auch in uns vor Gott veranschaulicht, auf die lehrreichste Weise herausgearbeitet. Er schreibt um Hilfe für seine Exzellenz, Theophilus, damit er die Gewissheit der Dinge, in denen er unterwiesen wurde, wahrhaftig erkenne (ἐπιγνῷς). Gott kümmert sich also um die, die Ihn kennen, auch wenn es unvollkommen ist, und Er möchte sie tiefer in das Verständnis und den Genuss dessen führen, was Er dem Menschen jetzt durch seine Gnade mitteilt. „Jedem, der hat, wird gegeben werden“ (8,18). Das ist der Weg Gottes.

Theophilus war befähigt worden, Christus zu empfangen und Ihn zu bekennen. Obwohl Lukas mit besonderer Sorgfalt darlegt, wie wahrhaftig das Evangelium den Armen gepredigt wurde (siehe Kapitel 4; 6 und 7), so ist doch sein ganzes Evangelium an diesen Mann von Rang gerichtet, der jetzt ein Jünger ist. Was die Wahrheit Gottes betrifft, so ist kein Mensch so sehr zu bedauern oder braucht so sehr die Gnade Gottes wie jemand, der in dieser Welt groß ist, weil er besonders offen ist für die Fallstricke, Versuchungen und Sorgen der Welt, die gegen die Seele kämpfen und den Samen des Wortes zu ersticken drohen. Deshalb haben wir die gnädige Fürsorge dessen, der so gut weiß, was das Herz des Menschen braucht, und der, da er niemanden verachtet, sich herablässt, für den großen Mann zu sorgen, der jetzt erniedrigt ist, und der sicher seine Armut fühlt, trotz seines Ranges oder Reichtums.

§ 3. Textkritik[8]

Obwohl fähige Kritiker ein Jahrhundert lang versucht haben, das *Griechische Testament* auf der Grundlage der dokumentarischen Beweise von griechischen Handschriften, alten Versionen und frühen Zitaten zu bearbeiten, ist es bisher keinem gelungen, mehr als teilweises Vertrauen zu erlangen. Daher war es für jeden sorgfältigen und gewissenhaften Gelehrten, der die Quellen wirklich kennen wollte, eine Notwendigkeit, mehrere dieser Ausgaben zu vergleichen und die Gründe zu erforschen, auf denen ihre Unterschiede beruhen, um so etwas wie eine korrekte und erweiterte Sicht des Textes zu haben und die Ansprüche der widersprüchlichen Lesarten gerecht zu beurteilen. ... Ein reifes geistliches Urteilsvermögen in ständiger Abhängigkeit vom Herrn ist ebenso unerlässlich wie eine solide und gründliche Vertrautheit mit den alten Zeugnissen aller Art.[9]

Lachmann veröffentlichte eine manuelle Ausgabe des Neuen Testaments, die angeblich auf Bentleys Idee basierte, den Text so darzustellen, wie er im vierten Jahrhundert gelesen wurde ... mit einem Schlag verurteilte er die Masse der überlebenden Zeugen zu einem schändlichen Tod und präsentierte uns einen Text, der nach absoluten Prinzipien von einzigartiger Beschränktheit geformt wurde. ... Die Vernachlässigung der internen Beweise ist ein fataler Einwand. Aber der große Trugschluss ist, dass ein Manuskript aus dem vierten oder fünften Jahrhundert bessere Lesarten liefern muss als

---

8 Dieser Abschnitt ist identisch mit § 3 der Einleitung zur *Exposition of the Gospel of Mark*. - Siehe auch die dortigen Anmerkungen 14–16. Die deutsche Übersetzung ist *Das Markusevangelium* auf https://biblische-lehre-wm.de/wp-content/uploads/NT-02-Markus-WKelly-D.pdf

9 Aus einer Besprechung der Revidierten Fassung des Neuen Testaments, in *The Bible Treasury*, Bd. XIII., S. 287 (Juni, 1881).

eines aus dem siebten oder achten Jahrhundert. Nun ist dies keineswegs sicher. Es gibt eine Vermutung zugunsten des älteren Manuskripts, weil jede nachfolgende Transkription dazu neigt, neue Fehler zusätzlich zu denen, die sie wiederholt, einzuführen. Andererseits kann eine Abschrift aus dem neunten Jahrhundert von einer Abschrift gemacht worden sein, die älter ist als alle heute existierenden, und sicherlich sind einige alte Dokumente korrupter als viele der jüngeren Zeugnisse. Jeder scharfsinnige Gelehrte muss zugeben, dass die ältesten Manuskripte einige schlechte Lesarten haben, und dass die modernen Manuskripte einige gute haben. Daher besteht der Unterschied nicht zwischen den vereinten Beweisen der ältesten Dokumente (Handschriften, Versionen, Väter) und der gemeinsamen Menge der jüngeren; denn selten oder nie gibt es ein solch einstimmiges antikes Zeugnis ohne beträchtliche Unterstützung durch Zeugen einer späteren Zeit.

Die Wahrheit ist, dass es fast immer, wo die alten Dokumente wirklich übereinstimmen, eine große Bestätigung an anderer Stelle gibt, und wo die Alten sich unterscheiden, tun es auch die Modernen. Es ist daher völlig unbegründet, es als eine reine Frage zwischen alt und neu zu behandeln.

Es ist auch nicht der wichtige Punkt der Forschung, welche besonderen Lesarten es zu Zeiten des Hieronymus gab. Denn bekanntlich hatten sich damals sowohl in den griechischen als auch in den lateinischen Abschriften Fehler verschiedenster Art eingeschlichen, und kein Altertum kann einen Fehler heiligen. Die eigentliche Frage ist: Was war, unter Anwendung aller verfügbaren Mittel zur Urteilsbildung, der ursprüngliche Text? Es wird oft vergessen, dass unsere ältesten Dokumente nur Kopien sind. Zwischen der ursprünglichen Ausgabe der neutestamentlichen Schriften und den heute existierenden Manuskripten vergingen mehrere Jahrhunderte. Alle beruhen also auf der Grundlage von Kopisten, die sich nur im Grad un-

terscheiden. Es handelt sich also nicht um einen Vergleich zwischen einem einzigen Augenzeugen und vielen Berichten vom Hörensagen, es sei denn, wir hätten die Originalautographen. Und in der Tat wissen wir, dass der Bericht eines Historikers drei Jahrhunderte nach den angeblichen Fakten korrigiert werden kann und oft auch korrigiert wird, fünfhundert oder tausend Jahre später, durch Rückgriff auf vertrauenswürdigere Quellen oder durch eine geduldigere, umfassendere und geschicktere Sichtung der vernachlässigten Beweise.

Meine eigene Überzeugung ist, dass in bestimmten Fällen, besonders bei einzelnen Wörtern, die älteste existierende Abschrift durch eine andere korrigiert werden kann, die im Allgemeinen nicht nur im Alter, sondern auch in fast jeder Hinsicht unterlegen ist, und dass interne Beweise in Abhängigkeit vom Geist Gottes verwendet werden sollten, wenn die äußeren Autoritäten widersprüchlich sind.[10]

---

[10] Aus dem Vorwort zu *The Revelation of John, edited in Greek, with a new English Version and a Statement of the Chief Authorities and Various Readings,* London (Williams and Norgate) 1860.

Kapitel 1

1,1–4

Dass das Lukasevangelium einen besonderen Aspekt in Bezug auf die Menschen im Allgemeinen hat, dass es die Gnade Gottes gegenüber den Heiden zeigt, die so lange vergessen worden waren oder in den äußeren Handlungen Gottes so zu sein schienen, ist sehr klar. Dennoch haben einige, wie sie meinten, eine unüberwindliche Schwierigkeit darin gesehen, dies als die charakteristische Sache des Lukas zu akzeptieren, weil wir zum Beispiel gleich zu Beginn eine auffallende Beschäftigung des Schreibers mit den Umständen des jüdischen Volkes vor, bei und nach der Geburt Christi finden. In der Tat führt uns keins der Evangelien so gründlich in die ganzen Gegebenheiten ihres Staates und ihres Gottesdienstes ein, mit ihrer Beziehung zu den weltlichen Mächten: zuerst zu dem König, der damals über sie herrschte, Herodes dem Großen; und im nächsten Kapitel zum Römischen Reich.

Aber ich denke, wenn wir unter die Oberfläche schauen, werden wir feststellen, dass es keinen wirklichen Widerspruch zwischen einem solchen Vorwort gibt, wie wir es bei Lukas finden, und der allgemeinen Achtung, die er den Heiden im Rest seines Evangeliums entgegenbringt. In der Tat entspricht es genau dem, was wir im Dienst des Apostels finden, der Lukas zu seinem Begleiter in der Arbeit hatte. Denn obwohl Paulus so nachdrücklich der Apostel der Heiden war, da die Unbeschnittenen ihm ebenso übergeben wurden wie die Beschnittenen dem Petrus, so war es doch an jedem Ort die Gewohnheit des Paulus, zuerst die Juden zu aufzusuchen, oder, wie er selbst sagt, „zuerst den Juden und dann den Griechen.“ Es ist also genau so, dass Lukas mit den Juden beginnt, Gott inmitten des Überrestes dieses Volkes wirken lässt, be-

vor wir die Andeutungen seiner Barmherzigkeit gegenüber den Heiden finden. Diese Einführung der Juden am Anfang seines Evangeliums scheint sogar moralisch notwendig zu sein, denn Gott konnte sich nicht sozusagen nach der Analogie seiner Handlungen von Anfang an und seiner Verheißungen an das jüdische Volk zu den Heiden wenden, wenn es nicht zuerst die Offenbarung seiner Güte dort und die unbeachtete Auswirkung davon gab, was die Juden betraf. Gott beweist seine Barmherzigkeit gegenüber Israel ausgiebig, bevor Er sich den Nationen zuwendet. Israel wollte nichts von Ihm oder seinem Königreich wissen: Die Heiden sollten es hören.

Daher finden wir, dass, obwohl das Lukas-Evangelium das Evangelium für die Heiden ist, uns zuerst dieser volle und kühne Umriss des Wirkens der Gnade Gottes unter den Juden vorgestellt wird.

1,5.6

„Es war in den Tagen des Herodes, des Königs von Judäa, ein gewisser Priester, mit Namen Zacharias, aus der Abteilung Abijas; und seine Frau war von den Töchtern Aarons, und ihr Name war Elisabeth. Beide aber waren gerecht vor Gott und wandelten untadelig in allen Geboten und Satzungen des Herrn“ (V. 5.6). So haben wir ein lebendiges Bild von dem Zustand, der damals in Israel herrschte. Es gab zwar einen fremden Fürsten über sie – einen Edomiter – und Hohepriester in fremder Verwirrung, wie wir gleich sehen werden; aber immerhin gab es einen Priester, der mit einer der Töchter Aarons verheiratet war, Zacharias, aus dem Umfeld von Abija.

So niedrig der Zustand in Israel war und das äußerlich höchst unregelmäßig, so gab es doch mitten unter allen Gottesfürchtige; und das Einzige, was in Israel zu einem solchen Wandel befähigte, war der Glaube an den kommenden Messias: Dieser war wenigstens

nicht verschwunden. Im Gegenteil, Gottes Geist wirkte in den Herzen einiger weniger und bereitete sie auf den vor, der kommen sollte. Zacharias und Elisabeth gehörten zu diesen wenigen. Sie waren in Erwartung des Glaubens, dessen Wirkung, wo sie echt ist, darin besteht, Kraft zum rechten Wandel zu geben. Die einzigen Menschen, die auch nach dem Gesetz recht wandelten, waren die, die über das Gesetz hinaus auf Christus schauten. Solche, die sich nur auf dem Gesetz ausruhten, übertraten es, obwohl das Gesetz ihr Stolz sein mochte. Im Gegenteil, solche, die auf den Messias schauten, waren treu und „wandelten untadelig in allen Geboten und Ordnungen des Herrn“ (V. 6).

So ist es im Prinzip auch heute. Es gibt solche, die das Gesetz als Lebensregel beachten, aber solche fühlen sich auch nach diesem Maßstab nie gut. Im Gegenteil, solche, die im Sinn der Gnade Gottes vorangehen und die volle Befreiung des Gläubigen in der Erlösung, die in Christus ist, kennen, offenbaren wirklich die Gerechtigkeit des Gesetzes, wie es heißt: „Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem er, seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte“ (Röm 8,3).

Wenn ich nach dem Gesetz wandle, erfülle ich es nicht; wenn ich nach dem Geist wandle, erfülle ich es. Die gleiche Lehre erscheint in Galater 5. Wenn wir nach dem Geist wandeln, gibt es gute Früchte: „Gegen solche gibt es kein Gesetz“ (Gal 5,23). Im Gegenteil, das Gesetz rechtfertigt die Früchte des Geistes, aber der Geist rechtfertigt niemals die Wege eines Menschen, der seine Lebensregel im Gesetz findet, das für einen sündigen Menschen eine Regel der Verdammnis und des Todes ist und sein muss. Es gibt keine Kraft der Gnade, wenn Christus nicht das Ziel des Herzens ist.

So war es auch bei diesem gottesfürchtigen Ehepaar in Israel. Der alte Priester und seine Frau erwarteten wirklich (d. h. gläubig)

den Messias. Ihre Hoffnung war kein fleischliches Verlangen, sich selbst oder ihre Nation in irdischer Macht zu erhöhen; obwohl es wahr bleibt, dass Israel dann, wenn der Messias kommt, das Haupt und die Heiden der Schwanz sein werden (5Mo 28,13); dann wird Er ihre letzte feurige Drangsal beenden und sie von ihren Feinden erlösen. Aber an jenem Tag werden die Herzen des gottesfürchtigen Überrestes über Stolz oder Eitelkeit erhoben werden, sie werden es ertragen, über alle anderen Völker der Erde erhaben zu sein. Das ist der göttliche Ratschluss gemäß der Prophezeiung, den Gott sicher zu seiner Zeit erfüllen wird.

Beachte, wie der Glaube zur Treue führt. Solche, die nur auf das Gesetz schauen (im Sinn von: *Gott verlangt*), erfüllen niemals seine gerechte Forderung. In jedem Fall muss man über allen Verpflichtungen stehen, um sie zu erfüllen. Ich muss den Glauben an Gottes Ziel haben, um seinen Willen erfüllen zu können. Wenn mein Geist mit Christus beschäftigt ist, werde ich in gleichem Maß in der Lage sein, Gott zu verherrlichen.

So war es auch bei Zacharias und seiner Frau. Sie warteten im Glauben auf den Messias; darum waren sie gerecht und wandelten untadelig in den Geboten und Satzungen des HERRN. Dennoch hatten sie eine Enttäuschung des Herzens, die dem Zustand der Dinge in Israel entsprach.

1,7–11

„Und sie hatten kein Kind, weil Elisabeth unfruchtbar war; und beide waren in ihren Tagen weit vorgerückt. Es geschah aber, als er in der Ordnung seiner Abteilung den priesterlichen Dienst vor Gott erfüllte, dass ihn nach der Gewohnheit des Priestertums das Los traf, in den Tempel des Herrn zu gehen, um zu räuchern. Und die ganze Menge des Volkes war betend draußen zur Stunde des Räucherop-

fers. Es erschien ihm aber ein Engel des Herrn, der zur Rechten des Räucheraltars stand“ (V. 7–11). Sie hatten darum gebetet, wie wir später erfahren. Zwar scheint Zacharias sogar sein eigenes Gebet aus den Augen verloren zu haben, doch Gott nicht. Zacharias erfüllte treu die Forderung der täglichen Pflicht. Wir haben also eine vollständige und lebendige Darstellung dessen, was damals in Israel tatsächlich geschah. Dann erschien ihm der Engel des Herrn. In dieser Form war ein solcher Besuch lange Zeit unbekannt. Es war ein gnädiges Eingreifen Gottes (nicht nur zu der Zeit, wie wir in einem anderen Evangelium finden, zur Heilung von Krankheiten und Schwächen des Volkes, sondern) zu dem herrlicheren Zweck der Ankündigung des Vorläufers des Messias selbst. War es denn so seltsam, dass er jenseits der Natur von diesem gottesfürchtigen Ehepaar geboren werden sollte? Man hätte so etwas nicht voraussehen können; aber einmal als Gottes Absicht verkündet, wie weise und passend sehen es unsere Herzen!

1,12–14

„Und als Zacharias ihn sah, wurde er bestürzt, und Furcht befiel ihn. Der Engel aber sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Flehen ist erhört, und deine Frau Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Johannes nennen Und er wird dir zur Freude und zum Jubel sein, und viele werden sich über seine Geburt freuen“ (1,12–14). Der Name *Johannes* bedeutet *das Geschenk Gottes*. Es war so beabsichtigt, dass es das Auge und das Herz jedes gottesfürchtigen Israeliten traf, da es offensichtlich ein *Geschenk Gottes* war. Der HERR war seinem Volk und seinen Absichten treu. Es gab viele, die zu dieser Zeit auf den Messias warteten. Wir wissen sogar von heidnischen Autoren, dass es eine starke, allgemeine und uralte Tradition gab (zweifellos abgeleitet von Bileam

in der Antike und Daniel später und der Septuaginta), dass zu dieser Zeit ein großer Fürst in Israel geboren werden sollte, der diese Nation zur Vorherrschaft führen würde. Daher beachteten sie natürlich diese außergewöhnliche Geburt und den besonderen Lebenswandel, den Johannes der Täufer führte, ebenso wie seine Predigt, als die Zeit dafür gekommen war.

„Denn er wird groß sein vor dem Herrn; weder Wein noch starkes Getränk wird er trinken und schon von Mutterleib an mit Heiligem Geist erfüllt werden“ (V. 15). Er sollte ein Nasiräer sein, abgesondert für den Herrn, nicht nur in äußerer Absonderung, sondern mit innerer und besonderer Kraft Gottes. „Und viele der Söhne Israels wird er zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren“ (V. 16). Dies würde das charakteristische Ziel seiner Mission sein: Das Volk zu Gott zurückzurufen, von dem sie sich entfernt hatten.

„Und *er* wird vor ihm hergehen in dem Geist und der Kraft Elias, um die Herzen der Väter zu den Kindern zu bekehren und Ungehorsame zur Einsicht von Gerechten, um dem Herrn ein zugerüstetes Volk zu bereiten“ (V. 17). Elia war der Prophet, der auf die vernachlässigten Verpflichtungen des Volkes aufmerksam machen sollte. Deshalb ging er auch zum Horeb. Von dort hatte Elia seinen großen Auftrag vor Gott; dort erlebte er die Ereignisse, die wir in seiner Geschichte so eindrucksvoll beschrieben haben. Der Horeb war der Ort, an dem das Gesetz gegeben wurde, und Elia ging dorthin zurück, weil er empfand, wie weit sich das Volk von Gott entfernt hatte. Johannes sollte nun das Volk im Geist und in der Kraft Elias bekehren. Es ist Buße; es ist natürlich nicht das große Werk Gottes, die Sünde wegzutun – das konnte nur *einer* tun, nämlich Jesus, der Herr. Es ist auch nicht die Kraft des Heiligen Geistes, die auf Israel ausgegossen wird. Auch das konnte nur Christus tun. Er ist, wie wir bei Johannes finden, „das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt“, „dieser ist es, der mit Heiligem Geist tauft“ (Joh

1,29.33). Aber Johannes konnte wenigstens sein eigenes Werk tun durch die ihm gegebene Gnade Gottes; er sollte „vor ihm hergehen in dem Geist und der Kraft Elias“ (V. 17). Das ist ein bemerkenswertes Zeugnis: erstens, weil es heißt, er werde vor dem Herrn hergehen; eine klare Aussage über die Würde Jesu. Er war wirklich JAHWE; und dieser sein Bote sollte vor seinem Angesicht hergehen, zweitens, „in dem Geist und der Kraft Elias, um die Herzen der Väter zu den Kindern zu bekehren.“ Es gab keine Einigkeit, sondern eine Entfremdung: Alles war in Israel zerbrochen. Die Sünde bringt immer solche Verwerfungen hervor. Johannes aber sollte „die Herzen der Väter zu den Kindern“ bekehren, das heißt, er würde von Gott gebraucht werden, um sie in Zuneigung zu vereinen und sie auch moralisch zu belehren oder „Ungehorsame zur Einsicht von Gerechten“ zu führen. Daher war es in jeder Hinsicht, sowohl in Zuneigung als auch in moralischer Kraft und Weisheit, sein Auftrag, „dem Herrn ein zugerüstetes Volk zu bereiten.“ Das wäre das Werk des Johannes.

1,18–20

„Und Zacharias sprach zu dem Engel: Woran soll ich dies erkennen? Denn *ich* bin ein alter Mann, und meine Frau ist weit vorgerückt in ihren Tagen“ (V. 18). Unglaube wirkt gerade dann, als Gott im Begriff stand, dieses Zeichen der Barmherzigkeit zu vollbringen – ein bemerkenswerter, aber keineswegs seltener Fall, den wir gut daran tun würden, auf uns anzuwenden. Das heißt, wenn Gott uns Barmherzigkeit zukommen lassen will, sind wir zu sehr geneigt, den Herrn zu begrenzen; an Ihm zu zweifeln, sogar wenn der Segen ganz nahe an uns herankommt; Schwierigkeiten in den Weg zu legen, indem wir den Vorschlägen des Feindes und dem Unglauben unseres eige-

nen Herzens nachgeben. Zacharias fragt also, woher er das wissen kann.

Der Engel antwortet: „Und der Engel antwortete und sprach zu ihm: *Ich* bin Gabriel, der vor Gott steht, und ich bin gesandt worden, zu dir zu reden und dir diese gute Botschaft zu verkündigen. Und siehe, du wirst stumm sein und nicht sprechen können bis zu dem Tag, an dem dies geschieht, weil du meinen Worten nicht geglaubt hast, die sich zu ihrer Zeit erfüllen werden“ (V. 19.20). Eine Maßnahme der Züchtigung wurde also über Zacharias verhängt – ein Zeichen für andere, aber gleichzeitig eine Zurechtweisung für ihn selbst. Allein die Tatsache, dass er plötzlich stumm wurde, sollte die Aufmerksamkeit des Volkes wecken. Sie würden sehen, dass ein außergewöhnliches Ereignis stattgefunden hatte und könnten dazu gebracht werden, darüber nachzudenken. Andererseits zeigte Zacharias seinen Unglauben, als Gott seinen Engel gesandt hatte, um ihm zu sagen, dass diese Dinge geschehen sollten, indem er ein weiteres Zeichen verlangte. Daher seine Züchtigung. Gottes Worte sollten trotz seines Unglaubens zu ihrer Zeit erfüllt werden. Die Barmherzigkeit hebt den Schlag zur rechten Zeit auf.

1,21–25

„Und das Volk wartete auf Zacharias, und sie wunderten sich darüber, dass er im Tempel verweilte. Als er aber herauskam, konnte er nicht zu ihnen reden, und sie erkannten, dass er im Tempel ein Gesicht gesehen hatte. Und *er* winkte ihnen zu und blieb stumm. Und es geschah, als die Tage seines Dienstes erfüllt waren, dass er wegging in sein Haus. Nach diesen Tagen aber wurde Elisabeth, seine Frau, schwanger und verbarg sich fünf Monate und sagte: So hat mir der Herr getan in den Tagen, in denen er mich angesehen hat, um meine Schmach unter den Menschen wegzunehmen“ (V. 21–25).

Jeder Priester musste seinen Dienst von Sabbat zu Sabbat verrichten; wenn also die Woche um war, ging er nach Hause. Das Empfinden Elisabeths unter diesen Umständen war ebenso gottesfürchtig wie der Unglaube des Zacharias ein eindrucksvolles Zeugnis dessen, was für uns alle so natürlich ist.

Damit schließen sich die einleitenden Begebenheiten, die uns der Geist Gottes bei Lukas schenkt.

1,26–38

Es war der Engel Gabriel, der zu Daniel gesandt wurde, um in der berühmten Prophezeiung von den siebzig Wochen das Kommen und Wegtun des Messias vor langer Zeit anzukündigen (Dan 9,26). Nun kommt er zu Maria, der Verlobten Josephs, und verkündet ihr, „der Jungfrau“, wie Worte eines noch älteren Propheten (Jes 7,14), die Geburt jenes Messias. Kein Wunder, dass er sie als eine Begnadete grüßt, mit der der Herr war. Gesegnet sei sie unter den Frauen! Maria, überlegte, beunruhigt, was wohl die Bedeutung dieser Anrede sein könnte. Der Engel bittet sie, sich nicht zu fürchten, denn sie hat Gunst bei Gott gefunden. Sie ist der auserwählte Kanal der wundersamen Absichten, die noch die Welt und ihr eigenes Volk mit Segen erfüllen sollten – die berufene Mutter, die sie für denjenigen sein sollte, in dem Gott im Begriff stand, alle Schwierigkeiten, die die Sünde in die Welt gebracht hatte, durch einen gerechten Triumph über sie zu lösen – nein, es Gott zu ermöglichen, solche zu segnen, die glaubten, obwohl sie Sünder gewesen waren, und sie durch und mit sich selbst gerecht triumphieren zu lassen.

Deshalb sagt er: „und siehe, du wirst im Leib empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus nennen“ (V. 31) – ein göttlicher Heiland. „Dieser wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Thron

seines Vaters David geben“ (V. 32). Dies ist eine andere und völlig andere Herrlichkeit, die offensichtlich seinen Anspruch als Messias mit der rettenden Macht verbindet. „... und er wird über das Haus Jakobs herrschen in Ewigkeit, und sein Reich wird kein Ende haben“ (V. 33). Wie weit ist sein Reich selbst im untersten Bereich davon entfernt, eine bloß menschliche Herrschaft zu sein!

„Maria aber sprach zu dem Engel: Wie kann das sein, da ich ja keinen Mann kenne?“ Sie zweifelt nicht, sondern fragt vertrauensvoll. Es gibt also kein stummes Schlagen und kein Zeichen des Unglaubens, wie bei Zacharias, der fragte: „Woran soll ich dies erkennen?“ (V. 18). Da ist vielleicht eine Frage im Geist, die eine Antwort braucht, aber keinen Mangel an Glauben verrät. Es mag eine Frage geben, die der Form nach nahezu ähnlich ist, die aber in Wirklichkeit dem Unglauben entspringt. Gott urteilt nicht nach dem Äußeren, sondern nach dem Herzen.

Daher erklärt der Engel in aller Gnade Maria: „Der Heilige Geist wird auf dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich überschatten.“ Es sollte nicht die Natur sein, sondern die göttliche Kraft. „... darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden“ (V. 35), und nicht nur Sohn des Menschen. Dies ist außerordentlich wichtig. „Sohn Gottes“ ist ein Titel, der unserem Herrn sowohl in seiner göttlichen Herrlichkeit, bevor Er Mensch wurde, als auch hier zusteht; denn an dieser Stelle, als Er Mensch wurde, hörte Er nicht auf, Sohn Gottes zu sein. Als Er Fleisch geworden war, war Er immer noch der Sohn Gottes. Und als Er von den Toten auferstand, war dasselbe wahr: Er war der Sohn Gottes als Auferstandener. Es ist also klar, dass es ein Titel ist, der Ihm in den drei Zuständen, in denen die Schrift unseren Herrn darstellt, zukommt. Er war der Sohn Gottes, als Er rein und einfach eine göttliche Person war; Sohn Gottes, als Er ein Mensch wurde; Sohn Got-

tes, als Er von den Toten auferstanden und aus dieser Welt in den Himmel gegangen war.

Aber es gibt noch etwas anderes zu beachten: Seine Menschwerdung verband Ihn nicht im Geringsten mit dem Makel der gefallenen Natur des Menschen. Diesem wurde durch die Einzigartigkeit seiner Empfängnis, die durch die Kraft des Heiligen Geistes erfolgte, absolut entgegengewirkt. „... darum wird auch das Heilige, das geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden.“ Er war also heilig, nicht nur in seiner göttlichen Natur, sondern auch in seiner Menschheit. Er war ausdrücklich der *Heilige Gottes*: Ohne dies wäre nicht nur die Erlösung für uns unmöglich gewesen, sondern sogar seine eigene Annahme als Mensch wäre nicht in Frage gekommen. Wir haben also in diesem Abschnitt die wichtigste Wahrheit über die Geburt dieses wundersamen Kindes und die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Christi. Vieles, was hier überliefert wird, ist dem Lukasevangelium eigentümlich. Maria wird auch über das informiert, was Gott mit ihrer Kusine Elisabeth tat, denn wie der Engel hinzufügte, „... denn bei Gott wird kein Ding unmöglich sein“ (V. 37). Sie beugt sich sofort dem Willen des Herrn mit den Worten: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort. Und der Engel schied von ihr“ (V. 38).

1,39–56

Daraufhin steht Maria auf, geht in das Haus des Zacharias und grüßt ihre Verwandte, Elisabeth, was Anlass zu der wunderbaren Ehrerbietung gibt, die sogar das ungeborene Kind, Elisabeths Kind, ihr, der auserwählten Mutter des Messias, zu Ehren des Messias selbst erwies. Die Folge war, dass Elisabeth, erfüllt vom Heiligen Geist, in eine Anerkennung des Platzes ausbricht, den Gott Maria gegeben

hatte. „Und woher geschieht mir dieses, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ (1,43).

Es ist bemerkenswert, wie schön es anerkannt wird, dass sogar das Kind, das noch geboren werden sollte, der HERR war. Genau dasselbe finden wir bei Maria selbst. Sie hat keine Ahnung, dass sie aus dem Platz einer bedürftigen Sünderin herausgenommen wurde, während die wunderbare Geburt von Johannes Elisabeths Sinn für den Messias nicht schmälert, sondern eher verstärkt. Zugleich erkennt sie, dass Gott der Maria eine einzigartige Gunst erwiesen hat. „Und glückselig, die geglaubt hat, denn es wird zur Erfüllung kommen, was von dem Herrn zu ihr geredet ist!“ (V. 45). Sie weiß, dass das, was ihrem Mann widerfahren ist, auf Unglauben zurückzuführen ist, und stellt dem das sanfte, weil gläubige Herz Marias gegenüber.

Maria antwortet: „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heiland; denn er hat hingeblickt auf die Niedrigkeit seiner Magd; denn siehe, von nun an werden mich glückselig preisen alle Geschlechter“ (V. 46–48).

Es ist bemerkenswert, wie einfach die Schrift dem ungeheuerlichen Unglauben des Menschen begegnet, der Gott ebenso herabsetzt wie er einen Menschen erhöht. Maria hatte keinen Gedanken an die Verherrlichung. Sie sagt: „Von nun an werden mich glückselig preisen alle Geschlechter“, aber nicht als Segensperson. Sie war die Empfängerin des Segens, nicht die Spenderin oder Mittlerin desselben. „Denn große Dinge hat der Mächtige an mir getan, und heilig ist sein Name; und seine Barmherzigkeit ist von Geschlecht zu Geschlecht für die, die ihn fürchten. Er hat Macht ausgeübt mit seinem Arm; er hat die zerstreut, die in der Gesinnung ihres Herzens hochmütig sind. Er hat Mächtige von Thronen hinabgestoßen und Niedrige erhöht“ (V. 49–52). Das war eine Anspielung auf ihre eigene Stellung und die der Elisabeth.

„Hungrige hat er mit guten Gaben erfüllt und Reiche leer fortgeschickt. Er hat sich Israels, seines Knechtes, angenommen, um seiner Barmherzigkeit zu gedenken (wie er zu unseren Vätern geredet hat) gegenüber Abraham und seiner Nachkommenschaft in Ewigkeit (V. 53–56). Es ist bemerkenswert, wie jüdisch der Charakter der Freude und der Anerkennung der Barmherzigkeit ist.

1,57–80

Maria bleibt also drei Monate bei ihrer Kusine und kehrt dann in ihr eigenes Haus zurück. „Für Elisabeth aber wurde die Zeit erfüllt, dass sie gebären sollte, und sie gebar einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Verwandten hörten, dass der Herr seine Barmherzigkeit an ihr groß gemacht habe, und sie freuten sich mit ihr“ (V. 57.58).

Der allgemeine Gebrauch war, das Kind nach dem Namen seines Vaters zu nennen; aber die Mutter, die allein für sie sprechen kann, ordnet an, dass er *Johannes* genannt werden soll. Zacharias wird aufgefordert und schreibt: „Johannes ist sein Name“ (V. 63). Und sogleich fällt die Strafe seines Unglaubens von ihm ab. Seine Zunge wurde frei, und er sprach und lobte Gott, was alle um ihn her mit Furcht, Erstaunen und Vorfreude auf das erfüllte, was dieses Kind sein würde.

Zacharias bricht in einen Lobgesang aus: Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, dass er sein Volk besucht und ihm Erlösung bereitet hat und uns ein Horn des Heils aufgerichtet hat in dem Haus Davids, seines Knechtes“ (V. 68.69). Es ist bemerkenswert, dass die Gnade nicht so sehr auf sein eigenes Haus schaut, sondern auf das Haus Davids, des Knechtes Gottes. Hier gab es Glauben. Während der Zeit seiner Stummheit hat Zacharias über die Wege des Herrn nachgedacht; und der Heilige Geist, wie er Elisabeth erfüllt hatte, wie er

das Kind im Mutterleib erfüllt hatte, so erfüllte er nun Zacharias, der das Ende dieser Wunder prophezeite.

„Rettung von unseren Feinden und von der Hand aller, die uns hassen; um Barmherzigkeit an unseren Vätern zu erweisen und seines heiligen Bundes zu gedenken, des Eides, den er Abraham, unserem Vater, geschworen hat, um uns zu geben, dass wir, gerettet aus der Hand unserer Feinde, ohne Furcht ihm dienen sollen“ (V. 71–74). Es ist wichtig zu beachten, wie gründlich dies den alttestamentlichen Hoffnungen entspricht. Es geht nicht nur um die Sünden, sondern um die Befreiung von ihren Feinden, Letzteres ist sicher nicht das Empfinden des Christen jetzt, noch sollte so sein. Dient der Christ nicht Gott, von seinen Sünden befreit, inmitten seiner Feinde? Wenn also der Herr kommt, ist es einfach ein Herausnehmen aus der Mitte seiner Feinde, wenn die Zeit der Befreiung kommt. Hier heißt es also: „dass wir, gerettet aus der Hand unserer Feinde, ohne Furcht ihm dienen sollen“. Das ist die Erwartung Israels nach den Psalmen und den Propheten.

„Und du aber, Kind, wirst ein Prophet des Höchsten genannt werden; denn du wirst vor dem Herrn hergehen, um seine Wege zu bereiten [eine deutliche Anspielung auf Maleachi 3,1, wie auch auf Jesaja], um seinem Volk Erkenntnis des Heils zu geben in Vergebung ihrer Sünden“ (V. 76.77). Es ist nicht so, dass die Juden ohne die Vergebung ihrer Sünden sein werden; sie werden das neben der Befreiung von ihren Feinden haben. All das ist „durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, in der uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, um denen zu leuchten, die in Finsternis und Todesschatten sitzen, um unsere Füße auf den Weg des Friedens zu richten“ (V. 78.79). Das wird der Zustand sein, in dem Gott die Juden schließlich antrifft; es wird eine besondere Finsternis geben, bevor das Licht über sie erstrahlt.

Es war, als sie in bitterer Erniedrigung unter den Heiden waren, wie auch in der moralischen Finsternis, als der Herr das erste Mal kam; noch mehr wird dies der Fall sein, wenn Er wiederkommt. Es wird eine erneute Knechtschaft unter der Macht des Westens geben; ein fremder König wird im Land herrschen, und eine besondere trügerische Macht des Satans wird dort sein, aber der Herr wird zur Zerschlagung all ihrer Feinde und zur vollen Befreiung seines Volkes Israel erscheinen.

„Das Kind aber wuchs und erstarkte im Geist und war in den Wüsteneien bis zum Tag seines Auftretens vor Israel“ (1,80). Das geschah in der Zwischenzeit.

Wir haben gesehen, dass, bevor der große universelle Charakter des Lukasevangeliums erscheint – die Gnade Gottes an den Menschen –, die größte Sorgfalt darauf verwendet wird, die Güte und Nachsicht des Herrn zu zeigen, indem Er Israel so begegnet, wie sie damals waren. So haben sie die Verantwortung, ihren Messias nicht abzulehnen, bevor Gott den Grundstein für die reichste Gnade an den Menschen überhaupt legt.

Kapitel 2

2,1–7

Wir hatten den Vorläufer Jesu und die Ankündigung der Geburt Jesu. Nun beginnt dieses Kapitel jedoch mit einem Ereignis in der Vorsehung, das wir nirgendwo sonst in den Evangelien finden, und das doch eine Tatsache erklärt, die sowohl im ersten als auch im dritten Evangelium zu finden ist. Jesus wurde in Bethlehem geboren. Seine Eltern hatten die Gewohnheit, in Galiläa zu leben. Wie also, wenn der gewöhnliche Wohnsitz seiner Eltern in Nazareth war, das an einem Ende des Landes lag, konnte er in Bethlehem geboren werden, das fast am anderen Ende lag?

„Es geschah aber in jenen Tagen, dass eine Verordnung vom Kaiser Augustus ausging, den ganzen Erdkreis einzuschreiben“ (V. 1). Kaiser Augustus war der damalige Kaiser Roms, dem letzten Reich des Menschen im Buch Daniel (Kap. 2 und 7). Sogar das Heilige Land war dieser kaiserlichen Macht unterworfen, und der Kaiser nutzte seine Macht und kennzeichnete sie dadurch, dass er die Anwesenheit jedes Menschen in seiner eigenen Stadt verlangte, als würde ihm alles gehören. Es war ein Zeugnis für die völlige Unterwerfung des „ganzes Erdkreises“ an ihn selbst, nicht an Christus. Dies wird in der Tat zu gegebener Zeit nach Gottes Willen die Frucht seiner eigenen Macht sein, wenn Jesus offenkundig erhöht und Gottes direkte Macht in seine Hände gelegt wird, der, da Er selbst eine göttliche Person und zugleich ein Mensch ist, alle Macht als Mensch ausüben wird, ohne jedoch die Rechte und die Autorität Gottes auch nur im geringsten zu schmälern, ja, sie herrlich vor der Welt darstellen wird, wie Er sie bereits vor Gott und im Glauben am Kreuz begründet hat.

Bei Kaiser Augustus aber war es ganz anders. Sogar das Volk Gottes wurde in Knechtschaft gehalten; und wunderbarerweise war die Mutter des Messias unter denen, ebenso wie sein gesetzmäßiger Vater, die dem Erlass des römischen Kaisers Gehorsam leisten mussten. Daher zogen sie zur Volkszählung in ihre eigene Stadt hinauf, die Stadt Davids, Bethlehem, wodurch sich die Prophezeiungen erfüllten. Und was es noch bemerkenswerter macht, ist das, was uns in nächsten Vers gesagt wird: „Die Einschreibung selbst geschah als erste, als Kyrenius Statthalter von Syrien war“ (V. 2). Sie wurde nicht zu der hier in Betracht gezogenen Zeit durchgeführt, wie vorgeschlagen, sondern so, dass ausreichend Zeit vorhanden war, dass die Eltern unseres Herrn von Nazareth in Galiläa nach Bethlehem reisen konnten, wodurch nicht die Volkszählung eines Menschen, sondern die Prophezeiung Gottes erfüllt wurde. Gott sorgte dafür, dass sie gerade dann erfüllt wurde, dass seine Absichten ausgeführt werden konnten. Erst einige Jahre danach war Kyrenius Statthalter von Syrien. Dann wurde es vollständig umgesetzt, aber in der Zwischenzeit gingen alle hinauf, um sich registrieren zu lassen, jeder in seine eigene Stadt.

Es ging aber auch Joseph von Galiläa aus der Stadt Nazareth hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Bethlehem heißt, weil er aus dem, Haus und der Familie Davids war, um sich einschreiben zu lassen mit Maria, seiner verlobten Frau, die schwanger war (V. 4.5). Von dem Zeitpunkt an, wenn eine Frau unter den Juden verlobt war, wurde sie rechtlich als die Frau dessen betrachtet, mit dem sie verlobt war. So stammte der Herr, obwohl Er wirklich der Sohn seiner Mutter Maria war, rechtlich gesehen von Joseph ab; und sowohl Joseph als auch Maria stammten von der königlichen Linie ab. Der Herr Jesus repräsentierte also David auf beiden Seiten. Doch wie das Gesetz es verlangte, war Er auf der rechtlichen Seite der Nachkomme Salomos. Denn wie unzweifelhaft Er auch der Sohn Marias ge-

wesen sein mochte, der vom Stamm Nathans abstammte, so konnte Er doch nach dem Gesetz nicht der Messias sein, solange es einen lebenden Vertreter des Zweiges Salomos gab. Aber der Herr, der sowohl der rechtlich anerkannte Sohn Josephs als auch das Kind Marias war, stammte in dieser Weise ab, dass Er in jeder erforderlichen Hinsicht der „Sohn Davids“, der Messias, war. Ich sage dies ganz unabhängig von seiner göttlichen Herrlichkeit, die aus anderen und viel tieferen Gründen erforderlich wurde.

„Es geschah aber, als sie dort waren, dass die Tage erfüllt wurden, dass sie gebären sollte; und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Raum für sie war“ (V. 6.7). Lukas liebt es immer, moralische Züge darzustellen. So liegt in dem Umstand, dass Jesus in die Krippe gelegt wurde und nicht in der Herberge unterkam, eine für uns sehr lehrreiche Andeutung. In der Herberge gab es keinen Platz für sie. Der Herr der Herrlichkeit wurde, als Er in diese Welt geboren wurde, in die Krippe gelegt. Welch ein Bild für den Zustand der Welt! Es war kein Platz für Ihn, der Gott war, in der Welt! Die Menschenkinder fanden je nach ihren Möglichkeiten ihren Platz in der Herberge, wie es ihnen passte. Diejenigen, die Geld hatten, konnten einen Platz verlangen, der dem entsprach, was sie zu zahlen bereit waren. Die Eltern des Herrn aber waren in solcher Armut, dass sie in der Herberge völlig abgelehnt wurden, und der einzige Ort, an dem sie für das Kind eine Unterkunft finden konnten, war eine Krippe.

Aber das hinderte das Fließen der göttlichen Gnade ebenso wenig, wie es dem Unglauben die göttliche Herrlichkeit dessen verwehren konnte, der dort hineingelegt wurde. Der Unglaube empfängt niemals, dass der Herr des Himmels und der Erde unter solchen Umständen und von solchen Eltern geboren werden konnte. In der Tat, überhaupt geboren zu werden, wirklich ein Mensch zu sein,

über alle anderen Menschen hinaus die Bitterkeit der Welt, die Verachtung und den Hass der Menschen und schließlich das Kreuz zu kennen – all das ist für den Unglauben ein absoluter Stolperstein. Aber das ist eben die Wahrheit Gottes, und die einzige Wahrheit, die wirklich Gott bekanntmacht und den Menschen befreit. Und diejenigen, die sie annehmen, sind die Einfältigen. Die Gnade macht sie zu solchen, besonders die Einfachen. Sie kann die Hochmütigsten einfältig machen, kein Zweifel; aber sie richtet sich in der Regel (und Lukas betont die Tatsache) besonders an die, die auf der Erde verachtet sind, wie Christus es war.

2,8–20

„Und es waren Hirten in derselben Gegend, die auf freiem Feld blieben und in der Nacht Wache hielten über ihre Herde. Und siehe, ein Engel des Herrn trat zu ihnen, und die Herrlichkeit des Herrn umleuchtete sie, und sie fürchteten sich mit großer Furcht“ (V. 8.9). Doch es gab keinen Grund dafür. Der Mensch fürchtet sich vor Gott, weil er ein Sünder ist, doch Gott hat in Wahrheit „die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (Joh 3,16). In diesem Sinn sagt der Engel: „Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die für das ganze Volk sein wird“ (V. 10), allerdings nicht *allen Menschen*. Denn obwohl Lukas schließlich die rettende Gnade verkündet, die allen Menschen gilt, beginnt er innerhalb der strengen Grenzen Israels und zeigt, dass Gott seinem Volk treu ist und bereit ist, alle seine Verheißungen zu erfüllen, wenn sie Jesus aufnehmen würden. Aber sie wollten nicht; und deshalb war Gott moralisch gerechtfertigt, sich von den verachtenden Juden den Heiden zuzuwenden. Die richtige Art, diesen Abschnitt zu verstehen, ist *für das ganze Volk*, womit das Volk Israel gemeint ist.

Dies wird im nächsten Vers bestätigt: „denn euch ist heute in der Stadt Davids ein Erretter geboren, welcher ist Christus, der Herr“ (V. 11). Er war der Gesalbte Gottes, auf den ihre Väter lange gewartet und gehofft hatten. Das Kind war nun geboren, der Sohn gegeben, und zwar ihnen, wie der Prophet sagte (Jes 9,6).

„Und dies sei euch das Zeichen: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend“ (V. 12). „Ein Kind“ sollte es sein. Und so war es auch: ein höchst bedeutsames Zeichen – ein Messias, nicht in Macht und Herrlichkeit, wie die Juden es erwarteten, sondern ein in Windeln gewickeltes Kind, das in der Gnade allen realen Umständen einer menschlichen Geburt und Kindheit unterworfen war und das man tatsächlich, was die äußere Lage betrifft, in einer Krippe liegend fand.

Aber wenn dies der Ort der Finsternis war, in den Er eintrat, da die ganze Welt wirklich außer Rand und Band war und Gott einen solchen Gedanken als Zustimmung des Zustandes der Menschen in der Sünde durch seinen Sohn nicht zulassen wollte. Wenn Er Ihm also gleichsam einen Platz außerhalb gibt, so war andererseits plötzlich „bei dem Engel eine Menge des himmlischen Heeres, das Gott lobte und sprach: Herrlichkeit Gott in der Höhe und Friede auf der Erde, an den Menschen ein Wohlgefallen!“ (V. 13.14). Dies umfasst in wenigen Worten den ganzen Umfang der göttlichen Absicht. Die Offenbarung des Sohnes, der nun Mensch geworden ist, führt dazu, nicht genau der moralische Grund dafür oder die Mittel, mit denen es herbeigeführt wird, aber das Ergebnis als Veranschaulichung des Wohlgefallens Gottes an den Menschen (nicht an den Engeln) für ihre ungläubigen Augen. An erster Stelle steht: „Herrlichkeit Gott in der Höhe“. Bis zur Geburt Jesu war alles eine Enttäuschung im Menschen gewesen. Das Geschöpf war unter den besten Umständen zusammengebrochen, und jeder Versuch, sie mit anderen Mitteln zu korrigieren, hatte entweder die Zerstörung der Menschen oder eine

Auflehnung gegen Gott hervorgebracht, die immer schlimmer wurde. Die Sintflut hatte die Welt nicht in Ordnung gebracht, sondern die Menschen einfach vernichtet. Das Gesetz hatte den Zustand der Menschen nur verschlimmert, ihre Sünde zu offener Übertretung hervorgerufen und sie in der Verdammnis versiegelt.

Die Geburt des Herrn Jesus ist aber zugleich das Signal für die Engel, zu loben und zu sprechen: „Herrlichkeit Gott in der Höhe.“ Es wäre nicht nur „Herrlichkeit Gott auf der Erde“, sondern „in der Höhe“, im ganzen Universum Gottes, und zwar ausdrücklich an seinen höchsten Orten – Ehre sei Gott in der Breite, überall. Auf der Erde, wo nichts als Krieg gegen Gott und mit den Menschen war, Verwirrung, Elend und Auflehnung – „Friede auf der Erde“.

Nichts Geringeres als das würde sich aus der Geburt des Messias ergeben, wenn auch nicht alles auf einmal; aber die himmlischen Heerscharen anerkennen die herrlichen Umstände seiner Geburt, der der Vater der Ewigkeit ist, nämlich des kommenden Zeitalters (Jes 9,6). Auch diese Geburt war der Ausdruck des Wohlgefallens Gottes an den Menschen. Es könnte keinen größeren Beweis des Wohlgefallens Gottes geben als diesen, denn der Sohn Gottes ist nicht ein Engel, sondern ein Mensch geworden. Er war Gott von aller Ewigkeit her, aber Er wurde Mensch. Das bezeugt unwiderlegbar und für jeden, der darüber nachdenkt, was für ein Gegenstand der Liebe der Mensch für Gott ist. Die himmlischen Heerscharen singen daher nur von diesen großen Konturen. Sie gingen nicht in die Einzelheiten; vielleicht wussten sie nicht, wie alles zustandekommen sollte. Aber die große Tatsache lag vor ihnen: Der Herr des Himmels war dieses Kind, der Gegenstand der Verachtung der Menschen, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend, vielleicht wie kein anderes Kind. Kein Wunder, dass es den Engeln das lauteste Lob entlockte. Sie sehen darin Gottes Herrlichkeit; sie sehen die Menschen so als Gegenstand seiner unendlichen Liebe und Herablas-

sung; sie erwarten Frieden für die Erde, trotz aller Erscheinungen, trotz Kaiser Augustus oder seiner Dekrete, trotz der römischen Armeen, jener gewaltigen Eisenhämmer, die die Nationen niederschlugen, des Tieres, das zertrat, was es nicht verschlingen konnte (Dan 7,7) – trotz all dem „Frieden auf der Erde“. Sie sahen die Dinge als Schauplatz, um im Menschen (weil der Sohn nun Mensch war) Gottes Herrlichkeit und Gnade zu entfalten; und sie hatten recht.

Als die ungewöhnliche Erscheinung verging, sagten die Hirten zueinander: „Lasst uns nun hingehen nach Bethlehem und diese Sache sehen, die geschehen ist, die der Herr uns kundgetan hat. Und sie kamen eilends und fanden sowohl Maria als auch Joseph, und das Kind in der Krippe liegen. Als sie es aber gesehen hatten, machten sie das Wort kund, das über dieses Kind zu ihnen geredet worden war. Und alle, die es hörten, verwunderten sich über das, was von den Hirten zu ihnen gesagt wurde“ (V. 15–18).

So handelten sie auf ihre schlichte Weise nach dem, was ihnen bekanntgemacht wurde, nach dem Bericht der Engel; und als sie dessen Wahrheit bewiesen hatten, verbreiteten sie die Nachricht. Sie nahmen damit den Weg der Gnade vorweg. Die Nachricht von solch großer Güte und Freude konnte und sollte nicht auf die beschränkt bleiben, denen sie zuerst mitgeteilt wurde. Sie verkündeten es, wo immer sie konnten. „Maria aber bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen (V. 19). Zweifellos arbeitete ein tieferes Empfinden in ihrem Geist. Die Zeit für die Ausbreitung des Evangeliums, die bevorstand, war noch nicht gekommen; die Grundlage dafür war noch nicht einmal gelegt. Aber sie, die ein tiefes Interesse an den Wundern haben musste, die sie umgaben – sie erwog alles und bewahrte es in ihrem Herzen. Auch die Hirten, einfache Menschen, die von Gott begünstigt worden waren, kehrten zurück und verherrlichten und lobten Ihn „für alles, was sie gehört und gesehen hatten, so wie es ihnen gesagt worden war“ (V. 20).

2,21–40

Wir sehen nun den Herrn Jesus unter dem Gesetz Moses, wie in den früheren Versen, geboren von einer Frau: „Und als acht Tage erfüllt waren, dass man ihn beschneiden sollte, da wurde sein Name Jesus genannt, der von dem Engel genannt worden war, ehe er im Leib empfangen wurde“ (V. 21).

Der Name *Jesus* weist darauf hin, dass er sowohl JAHWE als auch ein Retter ist, wie uns in Matthäus 1,21 gesagt wird. Hier wird einfach die Tatsache erwähnt. Dennoch haben wir hier – über das hinaus, was wir in Matthäus haben – den jüdischen Beweis für die Armut der heiligen Familie, wie wir zuvor die Menschenverachtung in den niedrigen Umständen, in denen der Herr geboren wurde, bewiesen fanden (V. 7).

„Und als die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Moses erfüllt waren, brachten sie ihn nach Jerusalem hinauf, um ihn dem Herrn darzustellen (wie im Gesetz des Herrn geschrieben steht: „Alles Männliche, das den Mutterleib erschließt, soll dem Herrn heilig heißen“ [2Mo 13,2.12]) und ein Schlachtopfer zu geben nach dem, was im Gesetz des Herrn gesagt ist: ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben [3Mo 5,11]“ (V. 22–24).

Nun wissen wir aus den fünf Büchern Mose, dass dieses Opfer eine Bestimmung war, wenn die Eltern extrem arm waren. So bewahrt Lukas die beiden Züge, die wir als Merkmale seines Evangeliums bemerkt haben. Erstens zeigt der Evangelist, dass der Herr Israel durch und durch nach den göttlichen Vorschriften begegnete – dass Er in genauester Übereinstimmung mit dem Gesetz „den Juden zuerst“ vorgestellt wurde. Das nächste Merkmal ist die Darstellung moralischer Prinzipien, die sich in allem, was den Herrn bei seinem Kommen in die Welt umgab, wie auch in seinen Wegen in der Welt

offenbaren. Den Armen wird das Evangelium gepredigt; und der Herr predigte den Armen das Evangelium nicht als jemand, der ein reicher und mächtiger und angesehener Schutzherr war, obwohl Er sogar als Mensch Anspruch auf die höchste Stellung auf der Erde hatte.

Aber obwohl Er reich war, hat Er gekostet, was es heißt, arm zu sein (2Kor 8,9) und dass Er in seiner ganzen Wirklichkeit verachtet wurde. Er war nicht als Wohltäter hier, wie es die Welt tut; ihre Großen werden Wohltäter genannt, wenn sie von ihrer Freigebigkeit für die Bedürftigen etwas erübrigen. Wie es heißt: „Die Könige der Nationen herrschen über sie, und die, die Gewalt über sie ausüben, werden Wohltäter genannt. Ihr aber nicht so“ (Lk 22,25.26). Und da uns befohlen wird, nicht so zu handeln, war Jesus andererseits sicher nicht so, sondern genau das Gegenteil. Unendlich erhaben über alle, nahm Er dennoch seinen Platz bei den Geringsten, bei den Unbekanntesten und den am meisten Übersehenden im Land ein, und das, wie wir sehen, von Anfang seines irdischen Weges an.

Wenn aber in den Tatsachen der Kindheit unseres Herrn kein natürlicher Glanz, sondern offensichtliche Erniedrigung lag, was war da nicht an moralischer Herrlichkeit! Dies wiederum war es für Lukas am geeignetsten, zu bemerken, und er allein tut es.

„Und siehe, in Jerusalem war ein Mensch, mit Namen Simeon; und dieser Mensch war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels; und der Heilige Geist war auf ihm“ (V. 25). Der Trost Israels war gekommen; die Person, die ihn herbeigeführt hatte und die ihn zur rechten Zeit verwirklichen würde, war hier. Aber darüber heißt es von Simeon: „Und von dem Heiligen Geist war ihm ein göttlicher Ausspruch zuteilgeworden, dass er den Tod nicht sehen solle, ehe er den Christus des Herrn gesehen habe“ (V. 26). Diese und ähnliche Offenbarungen wurden gewährt, bevor der Kanon der Schrift vollständig war. „Und er kam durch den Geist in den

Tempel“ (V. 27a). Es war ein Teil derselben Güte Gottes, der geeignete Zeugen geben würde, dass dieser gottesfürchtige Mann genau zu der Zeit hereinkam, als die Eltern das Kind Jesus hereinbrachten, um für Ihn zu tun „nach der Gewohnheit des Gesetzes“ (V. 27b). Aber er sieht, dass in jenem Kind jemand war, der ganz und gar über dem Gesetz stand. In der Gnade konnte er dem Gesetz unterworfen werden, und seine Eltern hatten natürlich Recht, wenn sie den Verordnungen des Gesetzes jede Ehrerbietung erwiesen. Aber Simeon nahm „es auf die Arme und lobte Gott und sprach: Nun, Herr, entlässt du deinen Knecht, nach deinem Wort, in Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen“ (V. 28–30).

Das Gesetz Moses konnte einem sündigen Menschen niemals die Möglichkeit geben, in Frieden zu gehen – sozusagen, es sollte es niemals. Der Friede muss, um wirklich und gerecht zu sein, von dem Gott kommen, der das Gesetz gegeben hat, gegenwärtig in der Gnade, gegenwärtig als Mensch in dieser Welt, und gegenwärtig, um für die Sünden zu leiden, der Gerechte für die Ungerechten. Und so war Er, denn so war *Jesus*. Kein Wunder also, dass derjenige, dessen Augen mit einer besseren Augensalbe als der irdischen berührt wurden, Gott und seine Erlösung in dem Kind sehen konnte und sagen konnte: „Nun, Herr, entlässt du deinen Knecht, nach deinem Wort, in Frieden“ (V. 29).

Es war keine Einbildung, sondern nüchterner Glaube; es war „nach deinem Wort“. Es war weder ein bloßes sehnsüchtiges Verlangen noch eine sanguinische Hoffnung. Nichts ist so sicher wie die Zeugnisse Gottes und sein Wort; und er hatte eine Andeutung, dass er den Tod nicht sehen sollte, bis er den Gesalbten des HERRN gesehen habe. Aber nach dem Wort des Herrn in Frieden zu gehen, war eine Angelegenheit von allgemeinem Interesse; es war für andere, die das Kind nicht sehen konnten. Ihm aber wurde es zugesagt und erfüllt: „denn meine Augen haben dein Heil gesehen“ (V. 30).

Das war es, was Könige und Propheten zu sehen begehrt hatten, und nun sah Simeon es in der Person Jesu. Und so, wie es Gnade des ausgeprägtesten Charakters in der Gunst war, die dem alten Simeon erwiesen wurde, tritt er mehr oder weniger in das Handeln der Gnade durch die Kraft des Geistes Gottes ein. So führt er es weiter aus: „denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesicht aller Völker“ (V. 30.31), nicht mehr des ganzen jüdischen Volkes, sondern *aller Völker*.

Wiederum ist es *ein Licht*, nicht gerade um die Heiden zu erleuchten, sondern „ein Licht zur Offenbarung für die Nationen und zur Herrlichkeit deines Volkes Israel“ (V. 32). Diesem gottesfürchtigen Mann wurde eine Andeutung der bedeutsamen Veränderung gegeben, die bevorstand. Das Heil Gottes konnte sich nicht auf ein Volk beschränken; wenn Gottes Heil auf der Erde war, musste es zumindest im Ergebnis vor allen Nationen sein; wie der Apostel Paulus sagte: „Denn die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend allen Menschen“ (Tit 2,11). Das geht zweifellos weiter, weil es sowohl das vollbrachte Werk als auch die offenbarte Person voraussetzt; dennoch ist das Prinzip dasselbe, und das ist auch hier der Fall.

Aber beachten wir weiter: „ein Licht zur Offenbarung für die Nationen“ (V. 32). Dies ist ein ungewöhnlicher Ausdruck und muss überdacht werden. Die Nationen waren während der Zeit, als Gott mit Israel handelte, im Dunkeln. Es waren die Zeiten der Unwissenheit, und Gott übersah ihre Wege. Aber jetzt, sagt der Apostel, befiehlt er allen Menschen überall, Buße zu tun (Apg 17,30). Es gibt keine Entschuldigung mehr für Unwissenheit. Das wahre Licht leuchtet. Christus war dieses Licht, und Er ist ein Licht zur Offenbarung für die Heiden. Dies ist die Zeit, in der Israel verblendet ist und die lange verborgenen Heiden offenbart werden, herausgeführt aus der Erniedrigung, in der sie sich bisher befanden. Wenn aber Gott sein Werk unter den Heiden vollbracht hat, wird das

wahr werden, was hier hinzugefügt ist: „und zur Herrlichkeit deines Volkes Israel“ (V. 32).

Dieser Vers ist sehr wichtig, weil er zeigt, was geschehen sollte, wenn Israel den Messias verwerfen würde, und bevor sie nach und nach eingeführt werden sollen. Dies ist nicht die Reihenfolge, die wir bei den Propheten finden. Dort wird der Herr, wo immer Er als die Herrlichkeit Israels dargestellt wird, auch als Segen für die Heiden gesehen, der dem erwählten Volk untergeordnet ist. Hier ist die umgekehrte Reihenfolge, denke ich, bedeutsam: „ein Licht zur Offenbarung für die Nationen und zur Herrlichkeit deines Volkes Israel“ (V. 32). Der vorhergesagte und reguläre Zustand der Dinge wird auf diese außergewöhnliche Zeit folgen, in der die Nationen offenbart worden sind. Dennoch, wenn Gott die Nationen einmal ins Licht gebracht hat, wird er sie nie wieder in die Finsternis zurückstoßen. Aber das wird Ihn nicht daran hindern, Israel zum höchsten Stand irdischer Herrlichkeit über alle Nationen zu setzen.

So wird Gottes Weisheit sicherstellen, dass seine Güte gegenüber den Heiden niemals vergehen wird, aber gleichzeitig wird Er seine alten und besonderen Verheißungen gegenüber Israel erfüllen. Während der gegenwärtigen Haushaltung sind diese beiden Dinge notwendigerweise getrennt. Die Nationen werden jetzt offenbart, und obwohl sie später nicht aufhören werden, offenbart zu werden, wird Christus die Herrlichkeit seines Volkes Israel sein. Jetzt ist Er sozusagen ihre Schande, oder vielmehr sind sie seine Schande; denn sie haben Ihn gekreuzigt, und sie haben ihre Sünde noch nicht bereut, sondern haben ihre Verachtung der Botschaft des Geistes von der Vergebung auf den Glauben an das Evangelium hinzugesetzt.

„Und sein Vater und seine Mutter verwunderten sich über das, was über ihn geredet wurde. Und Simeon segnete sie“ (V. 33.34). Nun wird auch ihm der Schlüssel dafür gegeben, dass die Herrlich-

keit des Volkes Israel aufgeschoben werden sollte. Er „sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser ist gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird – [aber] auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen –, damit die Überlegungen vieler Herzen offenbar werden“ (V. 34.35).

Es ist von dem persönlichen Leid Marias die Rede, die Zeugin der Kreuzigung ihres eigenen Sohnes werden soll. Lukas erwähnt immer wieder menschlicher Zuneigung und Trauer. Das gehört zu seinem Bereich, weil er den Herrn Jesus besonders als Mensch darstellt; und stellt er die Empfindungen derer vor, die so eng mit Ihm verbunden sind wie seine Mutter. Der moralische Zweck und die Wirkung werden mit gleicher Angemessenheit hinzugefügt, „damit die Überlegungen vieler Herzen offenbar werden.“

Das ist die Folge der Verwerfung Jesu. Wenn die Herzen der Menschen auf gegenwärtige Herrlichkeit und Bequemlichkeit gerichtet sind, empört sie das Kreuz Jesu. Wenn ihre Herzen dagegen von Gott gelehrt werden, die Notwendigkeit der Erlösung durch das Blut des Erlösers zu empfinden, ist das Kreuz Christi höchst willkommen und erquickend. Wenn die göttliche Liebe in unseren Augen Wert hat, wenn die Entfremdung der Welt von Gott von unseren Herzen stark empfunden wird, dann wird der Tod Christi mehr oder weniger seinen gerechten Platz haben. Andererseits ist der Selbstgerechtigkeit, dem Eigenwillen oder der Weltlichkeit das Kreuz Christi nur in dem Maß verhasst und abstoßend, in dem es verstanden wird. Wo das Empfinden der Not, der Lehre Gottes, der Eintritt in die göttliche Liebe, die Stellung der Welt vor Gott oder der Platz des treuen Zeugnisses für Gott gewürdigt wird, dort wird das Kreuz in seinem Wert für unsere Herzen größer. So werden die Gedanken vieler Herzen offenbart, und zwar durch das Kreuz vor allen anderen Prüfungen.

Gott erwähnt aber außer Simeon noch eine andere Zeugin, die Prophetin Anna, damit jedes Wort durch den Mund von zwei oder drei Zeugen bestätigt wird. Wie von Simeon gesagt wurde, dass er gerecht und gottesfürchtig war, so liebt es der Geist, einen eindrucksvollen Bericht von dieser gläubigen Frau, Anna, aufzuzeichnen. Wenn er den Geist der Weissagung hatte, so hatte auch sie Ihn: „und sie war eine Witwe von vierundachtzig Jahren, die nicht vom Tempel wich, indem sie Nacht und Tag mit Fasten und Flehen diente“ (V. 37).

Die Unterordnung dieser Gottesfürchtigen in Israel unter die Ordnungen, oder ihre Unterordnung unter Gott nach dem Gesetz, wird hier sorgfältig vermerkt. „Und sie trat zu derselben Stunde herzu, lobte Gott und redete von ihm zu allen, die auf Erlösung warteten in Jerusalem“ (V. 38). Die gegenwärtige Führung Gottes ist in ihrem Fall ebenso auffällig wie in dem Fall Simeons. Damals wie heute gab es einen Überrest nach Auswahl der Gnade; und Gott sorgte dafür, dass das Zeugnis die erreichte, deren Herzen für Jesus bereit waren. Die Gnade könnte und würde zu gegebener Zeit die allerschlimmsten Menschen erreichen; aber Gott macht sie zuerst denen bekannt, deren Herzen bereits berührt waren und die auf Jesus warteten. Die moralische Weisheit solcher Wege scheint mir ebenso offensichtlich wie bewundernswert.

So stellt unser Evangelist den Herrn noch in jüdischen Beziehungen dar, wenn auch nicht ohne Andeutungen und Vorhersagen, die auf einen größeren Ausblick auf die göttliche Güte hinweisen.

Es gab die volle Anerkennung des Gesetzes des HERRN, während die Person Jesu mit allen Beweisen als die große Offenbarung der Gnade Gottes vor uns gebracht wird. Das überrascht einige. Sie sind geneigt, Gesetz und Gnade in Widerspruch zueinander zu setzen. Dafür gibt es aber keinen gerechten Grund. Es gilt weder für die Person Christi noch für sein Werk, genauso wenig wie für die, die Christus

angehören. In keinem Fall leidet das Gesetz durch die Gnade Gottes, sondern im Gegenteil, es erhält nie ein so wichtiges Zeugnis für seine Autorität oder seinen Nutzen wie durch die Gnade.

In der Tat ist es allein die Gnade, die das Gesetz vollendet. Andere Leute reden davon und benutzen es für ihre eigene Wichtigkeit; aber in Wirklichkeit schwächen sie es ab und lehren oder erlauben sogar in ihrer Lehre, dass Gott es unter dem Evangelium abschwächt, anstatt seine ganze wirkliche Autorität zu erhalten. Dies wird sehr eindrucksvoll im Fall unseres Herrn gezeigt, aber es ist gleichermaßen wahr sowohl im Kreuz als auch im Christentum. Daher lesen wir in Römer 3,31, dass wir durch den Glauben *das Gesetz bestätigen*, weil der Gläubige auf dem mächtigen Werk Christi am Kreuz ruht, das dem Gesetz die feierlichste Bestätigung gab, die es je erhalten hat oder haben konnte. Der Glaube sieht, wie Jesus den Fluch in seiner ganzen Tiefe und Bitterkeit erleidet, während in der Ansicht, die ich ablehne, Gott von der Strenge des Gesetzes abweicht, um Barmherzigkeit zu zeigen.

Die Lehre des Apostels zeigt im Gegenteil, dass Jesus das ungemilderte Gericht Gottes über die Sünde erduldete und alles ertrug, was Gott gegen unser Böses vorbringen musste, wenn es Ihm zugerechnet wurde. Deshalb bleibt sozusagen nichts als Gnade übrig und wird zum Anteil derer, die glauben. So bestätigt der Glaube das Gesetz, während die Gesetzlichkeit es untergräbt, um die Schuldigen zu entlasten. Es ist das gleiche Prinzip mit dem Volk Gottes. In Römer 8 heißt es: „Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem er, seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte, damit die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt würde in uns, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln“ (V. 3). Sie ist nicht nur in Ihm erfüllt, sondern im Christen; sie wurde

am Kreuz aufgerichtet und ist in uns erfüllt, „die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln.“

Der Grund dafür ist, dass die neue Natur im Gläubigen immer das Gesetz Gottes liebt und ihm unterworfen ist, wie nichts anderes. Das zeigt sich in den Wegen des Gläubigen, in Heiligkeit, Gehorsam und Liebe. Denn wer liebt, hat das Gesetz erfüllt; wie der Apostel an anderer Stelle sagt: „So ist nun die Liebe ist die Summe des Gesetzes“ (Röm 13,10). Daher finden wir, dass im Fall Christi, der die eigentliche Offenbarung der Gnade Gottes war, dem Gesetz die vollste Ehre erwiesen wurde; obwohl Er persönlich über dem Gesetz stand, da Er doch in der Gnade so wahrhaftig unter das Gesetz gestellt wurde, wie Er von einer Frau geboren wurde, und dies in angemessener und gerechter Weise, um die Erlösung zu vollbringen.

„Und als sie alles nach dem Gesetz des Herrn vollendet hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Stadt Nazareth zurück“ (V. 39). Das Gesetz wurde in Jerusalem anerkannt; die Gnade nimmt ihren Platz unter den Unbedeutenden und Verachteten und Ausgestoßenen und Taugenichtsen in den Augen der Menschen ein: in der Tat nicht nur in Galiläa, sondern an einem Ort, der selbst dort sprichwörtlich anrüchig ist – Nazareth. Was für ein wunderbares Zeugnis für den Weg der göttlichen Gnade! Wenn Menschen einen Ort wählen, neigen sie dazu, zu überlegen, was ihnen am meisten gefällt und ihren Interessen am besten entspricht. Was Gott am meisten gefiel und den Interessen der Gnade am besten entsprach, war *Nazareth*. Dort verbrachte sein Sohn seine frühesten Tage. „Das Kind aber wuchs und erstarkte, erfüllt mit Weisheit, und Gottes Gnade war auf ihm“ (V. 40). Wie völlig unabhängig von menschlicher Kultur, von allem, was der Mensch äußerlich bringen könnte – dieses Kind, der Sohn Gottes, erfüllt mit Weisheit; aber wie es geschrieben steht, „und Gottes Gnade Gottes war auf ihm.“

2,41–52

„Und seine Eltern gingen alljährlich am Passahfest nach Jerusalem. Und als er zwölf Jahre alt war und sie nach der Gewohnheit des Festes hinaufgingen“ (V. 41.42). Dies ist ihr alljährlicher Besuch in Jerusalem, der erklärt, dass sie in Bethlehem waren, als die Weisen aus dem Morgenland heraufkamen. Sicherlich war die Ankunft nicht unmittelbar nach der Geburt des Kindes. Es kann kaum bezweifelt werden, dass es bei einem ihrer regelmäßigen Besuche in der Folgezeit gewesen sein muss, als sie nicht nur nach Jerusalem hinaufgingen, sondern, wie wir verstehen können, sie sich in Bethlehem, das in ihren Augen jetzt mehr als je zuvor das größte Interesse als Geburtsort des Kindes hatte, das ihnen geschenkt worden war – des Messias. Bei diesem Besuch, mindestens ein Jahr nach seiner Geburt, kamen die Magier hinauf und fanden das junge Kind mit Maria, seiner Mutter, und überreichten Ihm ihre Gaben. Und dies erklärt die Tatsache, dass Herodes, als er es herausfand, befahl, die Kinder von zwei Jahren und darunter zu töten. Das hätte er, grausam wie er war, wohl kaum getan, wenn das Kind gerade erst geboren worden wäre; aber weil mindestens ein Jahr oder mehr vergangen war, befahl er, um sich seiner Sache sicher zu sein, alle Kinder von zwei Jahren und darunter zu töten, „entsprechend der Zeit, die er von den Magiern genau erfragt hatte“ (Mt 2,16).

Dies verursacht auf den ersten Blick eine Schwierigkeit, weil das Kind wieder in Bethlehem gesehen wird, während uns gesagt wird, dass sie in Nazareth lebten. Aber es gibt wirklich nichts, was den schwächsten Gläubigen stutzig machen könnte. Lukas stellt die Verbindung her, indem er uns von der jährlichen Rückkehr nach Jerusalem berichtet, während Matthäus uns die zusätzliche Begebenheit des Besuchs der Magier in Bethlehem gemäß der Prophezeiung beschreibt. Nichts wäre einfacher gewesen, als wenn sie sich, als sie in

Jerusalem waren, nach Süden nach Bethanien gewandt hätten – nichts wäre natürlicher gewesen, als dass sie den Ort des wichtigsten Ereignisses in ihrem Leben wieder besuchen würden. In der Tat war seit Beginn der Welt noch nie etwas von derartigem Interesse wie die Geburt Jesu geschehen. Sie sollte in den Schatten gestellt werden durch das größere und ganz und gar unvergleichliche Werk seines Kreuzes. Doch dieses war noch nicht gekommen.

Als nächstes wird uns berichtet, dass, als Er zwölf Jahre alt war, eine bemerkenswerte Illustration seiner Jugendtage stattfindet: „... und die Tage vollendet hatten, blieb bei ihrer Rückkehr der Knabe Jesus in Jerusalem zurück; und seine Eltern wussten es nicht. Da sie aber meinten, er sei unter der Reisegesellschaft, kamen sie eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und den Bekannten; und als sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn. Und es geschah nach drei Tagen, dass sie ihn im Tempel fanden, wie er inmitten der Lehrer saß und ihnen zuhörte und sie befragte“ (V. 43–46).

Einen moralisch ansprechenderen Anblick gibt es selbst in Gottes Wort nirgends. Gerade in dem Alter, in dem weder die Einfalt des Kindes noch der ausgeprägte gesunde Menschenverstand des Mannes vorhanden ist, finden wir Jesus so beschäftigt. Andere in demselben Alter waren zweifellos in einer solchen Stadt mit ihrem Spiel oder dem Genuss der Neugier beschäftigt und vergeudeten die wertvollste Zeit, die nie wiederkehren kann, bevor die Hektik des menschlichen Lebens beginnt und der große Kampf, in dem sich so viele ständig verlieren.

Jesus hingegen fand sich bescheiden und gleichzeitig voller Weisheit und nutzte die goldene Gelegenheit, indem er sich in die Mitte der Lehrer setzte und ihnen sowohl zuhörte (ein Beweis für seine Demut) als auch Fragen stellte, ein Beweis für sein Interesse an der Heiligen Schrift. Es war nicht genug, dass der Herr, HERR sein

Ohr morgens weckte, um zu hören wie die Belehrten; es war nicht genug, dass Er Ihm die Zunge der Belehrten gab, damit Er wisse, wie Er ein Wort zur rechten Zeit zu dem Müden redet (Jes 50,4). Aber hier ist es das Ohr und die Zunge des Belehrten im Gebrauch der Mittel, die jedem Kind in Israel zur Verfügung stehen. Wie sehr Er auch unmittelbar von Gott gelehrt sein mochte, hier saß Er dennoch inmitten der Lehrer Jerusalems und hörte sie sowohl an als Er ihnen auch Fragen stellte. Er belehrte sie nicht, obwohl Er als der Sohn Gottes vollkommen kompetent und persönlich dazu berechtigt war.

Zweifellos waren gerade seine Fragen sehr lehrreich, wie man sie in dieser Welt noch nie gehört hatte. Dennoch zeigt dieses schöne Bild die vollkommene Angemessenheit des Kindes Jesus. Denn obwohl Er Gott war, war Er Mensch; und nicht nur Mensch, sondern in diesem besonderen Stadium seiner Menschheit, als Jugendlicher, zeigt Er alle Ehrerbietung gegenüber denen, die älter waren als Er selbst. Hätte Er nach dem Recht gehandelt, dass Er der Herr dieses Tempels war, hätte Er das Wort Maleachis aufgreifen können, das von seinem Kommen dorthin in Macht und Herrlichkeit zeugte. Er hätte als der HERR darlegen können: „Und plötzlich wird zu seinem Tempel kommen der Herr, den ihr sucht; und der Engel des Bundes, den ihr begehrt: Siehe, er kommt, spricht der HERR der Heerscharen. Wer aber kann den Tag seines Kommens ertragen, und wer wird bei seinem Erscheinen bestehen? Denn er wird wie das Feuer des Schmelzers sein und wie die Lauge der Wäscher. Und er wird sitzen und das Silber schmelzen und reinigen; und er wird die Kinder Levi reinigen und sie läutern wie das Gold und wie das Silber, so dass sie dem HERRN Opfergaben darbringen werden in Gerechtigkeit“ (Mal 3,1–3). Aber nein; Er, der Meister, findet sich dort als Jünger des Wortes Gottes, als jemand, der nicht von sich aus austeilt, sondern im Gegenteil den Gewinn des Wortes sucht, das auf den Lippen dieser Lehrer lag. Es war ja schließlich das Wort seines Vaters: Also hört Er sie und stellt ihnen Fragen. „Alle aber, die

ihn hörten, gerieten außer sich über sein Verständnis und seine Antworten“ (V. 47). So führten seine Fragen zur Offenbarung der göttlichen Wahrheit; so noch mehr seine Antworten, wie daraus ersichtlich ist, dass sie ihm auch Fragen stellten.

Und als seine Eltern „ihn sahen, erstaunten sie sehr; und seine Mutter sprach zu ihm: Kind, warum hast du uns das angetan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“ (V. 48.49).

So hatte unser Herr von früher Jugend an das Bewusstsein, der Sohn Gottes zu sein, der über allen irdischen Ansprüchen steht. Aber genau wie die Gnade das Gesetz anerkennt, so anerkennt der ewige Sohn seine menschliche Stellung als Kind Marias. Er behauptete und bewies, dass Er in seinem eigenen Bewusstsein wirklich der Sohn des Vaters war und dass Er folglich mit den Angelegenheiten seines Vaters beschäftigt sein musste. Es stand Ihm nicht zu und war Ihm nicht möglich, den Willen seines Vaters beiseitezuschieben. Das war der erste Gegenstand vor seinem Herzen. Aber trotz all dieser Ergebenheit als Sohn Gottes, trotz der Tatsache, dass seine Eltern nicht verstanden, was Er sagte, ging Er mit ihnen nach Nazareth hinab, „und er war ihnen untertan. Und seine Mutter bewahrte alle [diese] Worte in ihrem Herzen“ (V. 51).

„Und Jesus nahm zu an Weisheit und an Größe und an Gunst bei Gott und Menschen“ (V. 52). So haben wir diesen erneuten Hinweis auf das Wachstum des Herrn, sowohl äußerlich als auch innerlich. Wie können wir solche Andeutungen damit in Einklang bringen, dass Er selbst Gott war, obwohl er Mensch war? Ganz offensichtlich war Er immer vollkommen, aber dann war Er der vollkommene das kleine Kind und der vollkommene Junge, wie wir auch finden werden, dass Er zu gegebener Zeit der vollkommene Mensch sein wird. Zu jedem gegebenen Zeitpunkt war Er absolut vollkommen, und doch

wuchs Er. Er entwickelte sich vom kleinen Kind zum Jüngling und vom Jüngling zum erwachsenen Menschen. Und so war es, dass, während Er heranwuchs, die Vollkommenheit in völliger Harmonie mit seinem Wachstum war und sich sowohl Gott als auch den Menschen gegenüber so erwies. Wenn schon das unbefleckte und heilige Kind in den Augen Gottes kostbar war, dann erst recht als Jugendlicher und vor allem in der entwickelten Reife eines Menschen.

Es ist also so, dass, während alles vollkommen war und immer so war, diese Vollkommenheit dennoch einen Fortschritt zuließ: „Und Jesus nahm zu an Weisheit und an Größe und an Gunst bei Gott und Menschen“ (V. 52). Aber all dies, so können wir feststellen, entspricht genau dem Geist und der Absicht unseres Evangelisten und findet sich in der Tat nur in diesem Evangelium.

Kapitel 3

3,1–14 (Mt 3,1–12; Mk 1,1–8)

Die Zeitangaben werden bei Lukas von den Jahren des Römischen Reiches an gerechnet. Judäa ist nur eine römische Provinz, die Dynastie der Herodes sind an der Macht. All dies war ein sehr demütigender und bedeutender Umstand für Israel – unmöglich, wenn das Volk Gott treu gewesen wäre. Aber Gott verbirgt die Schande seines Volkes nicht, im Gegenteil, Er macht sie gerade dadurch offenbar – Er gibt ihr einen Bericht in seinem eigenen ewigen Wort, dem Wort, das lebendig ist und ewig bleibt.

„Aber im fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Statthalter von Judäa war und Herodes Vierfürst von Galiläa, sein Bruder Philippus aber Vierfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis, und Lysanias Vierfürst von Abilene, unter dem Hohenpriestertum von Annas und Kajaphas“ (3,1.2a). Daraus sehen wir, dass, obwohl die Hohenpriester da waren, sogar dieses heilige Amt durch die neuen Umstände Israels seltsam beeinflusst wurde. Es gab nicht *einen* Hohenpriester, sondern *zwei*; es herrschte Unordnung, die das Volk nicht nur politisch durcheinanderbrachte, sondern auch seine religiösen Beziehungen befleckte. Doch Gott war treu und sein Wort erging „an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste“ (V. 2b) – sogar trotz dieser Umstände, aber in der Wüste. Es geht jetzt nicht um die Stadt des großen Königs, sondern um die Wüste; und dass Johannes der Täufer in der Wüste wohnte und das Wort Gottes dort zu ihm kam, spricht Bände über den wahren Zustand der heiligen Stadt. Das Wort richtete sich nicht an Zion.

Demnach kam Johannes „in die ganze Umgebung des Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden“ (V. 3). Buße

war das, was die Predigt des Johannes kennzeichnete; nicht aber, dass Buße immer eine Wahrheit war und bleibt, die für jeden sündigen Menschen, der zur Erkenntnis Gottes kommt, verpflichtend ist. Im Christentum ist die Buße, so weit davon entfernt, in ihrem Charakter gemindert zu werden, vertieft: Man könnte dennoch nicht sagen, dass sie charakteristisch ist für das Christentum – vielmehr ist es der Glaube. Deshalb spricht der Apostel im Galaterbrief davon, dass „der Glaube gekommen“ war (Gal 3,23–25). „Als die Buße gekommen war“ wäre keine Beschreibung des Neuen, während es bei der Verkündigung Johannes des Täufers das mitfühlende Wort war, das den Charakter seiner Botschaft beschrieb. Johannes kam also „und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden“ (V. 3). Er hatte in der Tat eine eigentümliche Stellung. Er war nicht einfach ein Gesetz oder gar ein Prophet, obwohl er in Wahrheit der größte aller Propheten war; keiner war größer als Johannes der Täufer. Aber er war jemand, der der Herold des Messias war, den er verkündete, dass Er gerade vor den Türen stehe – ja, mitten unter ihnen, wie er sagt – und im Hinblick auf sein unmittelbares Kommen rief er die Menschen zur Buße auf.

Es war das Bekenntnis des völligen Versagens gegenüber dem Gesetz und der Verachtung der Propheten, aber es war auch das Bekenntnis ihrer Sünden im Hinblick auf den gerade Kommenden, der ihnen ihre Sünden vergeben konnte und auch würde. Deshalb predigte er „die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden“. Dies geschah nicht willkürlich, sondern mit göttlicher Autorität: „der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, der sprach zu mir: Auf wen du den Geist herniederfahren und auf ihm bleiben siehst, dieser ist es, der mit Heiligem Geist tauft“ (Joh 1,33). Er wurde wirklich gesandt, um mit Wasser zu taufen; aber gleichzeitig wurde ihm eine Andeutung gegeben, dass er den Geist auf eine besondere Person herabkommen sehen würde – auf den Messias; und dass der Messi-

as jemand seine würde, der (nicht mit Wasser, sondern), sondern mit dem Heiligen Geist taufen würde. Dies war sein besonderer Auftrag. Christus, und Er allein, tauft mit dem Heiligen Geist, und das tat der Herr Jesus, als Er in den Himmel auffuhr. Aber Johannes taufte auf der Erde mit Wasser. Zweifellos hat die Wassertaufe im Christentum noch immer Bestand und eine sehr wichtige Bedeutung – ich zweifle nicht daran, dass sie viel tiefer ist als die des Johannes. Es ist nicht nur die Taufe zur Buße, damit sie an den glauben, der nach ihm kommen würde.

Nun aber gründet sich die Taufe auf den Glauben an den, der bereits gekommen und gestorben ist; folglich ist der große Punkt der christlichen Taufe das Begräbnis (natürlich nicht im Leben Christi, sondern) auf seinen Tod. Johannes konnte dies nicht sagen; er sah einen lebendigen Christus, obwohl er durch den Heiligen Geist davon sprach, dass Er das Lamm Gottes ist, „das die Sünde der Welt wegnimmt“ (Joh 1,29). Inwieweit er die Bedeutung dessen verstand, was er sagte, ist eine andere Sache. Wir wissen mit Sicherheit, dass er, als er danach selbst ins Gefängnis geworfen wurde, etwas irritiert war oder stolperte und einige seiner Jünger sandte, um zu fragen: „Bist du der Kommende oder sollen wir einen anderen erwarten?“ (Lk 7,19).

Es ist also klar, dass er einen Christus erwartete, der in der Lage war, die Ketten der Unterdrückten zu zerreißen und die Gefangenen zu befreien, sowie den Armen das Evangelium zu verkünden. Aber einen Heiland zu sehen, der mehr und mehr verachtet und verworfen wird, und sich selbst, seinen Vorläufer, in einem Gefängnis ermattet zu sehen, das waren für Johannes den Täufer ganz neue und fremde Gedanken. Dennoch hatte Gott dafür gesorgt, dass seine Lippen das mächtige Werk Christi in seinen beiden Teilen verkünden sollten, als das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt, und als den, der mit dem Heiligen Geist tauft.

Nun haben wir hier Johannes den Täufer, der nach dem Propheten Jesaja handelt: „Stimme eines Rufenden: In der Wüste bahnt den Weg des HERRN; ebnet in der Steppe eine Straße für unseren Gott! Jedes Tal soll erhöht und jeder Berg und Hügel erniedrigt werden; und das Höckerige soll zur Ebene werden und das Hügelige zur Talebene! Und die Herrlichkeit des HERRN wird sich offenbaren, und alles Fleisch miteinander wird sie sehen; denn der Mund des HERRN hat geredet (Jes 40,3–5). Im Lukasevangelium sorgt der Geist Gottes dafür, dass es so weit wie möglich geht. Das haben wir anderswo nicht. Bei Matthäus, Markus und Johannes bleibt das Zitat kurz davorstehen. Aber Lukas, obwohl er mit dem Juden beginnt, endet nicht mit ihm, sondern erstreckt sich ganz entschieden zu allen Völkern aus. Daher werden hier vom Geist besonders Ausdrücke gebraucht, die Größe und Umfang hinzufügen würden.

Aber auch eine andere Eigenart des Lukas wird hier beispielhaft beschrieben. Es wird nicht nur den Wegen Gottes eine übergroße Weite gegeben, sondern auch das Wort Gottes in seiner moralischen Kraft ständig verstärkt. Als Johannes der Täufer zu den Scharen spricht, die kommen, um sich von ihm taufen zu lassen, warnt er sie, wie es auch die anderen Evangelisten tun, vor dem kommenden Zorn zu fliehen und sich nicht auf ihr Vorrecht der Geburt zu berufen, indem er sagt: „Wir haben Abraham zum Vater; denn ich sage euch, dass Gott dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken vermag“ (V. 8).

Außerdem war bereits „die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt [das Gericht stand vor der Tür]; jeder Baum nun, der keine gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen“ (V. 9). Dieser Prozess war das, was sich jetzt ereignete. So finden also wir das, was Lukas mit Matthäus gemeinsam haben. Aber wir sehen danach das, was ihm eigentümlich ist. „Und die Volksmengen fragten ihn und sprachen: Was sollen wir denn tun?“ (V. 10).

Dann haben wir die ausführliche Ermahnung Johannes des Täufers an verschiedene Klassen von Menschen. „Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Wer zwei Unterkleider hat, gebe eins davon dem, der keins hat; und wer zu essen hat, tue ebenso“ (V. 11). Obwohl Johannes zur Buße aufruft, ist es eine armselige und oberflächliche Reue über Sünden, die einfach die Vergangenheit anerkennt und das Böse, das bisher in unseren Wegen ausgebrochen ist, beurteilt, wie stark auch immer. Johannes legt ein angemessenes Verhalten für diejenigen fest, die sich zur Umkehr bekennen. Gott handelte selbst zu seiner eigenen Ehre im Geist eben dieser Gnade. Die Buße bereitet den Weg für die Gnade; sie wird natürlich durch die Gnade hervorgebracht, aber gleichzeitig führt sie in einen Weg der Gnade.

So auch, als die Zöllner kamen, um sich taufen zu lassen, anstatt sie verächtlich abzutun, wie es ein einfacher Jude getan hätte, antwortet er auf ihre Frage: „Lehrer, was sollen wir tun? Er aber sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr [Geld], als euch festgesetzt ist“ (V. 12.13). Sie waren notorische Wucherer, ihre Raffgier war sprichwörtlich; sie plünderten das Volk aus, dessen offizielle Steuereintreiber sie waren. Auch die Soldaten fragten ihn und sprachen: „Und wir, was sollen wir tun? Und er sprach zu ihnen: Misshandelt und erpresst niemand, und begnügt euch mit eurem Sold“ (V. 14). Es ist klar, dass wir hier vor Gewalt und Korruption gewarnt werden, den beiden großen Merkmalen von Menschen, die sich selbst überlassen sind. Aber auch die Zufriedenheit mit ihrem Lohn wird ihnen eingeschärft. Es ist bemerkenswert, wie viel der Geist der Zufriedenheit nicht nur mit dem Glück eines Menschen, sondern auch mit ihrer Heiligkeit zu tun hat. Es gibt kaum etwas, das so sehr dazu neigt, unsere Beziehung zu Gott und den Menschen zu stören, wie die Unzufriedenheit. Sie macht einen Menschen reif für jedes Übel. Im großen Maßstab trägt sie zu den Revolutionen der Nationen und

anderen sozialen Brüchen bei. In kleinerem Maßstab untergräbt sie das Gleichgewicht von Familien und die rechte Einstellung des Einzelnen wie nichts anderes. So lesen wir von „Undankbaren, Unheiligen“, die vom Geist Gottes in eine Reihe gestellt werden.

Wir finden auch, dass Undankbarkeit in den Götzendienst führt. Die Heiden verherrlichten Gott nicht nur nicht als Gott, sondern sie waren undankbar und fielen in alle Arten von moralischer Verderbtheit. Es gibt nichts Wichtigeres, als Dankbarkeit des Herzens zu pflegen, Christus, den Herrn, in unserem Herzen zu heiligen, Vertrauen in seine Güte zu haben und auch in der Gewissheit, dass Er uns individuell genau das gegeben hat, was für uns das Beste ist. Aber der einzige Weg, so zufrieden zu sein, was auch immer unser Los sein mag, ist der, dass wir Gott so betrachten, wie Er mit uns in Christus für die Ewigkeit handelt.

Es gibt also, unter den einfachsten Worten Johannes des Täufers, echte moralische Weisheit von Gott, die zu den Umständen der Menschen hier auf der Erde passt. Wir haben hier nicht die himmlischen Dinge; diese sind die Frucht der Erlösung durch Christus. Dennoch ist der Überblick, der uns von der Lehre Johannes des Täufers gegeben wird, überaus praktisch und geeignet, auf das Gewissen und das Herzen einzuwirken. Und wir werden feststellen, dass dies immer der Fall sein wird, wenn wir in unserem Evangelium weiter fortschreiten.

„Als aber das Volk voll Erwartung war und alle in ihren Herzen wegen Johannes überlegten, ob *er* nicht etwa der Christus sei, antwortete Johannes allen und sprach: *Ich* zwar taufe euch mit Wasser; es kommt aber einer der stärker ist als ich, dem den Riemen seiner Sandalen zu lösen ich nicht wert bin; *er* wird euch mit Heiligem Geist und mit Feuer taufen; dessen Worfschaufel in seiner Hand ist, um seine Tenne durch und durch zu reinigen und den Weizen in seine

Scheune zu sammeln; die Spreu aber wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer. Indem er nun auch mit vielen anderen Worten ermahnte, verkündigte er dem Volk gute Botschaft“ (V. 15–18).

3,15–18 (Mt 3,11.12; Joh 1,10ff.)

Das Erscheinen Johannes des Täufers in Israel zu diesem Zeitpunkt traf sie umso mehr, weil sie aufgrund der berühmten Prophezeiung Daniels über die siebzig Wochen und vielleicht auch aufgrund anderer Schriftstellen gerade zu dieser Zeit auf den Messias warteten. Die Erwartung war im ganzen Osten verbreitet, zweifellos durch die Juden, die in der ganzen Welt zerstreut waren. Deshalb warf ein so angesehener Mann wie Johannes der Täufer die Frage auf, ob er der Christus sei oder nicht. Aber seine Antwort war immer eindeutig. Er wies auf die Tatsache hin, dass er selbst mit Wasser taufte.

Das war ihm eigentümlich und ein Zeichen für Israel. Aber selbst sein (wenn ich so sagen darf) Kommen durch Wasser gab ihm die Gelegenheit, jemanden gegenüberzustellen, der nach einer ganz anderen Art gekommen war, sogar mit Blick auf die Kraft, um nicht von Blut zu sprechen. Jesus „kam durch Wasser und Blut“ (1Joh 5,6).

Der Punkt jedoch, den Johannes dem Wasser gegenüberstellte, ist seine Taufe mit dem Heiligen Geist. Es war eine Person, die unendlich größer war als er selbst, deren Würde so groß war, dass Johannes nicht würdig war, den Riemen seiner Sandalen zu lösen; eine, die nicht nur mächtiger und würdevoller war, sondern die sich auch dadurch auszeichnete, dass sie mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufte – die Taufe mit dem Heiligen Geist als die Frucht seines ersten Kommens und die Taufe mit Feuer als die Begleiterscheinung des zweiten Kommens. Wenn der Herr Jesus wiederkommt, wird Er mit Feuer taufen; Er wird das ernste Gericht

Gottes über die Welt vollziehen. Die Taufe mit dem Heiligen Geist ist das, was die Versammlung (die gegenwärtige Versammlung Gottes) sogar von den Juden trennt.

Die Apostelgeschichte mag dazu dienen, dies besonders deutlich zu machen. Als die Jünger mit dem Herrn nach seiner Auferstehung zusammen waren, sprach Er zu ihnen über die Dinge, die das Königreich betreffen, und Er gab ihnen außerdem viele unfehlbare Beweise für sein eigenes Leben in der Auferstehung nach seinem Leiden. Unter anderem sagte Er ihnen, dass sie sich nicht von Jerusalem entfernen sollten, sondern auf die Verheißung des Vaters warten sollten. Damit unterschied der Herr die Sendung des Johannes von seiner eigenen. Er taufte mit dem Heiligen Geist, Johannes nur mit Wasser. Daher wurde nicht viele Tage danach, am Pfingsttag, die Taufe mit dem Heiligen Geist zur Tatsache. Der Herr goss das aus, was damals gesehen und gehört wurde: Der Heilige Geist kam auf sie, und sie wurden so getauft (wie Paulus danach lehrte – in einen Leib, das heißt, die Versammlung).

Von der Feuertaufe spricht der Herr, wie du feststellen wirst, kein einziges Wort. Der Grund dafür ist, dass dies damals noch nicht vollzogen wurde. Als Johannes vorausschaute, sah er beides, aber als Christus tatsächlich am Kreuz gelitten hatte, kündigt Er das eine an und nicht das andere. Die Feuertaufe wird stattfinden, wenn der Herr vom Himmel her offenbart werden wird „in flammendem Feuer, wenn er Vergeltung gibt denen, die Gott nicht kennen, und denen, die dem Evangelium unseres Herrn Jesus Christus nicht gehorchen (2Thes 1,8). Das geht aus Vers 17 hervor: „dessen Worfschaufel in seiner Hand ist, um seine Tenne durch und durch zu reinigen und den Weizen in seine Scheune zu sammeln; die Spreu aber wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer.“ Das ist die Feuertaufe. „Indem er nun auch mit vielen anderen Worten ermahnte, verkündigte er dem Volk gute Botschaft“ (V. 18).

3,19.20

Dann haben wir in der für Lukas bemerkenswerten Weise eine ausführliche Beschreibung von Johannes bis zu seiner Gefangennahme: „Weil aber Herodes, der Vierfürst, wegen Herodias, der Frau seines Bruders, und wegen alles Bösen, das Herodes getan hatte, von ihm zurechtgewiesen worden war, fügte er allem auch dies hinzu, dass er Johannes ins Gefängnis einschloss“ (V. 19.20).

Das Ziel ist es, ein vollständiges Bild über Johannes zu geben; und deshalb hält sich Lukas nicht mehr an die bloße Zeit wie Matthäus. Was auch immer zur moralischen Beschreibung beiträgt, das ist die Sache des Lukas. Johannes war nicht nur den unteren Schichten treu, sondern auch den höchsten Schichten. Sein Zeugnis für Christus war entscheidend, er machte nichts aus seinem eigenen Ruhm, um den Herrn zu verherrlichen; und er litt auch dafür; er wurde wegen seiner Gerechtigkeit ins Gefängnis eingesperrt.

3,21.22 (Mt 3,13–17; Mk 1,9–11)

Und nun ist die Tür geöffnet, um Jesus zu beschreiben: „Es geschah aber, als das ganze Volk getauft wurde und Jesus getauft war und betete, dass der Himmel aufgetan wurde“ (V. 21). Wie schön ist dieses Bild! Der Herr, vollkommen wie Er war, hielt sich nicht von den Menschen fern. Moralisch getrennt von den Sündern, dennoch zog ihr Sündenbekenntnis, das in ihrer Taufe enthalten war, das Herz des Herrn an, und Er wollte bei ihnen sein, obwohl Er selbst absolut sündlos war. Als Jesus ebenfalls getauft war und betete – so gründlich nahm Er seinen Platz als der abhängige Mensch auf der Erde ein – und während Er betete, öffneten sich die Himmel und kam der Heilige Geist in leiblicher Gestalt, wie eine Taube, auf Ihn hernieder

und erging eine Stimme aus dem Himmel: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden“ (3,22a).

Die Himmel hatten sich noch nie zuvor geöffnet, außer im Gericht, als Hesekiel sie sah. Aber es gab einen Gegenstand auf der Erde, auf den sogar Gott mit Freude blicken konnte. Es gab nichts im Himmel, das geeignet war, die Aufmerksamkeit Gottes auf sich zu ziehen und zu richten; nichts konnte sein Wohlgefallen finden: Ein Geschöpf konnte es nicht, aber Jesus, weil Er nicht nur Gott, sondern vollkommener Mensch war, war genau das, was die Liebe Gottes – seines Herzens – traf. Es war Gottes Wonne, herabzuschauen und einen Menschen zu sehen, der all seinen Zuneigungen und seiner Natur und seinem Verstand und seinem Urteil über alles gerecht werden konnte. Das ist wunderschön und zeigt, was die Gnade Gottes im Zusammenhang damit ist, dass Er getauft wurde, als das ganze Volk getauft war. Der Mensch als solcher weiß nichts von den Gedanken Gottes. Wie der Himmel hoch über der Erde ist, so sind seine Gedanken höher als unsere Gedanken; und der Himmel antwortet nun auf Jesus auf der Erde, und der Heilige Geist kommt auf Ihn herab.

Von Anfang an hatte der Heilige Geist mit Jesus als Mensch zu tun; das wurde uns in Kapitel 1 gesagt, wo es hieß (als Maria sich erkundigte, wie sie Mutter eines Kindes werden sollte), dass der Heilige Geist auf sie kommen würde. Aber Jesus war viel mehr als nur vom Heiligen Geist gezeugt. Der Heilige Geist kam auf Ihn herab. Das ist es, was Lukas in Apostelgeschichte 10,38 als seine Salbung von Gott bezeichnet: „Jesus, den von Nazareth, wie Gott ihn mit Heiligem Geist und mit Kraft gesalbt hat“. Die Salbung mit dem Heiligen Geist diente nicht dazu, dem Bösen der menschlichen Natur entgegenzuwirken – das war bereits durch seine wunderbare Empfängnis festgestellt. Es gab keinen Makel des Bösen in der Mensch-

heit Christi; alles war vollkommen rein, es gab eine vollständige Abwesenheit der Sünde, Sünde in der Natur wie auch in der Tat. Aber da war noch mehr als das; da war der Geist Gottes auf Ihn ausgegossen. Gott, der Vater, versiegelte Ihn, und das, als Er getauft wurde, bevor Er seinen öffentlichen Dienst antrat. Es war der Ausdruck des vollkommenem Wohlgefallen Gottes an Ihm, und es war auch Kraft zum Dienst. Er allein von allen Menschen brauchte kein Blut, um sozusagen auf die Salbung mit dem Heiligen Öl vorbereitet zu werden. Ich spreche jetzt nach der Sprache von 2. und 3. Mose (2Mo 29,21; 3Mo 8,23.24). Andere seines Volkes würden den Heiligen Geist empfangen, aber dies nur aufgrund des Blutes, da sein Sühnungsblut auf sie gestrichen wurde. Wo das Blut hingestrichen wurde, konnte das Öl aufgetragen werden. Aber Jesus als Mensch empfängt den Heiligen Geist ohne vergossenes oder besprengtes Blut.

Der Heilige Geist kam in leiblicher Gestalt wie eine Taube auf Ihn herab. Ich bezweifle nicht, dass die äußere Form des Herabkommens des Geistes in Beziehung zum Charakter Christi stand, so wie die gespaltenen Zungen wie von Feuer in Beziehung zum Ort und Werk der Jünger am Pfingsttag standen. Es war nicht nur Zungen, sondern zerteilte Zungen, die zeigte, dass Gott nun sowohl zu den Heiden als auch zu den Juden hinausging. Es waren Zunge von Feuer, unabhängig von der Gnade; sie ist das Zeichen im göttlichen Gericht über alles Böse. Aber bei Christus gibt es keins dieser Merkmale. In leiblicher Gestalt kam der Geist herab wie eine Taube, das Sinnbild dessen, was sprichwörtlich rein und sanft bis zum letzten Grad ist. „Heilig, unschuldig, unbefleckt“ (Heb 7,26), so war Christus. Weiter heißt es: „Und eine Stimme aus dem Himmel erging: *Du* bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden“ (V. 22b).

Auch diese Stimme ist von allergrößter Bedeutung. Es wird offenbart, dass Jesus als Mensch das Wohlgefallen Gottes hatte, nicht nur

aufgrund eines Werkes, das getan werden sollte; es war die Person, die anerkannt wurde, und seine Person auch, nachdem Er sich mit den Menschen, die getauft wurden, einsgemacht hatte. Sie sollten seine Taufe weder missverstehen noch falsch deuten; es war die Taufe zur Buße für die Menschen, aber durch und durch in Gnade für Ihn. Er hatte nichts zu bekennen. Er stand im Begriff, in ein großes Werk einzutreten, aber die Taufe war in keiner Weise der Ausdruck eines Bedürfnisses seinerseits, noch machte sie Ihn für das, was Er nun begann, passend. „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden“ – nicht nur habe ich Wohlgefallen, sondern ich habe Wohlgefallen *gefunden*, *habe mein Wohlgefallen gefunden*. Es bezieht sich auf die Vergangenheit und nicht nur auf die Gegenwart.

3,23–38

Dann wird auf eine sehr bemerkenswerte Weise das Geschlechtsregister Jesu eingeführt. Es sollte jedem, der darüber nachdenkt, auffallen, dass der Geist Gottes genügend Grund haben muss, es hier zu erwähnen. Der natürliche Ort, an dem wir einen solchen Bericht über die Abstammung unseres Herrn vermuten würden, wäre bei seiner Geburt oder sogar vor seiner Geburt, wie wir es bei Matthäus erlebt haben. Ein Jude würde es dort erwarten und findet es dort im ersten Evangelium; aber hier wird es bei seiner Taufe eingeführt. Der Grund dafür ist nur der, dass das Geschlechtsregister hier nicht so sehr eingefügt wird, um zu zeigen, woher Jesus von Natur aus oder vielmehr rechtlich stammte, um den Schwierigkeiten eines Juden zu begegnen und um zu beweisen, dass Er wirklich der Messias nach dem Fleisch war, sondern um die Person Jesu in der menschlichen Seite hervorzuheben, wie der Vater Ihn gerade auf der göttlichen Seite anerkannt hatte. Da-

her ist das Geschlechtsregister sehr eigenartig darin – dass es Ihn bis zu Adam und zu Gott zurückverfolgt.

Warum ist das so? Das hat natürlich nichts damit zu tun, dass Er der Messias ist, sondern es soll Ihn ausdrücklich als den offenbaren, dessen Herz dem ganzen Menschengeschlecht zugewandt ist. Es ist das Geschlechtsregister der Gnade, so wie das von Matthäus das des Gesetzes ist. Es ist kein Stammbaum, der von den beiden großen Quellen des Segens für Israel, Abraham und David, dem Stamm der Verheißung und der Linie des Königtums, herabführt. Hier wird er nach oben verfolgt: Wer ist diese wunderbare Person, die als der Sohn Gottes angesehen wird? Der Geist Gottes lässt sich also herab, zu zeigen, dass Er, wie es angenommen wurde (Er wurde rechtmäßig gezählt), der Sohn Josephs war.

Dies schließt in sich, dass der Schreiber des Evangeliums sich völlig bewusst war, dass Er nicht nur ein Mensch war, dass Er nicht der nur der Sohn Josephs war, außer vor den Augen der Menschen. Ich gehe davon aus, dass das Geschlechtsregister wirklich von Maria stammte, aber (da Maria die Frau Josephs war) konnte Er „wie angenommen wurde, der Sohn Josephs“ sein, und so weiter. Dies wird mit dem Charakter des Evangeliums übereinstimmen, denn der Herr Jesus war nicht aufgrund seiner Verbindung mit Joseph, sondern mit Maria ein Mensch. Die Realität seiner Menschheit hing davon ab, dass Er der Sohn Marias war; dennoch war Er, wie angenommen wurde, der Sohn Josephs, der von Eli war. Eli war, wie ich annehme, der Vater Marias; daher führt das Geschlechtsregister Ihn hier über Nathan auf David zurück; dies war die Linie seiner Mutter, wie es mir scheint. Bei Matthäus wird Er durch Salomo abgeleitet, was die Linie Josephs war. Daher war es, wie das Gesetz es verlangte, der Vater, der Ihm seinen Anspruch gab, und so hatte Er einen eindeutigen Rechtsanspruch auf den Thron Davids. Der große Punkt im jüdischen System war der

Vater. So gibt uns Matthäus das königliche Geschlechtsregister Josephs; Lukas liefert uns hingegen die mütterliche Linie durch Maria. Diese war in der Tat die eigentliche für die Menschheit Christi; und das Ziel des Lukas war es, die Gnade Gottes zu bezeugen, die sich in dem Menschen Christus Jesus zeigte. Die Menschheit Christi nimmt in diesem Evangelium den größten Raum ein.

Kapitel 4

4,1–13 (Mt 4,1–11; Mk 1,12.13)

In keinem der synoptischen Evangelien hat die Versuchung einen wichtigeren Platz als hier. Matthäus Stellt den Messias dem großen Feind des Volkes Gottes gegenüber; und indem er die drei abschließenden Handlungen so wiedergibt, wie sie stattgefunden haben, berichtet er sie so, wie sie die Haushaltung und die große bevorstehende Veränderung veranschaulichen, die nachdrücklich sein Thema ist. Markus notiert die Tatsache zu ihrer Zeit und die Hingabe des gesegneten Dieners Gottes, der so vom Teufel in der Wüste versucht wurde, während niemand außer den wilden Tieren in der Nähe war, bis am Ende, wie wir auch aus Matthäus wissen, Engel kamen und Ihm dienten. Johannes lässt diesen Umstand bezeichnenderweise ganz weg; denn er bezog sich eindeutig darauf, dass Er in Menschengestalt erfunden wurde (als Er sich entäußerte und Knechtsgestalt annahm und in Gleichheit der Menschen geworden ist), und nicht darauf, dass Er Gott war. Für Lukas war das von entscheidender Bedeutung, und der Geist hielt es, wie wir sehen werden, für angebracht, die Reihenfolge der Teile so zu anzuordnen, dass der Entwurf unseres Evangelisten besser ausgeführt werden konnte.

Hier wird der Übergang Jesu vom Jordan vermerkt, „voll des Heiligen Geistes“ (V. 1). Auf den ersten Blick mag das kein geeigneter Weg sein; aber je mehr man darüber nachdenkt, desto mehr erkennt man seine Weisheit und Eignung. Gerade getauft, mit dem Geist versiegelt und vor allem vom Vater als sein geliebter Sohn anerkannt, wurde Er sogleich im Geist in die Wüste geführt; und dort wurde er vierzig Tage lang vom Teufel versucht. Das Prinzip gilt auch für uns. Als Söhne Gottes durch den Glauben Jesu und bewusst

durch die Innewohnung des Heiligen Geistes, wissen auch wir, was es heißt, vom Teufel versucht zu werden. Versuchung ist kaum die Art und Weise, in der der Teufel mit seinen Kindern umgeht; aber wenn wir befreit sind, beginnen solche Konflikte.

Die erste Konflikt der Reihe nach, und das auch bei Matthäus, ist der Appell an die *natürlichen Bedürfnisse*. „Und er aß in jenen Tagen nichts; und als sie vollendet waren, hungerte ihn. Der Teufel aber sprach zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich zu diesem Stein, dass er zu Brot werde“ (V. 2.3). Der Herr nimmt sogleich den niedrigsten Boden ein, wirklich den moralisch erhabensten, dass nicht der Lebensunterhalt der Natur die erste Erwägung ist, sondern das Leben durch das Wort Gottes. Er wartet auf ein Wort von Ihm, dessen Willen zu tun Er gekommen ist. Er weigert sich sogar in seinem Hunger, einen einzigen Schritt zur Befriedigung seiner sündlosen Bedürfnisse ohne göttliche Führung zu tun. Der wahre und einzig richtige Platz des Menschen ist die Abhängigkeit; und da Er ein Mensch geworden war, wich Er nicht von der Abhängigkeit ab, die sich auf Gott bezog, anstatt eigenen Wünschen zu folgen: In der Tat, sein Wille war es, Gottes Willen zu tun.

„Und Jesus antwortete ihm und sprach: Es steht geschrieben: Es steht geschrieben: ‚Nicht von Brot allein soll der Mensch leben, [sondern von jedem Wort Gottes]‘“ (V. 4; 5Mo 8,3). Das war der wahre Zustand des Menschen und sein rechtes Verhältnis zu Gott; und Jesus verweilte darin, unter Umständen der größten Prüfung, der leuchtende Gegensatz zum ersten Adam, der es verließ, wo alle Umstände zu seinen Gunsten waren.

Historisch gesehen wurde Israel so versucht und versagte völlig, trotz dieser ständigen Lektion im täglichen Manna ihrer Abhängigkeit von Gott und seiner unfehlbaren Fürsorge für sie. Sie verhärteten ihr Herz und hörten seine Stimme nicht; so dass der HERR vierzig Jahre lang über diese Generation betrübt war und sagte: „Ein Volk

irrenden Herzens sind sie. Aber sie haben meine Wege nicht erkannt“ (Ps 95,10). Aber das Herz Jesu war auf seinen Vater ausgerichtet, und Er weigerte sich mit der vollen Kraft des Geistes, selbst die legitimsten Bedürfnisse des Körpers zu stillen, außer im Gehorsam. Er sagte später: „Meine Speise ist, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat“ (Joh 4,34).

Das nächste hier (das dritte in Matthäus, und, wie ich glaube, in der Reihenfolge des Auftretens) ist die *weltliche Berufung*. „Und er führte ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm in einem Augenblick alle Reiche des Erdkreises. Und der Teufel sprach zu ihm: Dir will ich diese ganze Gewalt und ihre Herrlichkeit geben; denn mir ist sie übergeben, und wem irgend ich will, gebe ich sie. Wenn du nun vor mir anbetest, soll sie ganz dein sein. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Es steht geschrieben: ‚Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen‘“ (V. 5–8; 5Mo 6,13). Der am besten beglaubigte Text lässt die Antwort des Herrn an den Teufel „Geh hinter mich, Satan!“ weg. Und ein wenig Nachdenken zeigt, dass, wie die äußere Autorität diese Auslassung verlangt, so scheint sie notwendigerweise aus der Änderung der Reihenfolge zu folgen, bei der Lukas, ich zweifle nicht, von Gott geleitet wurde. Denn der gewöhnlich anerkannte Text würde den seltsamen Anschein erwecken, dass der Herr dem Widersacher sagte, er solle zurückgehen oder weggehen, während Satan dargestellt wird, wie er bleibt, wo er war, und den Herrn nach einer neuen Art versucht. Lässt man diese Worte weg, und alles harmoniert in genauer Verbindung mit dem Zusammenhang weiter. Der innere Beweis steht also im Einklang mit dem äußeren.

Bei Matthäus, wo die Worte an dritter Stelle stehen, wie es auch tatsächlich der Fall war, folgt auf den Befehl, wegzugehen, der Teufel, der ihn verlässt. Es ist also alles so, wie es sein sollte. Bei Lukas,

wo die Verschiebung vorkommt, ist die Notwendigkeit, den Satz wegzulassen, offensichtlich; und so war es auch.

Der Herr widerlegt die weltlichen Versuchungen, indem Er gemäß dem geschriebenen Wort darauf besteht, Gott den Herrn anzubeten und nur Ihm zu dienen. Die Verehrung Satans ist mit dem Dienst an Gott unvereinbar.

Schließlich kommt die *religiöse Prüfung*. Und er führte ihn nach Jerusalem und stellte Ihn an den Rand des Tempels und sprach zu Ihm: Bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben: „denn Er wird seinen Engeln über dir befehlen, dich zu bewahren auf allen deinen Wegen. Auf den Händen werden sie dich tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stößt“ (Ps 91,11.12). Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: „Es ist gesagt: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen“ (V. 9; 5Mo 6,16).

Hier würde der Teufel den Weg vom Ziel trennen und diesen Teil des Psalms, den er zitiert, auslassen. Der Herr antwortet mit dem Wort der Heiligen Schrift: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.“ Ihm zu vertrauen und sich auf seine gnädigen Wege zu verlassen, heißt, Ihn nicht zu versuchen. Die Israeliten versuchten den HERRN, indem sie fragten, ob Er in ihrer Mitte sei oder nicht; sie hätten sich auf seine Gegenwart, seinen Beistand und seine Fürsorge verlassen müssen. Jesus brauchte keine Beweise für die Treue Gottes zu seinem eigenen Wort; Er war sich dessen sicher und verließ sich darauf. Er wusste, dass der HERR seinen Engeln die Aufsicht über Ihn erteilen würde, und zwar nicht außerhalb, sondern um ihn auf allen seinen Wegen zu bewahren. Auf diese Weise wurde der Feind in seinem Missbrauch der Schrift, wie überall sonst, vereitelt und konnte nichts mehr ausrichten. Jesus, der Sohn Gottes, siegte, und zwar im Gehorsam, durch den rechten Gebrauch des geschriebenen Wortes Gottes.

Es ist wichtig zu beachten, dass die Versuchung in der Wüste dem aktiven öffentlichen Leben des Herrn vorausging, so wie Gethsemane seinem Tod zur Versöhnung für unsere Sünden vorausging. Es ist eine völlig falsche Vorstellung, dass dieser Sieg über Satan in der Wüste die Grundlage für unsere Erlösung war. Ich glaube, dass Milton in seinem *Paradise Regained* (*Das zurückgewonnene Paradies*) eine solche Auffassung vertritt. Aber diese Theorie macht den Sieg anstelle des Leidens zum Mittel unserer Erlösung Gottes und gibt folglich der Lebenskraft den Vorrang vor Gottes unendlicher moralischer oder gerichtlicher Auseinandersetzung mit unseren Sünden am Kreuz; sie setzt das Leben an die Stelle des Todes und schließt die Sühnung aus oder ignoriert sie. Der wahre Zweck und Zusammenhang der Versuchung wird deutlich, wenn wir bedenken, dass sie das Vorspiel zum öffentlichen Leben des Herrn hier auf der Erde ist, in dem Er ständig an seinem Sieg über Satan wirkte. Als der Feind in Gethsemane wiederkam, wollte er den Herrn durch die Angst vor dem Tod, besonders vor einem solchen wie dem Tod am Kreuz, abbringen. In der Wüste, auf dem Berg und auf der Zinne des Tempels (denn es gab drei verschiedene Schauplätze und Umstände dieser Versuchung) wollte er Ihn durch die begehrenswerten Dinge der Welt vom Weg Gottes abbringen.

4,14–37 (Mk 1,21–28)

Aber wie dem auch sei, Jesus kehrt nun in der Kraft des Geistes nach Galiläa zurück: „und die Kunde über ihn ging aus durch die ganze Gegend. Und er lehrte in ihren Synagogen, geehrt von allen“ (V. 14.15).

Dies ist die allgemeine Beschreibung, wie ich meine; aber der Geist Gottes hebt einen ganz besonderen Umstand hervor, der unseren Herrn in dem großen Plan dieses Evangeliums veranschau-

licht: „Und er kam nach Nazareth, wo er auferzogen worden war; und er ging nach seiner Gewohnheit am Tag des Sabbats in die Synagoge und stand auf, um vorzulesen. Und es wurde ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht; und als er das Buch aufgerollt hatte, fand er die Stelle, wo geschrieben war“ (V. 16.17). Es war in der Tat der Anfang von Jesaja 61. Das ist umso bemerkenswerter, weil der Zusammenhang der Prophezeiung der völlige Untergang Israels und die Einführung des Reiches Gottes und seiner Herrlichkeit ist, wenn das Gericht seinen Lauf nimmt. Doch mittendrin beschreiben diese Verse unseren Herrn in der Fülle der Gnade. Es gibt keinen Propheten, der nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch so evangelisch ist wie Jesaja; und in Jesaja gibt es vielleicht keinen Teil der ganzen Prophezeiung, der so sehr den Geist des Evangeliums atmet wie eben diese Verse.

Was kann nun auffälliger sein, als dass Christus dies bei dieser Gelegenheit liest, und dass der Geist Gottes Lukas allein beauftragt, es aufzuzeichnen? Unser Herr nimmt das Buch und liest, wobei Er genau an der Stelle aufhört, wo die Gnade aufhört. Es ist die Beschreibung seiner Gnade im Dienst; es ist nicht so sehr seine Person als vielmehr sein hingebungsvolles Leben, sein Werk und seine Wege auf der Erde. In der Tat ist es ziemlich genau das, was wir in Apostelgeschichte 10 haben: „Jesus, den von Nazareth, wie Gott ihn mit Heiligem Geist und mit Kraft gesalbt hat, der umherging, wohltuend und alle heilend, die von dem Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm“ (V. 38). Unmittelbar danach folgt in der Prophezeiung der „Tag der Rache unseres Gottes“. Aber unser Herr liest diese Worte nicht. Ist nicht auch dies äußerst bemerkenswert, dass unser Herr mitten in einem Vers aufhört und das liest, was seine Gnade beschreibt und nicht das, was sein Gericht betrifft? Warum ist das so? Weil Er jetzt nur in Gnade gekommen ist. Nach und nach wird Er im Gericht kommen, und dann werden sich die anderen Ver-

se der Prophezeiung erfüllen. Dann wird es sowohl das Jahr seiner Erlösten sein, wenn Er sie segnen wird, als auch der Tag der Rache, wenn Er Gericht über ihre Feinde halten wird.

In der Zwischenzeit war alles, was Er in Israel zu tun im Begriff war, vorerst nur ein gnädiges Wirken in der Kraft des Geistes. Dementsprechend hatte Gott Ihn gesalbt, „Armen frohe Botschaft zu verkündigen; er hat mich gesandt, Gefangenen Befreiung auszurufen und den Blinden das Augenlicht, die Zerschlagenen in Freiheit hinzusenden“ (V. 18). Und das ist es, was Er verkündigen sollte; „das annehmbare Jahr des Herrn“ (V. 19). „Und als er das Buch zugerollt hatte“ (V. 20). Es ist klar, dass nichts besser zum Ziel des Geistes Gottes in Lukas passen kann, der der einzige Schriftsteller ist, der inspiriert wurde, dies aufzuzeichnen.

Das ganze Evangelium hindurch ist es das, was Er tut. Es ist das Wirken der Gnade inmitten des Elends, der Sünden und der Not der Menschen. Nach und nach wird Er die Kelter allein treten, Er wird den Zorn des HERRN auf seine Widersacher ausüben; aber jetzt ist es ungetrübte Barmherzigkeit. So war Jesus auf der Erde, und so beschreibt Ihn Lukas durchgehend. Kein Wunder also, dass Er das Buch an dieser Stelle schloss. Das war alles, was jetzt über Ihn zu sagen war; der Rest wird zu seiner Zeit bewiesen werden. Das Gericht Gottes bei seinem zweiten Kommen ist ebenso wahr wie die Gnade Gottes, die Er bei seinem ersten Kommen gezeigt hat.

Auch etwas anderes ist bemerkenswert und wird damit bewiesen. Der ganze Zustand der Dinge, seit Christus auf der Erde war, bis zum zweiten Kommen, ist eine Klammer, eine Zwischenzeit. Es ist nicht die Erfüllung der Prophezeiung, sondern die Offenbarung des Geheimnisses, das in Gott verborgen war, das nun sichtbar gemacht wird. Die Prophetie zeigt uns das erste und das zweite Kommen Christi im Zusammenhang. Doch was zwischen den beiden Kommen liegt, wird durch den vom Himmel herabgesandten Heiligen Geist

charakterisiert, der die Versammlung bildet, in der es weder Jude noch Heide gibt. Die Prophezeiung setzt immer Juden und Heiden voraus. Die Versammlung ist darauf gegründet, dass diese Unterscheidung vorläufig aufgehoben wird. In der Zeit, in der Israel den Messias nicht anerkennt, die sich über die ganze Zeitspanne zwischen den beiden Erscheinungen Christi erstreckt, vollzieht sich dieses neue und himmlische Werk.

Der Herr hat also sehr bald aufgehört und das Buch geschlossen. Wenn Er wiederkommt, wird Er das Buch sozusagen dort aufschlagen, wo Er aufgehört hat. In der Zwischenzeit war sein Handeln ausschließlich in Gnade. Darauf lenkt der Herr ihre besondere Aufmerksamkeit; denn als Er das Buch dem Verantwortlichen zurückgibt, setzt Er sich wieder hin. Die Leute starrten Ihn alle verwundert an. Er sagt ihnen: „Heute ist diese Schrift vor euren Ohren erfüllt“ (V. 21).

Doch sofort verrät sich der Unglaube. „Ist dieser nicht der Sohn Josephs?“ (V. 22). Sie konnten die Gnade nicht leugnen, aber sie verachten seine Person: „Er war verachtet und verlassen von den Menschen“ (Jes 53,3). In der Tat ist der Unglaube immer blind; Er war nicht Josephs Sohn, außer rechtlich – Er war Gottes Sohn. „Und er sprach zu ihnen: Ihr werdet allerdings dieses Sprichwort zu mir sagen: Arzt, heile dich selbst; alles, was wir gehört haben, dass es in Kapernaum geschehen sei, tu auch hier in deiner Vaterstadt“ (V. 23).

Seine Antwort auf ihre Gedanken war: Kein Prophet ist in seiner Vaterstadt willkommen. Dennoch leuchtet die Gnade umso mehr hervor, weil Christus verworfen wurde. Es ist bemerkenswert, dass Er sich nicht durch Macht rechtfertigt; Er wirkt keine Wunder, um die Rechte seiner eigenen Person geltend zu machen, sondern beruft sich auf das Wort Gottes, auf die alttestamentlichen Schriften, für das, was der gegenwärtigen Zeit entspricht.

„In Wahrheit aber sage ich euch: Viele Witwen waren in den Tagen Elias in Israel, als der Himmel drei Jahre und sechs Monate ver-

schlossen war, so dass eine große Hungersnot über das ganze Land kam; und zu keiner von ihnen wurde Elia gesandt als nur nach Sarepta im Gebiet von Sidon zu einer Frau, einer Witwe“ (V. 25.26). Die Gnade erstreckt sich also, wenn Israel Ihn verwirft (und das taten sie jetzt), auf die Heiden. Sidon stand unter dem besonderen Gericht Gottes, und dort gab es eine Witwe, die aller menschlichen Mittel beraubt war, und sie war es, zu der Gott seinen Propheten in den Tagen der tiefen Bedrängnis sandte. Als Israel selbst unter einer schrecklichen Hungersnot litt, öffnete Gott Vorräte für die verlassene Frau in Sidon. So geht die Gnade über sein schuldiges Volk hinaus. So auch in der Zeit des Propheten Elisa. Viele Aussätzige waren in Israel, „und keiner von ihnen wurde gereinigt als nur Naaman, dem Syrer“ (V. 27).

Die Gnade ist souverän, und in den Tagen des jüdischen Unglaubens werden die Heiden gesegnet. Das zeigt diese Schriftstelle; und wie schön und passend das für Lukas ist! Sie ebnet den Weg für die Ausbreitung des Evangeliums. Als Israel den Herrn Jesus verwarf, musste die Gnade Gottes unter den Heiden wirken, unter denen, die am wenigsten Gnade erwarteten und verdienten. Wie gefiel das den Männern von Nazareth? „Und alle in der Synagoge wurden von Wut erfüllt, als sie dies hörten. Und sie standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn bis an den Rand des Berges, auf dem ihre Stadt erbaut war, um ihn hinabzustürzen“ (V. 28.29). Dies ist der Ausdruck des Hasses, der auf die Ablehnung der Gnade folgt. Wenn selbstgerechte Menschen des Unrechts überführt werden, ohne ihre Schuld gegenüber Gott zu empfinden, kennt ihre Wut keine Grenzen; und die Feindschaft ihres Herzen richtet sich vor allem gegen Jesus.

Das Ergebnis des ersten Auftretens des Herrn in Nazareth in der Synagoge war, dass, obwohl Er selbst seinen Dienst aus dem Wort Gottes charakterisierte, oder vielmehr der Geist Gottes ihn schon

vorweggenommen hatte, wie Er ihn damals offen verkündete, als den Dienst der Gnade, indem Er diese Schriftstelle las und erklärte, dass sie an diesem Tag in ihren Ohren erfüllt wurde, wendet sich der Mensch bald in Zorn und Abneigung von Ihm ab. Anfangs angezogen, wendet er sich nachher von ihr ab, weil die Gnade sowohl das Verderben des Menschen verkündet als auch immer darauf besteht, dorthin zu gehen, wo Not und Elend ist. Dennoch gab der Herr nicht deutlich bekannt, dass die Gnade zu den Heiden hinausgehen würde, bis sich ihre Ablehnung seiner selbst zu offenbaren begann. Und nun waren dieselben Menschen, die anfangs von der Schönheit der Gnade so ergriffen waren, bereit, sich gegen Ihn zu wenden und Ihn hinabzustürzen. „Er aber ging durch ihre Mitte hindurch und ging weg“ (V. 30). Seine Zeit war noch nicht gekommen.

„Und er kam nach Kapernaum hinab, einer Stadt in Galiläa, und lehrte sie an den Sabbaten. Und sie erstaunten sehr über seine Lehre, denn sein Wort war in Vollmacht“ (V. 31.32). Das war es, was Jesus zeigte. Es waren nicht zuerst Wunder und dann Herrlichkeit, sondern die Wahrheit Gottes. Das Wort, nicht ein Wunder, bildet das Bindeglied zwischen einem Menschen und Gott; kein Wunder kann dies tun – nichts als das Wort Gottes. Denn das Wort richtet sich an den Glauben, während ein Wunder als Zeichen für den Unglauben dient. Wie aber Gott den Glauben durch das Wort erzeugt, so nährt Er ihn auch durch das Wort. Das beweist den unermesslichen Wert des Wortes Gottes; und das Wort Christi war in Vollmacht.

„Und in der Synagoge war ein Mensch, der einen Geist eines unreinen Dämons hatte“ (V. 33). Das ist das erste große Werk, das bei Lukas aufgezeichnet ist. Unser Herr scheint schon in Kapernaum (also an diesem Ort) mächtige Taten vollbracht zu haben, bevor Er nach Nazareth ging; aber Lukas beginnt mit Nazareth, um seinen Dienst durch jene wunderbare Beschreibung im Wort Gottes zu cha-

rakterisieren, die dem Menschen die Gnade erschließt. Nun finden wir Ihn in Kapernaum, und das erste Wunder, das hier von Ihm berichtet wird, als Er in der Synagoge lehrte, war die Heilung eines Mannes, der von dem unreinen Geist eines Dämons besessen war, der das Bewusstsein der Macht Jesu hatte. Denn der Besessene rief: „Ha! Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus, Nazarener? Bist du gekommen, um uns zu verderben? Ich kenne dich, wer du bist: der Heilige Gottes“ (V. 34).

Es ist hier und an anderer Stelle bemerkenswert, das *Ich* und das *Wir* zu unterscheiden: der Mann selbst und die Identifikation mit dem bösen Geist. Außerdem sagt dieser besessene Mann: „Ich kenne dich, wer du bist: der *Heilige Gottes*.“ Dies scheint derselbe Charakter zu sein, wie Psalm 89,19 von Christus spricht, wo es heißt: „Denn der HERR ist unser Schild, und der *Heilige Israels* ist unser König.“ Es ist ein bemerkenswerter Psalm, weil der *Heilige* dort die alleinige Grundlage der Hoffnungen des Volkes ist, wie Er auch die Grundlage des Hauses Davids, das ansonsten ruiniert ist. Es ist genau dasselbe in unserem Evangelium, nur dass Lukas weiter ausholt. Die Schwerpunkt von Psalm 89 ist, dass jede Hoffnung von Ihm abhängt. Israel ist völlig verdorben; die Herrlichkeit ist geschwächt und schließlich verschwunden; der Thron ist zu Boden gestürzt. Aber dann ist Er der König, und deshalb ist alles vollkommen sicher.

Die Schande der Knechte Gottes wird beseitigt werden, und ihre Feinde werden sicher zu ewiger Schmach verurteilt werden, nach dem Sturz ihres Stolzes und aller schmerzhaften Züchtigung, durch die das Volk Israel gehen wird.

Hier fordert der unreine Geist den Mann auf, Jesus als diesen *Heiligen* anzuerkennen. Aber Er lehnte ein solches Zeugnis ab; Er nahm nicht einmal das Zeugnis von Menschen an, wie viel weniger von Dämonen! „Und Jesus gebot ihm ernstlich und sprach: Verstumme und fahre von ihm aus! Und als der Dämon ihn mitten un-

ter sie geworfen hatte, fuhr er von ihm aus, ohne ihm Schaden zuzufügen. Und ein Schrecken kam über alle, und sie redeten untereinander und sprachen: Was ist dies für ein Wort? Denn mit Vollmacht und Kraft gebietet er den unreinen Geistern, und sie fahren aus. Und die Kunde über ihn ging aus in jeden Ort der Umgebung“ (V. 35–37). Damit hat Er gezeigt, dass die Macht Christi zuerst den Satan niederwerfen muss (aber nicht ohne eine gewisse zugelassene Erniedrigung für den Menschen). Satan ist das Hauptübel, das die Welt verunreinigt und unterdrückt; völlige Befreiung ist solange nicht zu erwarten, bis die Macht des Satans vertrieben ist. Wir müssen zur Quelle des Unheils gehen. Dies ist das früheste der Wunder Christi, das Lukas uns berichtet.

4,38–44 (Mt 8,14–17; Mk 1,29–39)

Aber dann gibt es auch Mitleid – tiefes und wirksames Mitleid mit den Menschen. So geht unser Herr, als Er die Synagoge verlässt, in das Haus Simons. „Er machte sich aber auf von der Synagoge und kam in das Haus Simons. Die Schwiegermutter des Simon aber war von einem starken Fieber befallen; und sie baten ihn für sie. Und über ihr stehend, gebot er dem Fieber, und es verließ sie; sie aber stand sogleich auf und diente ihnen“ (V. 38.39). Es gab nicht nur die Macht, die Krankheit mit einem Wort zu vertreiben, sondern es wurde ihr, entgegen aller Natur, Kraft vermittelt. Ein *starkes* Fieber lässt einen Menschen, selbst wenn es verschwunden ist, äußerst schwach zurück, und es muss eine beträchtliche Zeit vergehen, bevor die übliche Kraft zurückkehrt. Aber in diesem Fall, da die Heilung die Frucht der göttlichen Kraft war, stand die Mutter der Frau des Petrus nicht nur auf, sondern diente ihnen auch sofort.

Am selben Abend, als „aber die Sonne unterging, brachten alle, die Kranke mit mancherlei Leiden hatten, diese zu ihm“. Es machte

keinen Unterschied; Er konnte nicht nur das Fieber heilen, sondern er konnte *alles* heilen: „er aber legte jedem von ihnen die Hände auf und heilte sie“ (V. 40). Weiterhin ist die Art und Weise der Zärtlichkeit des Mitempfindens zu beachten: Er legte ihnen die Hände auf. Das war in keiner Weise notwendig; ein Wort hätte genügt, und der Herr gebrauchte oft nicht mehr als ein Wort. Aber hier zeigt Er sein menschliches Mitgefühl – Er legte ihnen die Hände auf und heilte sie. Dämonen fuhren auch von vielen aus, doch wir finden Ihn hier, wie Er den Menschen ein Zeugnis von der Macht gibt, die Satan in der Welt hatte. Es gibt wenige Dinge, die den Menschen mehr schaden als die Macht Satans zu vergessen.

In der heutigen Zeit gibt es einen übergroßen Unglauben zu diesem Thema. Es wird als eine der überholten Wahnvorstellungen der Vergangenheit betrachtet. Aber wir finden ganz klar Dämonen, die von vielen ausfuhren, nicht in irgendeinem besonderen Fall, „sie schrien und sprachen: Du bist der Sohn Gottes“ (V. 41). Diese erkennen den Herrn nicht als den Heiligen von Psalm 89 an, sondern als den Gesalbten von Psalm 2, den Sohn Gottes. In beiden Fällen war Er der König Israels. Aber der Herr akzeptierte in keinem der Fälle ihr Zeugnis. Er war wirklich der Heilige und der Sohn Gottes, aber Er nahm seinen Titel von Gott, und die Anerkennung durch die Dämonen lehnte Er ab. Weil „sie wussten, dass Er der Christus war“ (V. 41).

Welch eine ernste Sache, festzustellen, dass der Mensch noch verstockter ist als Satan! Denn die Dämonen waren eher bereit, Jesus anzuerkennen als die Menschen, die hier von den Dämonen befreit und von all ihren Krankheiten geheilt wurden. Menschen, für die Jesus kam! Welch ein Beweis für den unheilbaren Unglauben des Menschen und das sichere Verderben derer, die den Sohn Gottes ablehnen! „Auch die Dämonen glauben und zittern“ (Jak 2,19). Der Mensch, auch wenn er mit seinem natürlichen Herzen glaubt, zittert nicht. Er mag glauben, aber er ist unempfindlich in seinem Glauben.

Kann ein solcher Glaube ihn retten? Der einzige Glaube, der zu irgendetwas taugt, ist der, der den Sünder in seiner Not und seinem Verderben zu Gott bringt, und der sieht, dass Gott in unendlicher Barmherzigkeit seinen Sohn gab, um für ihn zu sterben. Alles andere endet im Verderben; und soweit der natürliche Glaube den Menschen nicht verbessert, bringt er nur sein Böses zum Vorschein und führt ihn umso schneller ins Verderben. Es ist eine Art Kompliment für den Sohn Gottes, statt ein bescheidenes und wahres Anerkennen des eigenen Zustandes des Menschen und der Gnade Gottes.

Aber es gibt noch etwas anderes, das uns dieses Kapitel vor Augen führt – nämlich, dass unser Herr wegging, als es Tag war, und Er „begab sich an einen öden Ort; und die Volksmengen suchten ihn auf und kamen bis zu ihm, und sie wollten ihn aufhalten, dass er nicht von ihnen ginge. Er aber sprach zu ihnen: Ich muss auch den anderen Städten das Reich Gottes verkündigen, denn dazu bin ich gesandt. Und er predigte in den Synagogen von Galiläa“ (V. 42–44). Das große Ziel des Kommens Christi war es, das Reich Gottes zu verkünden. Er stellte Gott und die Macht Gottes den Menschen vor – die Macht Gottes, die den Menschen in Barmherzigkeit besucht. Keine Heilung von Krankheiten oder die Austreibung von Dämonen konnte den Herrn zufriedenstellen. Und wenn Er durch seine Wunder an irgendeinem Ort Aufmerksamkeit erregt hatte, war das ein Grund mehr, dass Er einen anderen Ort aufsuchte. Er suchte nicht seine eigene Ehre; ein anderer würde in seinem Namen kommen, der würde sie für sich suchen (Joh 5,43). Aber für unseren Herrn Jesus war die Ehre von Menschen ein Grund, wegzugehen und nicht zu bleiben.

Kapitel 5

5,1–11 (Mt 4,18–22; Mk 1,16–20)

Es fällt auf, dass der Bericht über die Berufung Simons und seiner übrigen Gefährten am See Genezareth bei Lukas nicht nur ausführlicher als bei jedem anderen Evangelisten wiedergegeben wird, sondern auch in einem völlig anderen Zusammenhang. Bei Matthäus und Markus finden wir die Erwähnung unmittelbar danach, dass unser Herr zu predigen begann, als berichtet wurde, dass Johannes ins Gefängnis geworfen war. Danach wird als erstes genannt: „Als er aber am See von Galiläa entlangging, sah er zwei Brüder: Simon, genannt Petrus, und Andreas, seinen Bruder, die ein Netz in den See warfen, denn sie waren Fischer. Und er spricht zu ihnen: Kommt, folgt mir nach, und ich werde euch zu Menschenfischern machen“ (Mt 4,18.19). Sowohl in Matthäus 4 als auch in Markus 1 wird der Bericht in allgemeiner Form wiedergegeben. Bei Lukas haben wir viel mehr Einzelheiten. Ist das ein Zufall? Ganz im Gegenteil, es ist die Frucht eines gnädigen Plans Gottes. Lukas hatte mehr als jeder andere die Aufgabe, die Gnade Gottes gegenüber dem Menschen und im Menschen herauszustellen. Daneben zeigte er auch das Wirken des Gewissens und des Herzens des Menschen auf, besonders unter dem Wirken des Geistes Gottes.

Der Herr zeigt uns also die Berufung Simons, nicht zu dem Zeitpunkt, als sie tatsächlich geschah, sondern im Zusammenhang mit der Entwicklung dieses großen Vorhabens – der Berufung von Menschen, mit Ihm verbunden zu sein. Daher ist die Erwähnung ihrer Berufung, die einige Zeit zuvor stattgefunden hatte (Joh 1,40ff.), zurückgestellt, bis die Eröffnung und der Charakter seines eigenen Dienstes vollständig vor uns dargelegt worden sind; sein Vorlesen in Nazareth mit Gnade und nichts als Gnade für die Menschen – noch

nicht das Gericht, denn davor hielt er inne; seine anschließende Bemerkung, als sie begannen, ihren Unglauben zu zeigen, sogar nach ihrem Bekenntnis zu den gnädigen Worten, die aus seinem Mund hervorgegangen waren; sein Beweis aus dem Gesetz, dass der Unglaube Israels den Strom der Gnade zu den Heiden lenkt, die Andeutung dessen, was Gott jetzt tun würde, und ihr darauf folgender tödlicher Zorn und ihre Empörung; dann sein Weggehen in der Kraft des Heiligen Geistes; vor allem aber sein Wort mit Kraft, doch nicht ohne mächtige Werke, wie im Umgang mit der Herrschaft Satans über den Menschen und allen entsprechenden körperlichen Folgen, der Heilung aller Krankheiten und dem Austreiben von Dämonen. Vor allem aber hat Er das Reich Gottes gepredigt, und das weit und breit, wobei die Ehrerbietung der Menschen nur ein zusätzlicher Grund war, anderswohin zu gehen.

So ist es der Mensch, der durch die Kraft des Heiligen Geistes völlig über dem satanischen Wirken und der menschlichen Schwäche steht, die Menschheit befreit und das Wort Gottes als einziges Mittel der geistigen Kraft und der Verbindung mit Gott verkündet, da der Geist die Quelle alles Guten und Großen entsprechend Gott ist. Aber selbst das genügt seiner Gnade nicht; Er möchte die Menschen mit sich selbst im Guten verbinden. Deshalb zeigt uns der Heilige Geist in der nächsten Begebenheit, wie der Herr andere beruft. Er freut sich an dem bewohnbaren Teil seiner Erde, und seine Wonne ist bei den Menschenkindern (Spr 8,31); Er hat sie mit sich selbst verbunden. Er kam nicht nur zur Vergebung der Menschen, sondern zur die Erlösung und für alle entsprechenden Früchte. Simon Petrus wird als der prominentere der jetzt Berufenen in den Vordergrund gestellt. Wenn er anderen helfen soll, muss ihm zuerst selbst geholfen werden; und dem Menschen kann nicht wirklich geholfen werden, ohne dass die Frage der Sünde gelöst und im Herzen geregelt wird, was durch Christus außerhalb von uns geschieht.

Der Herr bewirkt dies nun. Er steht am See und sieht dort zwei Schiffe und die Fischer mit dem Waschen ihrer Netze beschäftigt, als „die Volksmenge auf ihn andrängte und das Wort Gottes hörte“ (V. 1). Da stieg Er „in eins der Schiffe, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land hinauszufahren; als er sich aber gesetzt hatte, lehrte er die Volksmengen vom Schiff aus. Als er aber aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus auf die Tiefe und lasst eure Netze zum Fang hinab“ (V. 3.4).

Die Arbeit muss nach innen getragen werden. Sogar das Wort kann scheinbar versagen, aber es kann durch irgendeine Handlung oder einen Weg von Seiten Gottes nachgeholt werden, damit das Wort das Herz erreicht. Deshalb sagt Er Simon, er solle das Netz auswerfen und zum Fischfang herunterlassen. Ein Fischer ist geneigt zu denken, dass er seine eigene Sache am besten versteht; und Simon antwortete und sagte: „Meister, wir haben uns die ganze Nacht hindurch bemüht und nichts gefangen, aber auf dein Wort hin will ich die Netze hinablassen“ (V. 5). So schwach sein Glaube zu diesem Zeitpunkt auch gewesen sein mag, er war echt. Er beugt sich vor jemandem, von dem man natürlich nicht annehmen konnte, dass Er irgendetwas von der Arbeit eines Fischers verstand, aber Petrus hat das Vertrauen, dass Er der Messias ist, und erfährt, dass Er dies ist und, viel mehr noch, dass Er den Geist und die Gnade Gottes hatte. Es würde sich nun zeigen, ob Er alle Befehlsgewalt hatte.

Simon hatte Grund zu wissen, dass Er göttliche Kraft hatte, was die Menschen auf der Erde betraf; aber jetzt gab es etwas Neues, jemanden, der die Herrschaft über die Fische des Meeres hatte. Die Sünde hatte die Ausübung und sogar den Beweis der großen Herrschaft, die ihnen ursprünglich gewährt worden war, stark behindert. Aber hier war der, der alle Brüche heilen konnte; im Schiff des Petrus war der zweite Mensch, der Herr vom Himmel.

„Und als sie dies getan hatten, umschlossen sie eine große Menge Fische“ (V. 6). Das Versagen der menschlichen Kräfte, die den Segen nutzen sollen, wird hier deutlich: „und ihre Netze begannen zu reißen. Und sie winkten ihren Genossen in dem anderen Schiff, zu kommen und ihnen zu helfen; und sie kamen, und sie füllten beide Schiffe, so dass sie zu sinken drohten“ (V. 6.7). Die Hilfe von Menschen ist so vergeblich wie der Mensch selbst hilflos ist, selbst zum Empfang des Segen Gottes. Es kam der Tag, an dem das Netz nicht mehr reißen würde, egal wie groß die Fische und wie groß die Vielfalt wäre. Aber das ist einem anderen Zeitalter vorbehalten, wenn der zweite Mensch in Gerechtigkeit und Macht herrschen wird. Hier sehen wir die Schwäche dieses Zeitalters.

„Als aber Simon Petrus es sah, fiel er zu den Knien Jesu nieder und sprach: Geh von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr. Denn Entsetzen hatte ihn erfasst und alle, die bei ihm waren, über den Fang der Fische, den sie gemacht hatten“ (V. 8.9). Jetzt kommt die tiefe moralische Konsequenz für das Herz des Petrus. Die Größe der Gnade des Herrn wie auch seine Macht brachten ihm seine Sündhaftigkeit mehr denn je zum Bewusstsein.

Es folgt eine seltsame moralische Inkonsequenz. Er fiel dem Herrn zu Füßen und sagt: „Geh von mir hinaus!“ Aber er weicht nicht von Jesus. Vielmehr kommt er so nahe auf Jesus zu, wie er nur kann; und doch sagt er: „Geh von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr!“ Er bekennt seine Untauglichkeit für die Gegenwart des Herrn, möchte Ihn aber um alles in der Welt nicht verlieren. Er geht zu Ihm hin, fühlt und gesteht aber, dass Er mit Recht von einem solchen Sünder weggehen müsste. So tat der Herr, der das Herz kannte, das, was genau beabsichtigt war, auf Simon zu wirken. Simon kannte die Ohnmacht des Menschen, das zu tun, was der Herr getan hatte. Sie hatten alle gezeigt, wie unfähig sie waren; sie hatten sich „die ganze Nacht hindurch bemüht und nichts gefan-

gen“ (V. 5). Aber der Herr wusste nicht nur alles, sondern konnte auch alles bewirken; und das bringt die Sünde auf Simons Gewissen.

Die Antwort des Herrn darauf war: „Fürchte dich nicht; von nun an wirst du Menschen fangen“ (V. 10). Er vertreibt die Furcht, die so natürlich für das Herz ist, wo Sünde ist, und die durch das Wirken des Geistes Gottes anfangs sogar noch verstärkt wird. Der Heilige Geist beseitigt die Furcht nur durch die Offenbarung Christi, sein Werk und sein Wort. Sein Wirken besteht darin, dass wir erkennen, was die Furcht bewirkt, und uns zu Ihm zu führen, der sie allein durch seine Gnade vertreiben kann.

Die Wirkung des Zustands des ersten Menschen ist, wenn er richtig betrachtet wird, dass er mit intensiver Furcht und Schrecken erfüllt wird: Was ihn selbst betrifft, konnte er nicht anders als sich zu fürchten; von Christus hört er: „Fürchte dich nicht“ (V. 10). Und wer ist berechtigt, dass Er gehört wird? „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir“ (Joh 10,27.) Es ist gesegnet, von Gott zu lernen, dass unsere Sündhaftigkeit, während sie nicht nur natürlicherweise, sondern sogar geistlich gesehen Qualen hervorrufen müsste, durch die vollkommene Liebe Gottes in Christus erfüllt und die Furcht vertrieben wird. Unser Herr hatte aufgrund dieser großen Erlösung, die Er durch sein Blut herbeiführen wollte, das Recht zu sagen: „Fürchte dich nicht“. Das war die göttliche Art, einen Menschen zu formen, der später ein Menschenfischer werden sollte. Er musste selbst in der Erfahrung des Segens der Gnade sein, bevor er geeignet war, anderen ein Zeuge davon zu sein.

„Und als sie die Schiffe ans Land gebracht hatten, verließen sie alles und folgten ihm nach“ (V. 11).“ Das war die Macht der Gnade; sie machte alles klein im Vergleich zu Christus und zu dem, was Christus für den Menschen wird, der an Ihn glaubt.

5,12–16 (Mt 8,1–4; Mk 1,40–45)

Wir haben gesehen, dass die Berufung – die besondere Berufung zum Dienst – des Petrus und der anderen aus ihrem historischen Ort herausgenommen wurde, um den Herrn ununterbrochen in der Aktivität seiner Gnade darzustellen, als Er sich offenbarte.

Nun finden wir zwei bemerkenswerte Wunder, die, wie ich glaube, die Sünde in zwei verschiedenen Formen beschrieben. Das erste ist unter der Phase des Aussatzes. „Und es geschah, als er in einer der Städte war, siehe, da war ein Mann voller Aussatz“ (V. 12a). Lukas erwähnt dieses Symptom besonders. Es handelte sich nicht um ein Anfangsstadium oder einen leichten Fall, sondern um einen Mann voller Aussatz, „als er aber Jesus sah, fiel er auf sein Angesicht und bat ihn und sprach: Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen“ (V. 12b). Der Mann vertraute darauf, dass die Liebe und das Wohlwollen des Herrn seine Not lindern würde. Daraufhin zeigte der Herr nicht nur seine Macht, sondern auch seine Güte. „Und er streckte die Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will; werde gereinigt!“ (V. 13a).

Dies war keineswegs notwendig für die Heilung. Die Liebe aber beschränkt sich nicht auf die Nöte des Menschen, sondern nimmt sie zum Anlass, die große Gnade Gottes zu zeigen. Unter dem Gesetz wäre es schändlich gewesen; aber wir werden das Evangelium nie verstehen, wenn wir nicht sehen, dass Er, der als Mensch unter das Gesetz kommen wollte, wirklich über dem Gesetz stand. Und diese beiden Dinge ziehen sich durch den Bericht des Leben unseres Herrn auf der Erde – zeitlich unter dem Gesetz und in seiner eigenen Person über dem Gesetz. Nichts konnte die Rechte und die Würde seiner Person schmälern. Aber jetzt finden wir Ihn, der sowohl zeigt, wie der Mensch Gott gegenüber sein sollte, als auch, wie Gott dem Menschen gegenüber ist. Im ersten Fall steht Er unter dem Gesetz,

aber dieser Verlauf der wunderbaren Offenbarung war die Darstellung dessen, was Gott ist – Gott, der in der Güte unter den Menschen gegenwärtig und aktiv ist, und dies in der Realität der Seele, des Geistes und der Zuneigung eines Menschen. So streckte Christus seine Hand aus und berührte ihn, und so weit, dass Er sich nicht selbst verunreinigte, wich der Aussatz von dem Mann.

„Und er gebot ihm, es niemand zu sagen; sondern geh hin, zeige dich dem Priester“ (V. 14). So haben wir in der Aufforderung einen Menschen unter dem Gesetz, so wahrhaftig haben wir in Gott dem HERRN, der den Aussätzigen heilte, einen über dem Menschen und folglich über dem Gesetz. „Geh hin, zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, wie Mose geboten hat, ihnen zum Zeugnis“ (V. 14; 3Mo 13,49). Bis zum Kreuz hält Jesus eindeutig an der Autorität des Gesetzes fest. Nur unter dem Gesetz zu stehen, hätte den ganzen Zweck des Evangeliums zunichtegemacht; es hätte dazu geführt, den Menschen unter seinem Aussatz zu lassen, unter der völligen Abscheulichkeit der Sünde, dem hoffnungslosen und verunreinigenden Verderben, das die Sünde hervorbringt. Wenn also Gnade gezeigt werden sollte, musste Christus unendlich über dem Menschen stehen, musste in einem menschlichen Körper seine Hand ausstrecken, die das natürliche Zeichen ihres Wirkens ist, und den in der Sünde verlorenen Menschen jenseits aller menschlichen Heilmittel berühren. „Ich will“ – was nur Gott zu sagen berechtigt war –, „werde gereinigt“ (V. 13). Die göttliche Macht begleitet sofort das Wort. Die Macht gehört Gott.

Der Herr würde die Heilung bekanntmachen, aber nach dem Gesetz. „Geh, zeige dich dem Priester“, dessen Aufgabe es war, zu prüfen. Der Priester würde die Wirklichkeit des Falles des Aussätzigen kennen und wäre der beste Richter unter den Menschen über die Wirklichkeit der Reinigung. „Und opfere für deine Reinigung, wie Mose geboten hat, ihnen zum Zeugnis“ (V. 14).

Das Gesetz sah keine Heilung des Aussatzes vor, aber es sah vor, dass ein Mensch, der geheilt war, gereinigt wurde. Niemand außer Gott konnte heilen. Wenn also der geheilte Aussätzige kam und sich dem Priester mit seiner Opfergabe zeigte, war das ein Beweis dafür, dass Gott in Macht und Gnade da war (Ps 103,3). Wann war so etwas in Israel gehört geworden? Ein Prophet hatte einmal, mit dem charakteristischen Unterschied, eine Heilung von Gott angedeutet, außerhalb Israels. Aber jetzt war Gott in der Mitte seines Volkes gegenwärtig. So würde dem Priester die Überzeugung aufgezwungen, dass Gott in Christus da war, über dem Gesetz, aber dennoch wurde die Autorität des Gesetzes nicht missachtet.

„Geh hin, zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, wie Mose geboten hat, ihnen zum Zeugnis“ (V. 14). Wenn dieses Zeugnis angenommen würde, würden sie selbst (und zu gegebener Zeit offen) das Fundament der Gnade betreten. „Durch Gnade seid ihr errettet“ (Eph 5,2), wie es auch die Gnade ist, die uns befähigt, Gott entsprechend zu wandeln. „Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen, denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“ (Röm 6,14.) Das ist das Fundament des Christen.

Wiederum, je mehr der Herr ihm das Reden verbot, desto mehr verbreitete sich der Ruhm über ihn, und große Scharen kamen zusammen, „um ihn zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden“ (V. 15). Der Herr aber, statt sich dem Beifall der Menge zu fügen, „zog sich zurück und war in den Wüsteneien und betete“ (V. 16). Nichts kann schöner sein als dieser Rückzug zum Gebet zwischen diesen beiden Wundern. Obwohl Er wahrhaftig Gott war, war Er Mensch, nicht nur in der Aufrechterhaltung der Autorität des Gesetzes, sondern auch in der Einübung der Abhängigkeit von Gott.

5,17–26 (Mt 9,1–8; Mk 2,1–12)

„Und es geschah an einem der Tage, dass er lehrte; und es saßen da Pharisäer und Gesetzeslehrer, die aus jedem Dorf von Galiläa und Judäa und aus Jerusalem gekommen waren; und die Kraft des Herrn war da, dass er heilte. Und siehe, Männer brachten auf einem Bett einen Menschen, der gelähmt war; und sie suchten ihn hineinzubringen und ihn vor ihn zu legen“ (V. 17.18). Nun haben wir die andere Form, in der die Sünde dargestellt wird, nicht so sehr in ihrem verunreinigenden Einfluss, sondern in der Ohnmacht, die sie hervorruft – in der völligen Ohnmacht des Menschen unter ihr. Der sündige Mensch ist nicht nur befleckt und verunreinigt, sondern hat auch keine Kraft. Der Herr erweist sich also dieser Folge der Sünde ebenso gewachsen wie der anderen. Es gab Schwierigkeiten auf dem Weg; aber was sind diese gegenüber dem Empfinden der Not und des Glaubens? „Und da sie wegen der Volksmenge keinen Weg fanden, ihn hineinzubringen, stiegen sie auf das Dach und ließen ihn mit dem Tragbett durch die Ziegel hinunter in die Mitte vor Jesus“ (V. 20).

Wo echter Glaube ist, da ist auch Ernsthaftigkeit. Hier haben die Schwierigkeiten und Hindernisse den Wunsch, Jesus zu begegnen, nur verstärkt und sichtbar gemacht. Dementsprechend unterwirft sich der Mann all diesen Bemühungen seitens derer, die ihn tragen. Er wurde mitten in die gedrängte Versammlung hinabgelassen, wo Jesus war. „Und als er ihren Glauben sah, sagte er: Mensch, deine Sünden sind dir vergeben“ (V. 19) Nicht: Mensch, deine Lähmung ist geheilt, sondern „deine Sünden sind dir vergeben.“ Dies ist sehr lehrreich. Um die Ohnmacht eines Sünders zu erreichen, muss ihm vergeben werden. Nichts hält einen Menschen geistlich schwächer, als das Fehlen eines Gefühls der Vergebung. Wenn ich die Kraft haben soll, dem lebendigen Gott zu dienen, muss ich die Gewissheit

haben, dass meine Sünden vergeben sind (vgl. Heb 9). Dementsprechend griff das erste Wort des Herrn seine tiefste Not auf, die, wenn sie nicht gestillt würde, ihn immer ohne Kraft lassen würde. „Mensch, deine Sünden sind dir vergeben.“

Aber die Vergebung auf der Erde rief sofort den ungläubigen Widerstand der Schriftgelehrten und Pharisäer hervor. Sie „fingen an zu überlegen und sagten: Wer ist dieser, der Lästerungen redet? Wer kann Sünden vergeben, außer Gott allein?“ (V. 21). Wie Gott allein einen Aussätzigen heilen konnte, so konnte auch Gott allein Sünden vergeben; soweit hatten sie recht. Der große Fehler war, dass sie Jesus nicht für Gott hielten. Aber dann ist Jesus in diesen beiden Wundern sowohl Mensch als auch Gott, und das kommt hier deutlich zum Ausdruck.

„Als aber Jesus ihre Überlegungen erkannte, antwortete und sprach Er zu ihnen: Was überlegt ihr in euren Herzen? Was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Steh auf und geh umher?“ (V. 22.23). Das eine war so klar wie das andere. Er hätte beides sagen können. Er hatte ein wahres und ein gnädiges geistliches Motiv, sich zuerst mit der wahren Wurzel des Übels zu befassen. Das tiefste Bedürfnis des Menschen war nicht, aufzustehen und zu gehen, sondern zuerst Vergebung seiner Sünden zu bekommen.

„Damit ihr aber wisst, dass der Sohn des Menschen Gewalt hat, auf der Erde Sünden zu vergeben – sprach er zu dem Gelähmten: Ich sage dir, steh auf und nimm dein Tragbett auf und geh in dein Haus“ (V. 24). Er sagte nicht: Damit ihr wisst, dass Gott im Himmel nach und nach die Sünden vergeben wird, sondern „dass der Sohn des Menschen Gewalt hat, auf der Erde Sünden zu vergeben“. Jesus ist Gott; aber hier ist es in seiner Eigenschaft als der verworfene Messias, der Sohn des Menschen, dass Er Gewalt hat, auf der Erde hat, Sünden zu vergeben. Er hat Autorität von Gott, denn in der Tat ist Er

Gott; aber dennoch ist es als Sohn des Menschen, was die Gnade seiner Wege unermesslich vergrößert. Der verachtete Messias Israels hatte auf der Erde die Gewalt, Sünden zu vergeben.

So ist die Kraft, die dem Gläubigen durch den Heiligen Geist verliehen wird, keineswegs der Grund für die Vergebung seiner Sünden und soll auch nicht der Beweis für ihn selbst sein, dass ihm vergeben ist, sondern „damit ihr aber wisst“ und so weiter. Andere wollten die Wirklichkeit dieser Vergebung erkennen und vor allem die Gewalt des Sohnes des Menschen, den Menschen zu vergeben. Das ist das große Ziel Gottes. Es geht nicht nur darum, dem Menschen Gutes zu tun, sondern um die Darstellung des verworfenen Menschen, des Herrn Jesus Christus. Gott gibt Ihm die Ehre, nicht nur im Himmel, sondern auch auf der Erde.

Jetzt ist Er erhaben im Himmel; aber auch als Sohn des Menschen, als der verworfene Christus, hat Er Gewalt, auf der Erde Sünden zu vergeben; und das verkündet das Evangelium. Dann ist die Kraft da, aufzustehen und zu gehen, die dem armen, ohnmächtigen Sünder vermittelt wird, nur ein Zeugnis für andere von der Vergebung seiner Sünden; aber das Große für einen solchen ist nicht nur das, was andere sehen und beurteilen, sondern das, was nur ihn selbst betrifft, was keiner außerhalb absolut wissen kann, das, was ein Wort des Herrn an ihn selbst ist: „Deine Sünden sind dir vergeben“ (V. 23).

Die öffentliche Tatsache aber wirkt mächtig auf die Betrachter. „Und sogleich stand er vor ihnen auf, nahm das Bett auf, worauf er gelegen hatte, und er ging in sein Haus und verherrlichte Gott. Und Staunen ergriff alle, und sie verherrlichten Gott und wurden mit Furcht erfüllt und sagten: Wir haben heute außerordentliche Dinge gesehen“ (V. 25.26). Sie verstanden nicht die Bedeutung der Vergebung, aber zumindest waren sie von Furcht erfüllt. Das war eine neue Sache in Israel.

5,27–39 (Mt 9,9–17; Mk 2,13–22)

Wir haben die Gnade gesehen, die sowohl reinigt als auch vergibt. Der Mensch braucht beides. Gott ist „treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit“ (1Joh 1,9.) Aber nun wird man feststellen, dass nicht nur die Gnade die Kraft Gottes kennzeichnet, sondern auch die Richtung, in der sie wirkt. Die Reinigung und die Vergebung mögen nur innerhalb jüdischer Bezirke stattgefunden haben. Es ist wahr, dass das letztere von beiden – das Vergeben – an die Person des Sohnes des Menschen gebunden ist („dass der Sohn des Menschen Gewalt hat, auf der Erde, Sünden zu vergeben“), und dass der Titel „Sohn des Menschen“ seine Verwerfung als Messias voraussetzt. Damit ist also endlich der Weg frei für sein Wirken in Gnade unter den Menschen als solchen – nicht nur in Israel.

All das kommt in der neuen Begebenheit noch viel deutlicher zum Vorschein. „Und danach ging er hinaus und sah einen Zöllner, mit Namen Levi, am Zollhaus sitzen und sprach zu ihm: Folge mir nach!“ (V. 27). Die Juden hatten eine besondere Abscheu vor Zöllnern. Sie waren ihre eigenen Landsleute; und doch machten sie sich zum Werkzeug ihrer heidnischen Herren beim Eintreiben der Steuern. Ihre Position gab immer wieder Anlass zur missbräuchlichen Ausübung ihrer Autorität, zur Unterdrückung der Juden und zur Erpressung von Geld unter falschem Vorwand oder in unzulässiger Höhe. Daher waren die Zöllner als eine Klasse besonders in Ungnade gefallen.

Aber wenn die Gnade handelt, ruft sie sowohl die Bösen als auch die, die die Menschen für gut halten würden. Sie richtet sich an die Ungerechten nicht weniger als an die Gerechten (soweit die Menschen das sehen konnten). Der Herr ruft den Zöllner Levi (der von ihm selbst Matthäus, dem inspirierten Schreiber des ersten Evange-

liums, genannt wird). Er wurde sozusagen auf frischer Tat bei der Einnahme der Steuern angetroffen. Wir hören nichts von einem vorangegangenen Prozess. Es mag einen gegeben haben: Aber es wird nichts enthüllt. Alles, was wir wissen, ist, dass Levi inmitten dieser für einen Israeliten natürlich abscheulichen Arbeit in die Nachfolge Jesu gerufen wurde. Das war ein sehr bedeutsames Zeichen der Gnade, das sogar in den Augen des auserwählten Volkes höchst anstößig war. Wenn Gott in Gnade handelte, geschah es notwendigerweise aus Ihm selbst heraus und für Ihn selbst, völlig über dem Geschöpf; es gab keinen Grund im Menschen, warum ihm eine solche Gunst erwiesen werden sollte. Wenn es irgendeinen Grund im Menschen gäbe, würde es ganz und gar aufhören, die Gnade Gottes zu sein.

Gnade bedeutet die göttliche Gunst, absolut ohne Grund, außer in Gott selbst, zu einem nichtsnutzigen, elenden und verlorenen Geschöpf; und in dem Augenblick, wo man zu dem kommt, der völlig ruiniert ist, welchen Unterschied macht es da, was die Art des Ruins sein mag, oder was die Mittel dazu sind? Wenn die Menschen bedürftig und ruiniert sind, ist das genug für die Gnade Gottes in Christus, der solche ruft, damit sie gerettet werden und Ihm nachfolgen.

So verlässt Levi alles für Jesus: „Und er verließ alles, stand auf und folgte ihm nach“ (V. 28). Aber mehr als das: Sein Herz, erfreut durch solch unverdiente und unvorhergesehene Gnade, wendet sich an andere. „Und Levi machte ihm ein großes Mahl in seinem Haus; und da war eine große Menge Zöllner und anderer, die mit ihnen zu Tisch lagen“ (V. 29). Dies war eine weitere Ausführung derselben großen Wahrheit. Gott zeigte sich in Jesus auf eine Art und Weise, die für den Menschen völlig unerwartet war. Es fällt uns schwer, uns das Licht vorzustellen, in dem die Juden die Zöllner betrachteten. Aber hier war eine große Schar von ihnen, und von denen, die mit ihnen verbunden waren; und, wunderbar zu sagen, Jesus, der Heilige Got-

tes, setzt sich zu diesen Zöllnern und Sündern, Er machte nun die Gnade Gottes bekannt. Der Mensch versteht das nie, er weiß es nie zu schätzen. Im Gegenteil, er wirft der Gnade (zumindest eingeschlossen) vor, der Sünde gegenüber gleichgültig zu sein. Die Wahrheit ist, dass die Selbstgerechtigkeit die Sünde verdeckt und immer so bösartig wie heuchlerisch ist, indem sie ihr eigenes Übel anderen zuschreibt, besonders der Gnade. Es gibt nichts, was so heilig ist wie die Gnade, nichts, was die Sünde als so sehr böse unterstellt. Dennoch gibt es eine Kraft in der Gnade, die ganz gegen die Gepflogenheiten der Menschen ruft und erhebt. Sie setzt totale Schuld und Verderben voraus, wenn sie kommt, um zu erlösen; und wenn sie kommt, um zu erlösen, warum sollte sie dann nicht unter den Bedürftigsten und Schlimmsten wirken? Wäre es menschlich, wäre die Anstrengung vergeblich. Aber sie ist die Offenbarung Gottes selbst, und deshalb ist sie wirksam durch die Gabe und im Kreuz Christi.

Der Mensch aber widerspricht. „Und die Pharisäer und ihre Schriftgelehrten murrten gegen seine Jünger und sprachen: Warum esst und trinkt ihr mit den Zöllnern und Sündern?“ (V. 30). Sie hatten nicht die Ehrlichkeit, sich bei Jesus zu beschweren, sondern ließen ihren Unmut an seinen Jüngern aus. Aber der Herr antwortet für sein Volk. „Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Nicht die Gesunden brauchen einen Arzt, sondern die Kranke“ (V. 31) – eine einfache, aber höchst befriedigende und eindrucksvolle Antwort. Die Gnade befähigt auch einen Menschen, einen Gläubigen, immer die ganze Wahrheit zu sagen; sie ist das Einzige, die das tut. Wie viel mehr hat Er, der voller Gnade war, in der Kraft der Wahrheit gesprochen! Zugegeben, sie waren krank; sie waren genau die richtigen Personen für den Arzt. Es wird nicht einmal gesagt, dass sie sich ihrer Krankheit bewusst waren. Immerhin kennt Gott die Not, und Er sucht die Bedürftigen, und Jesus war Gott selbst als Mensch in

Gnade dargestellt. Er sagte: „ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern die Sünder zur Buße“ (V. 32).[11]

Dann kommt eine weitere Wahrheit von überragender Bedeutung hinzu. Als Antwort auf die Frage: „Warum fasten die Jünger des Johannes häufig und verrichten Gebete, ebenso auch die der Pharisäer; die deinen aber essen und trinken?“, hören sie: „Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr könnt doch nicht die Gefährten des Bräutigams fasten lassen, während der Bräutigam bei ihnen ist!“ (V. 34).

Sie waren unwissend über die Herrlichkeit der Person, die anwesend war, ebenso wie über seine Gnade. Hätten sie die einzigartige Würde Jesu gekannt, hätten sie gesehen, wie unpassend es gewesen wäre, in seiner Gegenwart zu fasten. Zu gewöhnlichen Zeiten, in Anbetracht des Bösen des ersten Menschen, in der traurigen Erfahrung seiner Auflehnung gegen Gott, wäre es angemessen, zu fasten. Aber wie seltsam wäre das Fasten seines Volkes in der Gegenwart seines ersehnten Königs! Schon seine Geburt wurde von den Engeln als frohe Botschaft verkündet, und die himmlische Heerschar lobte Gott mit den Worten: „Herrlichkeit Gott in der Höhe und Friede auf der Erde, an den Menschen ein Wohlgefallen!“ (2,14).

Gewiss sollten also seine Jünger in Übereinstimmung mit der Gegenwart einer so herrlichen Person handeln, mit einer solchen Quelle der Freude für Himmel und Erde. Wäre ein Fasten mit den Umständen in Einklang zu bringen? Der Herr antwortet deshalb: „Ihr könnt doch nicht die Gefährten des Bräutigams fasten lassen, während der Bräutigam bei ihnen ist!“ (V. 34). Fröhlichkeit des Herzens passt sowohl zur Gnade als auch zur Herrlichkeit des Herrn: „Es werden aber Tage kommen, und zwar, wenn der Bräutigam von

---

[11] Es ist aufschlussreich zu beobachten, dass die besten Autoritäten in der Parallelstelle bei Matthäus und Markus „zur Buße“ auslassen. Wie weit ist es von der Wahrheit entfernt, dass Buße eine jüdische Sache ist! Lukas, entsprechend dem tiefen moralischen Entwurf seines Evangeliums, hat diese Worte.

ihnen weggenommen sein wird, dann, in jenen Tagen, werden sie fasten“ (V. 35). Der Herr hatte das volle Bewusstsein von dem, was bevorstand – von der fatalen, selbstmörderischen Opposition des Menschen gegen Gott, die sich vor allem gegen Ihn offenbarte. Seine Verwerfung würde bald kommen, und Not des Herzens für die Jünger, „dann, in jeden Tagen werden sie fasten.“

Aber Er gibt mehr Licht als das. Er weist auf die Unmöglichkeit hin, die Prinzipien der Gnade mit dem alten System in Einklang zu bringen. Dies legt Er durch zwei Gleichnisse dar. Das erste ist das Kleidungsstück: „Niemand reißt einen Flicken von einem neuen Kleidungsstück ab und setzt ihn auf ein altes Kleidungsstück; sonst wird er nicht nur das neue zerreißen, sondern der neue Flicken wird auch nicht zu dem alten passen“ (V. 36). Es kann keine Harmonie zwischen dem Alten und dem Neuen geben: Gesetz und Gnade werden sich niemals vermischen.

Aber als Nächstes beschreibt Er es unter dem Bild des neuen Weines: „Und niemand füllt neuen Wein in alte Schläuche; sonst wird der neue Wein die Schläuche zerreißen, und er selbst wird verschüttet werden, und die Schläuche werden verderben; sondern neuen Wein füllt man in neue Schläuche, und beide bleiben zusammen erhalten“ (V. 37.38). Er zeigt, dass in dem Neuen eine Kraft steckt, die das Alte zerstört. So wie der neue Wein die alten Schläuche zerreißen würde und damit der Wein verlorenginge und die Schläuche verderben würden, so würde es dem ergehen, was Christus im Evangelium einführt. Wo der Versuch gemacht wird, die Gnade mit den geringsten Teilen des Gesetzes zu verbinden, behält das Alte nicht mehr seinen wahren Nutzen, und das Neue vergeht völlig.

„Neuen Wein füllt man in neue Schläuche“. Das Christentum hat nicht nur ein ihm eigenes inneres Prinzip, das aus der Offenbarung Gottes in Christus hervorfließt, sondern es beansprucht und schafft

auch Formen, die seinem eigenen Wesen entsprechen. Es ist nicht nur ein System von Verordnungen und Vorschriften. Es hat lebendige Kraft, und diese Kraft schafft sich neue Träger. Aber der Mensch mag das nicht.

Daher fügt der Herr am Schluss dieses Kapitels die diesem Evangelium eigene allgemeine Maxime hinzu: „Und niemand will, wenn er alten getrunken hat, neuen, denn er spricht: Der alte ist besser“ (V. 39). Das Rechtssystem des Gesetzes ist der gefallenen Natur des Menschen weitaus angemessener; es gibt ihm Bedeutung, und es fordert seinen Gehorsam und fällt mit seiner Vernunft zusammen. Sogar ein natürliches Gewissen erkennt die Richtigkeit des Gesetzes an; doch die Gnade ist übernatürlich. Obwohl der Glaube sieht, wie vollkommen die Gnade sowohl zu Gott als auch zu dem neuen Menschen passt, und wie sie die einzige Hoffnung für einen sündigen Menschen ist, der zu Gott umkehrt, steht sie dennoch völlig über dem Verstand des Menschen, und sie wird ständig von denen verdächtigt, die ihren Wert und ihre Macht nicht kennen. Die Natur des Menschen klammert sich an ihre alten Gewohnheiten und Vorurteile und misstraut dem Eingreifen der Gnade.

Kapitel 6

6,1–5 (Mt 12,1–8; Mk 2,23–28)

Der Evangelist ist inspiriert, diese Berichte über zwei Sabbate hier einzuführen. Sehr wahrscheinlich fanden sie auch zu diesem Zeitpunkt statt. Wenn dem so ist, dann deshalb, weil der moralische Gegenstand des Geistes bei Lukas hier mit der historischen Reihenfolge zusammenfiel. Das können wir aus einem Vergleich mit der Reihenfolge bei Markus schließen, der sich in der Regel an die Abfolge der Ereignisse hält. Bei Matthäus hingegen sind diese Tatsachen einer viel späteren Stelle seines Evangeliums vorbehalten (Mt 12). Bevor er von diesen beiden Sabbat-Tagen spricht, führt er einen großen Umfang von Reden und Wundern ein. Und der Grund dafür ist offensichtlich. Matthäus weicht hier, wie so oft, von der Reihenfolge der Ereignisse ab, um das langanhaltende und reichhaltige Zeugnis für die Messiasschaft Jesu zu zeigen, bevor er sich dieser Vorfälle am Sabbat bedient, die sogar die Juden selbst als eine Beeinträchtigung ihrer Sabbatpraxis empfanden und den Bund des Gesetzes bedrohten.

Hesekiel spricht vom Sabbat als einem Zeichen zwischen dem HERRN und Israel (Hes 20,12.20). Und nun stand dies im Begriff, zu verschwinden. Daher sind diese Handlungen am Sabbat äußerst bedeutsam. Sie kommen in Matthäus vor, in dem Kapitel, in dem unser Herr die unverzeihliche Sünde jener Generation ankündigt, wie auch am Schluss, wo er seine natürlichen Bindungen verleugnet und von der Bildung einer neuen und geistlichen Beziehung spricht, die darauf beruht, den Willen seines Vaters im Himmel zu tun. Gleich im nächsten Kapitel zeigt Er das Reich der Himmel und dessen Verlauf, das wegen des völligen Abfalls Israels und des daraus folgenden Bruchs dieser Haushaltung eingeführt werden sollte.

Bei Markus und Lukas ist dies nicht der unmittelbare Gegenstand. Sie werden, wie es scheint, so wiedergegeben, wie sie sich ereigneten, und Markus hatte das zu berichten. Dennoch ist es offensichtlich, dass ihre Erwähnung hier in bemerkenswerter Weise in das Konzept des Lukas passt. Er beachtet, wie wir im letzten Kapitel gesehen haben, das Wirken der göttlichen Gnade, die nicht die Gerechten, sondern die Sünder zur Umkehr ruft. Auch die neuen Dinge Christi, des zweiten Menschen, werden sich nicht mit den alten Dingen vermischen. Doch der Mensch bevorzugt unverhohlen das Alte, weil es seinen Gewohnheiten und seiner Selbstgefälligkeit entspricht. Die Gnade erhebt Gott und muss an erster Stelle stehen.

In diesem Kapitel heißt es: „Es geschah aber am [zweit-ersten] Sabbat“, also nicht am zweiten Sabbat nach dem ersten, sondern am *zweit-ersten* Sabbat. Das ist eine sehr eigenartige Formulierung, die die Ausleger und Kritiker sehr verwirrt hat. Er findet sich an keiner anderen Stelle und bei keinem anderen Autor als hier. Das Einzige, was ihn wirklich erklärt, scheint ein Hinweis auf jüdische Bräuche und ihre Feste zu sein.

Bei einer dieser Gelegenheiten (3Mo 23,10–12) wurde die erste geschnittene Getreidegarbe vor Gott gewoben. Die Jünger gingen nun durch die Kornfelder. Der Zusammenhang war also offensichtlich. Es war der früheste Sabbat, nachdem die Erstlingsfrüchte geopfert worden waren. Das trägt zum auffälligen Charakter der Unterweisung bei. Das Passahfest fand, wie wir wissen, unmittelbar vorher statt: Das Passahlamm wurde am vierzehnten Nisan zwischen den Abenden geschlachtet. Unmittelbar danach folgte der große Sabbat, und am Tag danach wurde die erste Garbe des Getreides vor dem HERRN gewoben. Das war das Bild für die Auferstehung Christi. Das Weizenkorn war in die Erde gefallen und gestorben, aber nun war es wieder auferstanden (Joh 12,24). So wie das

Schlachten des Lammes das Bild für seinen Tod war, so war diese Webegarbe das Bild für seine Auferstehung. Von dem Tag an, an dem es geopfert wurde, wurden sieben Wochen vollständig gezählt (natürlich mit ihren Sabbaten), und dann kam das nächste große Fest, das Fest der Wochen. Der erste dieser Sabbate in den sieben Wochen, vom Tag der Webegarbe an gerechnet, war nicht der große Sabbat des Passahs, sondern er folgte als nächster darauf. Der Sabbat, der das Fest der ungesäuerten Brote nach dem Passahfest eröffnete, war der erste, und der darauffolgende Sabbattag war *der zweit-erste*. Er war *der zweite* in Bezug auf diesen großen Tag, den Passah-Sabbat, aber der *erste* der sieben, die unmittelbar darauffolgten. Es war also der erste Sabbat nach der Webegarbe; und kein „Israelit“ hätte es für rechtmäßig halten können, vom Getreide zu essen, bevor der HERR seinen Anteil erhalten hatte.

An jenem Sabbat also gingen die Jünger durch die Kornfelder und „pflückten die Ähren ab und aßen sie, wobei sie sie mit den Händen zerrieben“ (V. 1). Dies war in den östlichen Ländern rund um das Heilige Land immer erlaubt und ist es immer noch – zweifellos eine verbliebene Spur der alten traditionellen Gewohnheit der Juden. Es ist als ein Handeln der Nächstenliebe gegenüber den Hungernden erlaubt. Was für ein Zustand, in dem sich die Jünger des Herrn Jesus befinden! Was für ein Beweis für seine Schande und für ihre Not!

Aber nichts rührte die Pharisäer: Religiöse Bitterkeit macht das natürliche Herz hart. „Einige der Pharisäer aber sprachen: Warum tut ihr, was am Sabbat zu tun nicht erlaubt ist?“ (V. 2). Der Herr antwortete anstelle der Jünger: „Habt ihr nicht auch dies gelesen, was David tat, als ihn und die, die bei ihm waren, hungerte? Wie er in das Haus Gottes ging und die Schaubrote nahm und aß (und auch denen davon gab, die bei ihm waren), die niemand essen darf als nur die Priester allein?“ (V. 3.4). Der Geist Gottes erwähnt hier nur David – nicht die Priester, von denen auch Matthäus handelt, was

sehr passend war. Er, der für die Juden schreibt, würde einen Beweis für die Torheit ihres Widerspruchs verwenden, der ihnen jeden Tag vor Augen stand. Aber Lukas verweist auf die moralische Ähnlichkeit in der Geschichte des großen Königs David, der nach seiner Salbung und vor seiner Thronbesteigung (was gerade die Stellung des Herrn war) in eine so große Notlage geriet, dass das heilige Brot um seinetwillen zu gewöhnlichem Brot wurde.

Gott weigerte sich sozusagen, an einem Ritual festzuhalten, bei dem der gesalbte König und seine Gefolgsleute an den nötigsten Dingen des Lebens Mangel hatten. Denn was bedeutete das? Es war die Tiefe des Bösen, das die Nation beherrschte. Wie konnte Gott das heilige Brot in einem solchen Zustand gutheißen? Wie konnte Er das Schaubrot des Volkes als Nahrung für seine Priester annehmen, wenn alle Grundlagen eindeutig nicht mehr gegeben waren? War dies nicht offensichtlich im Hunger seines Gesalbten und seiner treuen Schar? War nicht der verworfene Sohn Davids so frei wie der verworfene David?

6,6–11 (Mt 12,9–14; Mk 3,1–6)

Und das ist noch nicht alles. Der Herr Jesus geht an einem anderen Sabbat in die Synagoge und lehrt, und „dort war ein Mensch, dessen rechte Hand war verdorrt“ (V. 6). Und nun lauern die Schriftgelehrten und Pharisäer mit tödlichem Hass darauf, „ob er am Sabbat heilen würde, um eine Beschuldigung gegen ihn zu finden“ (V. 7). So war der Mensch auf der einen Seite; auf der anderen Seite war ein Fremder, der vom Himmel herabgekommen war; ein Mensch auch für den gefallenen Menschen, und mit einem Herzen, das die Gedanken des Himmels und Gottes vollkommen darstellte. Diejenigen aber, die sich ihrer Gerechtigkeit und Weisheit rühmen, fürchten sich davor, dass die Menschen durch Ihn auf Kosten ihrer Zeremo-

nien geheilt werden, und sie versuchen, eine Anklage gegen Ihn zu erheben. „Er aber kannte ihre Überlegungen und sprach zu dem Mann, der die verdorrte Hand hatte: Steh auf und stell dich in die Mitte. Und er stand auf und stellte sich hin“ (V. 8). Die Sache geschah nicht in einer Ecke, sondern öffentlich, in Gegenwart aller.

Der Herr fordert sie sogar öffentlich heraus und sagt: „Ich frage euch, ob es erlaubt ist, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses zu tun, Leben zu retten oder es zu verderben“ (V. 9). Sie taten das Böse; Er tat nichts anderes als das Gute. Sie wollten sein Leben zerstören; Er war bereit, ihr Leben zu retten.

„Und nachdem er auf sie alle ringsum geblickt hatte, sprach er zu ihm: Strecke deine Hand aus!“ Es genügte: „Und er tat es; und seine Hand wurde wiederhergestellt, wie die andere“ (V. 10). Wie einfach und doch wie wahrhaft göttlich! War dies also eine vollbrachte Arbeit? War die Heilung des Sohnes etwas, was Gott verboten hatte? War dies unwürdig für Gott? War es nicht, im Gegenteil, der Ausdruck dessen, was Gott ist? Tut Gott nicht immer Gutes? Unterlässt Er es, am Sabbat Gutes zu tun? War nicht gerade der Sabbat selbst ein Zeugnis dafür, wie sehr Gott es liebt, Gutes zu tun, und ein Unterpfand dafür, dass Er sein Volk in seine eigene Ruhe bringen würde? Hat Jesus das nicht an diesem Leidenden getan und damit ein Zeugnis von der gnädigen Macht gegeben, die das nach und nach voll und ganz tun wird?

Und was war die Wirkung auf den Unglauben? „Sie aber wurden mit Unverstand erfüllt und besprachen sich untereinander, was sie Jesus tun sollten“ (V. 11); und das, weil Er gezeigt hatte, dass Gott niemals auf seinen Anspruch verzichtet, auch am Sabbat Gutes zu tun, in einer Welt, die durch die Sünde des Menschen und die List des Satans verdorben ist. Eine überlegene Macht ist hineingekommen und offenbart den Sieg über den Satan. Aber in der Zwischenzeit sind die Werkzeuge Satans erfüllt, erstens mit seinen Lügen und

zweitens mit seinem mörderischen Hass: „und besprachen sich untereinander, was sie Jesus tun sollten.“ Denn in der Tat hatten sie keine Gemeinschaft mit Gott und mit seinem Geist. Sie waren nur von Unverstand erfüllt und berieten sich untereinander, wie sie dem Herrn, den offenkundigen Kindern ihres Vaters, Schaden zufügen könnten; derartiges tat Abraham nicht.

6,12–16 (Mk 3,13–19)

Die ausgeprägte Feindseligkeit der religiösen Führer veranlasste unseren Herrn zu einem besonderen Gebet. Von den Menschen wendet er sich zu Gott. Aber es gab noch einen anderen Grund. Er war im Begriff, andere zu berufen, das Werk, mit dem Er sich beschäftigt hatte, aufzunehmen und es bis an die Enden der Erde zu tragen. „Es geschah aber in diesen Tagen, dass er auf den Berg hinausging, um zu beten; und er verharrte die Nacht im Gebet zu Gott“ (V. 12). Dieses besondere Gebet entsprach sowohl den Umständen des Bösen auf der Seite des Menschen als auch der frischen Sendung der Gnade auf der Seite Gottes. „Und als es Tag wurde, rief er seine Jünger herzu und erwählte aus ihnen zwölf, die er auch Apostel nannte“ (V. 13). Diese sollten seine Hauptgesandten in dem Werk sein.

6,17–19 (Mt 4,23–5,1; Mk 3,7–12)

„Und als er mit ihnen herabgestiegen war, stellte er sich auf einen ebenen Platz“ (V. 17). Das ist oft missverstanden worden, und einige haben die Rede in dem „ebenen Platz“ hier mit der Rede auf dem „Berg“ in Matthäus 5–7 verglichen. Dafür gibt es keinen Grund. Der Ausdruck bedeutet nicht wirklich eine Ebene, sondern ein Plateau oder eine ebene Stelle auf dem Berg. Es war dieselbe Rede, die Mat-

thäus niederschrieb, ohne die besonderen Umstände darzulegen, die zu bestimmten Teilen davon führten – Fragen und so weiter; wohingegen Lukas inspiriert war, sie in einzelnen Teilen hier und da wiederzugeben, und im Allgemeinen mit den Fragen oder anderen Umständen, die zu jedem bestimmten Teil führten. Die beiden inspirierten Schreiber wurden dabei, daran zweifle ich nicht, von dem besonderen Plan des Heiligen Geistes in allem geleitet.

Es ist respektlos gefragt worden, ob Lukas auf diese Weise mit dem Matthäusevangelium vor sich geschrieben haben könnte. Die Antwort ist: Es wäre der höchste Grad der Unwahrscheinlichkeit nach rein menschlichen Prinzipien. Hätte sein Evangelium keine höhere Quelle als den geschickten Gebrauch vorhandener Dokumente, so hätte er es nach meinem Urteil nicht wagen können, sich in der Anordnung der Tatsachen und Lehren so weit von Matthäus zu unterscheiden, wenn er seinen apostolischen Vorgänger als inspiriert ansah und dessen Zeugnis stärken wollte, nicht um die Menschen zu verwirren oder spekulativ denkenden Menschen Einwände zu liefern.

Der Weg, den er eingeschlagen hat, ist der wichtigste denkbare Beweis für seine eigene direkte Inspiration, als die Frucht eines besonderen Plans seitens des Heiligen Geistes, ob Lukas das Matthäusevangelium in Händen hatte oder nicht. Dies sage ich, indem ich die volle Identität der beiden Reden akzeptiere; denn der Versuch des verstorbenen M. Gaussen und anderer, ihren Unterschied festzustellen, ist mir lange Zeit als Fehlschlag erschienen, nicht nur in der Tatsache, sondern auch im Prinzip, indem er die Funktion des Geistes auf die eines Berichterstatters statt eines Redakteurs reduziert, in beiden Fällen natürlich unfehlbar.

Hier also stand Jesus, wo eine große Menschenmenge Ihn hören konnte: „mit einer großen Schar seiner Jünger und einer großen Menge des Volkes von ganz Judäa und Jerusalem und aus dem Küstengebiet von Tyrus und Sidon, die gekommen waren, um ihn zu hö-

ren und von ihren Krankheiten geheilt zu werden. Auch die von unreinen Geistern Geplagten wurden geheilt. Und die ganze Volksmenge suchte ihn anzurühren, denn es ging Kraft von ihm aus und heilte alle“ (V. 17–19).

6,20–23 (Mt 5,3.4.6.11.12)

Nun aber kommen wir zu dem, was noch besser war, nicht für den Körper noch für diese Welt, sondern für die Seele in Beziehung zu Gott. „Und er erhob seine Augen zu seinen Jüngern und sprach: Glückselig ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes“ (V. 20). Es gibt diesen bemerkenswerten Unterschied in der Art der Darstellung der Bergpredigt hier und im ersten Evangelium. Das Matthäusevangelium gibt sie abstrakt wieder, indem es jeden Segen für eine bestimmte Gruppe von Menschen darstellt. „Glückselig sind die Armen im Geist.“ Lukas macht daraus eine persönlichere Ansprache: „Glückselig ihr Armen“.

Der Grund dafür ist offensichtlich. Im einen Fall ist es der Prophet, der größer ist als Mose, der die Prinzipien des Reiches der Himmel im Gegensatz zu allem jüdischen Denken, Fühlen und Erwarten darlegt. Im anderen Fall ist es der Herr, der die tatsächlich versammelten Jünger tröstet, indem Er sie als so abgesondert zu sich selbst anspricht, und nicht nur sozusagen Gesetze auferlegt. Es war jetzt die Zeit der Not; denn als Er die Verheißungen in seiner Person brachte, wollten die Menschen Ihn nicht haben.

Wiederum ist es bei Lukas immer „das Reich Gottes“. „Das Reich der Himmel“ ist mehr dispensational und findet seinen perfekten Platz bei Matthäus. Lukas hält, wie immer, an dem fest, was moralisch ist. Gewiss waren die Armen im Reich des Menschen gering. Glückselig waren sie, sagte der Herr, denn ihrer ist das Reich Gottes.

Außerdem ist zu bemerken, dass es hier keine solche Fülle gibt wie bei Matthäus, wo wir die vollständigen sieben Klassen des Reiches haben, mit den überzähligen Segnungen, die den Verfolgten zugesprochen werden, sei es (1) um der Gerechtigkeit willen oder (2) um Christi willen.

Aber hier haben wir einen anderen, sehr bemerkenswerten Unterschied. Es gibt nur vier Klassen von Segnungen – nicht sieben; aber dann folgen vier Wehe, die bei Matthäus zu einer noch größeren Vollständigkeit in Matthäus 23, am Ende seines Dienstes, aufgehoben sind, aus demselben Grund der Haushaltungen, der in seinem ganzen Evangelium beibehalten wird. Lukas hingegen präsentiert sofort zuerst die Segnungen und gleich danach die Wehe. Es war nicht die Zeit der Leichtigkeit; das Gericht stand bevor. Das ergibt sich aus dem moralischen Charakter seines Evangeliums, so wie wir Mose im fünften Buch Mose, das einen ähnlichen Zweck verfolgt, finden, der dem Volk sagt, dass er ihnen den Segen und gleichzeitig den Fluch vorstellt (5Mo 28).

Der erste Segen, so wird man bemerken, ist das, was der Mensch immer für das größte Elend hält. So sehen die Armen in dieser Welt verachtet aus; aber „euer ist das Reich Gottes“. Der nächste Segen ist das Hungern jetzt, mit der Gewissheit, satt zu werden. Die dritte ist gegenwärtiges Leid – mit der verheißenen Freude (d. h. am Morgen). Schließlich: „Glückselig seid ihr, wenn die Menschen euch hassen und wenn sie euch ausschließen und schmähen und euren Namen als böse verwerfen um des Sohnes des Menschen willen“ (V. 22). Lukas, so wird man bemerken, lässt die Verfolgung um der Gerechtigkeit willen völlig aus, die bei Matthäus ihren passenden, wenn auch nicht ausschließlichen Platz findet. „Freut euch an jenem Tag und hüpft vor Freude, denn siehe, euer Lohn ist groß in dem Himmel; denn genauso taten ihre Väter den Propheten“ (V. 23). Das setzt geübten Glauben voraus, mit dem größten daraus resultieren-

den Segen. Dass Lukas sich aber auf die Glückseligkeit der um des Sohnes des Menschen willen Verfolgten beschränkt, stimmt schön mit den direkten Anreden in seinen vier Klassen überein. Wie die Glückseligen hier unmittelbar vor dem Herrn sind, so sind die Verfolgten hier nur um seinetwillen. Alles ist zutiefst persönlich.

6,24–26

Dann folgen die Weherufe. „Aber wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Trost bereits empfangen“ (V. 24). Es gibt nichts Gefährlicheres als Bequemlichkeit und Zufriedenheit in dieser Welt – es gibt keine größere Schlinge auch für den Jünger. Also noch einmal: „Wehe euch, die ihr jetzt satt seid, denn ihr werdet hungern“ (V. 25a). Das hat natürlich auch eine moralische Bedeutung. Es gibt Magerkeit für die Seele, wo das Herz alles hat, was es begehrt. „Wehe euch, die ihr jetzt lacht, denn ihr werdet trauern und weinen“ (V. 25b). Eine noch weitergehende Beschreibung der Gefahr des menschlichen Herzens. „Wehe, wenn alle Menschen gut von euch reden“ (V. 26a). Hier geht es nicht nur um persönliche, sondern um relative Genugtuung. „denn genauso taten ihre Väter den falschen Propheten“ (V. 26b). Es ist in jeder Hinsicht ein vollständiges Bild dessen, was geistlich wünschenswert oder zu fürchten ist. Und so schließt unser Evangelist diesen Teil der Abhandlung ab.

6,27–36 (Mt 5,39–48)

Es gibt keinen so offenen Gegensatz zum Gesetz wie in Matthäus 5–7. Der Grund dafür ist offensichtlich. Matthäus hat die Juden voll im Blick, und deshalb kontrastiert unser Herr: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber irgend töten wird, wird dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage euch“ (Mt

5,21.22) und so weiter. Bei Lukas heißt es nur: „Aber euch sage ich, die ihr hört“ (V. 27). Die Jünger, die tatsächlich angesprochen wurden, waren Juden, aber die Belehrung betrifft in ihrer Art jeden Menschen und ist für alle Gläubigen nützlich, für den Heiden ebenso wie für den Juden. Dennoch war sie für einen Juden, der nach den Grundsätzen der irdischen Gerechtigkeit erzogen worden war, von herausragender Bedeutung. Nicht minder war es voller Belehrung für die Heiden, wenn sie zum Hören aufgerufen werden sollten. Der nichtjüdische Gläubige hat dasselbe Herz wie der jüdische, ist in derselben Welt, hat mit Feinden und Hassenden zu tun. Daher der Wert eines solchen Wortes: „Aber euch sage ich, die ihr hört: Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; segnet die, die euch fluchen; betet für die, die euch beleidigen“ (V. 27.28). Dies ist völlig gegen die Natur; es ist die Offenbarung dessen, was Gott ist, angewandt, um das Herz seiner Kinder zu regieren. „Liebt eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen.“

Das ist es, was Er tat und in Christus zeigte, und die Kinder sind aufgerufen, ihren Vater nachzuahmen. „Seid nun Nachahmer Gottes, als geliebte Kinder“ (Eph 5,1). Das ist von tiefster praktischer Bedeutung, denn Christus ist unser wirklicher Schlüssel gemäß der Offenbarung von ihm, die im Neuen Testament gegeben ist; und das allein befähigt uns, das Alte Testament richtig und einsichtig zu gebrauchen. Der Christ, der unter der Gnade ist, versteht das Gesetz viel besser als der Jude, der unter dem Gesetz war; zumindest sollte er es als Ganzes und in all seinen Teilen mit einer tieferen Wahrnehmung akzeptieren, als die Heiligen, die mit seinen Verordnungen und Ritualen zu tun hatten. So ist die Macht Christi und so die Weisheit Gottes, die unser Anteil an Ihm ist.

Aber neben diesen Entfaltungen der Wahrheit gibt es auch die Zuneigungen, die dem Christen eigen sind: „segnet die, die euch fluchen; betet für die, die euch beleidigen“ (V. 28). Der Herr achtet auf

das Wirken des Guten und das Schauen auf Gott für die, die sich beleidigen lassen. Es ist also nicht nur Freundlichkeit und Mitleid, sondern es ist das ernsthafte und aufrichtige Flehen zu Gott um ihren Segen.

Vers 29 ist bemerkenswert, wenn man ihn mit dem entsprechenden Teil (V. 39.40) von Matthäus 5 vergleicht. Beide verdienen unsere besondere Beachtung und veranschaulichen gut den Unterschied der Evangelien, und, was auch von größter Bedeutung ist, die Art der Inspiration im Allgemeinen. Es ist ein Irrtum zu denken, dass der Geist Gottes sich auf einen bloßen Bericht beschränkt, selbst bei dem, was Jesus sagte. Er übt souveräne Rechte aus, während er die Wahrheit und nichts als die Wahrheit gibt; und insofern es sein Ziel ist, die ganze Wahrheit vorzustellen, ist er nicht an denselben Ausdruck gebunden, selbst wenn er die Substanz all dessen aufzeigt, was zur Ehre Gottes nötig ist.

Im Matthäusevangelium handelt es sich also um einen Fall, der vor Gericht verklagt wird. In diesem Fall geht es darum, das Oberkleid wegzunehmen; und der Herr befiehlt dem Jünger, sich auch das Oberkleid nehmenzulassen. Lukas hingegen schreibt: „und dem, der dir das Oberkleid nimmt, wehre auch das Untergewand nicht“ (V. 29). Es handelt sich nicht um einen Fall von legaler Klage, sondern von illegaler Gewalt; und dem Räuber, der das äußere Kleidungsstück nehmen will, soll nicht widerstanden werden, wenn er auch das untere nimmt. Daraus ergibt sich eindeutig eine weitaus größere Fülle an Wahrheit, als wenn sich der Geist Gottes nur auf den einen oder anderen der beiden Fälle beschränkt hätte. Die scheinbaren Widersprüche der Evangelien sind also ihre Vollkommenheit, wenn wir tatsächlich die ganze Wahrheit Gottes schätzen. Nur so könnten die verschiedenen Seiten der Wahrheit in ihrer Einheit dargestellt werden. Der Jude würde verlangen, besonders auf der Seite des Gesetzes bewacht zu werden; aber es gibt auch Ge-

walt in der Welt, die dem Gesetz widerspricht; und es war notwendig, dass die Jünger es als ihre Berufung und ihr Vorrecht ansahen, ihre himmlischen Prinzipien angesichts der Gewalt der Menschen, nicht weniger als des Gesetzes, festzuhalten. Den Charakter Christi in unserer Praxis zu bewahren, ist von größerer Bedeutung, als auch sein Oberkleid Mantel zu bewahren.

Dann sagt der Herr: „Gib jedem, der dich bittet, und von dem, der dir das Deine nimmt, fordere es nicht zurück“ (V. 30). Es geht nicht um törichte Verschwendungssucht, sondern um eine offene Hand und ein offenes Herz für jeden Ruf der Not, wie das geduldige Ertragen von persönlichem Unrecht: „Dem, der dich auf die Wange schlägt, biete auch die andere dar“ (V.29). So sollte auch das Zeugnis sein, dass unser Leben nicht in den Dingen besteht, die wir besitzen.

Gleichzeitig fügt er zu unserer eigenen Orientierung gegenüber anderen hinzu: „Und wie ihr wollt, dass euch die Menschen tun, so tut auch ihr ihnen ebenso. Und wenn ihr die liebt, die euch lieben, was für Dank habt ihr? Denn auch die Sünder lieben solche, die sie lieben“ (V. 31.32). Die zu lieben, die uns lieben, ist nicht der Punkt für einen Christen; es ist ein rein menschliches Prinzip – wie der Herr hier nachdrücklich sagt, dass auch Sünder die lieben, die sie lieben. Es ist nicht wie bei Matthäus, Zöllner oder Heiden, sondern „Sünder“, nach dem gewöhnlichen moralischen Ton des Lukas. Das galt für alle Menschen, und das Wort „Sünder“ hat eine große Angemessenheit und Betonung. Nicht nur Menschen, sondern auch schlechte Menschen können die lieben, die sie lieben. So ist auch das Gute denen tun, die uns Gutes tun, nur eine gerechte Erwiderung, zu der die Bösen fähig sind; wie auch das Leihen, wenn sie hoffen, zu borgen oder zu empfangen.

Sünder tun ganz genauso. Für uns aber lautet das Wort: „Doch liebt eure Feinde, und tut Gutes, und leiht, ohne etwas zurückzuer-

hoffen, und euer Lohn wird groß sein, und ihr werdet Söhne des Höchsten sein; denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen“ (V. 35). Und der Lohn ist nicht alles. Wie schnell wurde das zu ihrer bewussten Beziehung gemacht! So wird es der Wunsch und das Ziel – uns nach dem Verhältnis zu richten, das die Gnade uns geschenkt hat. „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist“ (V. 36). Wie wahrhaft göttlich! Wir selbst sind Zeugen davon in unseren unbekehrten Tagen.

Daher folgt die Aufforderung in unserem Evangelium nicht wie bei Matthäus: „So seid nun vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“, sondern: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Die Vollkommenheit bei Matthäus scheint eine Anspielung auf die Aufforderung an Abraham zu sein, dessen Vollkommenheit darin bestand, in Rechtschaffenheit zu wandeln und auf den Schatten des Allmächtigen zu vertrauen. Der Jünger, der von Jesus belehrt wurde, ließ den Namen des Vaters verkünden, und seine Vollkommenheit besteht darin, den Charakter des Vaters in unterschiedsloser Gnade zu veranschaulichen – nicht im Geist des Gesetzes.

6,37–49

Da Lukas für die Heiden schreibt, ruft er sie einfach auf, barmherzig zu sein, wie ihr Vater barmherzig war. Das wäre selbst für solche offensichtlich, die nicht die geringste Bekanntschaft mit dem Alten Testament haben und daher nicht in der Lage sind, die zarten Anspielungen auf seinen Inhalt hier oder dort zu würdigen. Jeder Gläubige könnte die Kraft einer solchen Ermahnung wie „richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet werden“ verstehen. Die Tendenz zur Zensur, die Unterstellung böser Motive und die Gefahr der sicheren Vergeltung werden uns hier vor Augen geführt. „Verurteilt nicht,

und ihr werdet nicht verurteilt werden“. Andererseits, sagt unser Meister: „Lasst los, und ihr werdet losgelassen werden“ (V. 37).

Es ist der Geist der Gnade in der Erfahrung von Unrecht. „Gebt, und euch wird gegeben werden“ (V. 37). Es ist der Geist der Großzügigkeit; und wer kannte je einen Geber, der nichts zu geben oder zu empfangen hatte?

„Ein gutes, gedrücktes, gerütteltes und überlaufendes Maß wird man in euren Schoß geben“ (V. 38). Die Menschen sind sehr weit davon entfernt, so zu geben; und der Herr lässt es völlig offen. Es mag von Menschen oder von Gläubigen sein: Sicherlich handelt Gott so. Wer auch immer gibt, wird sein Konto sicher in der weit überragenden Güte Gottes finden. „Denn mit demselben Maß, mit dem ihr messt, wird euch wieder zugemessen werden“ (V. 38) – welches Mittel Er auch immer anwendet und zu welchem Zeitpunkt die Belohnung erfolgt.

Der erste Grundsatz, den der Herr hier aufstellt, ist die Notwendigkeit, dass ein Mensch selbst sehen muss, um andere richtig zu führen. Dies ist in der Christenheit ständig aus den Augen verloren worden. Es war nicht in gleicher Weise notwendig für das Priestertum in Israel, obwohl es Aufgaben eines Priesters gab, die Unterscheidungsvermögen erforderten, um zwischen rein und unrein zu urteilen. Dennoch lag ihre Funktion in rein äußeren Dingen, die keine geistliche Kraft erforderten. Aber im Christentum ist es nicht so, obwohl es moralische Prinzipien gibt – erste Prinzipien des täglichen Lebens –, die unveränderlich sind. Aber als Ganzes setzt das Christentum eine neue Natur und den Geist Gottes voraus. Und wer diese Natur und die Kraft des Geistes nicht hat, ist unfähig, anderen recht zu helfen.

Nun, der Dienst verlangt dies, sogar im Evangelium. Es gibt verschiedene Zustände; und wenn ein Mensch nicht sowohl durch seinen persönlichen Glauben als auch durch das Wort Gottes befähigt

ist, wird er die Schrift falsch anwenden. Aber noch deutlicher ist es bei der praktischen Unterweisung und Führung von Gläubigen. Derjenige, der berufen ist, ihnen weiterzuhelfen, muss notwendigerweise von Gott gelehrt sein, nicht nur im Verstand, sondern in Herz und Gewissen, gut und gründlich mit der Schrift bekannt sein, um das Wort der Wahrheit recht zu teilen. Der Blinde kann also nicht den Blinden führen. Es ist auch nicht christlich, dass die Sehenden die Blinden führen. Das wahre Prinzip unserer Berufung ist, dass der Sehende den Sehenden leiten soll – das genaue Gegenteil davon, dass der Blinde den Blinden leitet.

Obwohl jeder Gläubige sehen soll, kann es doch sein, dass er nicht klarsieht. Er hat die Fähigkeit, aber vielleicht ist er noch nicht darin geübt worden, sie zu benutzen. Aber wenn die Wahrheit klar vorgestellt wurde, ist er in der Lage, sie ohne weiteres zu sehen, und zwar so klar wie der, der sie gelehrt hat. So steht das, was er empfängt (unabhängig von den verwendeten Mitteln), auf dem Wort Gottes und nicht auf der Autorität der Kirche oder des Lehrers. Wenn der Lehrer nicht mehr da ist oder in die Irre geht, sieht er dennoch die Wahrheit für sich selbst im Licht Gottes.

So bleibt es wahr, dass die Sehenden, die Gott dazu befähigt hat, andere zu leiten, die Sehenden lehren, die Licht genug von Gott haben, um zu folgen, und die wissen, dass sie nicht einem Menschen, sondern Gott folgen, indem sie verständig denen folgen, die von Gott gelehrt sind, und die sie nach seinem Wort leiten, dem, was sich durch den Heiligen Geist dem Gewissen empfiehlt. Der Dienst ist daher so weit davon entfernt, mit dem Christentum unvereinbar zu sein, dass er für dieses charakteristisch ist. Streng genommen war es kein charakteristisches Merkmal des Judentums. Sie hatten Priester, die ihre religiösen Angelegenheiten für sie erledigten. Christen aber haben ein Amt, um sie zu leiten und aufzumuntern und sie durch Gottes Gnade zu stärken, um das

zu tun, was zum ganzen Leib gehört, von dem die Diener nur ein Teil sind. „Kann etwa ein Blinder einen Blinden leiten? Werden nicht beide in eine Grube Graben fallen?“ (V. 39). Genau das ist es, was die Christenheit, indem sie das Christentum mit dem Judentum verwechselt, schnell zu Fall bringt. Einige stellen sich auf die Seite der Untreue, andere auf die des Aberglaubens. Aber beide fallen in den Grube, auf der einen oder der anderen Seite.

Andererseits: „Ein Jünger steht nicht über dem Lehrer.“ Unser Teil ist Christus. Christus war verachtet, und wir sind es auch. Christus wurde verfolgt, und so muss sich der Jünger damit begnügen, verfolgt zu werden. Er hat Christi Anteil: wenn oben, so auch auf der Erde: „jeder aber, der vollendet ist, wird sein wie sein Lehrer“ (V. 40).

Dann gibt es noch eine andere Gefahr, und zwar die der Tadelsucht. Die Gewohnheit, immer Fehler bei anderen zu sehen, ist äußerst zu missbilligen und zu meiden. „Was aber siehst du den Splitter, der in dem Auge deines Bruders ist?“ Was ist die wahre Wurzel davon? Wo man die Gewohnheit hat, Fehler bei anderen zu sehen, übersieht man unweigerlich die eigenen. „Was aber siehst du den Splitter, der in dem Auge deines Bruders ist, den Balken aber, der in deinem eigenen Auge ist, nimmst du nicht wahr? Oder wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Bruder, erlaube, ich will den Splitter herausziehen, der in deinem Auge ist?“ (V. 41.42).

In diesem Zustand können wir anderen nicht helfen: Wir müssen zuerst mit unserem eigenen Übel fertig werden. Die Liebe würde die Not des anderen stillen: Das Selbst ist blind und beschäftigt, vergisst seine eigenen Fehler, kann aber eifrig sein, andere zu seinem eigenen Ruhm zu korrigieren – „während du selbst den Balken in deinem Auge nicht siehst?“ Unsere eigene Schuld, nicht beurteilt, hindert uns immer daran, einem anderen wirkliche Hilfe zu leisten. Wo wir uns hingegen selbst gerichtet haben, können wir nicht nur klarer

sehen, sondern auch demütiger und liebevoller an die Arbeit gehen. Das ist es, was einen Menschen geistlich macht. Nichts anderes als Selbstgericht kann es jemals tun, verbunden mit dem Empfinden der großen Gnade und Heiligkeit des Herrn, die die Krone des Selbstgerichts ist, durch die Kraft des Geistes.

Doch es ist nur der Sinn für die Gnade des Erlösers und die Achtung vor seiner Heiligkeit, die das Selbstgericht hervorbringt; wie andererseits die Ausübung des Selbstgerichts unseren Sinn für diese Gnade steigert und uns in ihr hell hält, anstatt uns auf das Niveau der umgebenden Umstände und den Zustand herabzulassen, auf den uns das Erlauben des Fleisches immer reduzieren würde.

Der Herr spricht sehr streng von solchen – „Du Heuchler!“, und ich glaube, dass Tadelsucht in der Regel direkt zur Heuchelei neigt. Sie führt dazu, dass Menschen den Schein eines geistlichen Verhaltens annehmen, das sie nicht besitzen; und ist das wahrhaftig? Einen Menschen, der sich ständig über andere auslässt, kann man als mehr oder weniger heuchlerisch bezeichnen, wenn er eine Heiligkeit vorgibt, die sicherlich über sein Maß hinausgeht. Das ist das Urteil des Herrn; und du kannst sicher sein, dass das Wort, das er gesprochen hat, am letzten Tag so entscheiden wird. Die Menschen vergessen, dass es keine billigere und für gedankenlose Gemüter imponierendere Art gibt, Geistlichkeit vorzutäuschen, als diese Bereitschaft, von den Fehlern anderer zu sprechen; aber es gibt kaum etwas, das der Herr Jesus strenger zurückweist und verurteilt. „Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, und dann wirst du klar sehen, um den Splitter herauszuziehen, der in dem Auge deines Bruders ist!“ (V. 42).

Dann zeigt Er, wie klar es eine Frage der Natur ist. „Denn es gibt keinen guten Baum, der faule Frucht bringt, noch andererseits einen faulen Baum, der gute Frucht bringt“ (V. 43; vgl. Mt 7,17–20.). Man kann die Natur nicht verändern, „denn jeder Baum wird an

seiner eigenen Frucht erkannt; denn von Dornen sammelt man keine Feigen, noch liest man von einem Dornbusch eine Traube“ (V. 44). Der Herr zeigte noch nicht das Wirken von zwei Naturen und die Art und Weise, in der die Früchte der neuen Schöpfung durch das Zulassen der alten behindert werden könnten. Er weist lediglich auf die Tatsache hin, dass es zwei Naturen gibt, nicht aber auf ihr Nebeneinander in ein und derselben Person, wie es auch im wahren Gläubigen der Fall ist.

„Jeder Baum wird an seiner eigenen Frucht erkannt.“ Das ist eine Eigenheit des Lukas – ich meine, dass er es so stark formuliert. Matthäus sagt: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Lukas macht es noch umfassender und nachdrücklicher. „Jeder Baum wird an seiner eigenen Fruchten erkannt.“

„Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatz des Herzens das Gute hervor, und der böse bringt aus dem bösen das Böse hervor; denn aus der Fülle des Herzens redet sein Mund“ (V. 45). Dies ist ein weiterer Zusatz von Lukas an dieser Stelle. Unsere Worte haben vor Gott ein großes Gewicht, wie Matthäus in Kapitel 12,37 seines Evangeliums in einem ganz anderen Zusammenhang zeigt: „denn aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verurteilt werden.“

Er hatte vor allem den großen Wechsel der Haushaltungen im Blick, wenn die Juden abgeschnitten werden sollten, nicht nur, weil sie gegen den Sohn des Menschen geredet hatten, sondern weil sie den Heiligen Geist gelästert hatten – die nicht zu vergebende Sünde, in die auch die Juden fielen. Sie verwarfen nicht nur den gedemütigten Herrn Jesus, den Sohn des Menschen, sondern sie lehnten das Zeugnis des Heiligen Geistes über Ihn ab, als Er verherrlicht wurde. Sie verwarfen jeden Beweis, den Gott ihnen gab, und jeder Fortschritt auf den Wegen Gottes war ihnen zutiefst zuwider. Die Folge war, dass sie nach ihrem eigenen Bösen in heftige Ablehnung von

Gottes Gutem ausbrachen. „Aus der Fülle des Herzens redet sein Mund.“ Ihr Mund hat geredet, und sie werden am Tag des Gerichts darüber Rechenschaft ablegen, so wie es die Menschen allgemein tun werden über jedes unnütze Wort. Die Juden haben also ihren Platz für die Zeit verloren, und Gott hat etwas Neues begonnen.

Aber Lukas stellt die Sache viel mehr als ein moralisches Prinzip dar. Es gilt für jeden Menschen, dass aus der Fülle des Herzens sein Mund redet: Und dies ist ein wichtiger Prüfstein für den Zustand unseres Herzens. Unsere Lippen verraten den Zustand unseres Herzens, unserer Zuneigung. Dann gibt es noch eine andere Sache. Wenn wir Christus im Wort als Herrn anerkennen, wie kommt es dann, dass wir nicht tun, was Er sagt? Allein die Aussage, dass Er der Herr ist, schließt die Verpflichtung in sich, dass wir uns Ihm unterwerfen.

„Was nennt ihr mich aber: „Herr, Herr!“, und tut nicht, was ich sage? Jeder, der zu mir kommt und meine Worte hört und sie tut – ich will euch zeigen, wem er gleich ist: Er ist einem Menschen gleich, der ein Haus baute, der grub und in die Tiefe ging und den Grund auf den Felsen legte“ (V. 46–48; vgl. Mt 7,24–27). Nichts konnte dieses Haus erschüttern. „Als aber eine Flut kam, schlug der Strom an jenes Haus.“ Aber vergeblich: Als die Flut kam, konnte es nicht erschüttert werden; „denn es war auf den Felsen gegründet.“ Die Beherzigung der Worte Christi ist es, die jede Erschütterung des Gegners übersteht. Wer seinen Glauben auf diese Weise in seinem Gehorsam beweist, wird niemals erschüttert oder beschämt werden.

„Wer aber gehört und nicht getan hat“ – und das ist genau das, was das Christentum und das Judentum damals und heute auszeichnet –, „ist einem Menschen gleich, der ein Haus auf die Erde baute, ohne Grundlage, an das der Strom schlug, und sogleich fiel es zusammen, und der Sturz jenes Hauses war groß“ (V. 49). So wird es

sein. Der schwerste Schlag bei der Wiederkunft des Herrn in Herrlichkeit wird nicht auf die Heiden fallen, die nie gehört haben, sondern auf die Getauften, die das Evangelium gehört und nicht befolgt haben.

Moralisieren für andere oder bloßes unfruchtbares Hören auch der Worte Christi, ist nur ein Hinzufügen zur eigenen Verurteilung. Nichts kann den wahren Gehorsam des Herzens ersetzen. Christus war sowohl der gehorsame als auch der abhängige Mensch, der leuchtende sittliche Gegensatz zum ersten Menschen; und solche müssen sein und sind die, die sein sind. In jeder Hinsicht setzt die Rede eine Nachbildung seines Charakters in seinen Jüngern voraus und besteht darauf. Es ist nicht nur die Verheißung, die in Christus gekommen und erfüllt ist, sondern die Offenbarung Gottes in Ihm, und diese bildet nun die Jünger, die so moralisch und tatsächlich von der Nation unterschieden sind.

Kapitel 7

7,1–10 (Mt 8,5–13)

Wir hatten bereits den Aussätzigen in Lukas 5, den Matthäus an anderer Stelle erwähnt, um ihn neben den Knecht des Hauptmanns zu stellen, mit dem unser Kapitel beginnt; der eine wird benutzt, um das Handeln des Herrn Jesus und den Charakter seines Dienstes unter den Juden zu zeigen, und der andere, um Zeugnis von der großen Veränderung abzulegen, die im Begriff war, durch das Ausströmen der Barmherzigkeit zu den Heiden nach der Verwerfung Israels stattzufinden. Lukas wurde, wie wir gesehen haben, vom Geist Gottes inspiriert, es für einen ganz anderen Zweck zu verwenden. Der Aussätzige wurde neben den Gelähmten gesetzt, nicht zu dem Hauptmann, um die unterschiedlichen moralischen Auswirkungen der Sünde hervorzuheben, nicht den Wechsel der Haushaltungen. Hier finden wir also, dass der Herr den gottesfürchtigen Überrest seiner Jünger vollständig abgesondert hat und die Eigenschaften des Reiches Gottes, wie sie verwirklicht sind, und den eigenen Charakter Christi, wie er in ihnen gesucht wird, gezeigt hat: Das würde sich auch auf die Heiden erstrecken, wenn sie berufen werden.

Jetzt gibt Er uns im Fall des Knechtes des Hauptmanns eine Offenbarung seiner Macht und Güte, die die Wahrheit noch weiter darlegt. Es gibt hier einige beachtenswerte Unterschiede im Vergleich zu Matthäus, die wir auf den ersten Blick nicht erwarten würden. Die Art und Weise, wie Lukas es berichtet, stellt zwei Dinge vor, eines durch Einfügung und das andere durch Auslassung, die sich beide sehr von Matthäus unterscheiden. Erstens wird die Botschaft der Ältesten hier erwähnt, nicht bei Matthäus: „Der Knecht eines gewissen Hauptmanns aber, der ihm wert war, war krank und lag im Sterben. Als er aber von Jesus hörte, sandte er Älteste der Juden zu

ihm und bat ihn, dass er komme und seinen Knecht gesund mache“ (V. 2.3). Dies führt uns nicht nur die Zuneigung des Offiziers zu seinem Diener vor Augen, sondern auch seine Beziehung mit den Ältesten der Juden. „Als diese aber zu Jesus hinkamen, baten sie ihn inständig und sprachen: Er ist würdig, dass du ihm dies gewährst; denn er liebt unsere Nation, und er selbst hat uns die Synagoge erbaut. Jesus aber ging mit ihnen“ (V. 4–6a).

Und dann haben wir eine zweite Gesandtschaft: „Als er aber nicht mehr weit von dem Haus entfernt war, sandte der Hauptmann Freunde zu ihm und ließ ihm sagen: Herr, bemühe dich nicht, denn ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach trittst“ (V. 6b). Die zweiten Gedanken sind unter den Menschen nicht immer die besten. Sie trüben ständig die Einfachheit des ersten Eindrucks, der meist direkt aus dem Herzen oder dem Gewissen kommt. Aber der Verstand, der die Konsequenzen sieht, wirkt ständig darauf ein, diese frühen Eindrucke zu korrigieren, und nicht selten zum Schlechteren. Die Einfachheit der Absicht wird durch sekundäre und umsichtige Erwägungen verdorben. Aber es ist nicht so mit dem wahren Glauben, der uns wachsen lässt, wie wir lesen: „Wachst aber in der Gnade und in der Erkenntnis unseres Herrn und Heilands Jesus Christus“ (2Pet 3,18).

In diesem Fall haben wir das, was für unseren Evangelisten sowohl in der ersten als auch in der zweiten Botschaft wunderbar charakteristisch ist. Das erste ist seine Ehrfurcht vor Gottes Umgang mit den Juden, die sich darin zeigt, dass er die Ältesten, die Führer Israels, beauftragt, zu Jesus zu senden. Aber als nächstes sehen wir auch seine Beschäftigung mit Freunden, die mehr aus seinem eigenen Herzen sprachen. Matthäus erwähnt den Fall, aber viel prägnanter. Vom ersten Evangelisten erfahren wir nicht einmal, dass er selbst kam: Es „kam ein Hauptmann zu ihm, der ihn bat“ (Mt 8,5). Wobei klar ist, dass es das Eingreifen von Ältesten und Freunden

gab. Der Hinweis darauf ist jene alte Maxime des Rechts oder der Gerechtigkeit, dass man das, was man durch einen anderen tut, selbst tun kann. Die zweite Gelegenheit brachte die Rückbesinnung auf die Herrlichkeit Jesu in ihm noch deutlicher zum Vorschein. Es war natürlich, dass er bei der Aussendung der Juden um seine Anwesenheit bat. Denn nicht nur ein Jude, sondern ein Glaube, der sich an Israel anlehnte, der gleichsam das Gewand eines Juden festhielt, war immer mit der persönlichen Anwesenheit des Messias verbunden; aber als er sein eigenes Empfinden aussprach und als daher Freunde das Mittel seiner zweiten Sendung waren, sagt er: „Herr, bemühe dich nicht, denn ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach trittst“ (V. 6c).

Dies bringt zwei Dinge zum Ausdruck – das tiefe Empfinden für die Herrlichkeit des Herrn und ein entsprechendes Empfinden für seine eigene Nichtigkeit. „Darum habe ich mich selbst auch nicht für würdig erachtet, zu dir zu kommen“ (V. 7a). Das wird bei Matthäus ganz weggelassen; denn Matthäus spricht, indem er alles zusammenfasst, einfach von dem Hauptmann. Hätten wir das allein, dann hätten wir denken können, dass der Hauptmann tatsächlich gekommen ist, und dass es nur eine Botschaft an Jesus gab. Aber es war nicht so. Hier, wo wir die Botschaften erwähnt haben, wird durch den Geist Gottes hinzugefügt: „Darum habe ich mich selbst auch nicht für würdig erachtet, zu dir zu kommen.“

Und das war nur sein Zustand. Es sah wie der traurigste Fall aus. Er war nicht würdig, dass der Herr kommen sollte; und er hielt sich auch nicht für würdig, dass er zum Herrn ging. Wie sollte da Barmherzigkeit fließen? Der Glaube findet in jeder Notlage den Weg zur Gnade, die Gottes würdig ist, und zur Ehre von jemandem wie Jesus. „Sondern sprich ein Wort, und mein Knecht wird geheilt werden“ (V. 7b). So hat das *Wort*, wie wir es bei Lukas gewohnt sind, seinen überragenden Platz. Der Wendepunkt ist nicht einmal die leibliche

Anwesenheit des Messias, sondern das *Wort*. Jesus war Mensch, aber Er war das Gefäß der göttlichen Macht; deshalb brauchte Er nur ein Wort zu sagen, und der Knecht würde geheilt werden. Es war in keiner Wiese notwendig, dass Er an den Ort des Geschehens kam, sein Wort war genug. „Denn auch ich bin ein Mensch, der unter Befehlsgewalt gestellt ist, und habe Soldaten unter mir; und ich sage zu diesem: Geh!, und er geht; und zu einem anderen: Komm!, und er kommt; und zu meinem Knecht: Tu dies!, und er tut es“ (V. 8). Das heißt, sein Glaube wusste, dass Jesus genau dieselbe Macht hatte, und sogar noch mehr; denn er war nur ein Mensch unter Autorität: Jesus, der vollkommen abhängige und gehorsame Mensch, konnte alles befehlen, und zwar immer zur Ehre Gottes, des Vaters. Sogar er, unter Autorität, wie er war, hatte dennoch selbst ebenfalls Autorität, diesem und jenem zu befehlen, besonders seinem eigenen Diener. Alle Dinge waren für Jesus nur Diener – alles diente durch Ihn der Herrlichkeit Gottes. Er brauchte nur ein Wort zu sprechen: Sogar die Krankheit musste gehorchen. „Sprich ein Wort, und mein Knecht wird geheilt werden.“ – „Als aber Jesus dies hörte, verwunderte er sich über ihn; und er wandte sich zu der Volksmenge, die ihm folgte, und sprach: Ich sage euch, selbst nicht in Israel habe ich so großen Glauben gefunden“ (V. 9).

Es gibt aber hier eine Auslassung – und das war der zweite Punkt des Unterschieds, den ich hervorheben wollte – eine Auslassung dessen, was Matthäus hinzufügt: „Ich sage euch aber, dass viele von Osten und Westen kommen und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tisch liegen werden in dem Reich der Himmel, aber die Söhne des Reiches werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsternis: Dort wird das Weinen und das Zähneknirschen sein“ (Mt 8,11.12). Auf den ersten Blick hätte man das vielleicht erwartet, besonders bei Lukas; aber eine genauere Betrachtung wird zeigen, dass es hier nicht hingehört. Der Herr bringt es an anderer Stelle bei

Lukas ein, nämlich in Kapitel 13, als die Zeit gekommen war, die Möglichkeit deutlich anzukündigen; und dies aus moralischen und nicht nur aus dispensationalen Erwägungen. Matthäus hingegen, der auf den bevorstehenden Wandel für Israel und die Heiden bedacht ist, wird vom Geist geleitet, es an diesem Ort und zu dieser Zeit einzuführen, wo es zweifellos ausgesprochen wurde. Aber mit gleicher Weisheit behält Lukas es für einen anderen Zusammenhang. Ich bezweifle nicht, dass der moralische Grund für diesen Vorbehalt der war, dass der Herr zwar, wenn ich so sagen darf, die Einfachheit des Glaubens der Heiden anerkannte – und Einfachheit im Glauben ist Kraft –, dass Er aber jenen Glauben außerordentlich schätzte, der viel mehr als den Messias in Ihm sah, der Gott in Ihm sah (obwohl Er wirklich ein Mensch war) und der seine Macht über die Krankheit hinaus sah, wenn auch in einer Entfernung von ihr, die ein so wirksames Hindernis für alle menschlichen Mittel ist, die aber nur den verdrängte, der Mensch war, aber weit mehr als ein Mensch. Das würde der Glaube der Heiden zu gegebener Zeit sein, wenn Jesus tatsächlich von dieser Welt abwesend wäre, aber wenn die ganze Tugend Jesu in einigen wichtigen Punkten ebenso oder sogar noch mehr auffallen würde.

Das ist das Christentum; und der heidnische Hauptmann war ein besonderes Bild für den Charakter dieses Glaubens. Da das Christentum jedoch besonders unter den Heiden verbreitet ist, wie uns Römer 11 zeigt, besteht für den Heiden die beständige Gefahr, dass er meint, der Jude sei abgeschnitten worden, damit er eingepfropft werden würde. Daher zeigt es die Weisheit Gottes, dieses ernste Urteil über Israel nicht anzukündigen, ebenso wie der starke Ausdruck des Ersatzes des Heiden für ihn an dieser Stelle. Das geschah offensichtlich, um die heidnische Einbildung zu korrigieren. Es ist wahr, dass die Juden gerichtet werden sollten – tatsächlich standen sie bereits unter Gericht; aber dieses Urteil sollte noch strenger vollzo-

gen werden, wenn die Heiden versammelt werden sollten. Aber der Herr wartet eine passendere Zeit ab, um es anzukündigen. So wird der Heide durch diese Begebenheit gelehrt, wie er sich gegenüber einem Juden zu verhalten hat. Der Glaube wird sie nicht verachten. Er darf über das jüdische Eingreifen hinausgehen, aber er sollte die Juden an ihrem Platz ehren. Gleichzeitig wird seine eigene Gefahr der Anmaßung, als ob er das ausschließliche Ziel der Absicht Gottes wäre, durch das Weglassen eines solchen Satzes hier bewahrt.

Es ist überflüssig zu sagen, dass die Gesandten, als sie in das Haus zurückkehrten, den erkrankten Knecht, gesund vorfanden.

7,11–17

Aber es folgt am nächsten Tag eine andere Begebenheit von großem Interesse, die das Bild der Macht unseres Herrn noch vollständiger beschreibt; und es ist eine Begebenheit, die zu Lukas passt: „Und es geschah danach, dass er in eine Stadt ging, genannt Nain, und viele seiner Jünger und eine große Volksmenge gingen mit ihm. Als er sich aber dem Tor der Stadt näherte, siehe, da wurde ein Toter herausgetragen, der einzige Sohn“ (V. 11.12a). Zwei Berührungen, die für unseren Evangelisten sehr charakteristisch sind, wie überhaupt die ganze Begebenheit für ihn charakteristisch ist: Er war der einzige Sohn seiner Mutter, und sie war eine Witwe. Es ist das Herz eines Menschen, der von den Umständen der Verzweiflung berührt wird und offen ist für die Zuneigung, die einem solchen Fall angemessen ist. Der Herr der Herrlichkeit ließ sich herab, diese Umstände zu empfinden und durch den Heiligen Geist hervorzubringen.

„Und eine zahlreiche Volksmenge aus der Stadt ging mit ihr“ (V. 12b). Sogar die Menschen zeigten ihr Mitgefühl. Was tat der Herr? „Und als der Herr sie sah, wurde er innerlich bewegt über sie und sprach zu ihr: Weine nicht!“ (V. 13). Er kam, um die Tränen ab-

zuwischen, die Sünde und Elend in die Welt gebracht hatten. Ich sage nicht, dass Er kam, um nicht selbst zu weinen; denn indem Er sie wegnahm, musste Er weinen, wie kein anderer weinte. Aber zu ihr sagte Er in seiner gnädigen Macht: „Weine nicht! Und er trat hinzu und rührte die Bahre an; die Träger aber blieben stehen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf!“ (V. 13.14). Vergebliche Worte, wären es nicht seine Worte gewesen, oder aus einem anderen Mund! Welch ein Unterschied ist es doch, wer sie sagt! Das ist es, was die Menschen vergessen, wenn sie an Christus denken oder von der Heiligen Schrift sprechen. Sie vergessen, dass es das Wort Gottes ist, sie übersehen Gott im Menschen und durch den Menschen, den Menschen Christus Jesus.

„Und der Tote setzte sich auf und fing an zu reden; und er gab ihn seiner Mutter“ (V. 15). Gott war da; Gott war mit diesem Menschen in seiner eigenen Macht: Denn was ist charakteristischer für Gott, als die Toten aufzuerwecken? Es war sogar großartiger als das Erschaffen. Dass Gott schafft, ist sozusagen natürlich. Dass Gott die Toten wieder zum Leben erweckt, nachdem das Geschaffene ins Verderben gefallen ist, dass Er seine allumfassende Macht der Wiederherstellung bis zum Äußersten zeigt, setzt zwar die Schwäche und das Böse des Menschen und den zeitweiligen Erfolg des Feindes voraus, aber Gott ist allen Umständen der feindlichen Macht im Geschöpf überlegen, und sein eigenes gerechtes Urteil über die Sünde. Und dies ist im Evangelium am deutlichsten zu erkennen. Es wird als die Leben gebende Stimme des Sohnes Gottes angesehen, und das im Hinblick auf die Sünde und die Ewigkeit.

Doch der Herr zeigt es hier im Hinblick auf die Zeit. „Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf!“ (V. 14). Und unser Evangelist schließt mit Worten, die völlig seinem Denken entsprechen: „und er gab ihn seiner Mutter“ (V. 15). Wenn er ein Mensch war, der mit Trauer vertraut war, so war er auch ein Mensch, der mit der

Kraft des Mitgefühls vertraut war. Er wusste, wie man dem trauernden Herzen dient.

„Alle aber ergriff Furcht; und sie verherrlichten Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns erweckt worden, und: Gott hat sein Volk besucht“ (V. 16). Er hatte die Macht des Lebens inmitten des Todes. Er war ein Prophet, und mehr als ein Prophet. Gott hatte Jesus von Nazareth mit dem Heiligen Geist und mit Kraft gesalbt, der tatsächlich umherging und Gutes tat. „Und diese Rede über ihn ging aus in ganz Judäa und in der ganzen Umgebung“ (V. 17).

7,18–35 (Mt 11,2–19)

Bis zum Ende von Kapitel 6 befindet sich der Herr noch innerhalb der Grenzen Israels, obwohl es zweifellos Grundsätze der Gnade gibt, die viel mehr das Hinausgehen der göttlichen Barmherzigkeit zu jedem Menschen andeuten. Doch bis zum Ende dieses Kapitels geht der Herr nicht wirklich über die gottesfürchtigen Juden hinaus, die jetzt mit Ihm verbunden sind, und auch in dem Auftrag, den die Apostel hatten. Wenn Er sammelt, sendet Er von sich aus, um zu sich zu versammeln: und ihre moralischen Eigenschaften, die sie von der Nation unterschieden, werden mit großer Betonung und direkter persönlicher Anwendung bis zum Ende dieses Kapitels dargelegt. Dann sehen wir den Glauben eines Heiden, der die göttliche Überlegenheit Christi über alle Dinge anerkennt, ob es nun um Krankheit geht oder eine örtliche Distanz hier auf der Erde. Nichts könnte zu groß für Ihn sein.

Am nächsten Tag beweist Jesus seine Macht über den Tod. Wahrhaftiger Mensch, steht Er doch sozusagen über der Natur und dem, was die Sünde als Gottes Gericht über das Volk gebracht hatte. Offensichtlich haben wir also in alldem etwas, was über Israel als

das damalige Volk hinausgeht, und zwar ausdrücklich im Fall Knechtes des heidnischen Hauptmanns.

Dies führt daher zu tieferen Dinge. Die Jünger des Johannes berichteten all diese Dinge ihrem Meister, der zwei seiner Jünger rief und sie zu Jesus schickte, mit der Frage: „Bist du der Kommende, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ (V. 19). Der Herr heilte in derselben Stunde, in der sie ihr Anliegen vortrugen, „viele von Krankheiten und Plagen und bösen Geistern, und vielen Blinden schenkte er das Augenlicht“ (V. 20).

„Und er antwortete und sprach zu ihnen: Geht hin und verkündet Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen wieder, Lahme gehen umher, Aussätzige werden gereinigt, und Taube hören, Tote werden auferweckt, Armen wird gute Botschaft verkündigt; und glückselig ist, wer irgend nicht an mir Anstoß nimmt“ (V. 22.23). Es war eine feierliche Antwort, und sie hätte für Johannes eine sehr eindrucksvolle Zurechtweisung sein müssen. Hier war jemand, der nicht seine eigene Ehre suchte, und doch konnte Er nicht anders, als auf das zu hinzuweisen, was Gott tat, denn Gott war mit Ihm. Er ging umher „wohltuend und alle heilend, die von dem Teufel überwältigt waren; denn Gott war mit ihm“ (Apg 10,38). Gott wollte dadurch ein Zeugnis haben.

Aber war es nicht traurig und demütigend, dass derjenige, der besonders dafür erweckt wurde, für Jesus Zeugnis abzulegen, von Ihm Zeugnis verlangen sollte? Und Jesus gibt im Überfluss seiner Gnade nicht nur Zeugnis für das, was Gott durch Ihn selbst tat, sondern auch für Johannes. So rühmt sich kein Fleisch in seiner Gegenwart. „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn“ (1Kor 1,31). Johannes selbst versagte völlig in dem Ziel, zu dem er gesandt worden war, zumindest in dieser Krise. Niemand kann völlige Ablehnung ertragen als der Geist Christi; nichts anderes kann sie ungetrübt und unbefleckt überstehen. Christus ist nicht nur der große Handelnde,

sondern auch der größte *Leidende*; und das hatte Johannes nicht erwartet. Er hatte gewusst, was Treue des Zeugnisses in einer bösen Welt bedeutet; aber das Zeugnis des Messias, dass Er leiden sollte, und daher auch er als sein Herold im Gefängnis Anteil daran haben sollte, scheint zu viel für seinen Glauben oder den seiner Jünger gewesen zu sein. Er brauchte zumindest eine Bestätigung; er brauchte einen positiven Beweis, dass Jesus der abgekündigte Messias war, für sich selbst oder für andere. Wir haben die Antwort gesehen, die unser Herr ihm gab.

Beachte hier, dass es im gewöhnlichen Dienst Jesu keinen bemerkenswerteren Punkt gab als seine Fürsorge für die Armen. Den Armen wurde das Evangelium gepredigt. Seine Sorge um sie war das genaue Gegenteil von allem, was zuvor unter den Menschen zu finden war. Wenn andere sich um die Armen kümmerten, war das nur ein Beweis für das Wirken seines Geistes in ihnen und nichts Besonderes; bei Jesus war es, wenn möglich, die Öffnung seines Herzens für sie mit größerer Innigkeit als für alle anderen, die leuchtenden Hoffnungen, die das Evangelium verkündet, die Darstellung dessen, was ewig ist, für die Augen der Gläubigen inmitten der gegenwärtigen Not unter denen, die am ehesten von ihr überwältigt werden könnten.

„Und glückselig ist, wer irgend nicht Anstoß an mir nimmt“ (V. 23). Hier finden wir eine Zurechtweisung, die sicherlich auf die sanfteste Weise formuliert war; dennoch sollte es zweifellos auf das Gewissen einwirken. Johannes scheint ins Wanken geraten zu sein; aber gesegnet war derjenige, der nicht an Jesus Anstoß nahm. Es gab nichts, was jeden natürlichen Gedanken eines Juden so zermürbte, wie die Verwerfung und Schande, die den Messias oder diejenigen, die von ihm Zeugnis gaben, begleitete. Die Menschen waren darauf völlig unvorbereitet. Sie hatten lange und anstrengende Jahre auf den Messias gewartet, damit Er die Erlösung brächte. Nun,

da Er gekommen war, war es zu viel für ihren Glauben, dass das Böse scheinbar ungestraft auf seine Diener und sogar auf Ihn selbst fallen sollte – dass sie und auch Er von den Menschen verachtet werden sollten. Sie nahmen an Ihm Anstoß.

Das Christentum, so möchte ich sagen, hat der Darstellung all dessen bedeutenden Raum gegeben. In der Tat, es ist die Herrlichkeit und der Segen des Christen. Er stolpert nicht über die Verwerfung Christi. Er sieht das Kreuz im Licht des Himmels, nicht der Erde; er kennt seine Bedeutung für die ewigen Dinge. Die gegenwärtigen Dinge sind nicht die Frage. Gott hat die unsichtbaren Dinge hineingebracht, und der Christ ist schon jetzt damit vertraut. Deshalb freut er sich über das Kreuz Christi und rühmt sich dessen, was den Umsturz aller natürlichen Gedanken der Menschen und das Gericht der Welt ist, was aber in Wirklichkeit durch die Gnade Gottes das Gericht über die Sünde und die Rechtfertigung seiner eigenen moralischen Herrlichkeit ist. Deshalb triumphiert der Christ in Ihm. Außerdem ist es das, was der unendlichen Gnade des Herrn Jesus Anlass gab, und an all diesen Dingen erfreut er sich. Er hat also den völligen Segen; er wird durch das Kreuz gestärkt und nimmt keinen Anstoß daran.

Als die Boten des Johannes weggehen, kann der Herr zur Rechtfertigung seines Dieners sprechen. Denn, nicht im Zusammenhang mit dem Kommenden betrachtet, sondern entsprechend dem, was gewesen war und was nun war, wer wurde unter den Menschen gefunden, der solcher Ehre würdig war? Er war kein Rohr, das vom Wind hin und her bewegt wurde; das konnten sie jeden Tag in der Wüste sehen. Er war auch kein Mann, der in weiche Gewänder gekleidet war: Solche müssen sie an den Höfen der Könige suchen, dort sind Männer zu finden, die prächtig gekleidet sind und in Üppigkeit leben. Es gibt keine moralische Erhabenheit in all diesen Dingen. Ein Prophet also war er, und viel mehr als ein Prophet. Das ist

das Zeugnis Jesu: „Dieser ist es, von dem geschrieben steht: „Siehe, ich sende meinen Boten vor deinem Angesicht her, der deinen Weg vor dir bereiten wird“ (V. 27; Mal 3,1). Er war der unmittelbare Vorläufer des Messias. Gott legte eine besondere Ehre auf ihn. Es gab viele Propheten; doch es gab nur einen Johannes, nur einen, der der Bote vor seinem Angesicht sein konnte. Deshalb fügt unser Herr hinzu: „Unter den von Frauen Geborenen ist kein größerer Prophet als Johannes der Täufer“ (V. 28).

Dies aber, es sei bemerkt, hebt umso mehr den überlegenen Segen derer hervor, die in dem neuen Zustand der Dinge sein sollten, wenn die Weissagung oder unerfüllte Verheißung nicht mehr sein sollte, sondern die Grundlage des Reiches auf das Werk Christi gelegt werden sollte. Diese neue Ordnung war im Entstehen, zuerst im Glauben, dann in der Macht; und Lukas gibt dem, was dem Glauben offenbart wurde, große Kraft, weil es durch das Wort Gottes und die Kraft des Heiligen Geistes bekanntgemacht ist. Es ist noch nicht die sichtbare Offenbarung des Reiches, aber nichtsdestoweniger das Reich Gottes, das durch einen verworfenen Sohn des Menschen entstehen sollte. Die Erlösung mag die Grundlage für bessere und noch herrlichere Dinge sein, aber sie ist die Grundlage für das Reich Gottes: Und in diesem Reich war der Geringste größer als der Größte zuvor – größer sogar als Johannes. Der Geringste in jenem Reich würde sich auf die bereits vollbrachte Erlösung stützen; der Geringste würde wissen, was es heißt, zu Gott gebracht zu werden, die Sünde zu bekennen und das Gewissen zu reinigen. Johannes der Täufer konnte nur auf diese Dinge als zukünftig hinschauen. Der Christ weiß, dass sie tatsächlich gekommen sind, und durch den Glauben sein eigenes Teil ist. Er wartet nicht auf darauf; er hat sie. So ist der Kleinste im Reich Gottes größer als Johannes.

„Und das ganze Volk, das zuhörte, und die Zöllner rechtfertigten Gott dadurch, dass sie mit der Taufe des Johannes getauft wurden;

die Pharisäer aber und die Gesetzgelehrten machten in Bezug auf sich selbst den Ratschluss Gottes wirkungslos, weil sie sich nicht von ihm taufen ließen“ (V. 29.30). Soweit hatten sie recht. Es war ein Zeugnis für das, was kommen würde: Es war ein Bekenntnis ihrer eigenen Sünde. Soweit rechtfertigten sie Gott. Aber die Klugen und Weisen, die Religiösen, Gelehrten und Großen, die Pharisäer und Schriftgelehrten, verwarfen Ihn und „machten in Bezug auf sich selbst den Ratschluss Gottes wirkungslos“, weil sie sogar das vorbereitende Werk Johannes des Täufers ablehnten. Nachdem sie das geringere Zeugnis abgelehnt hatten, kamen sie nie zu den größeren Dingen – der Wirklichkeit Gottes. Nachdem sie das abgelehnt hatten, was ihr eigenes Gewissen als wahr hätte erweisen müssen, waren sie nicht bereit, die Gabe seiner Gnade zu empfangen.

Christus kann nur im Gewissen zur Errettung empfangen werden. Gefühl und Verstand allein reichen nicht aus. Das Gewissen muss getroffen werden. Diejenigen, deren schlafendes Gewissen in Bezug auf ihre Sünden von Gott erweckt worden war, waren nur zu froh, Christus zu empfangen. Diejenigen, deren Gewissen schlief oder nur für einen Moment geweckt wurde, wurden nie gereinigt zu Gott gebracht. Wenn Christus durch den Glauben empfangen wird, wirkt das Gewissen in Bezug auf Gott, der Verstand und das Herz freuen sich, wenn sie in den Segen empfangen und sich aneignen können, aber nicht anders. Wo keine Werk im Gewissen stattfindet, wird alles schnell aufgegeben. Sie sind nehmen Anstoß durch dieses oder jenes.

So waren die Menschen jenes Geschlechts wie gefangene Kinder, „die auf dem Marktplatz sitzen und einander zurufen und sagen: Wir haben euch auf der Flöte gespielt, und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht geweint“ (V. 32). Wozu Gott auch immer rief, sie nahmen Anstoß. Wenn Er zur Freude aufrief, wollten sie nicht tanzen; wenn Er zur Trauer aufrief, woll-

ten sie nicht weinen. Als Johannes der Täufer kam und weder Brot aß noch Wein trank, war das ein Ausdruck dafür, dass er keine Gemeinschaft haben wollte, weil es um Sünde ging (und wie könnte Gott jemanden schicken, der mit der Sünde Gemeinschaft hat?), sagten sie, er habe einen Dämon.

„Der Sohn des Menschen ist gekommen, der isst und trinkt“ (V. 34a). Nun könnte es Gemeinschaft geben: der verworfene Christus ist die Grundlage aller wahren Gemeinschaft mit Gott. Aber sie sagten: „Siehe, ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund von Zöllnern und Sündern“ (V. 34b). Der Mensch, der gut von sich selbst denkt, betrachtet die Gnade Gottes als etwas, dass die Sünde gutheißt. Wenn Gott zur Gerechtigkeit ruft, ist sie dem Menschen zu streng; wenn Er zur Gnade ruft, ist sie ihm zu locker. In jeder Hinsicht mag der Mensch Gott nicht: Er schreckt vor dem Gesetz zurück und verachtet die Gnade. „Und die Weisheit ist gerechtfertigt vor allen ihren Kindern“ (V. 34). Die folgende Begebenheit ist ein eindrucksvoller Beweis dafür, und zwar in beiden Teilen: (1) das entsprechende Zeugnis, nicht nur in ihr, die eine Sünderin war, und jetzt ein Kind der Weisheit ist, sondern auch (2) in ihm, der den, der die Weisheit Gottes ist, nicht schätzen konnte.

7,36–50

Zur Veranschaulichung der Weisheit, die allen ihren Kindern gegenüber gerechtfertigt ist, sowie der Überlegenheit des neuen Systems der Gnade, des Reiches Gottes, wie es im Begriff war, errichtet zu werden, führt der Geist Lukas dazu, die Geschichte der Frau zu erzählen, die Jesus in das Haus des Pharisäers folgte (es scheint, in seiner Begleitung). Alles war vorbereitet, die Wahrheit und die Gnade Gottes mit großer Genauigkeit vorzustellen. „Es bat ihn aber einer der Pharisäer, mit ihm zu essen“ (V. 36). Der Herr geht in das

Haus und nimmt seinen Platz bei Tisch ein. „Und siehe eine Frau, die in der Stadt war, eine Sünderin“, offensichtlich von berüchtigtem Charakter, „erfuhr, dass er in dem Haus des Pharisäers zu Tisch liege, und brachte ein Alabasterfläschchen mit Salböl, und hinten zu seinen Füßen stehend und weinend, fing sie an, seine Füße mit Tränen zu benetzen; und sie trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes und küsste seine Füße und salbte sie mit dem Salböl“ (V. 37.38).

Der Glaube macht eine Seele sehr kühn; zugleich gibt er große Angemessenheit. Aber die Kühnheit kommt von der Anziehungskraft des Objekts, auf das man schaut. Sie kommt von keinen vorhandenen Eigenschaften. Was könnte zum Beispiel schöner in der Zeit, was bescheidener und richtiger im Empfinden und in der Tat sein als das Verhalten dieser bisher einsamen Frau? Umso mehr sei der Gegenstand ihres Glaubens gepriesen, der diese gewaltige Veränderung herbeiführte. Als sie wusste, dass Jesus dort eingeladen war, ging sie auch hin. Es war der letzte Ort, an den sie sich sonst getraut hätte. Es war Jesus, der sie ermutigte, ohne Einladung dorthin zu gehen. Aber als sie sich dort befand, bat sie nicht Petrus oder Jakobus oder Johannes oder irgendeinen von ihnen, wie die Griechen Philippus, Jesus zu sehen. Sie ging sofort hin: Nicht nur ihr eigenes tiefes Empfinden der Not, sondern ihr Empfinden für seine unaussprechliche Gnade – die Gnade Jesu – gab ihr sofort den Eintritt und führte sie ohne weitere Form oder Zeremonie ein.

Völlig vertieft in einen Gegenstand, den sie für ihren Verstand vielleicht nicht als göttliche Person definierte, der sich aber durch seine alles überwindende Macht über sie als nicht weniger göttlich erwies, hätte sie unter anderen Umständen instinktiv vor dem Haus des Pharisäers zurückschrecken lassen müssen. Normalerweise gab es in diesem Haus alles, was sie abstieß, und nichts, was sie anzog. Doch sie entschuldigte sich nicht für das Eindringen; sie wusste, ohne dass man es ihr sagte, dass Jesus ihr erlaubte, sich Ihm zu nä-

hern; und dort fand man sie, wie sie zu seinen Füßen hinter ihm stand und weinte.

Beachte auch, wie jede Art und Weise, jede Handlung, jedes Merkmal des Falles völlig geeignet war, ohne ein Wort die Wahrheit ihrer Vergangenheit wie auch der Gegenwart und seiner Güte auszudrücken. Sie begann, seine Füße mit Tränen zu benetzen, und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes ab, und küsste seine Füße und salbte sie mit dem Salböl. Maria tat es an einem anderen Tag – sie tat das, was so ähnlich war, dass einige sogar meinten, sie sei Maria. Aber das ist ein großer Irrtum. Wir hören überhaupt nichts von Marias Tränen. Wir hören von ihr, dass sie die Füße Jesu und auch sein Haupt salbte und mit den Haaren abtrocknete, so dass das Haus mit dem Geruch des Salböls erfüllt war. In beiden Fällen handelte es sich um eine Handlung der Hingabe an Jesus; und die Hingabe ahmt nicht nach, sondern erzeugt, wie die Hingabe an denselben Gegenstand, ähnliche Wirkungen, wenn auch jede mit ihrer eigenen Besonderheit. Aber außer der Ergebenheit gab es in dieser Frau ein Bekenntnis ihrer eigenen Selbsterniedrigung, ihres Entsetzens über ihre Sünden, ihrer Reue gegenüber Gott und ihres Glaubens an den Herrn Jesus Christus.

Das war bei Maria nicht der Fall. Maria war erfüllt von einem Empfinden für die Gefahr, die Jesus drohte. Sie hatte ein vages, aber wahres Bewusstsein von seinem nahenden Tod, so dass der Herr diese Salbung als für sein Begräbnis geschehen betrachtete, ihr göttlichen Wert verlieh und zum Ausdruck brachte, was ihr Herz nicht einmal sich selbst gegenüber geäußert hatte, aber dennoch, was sie nicht anders als empfinden konnte, obwohl sie es nicht ausdrücken konnte. Aber im Fall dieser Frau war es das ungekünstelte Hervorbrechen eines belasteten Herzens, das seine einzige Erleichterung darin sah, seine Füße mit Tränen zu benetzen und sie mit den Haaren ihres Hauptes abzutrocknen. So erzeugt ein Empfinden der

Gnade ganz ähnliche Wirkungen wie ein tiefes Empfinden für seine Herrlichkeit. Sie sind beide göttlich, beide vom Geist Gottes. Ein Empfinden für seine Gnade, überschattet von dem Empfinden ihrer eigenen Sündhaftigkeit, war das vorherrschende Empfinden im Geist dieser armen Frau; so wie ein Empfinden für seine Herrlichkeit, überschattet von dem Empfinden der nahenden Gefahr, das von Maria war.

All das war dem Pharisäer entgangen; oder vielmehr, es verstärkte den Unglauben seines Herzens. „Als aber der Pharisäer es sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so würde er erkennen, wer und was für eine Frau es ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin“ (V. 39). Sein Gedanke war, dass sie eine Sünderin ist und nicht zu Jesus passte. Aber er hatte keine angemessene Vorstellung von der Herrlichkeit Jesu, von seiner Heiligkeit und natürlich auch nicht von seiner Gnade: Er wollte nicht einmal anerkennen, dass Er ein Prophet war. Wäre Er das gewesen, wie er dachte, hätte Er die Frau, die Ihn berührte, durchschauen müssen.

Simon wusste, dass die Frau eine Sünderin war. Das war an dem Ort allgemein bekannt. Wenn Jesus nur ihren Charakter gekannt hätte, wäre es für Simon unvorstellbar gewesen, dass Er ihr erlaubt hätte, sich eine solche Freiheit im Blick auf seine Person herauszunehmen. Aber Jesus kannte sie genauso gut wie Simon; und wenn sie eine Sünderin war, war Er ein Retter. Ach, der Pharisäer fühlte weder die Sünde noch sah er den Retter im Sinn Gottes. Das Pharisäertum ist ein Versuch, einen Mittelweg zwischen einem Sünder und einem Erlöser einzuschlagen, und dabei übergeht es sowohl das Elend des einen als auch die Gnade des anderen. Alle weltliche Religion vermeidet ein echtes, tiefes Bekenntnis, sowohl von der Sünde als auch von einem Erlöser. Sie begnügt sich mit Allgemeinheiten und Formen. Sie gibt die Sünde zu, und sie erkennt einen Erlöser an,

nach einer Art: aber die goldene Mitte, die in den Dingen der Welt so wertvoll ist, ist fatal in dem, was göttlich ist.

Das ist es, aus dem das Christentum die Menschen herausführen würde. Es ist das, was der Glaube an Gottes frohe Botschaft widerlegt und verbannt: Denn das Evangelium der Erlösung steht ausdrücklich auf dem Boden des völligen Verderbens durch die Sünde. Nun verabscheut der Mensch, der religiöse Mensch, alle Extreme, er hat gemäßigte Ansichten; aber durch diese Mäßigung der Ansicht werden die Tiefen der Sünde nicht gefühlt und der Heiland nicht geehrt. Der Pharisäer zeigt es im Gegensatz zu der Frau. Er war kein Kind der Weisheit: „Die Weisheit ist gerechtfertigt von allen ihren Kindern.“ Er fand Unwissenheit, wo sie vollkommene Gnade fand; und sie war weise. Sie war ein Kind der Weisheit. Er rechtfertigte die Weisheit nicht. Sie wurde nicht erkannt und verleugnet. „Wenn dieser ein Prophet wäre, so würde er erkennen, wer und was für eine Frau es ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin“ (V. 39). Er wusste es nicht: So berichtete der Pharisäer von Jesus.

Aber Jesus gab eine Antwort auf das, was er nicht aussprach: „Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber spricht: Lehrer, rede. – Ein gewisser Gläubiger hatte zwei Schuldner; der eine schuldete fünfhundert Denare, der andere aber fünfzig“ (V. 41) – der eine schuldete eine verhältnismäßig große Summe, der andere eine kleine; aber keiner der beiden konnte bezahlen, und er „schenkte er es beiden. Wer nun von ihnen wird ihn am meisten lieben?“ (V. 42). Der Pharisäer würde auf menschlichem Boden mit Recht antworten: „Ich meine, der, dem er das meiste geschenkt hat“ (V. 43). Der Herr erkannte, dass er richtig geurteilt hatte, und dann wendet Er es sogleich an: „Siehst du diese Frau? Ich bin in dein Haus gekommen; du hast mir kein Wasser auf meine Füße gegeben“ (V. 44).

Schließlich ist die Unterhaltung, die sogar ein Pharisäer – ein religiöser Mensch – Jesus anbietet, sehr kurz. Aus der Fülle des Herzens redet der Mund: Der dürftige Empfang verriet, wie wenig sein Herz Jesus willkommen hieß. Dennoch dachte er, Ihn bevormunden zu können. Das ist es, was die natürliche Religion immer tut. Er dachte, er würde Ihm Ehre erweisen, aber stattdessen aß er für sich selbst und verriet die niedrige Wertschätzung, die er für Jesus hatte, durch das Maß dessen, was er für Ihn bereitstellte.

„Ich bin in dein Haus gekommen; du hast mir kein Wasser auf meine Füße gegeben“ – das war in diesen Ländern eine gewöhnliche Sache – „aber sie hat meine Füße mit Tränen gewaschen und sie mit ihren Haaren abgetrocknet. Du hast mir keinen Kuss gegeben“ (V. 44.45) – in diesen Ländern kein ungewöhnlicher Empfang – „aber sie hat, seit ich hereingekommen bin, nicht aufgehört, meine Füße zu küssen; mein Haupt hast du nicht mit Öl gesalbt“ – aber hier wieder, wie völlig sie darüber hinausging: „diese aber hat meine Füße mit Salböl gesalbt“ (V. 46). Deswegen sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel geliebt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig“ (V. 47).

Es war offensichtlich nicht die erste Absicht der Frau, Ihm diese Gnade zu erweisen. Was sie getan hatte, geschah, weil sie mit ihrem Herzen an Ihn glaubte. Sie glaubte, bevor sie kam. Ihr Glaube hatte sie herbeigeführt, aber sie wusste nicht, dass ihr Glaube sie rettete. Sie liebte, bevor sie kam, und alles, was sie tat, war die Frucht ihrer Liebe; doch nicht ihre *Liebe*, sondern ihr *Glaube* rettete sie.

Sie liebte viel, weil ihr viel vergeben wurde; und sie empfand es. So wurde sie durch das tiefe Empfinden ihrer Sünde und der anziehenden Gnade des Erlösers zu dieser Liebe geführt; und so durfte sie hören, wie wahrhaftig ihr vergeben war. Der Herr sagt zu ihr: „Deine Sünden sind vergeben“ (V. 48). Das rief die innere Frage der Umstehenden hervor, und nicht nur die von Simon: „Und die mit zu

Tisch lagen, fingen an, bei sich selbst zu sagen: Wer ist dieser, der auch Sünden vergibt?“ (V. 49).

Auch hier war es nicht das erste Mal. Der Herr hatte öffentlich zu dem Gelähmten gesagt: „Deine Sünden sind dir vergeben“ (Lk 5,20). Aber es gab einen Unterschied, und zwar einen wichtigen, zwischen jener Vergebung und dieser. Dort war es innerhalb der Grenzen Israels, und es war besonders in Bezug auf diese Welt. Ich will damit nicht sagen, dass dem Mann nicht für ewig vergeben war; aber es war nachdrücklich die Vergebung der Sünden – bewiesen durch die Heilung seines Körpers, und beides in Verbindung mit der Erde. Es war also das, was man regierungsmäßige Vergebung nennen kann und genannt hat, und nach dieser Art wird es wohl sein, dass Gott im Friedensreich handeln wird. Es kann ewig sein oder auch nicht. Die tausendjährige Herrschaft Christi wird von der Abwesenheit von Krankheiten und der Vergebung von Sünden begleitet sein. Es wird überall nichts als Segen geben. Aber ob sie ewig sein wird oder nicht, hängt zweifellos von der Realität des Werkes Gottes im Menschen (d. h. vom Glauben) ab.

In dem uns vorliegenden Fall hat die Vergebung nichts mit dem gegenwärtigen Leben zu tun. Sie ist absolut, bedingungslos und ewig; und sicher wird dies nach und nach im Reich Gottes zu finden sein, wie es jetzt in der Kraft des Heiligen Geistes bewirkt wird. Es war das, was im Christentum sein sollte – eine Art Vorwegnahme oder ein Beispiel für das, was im Evangelium verkündet werden sollte; und es ist eine Besonderheit des Lukas. Er sagte zu der Frau als Antwort auf diese Zweifel: „Dein Glaube hat dich gerettet; geh hin in Frieden“ (V. 50) – Worte, die nirgends zu dem Gelähmten gesagt wurden. Es war nicht ihre Liebe, die sie rettete, sondern ihr Glaube. Liebe ist die Ausübung dessen, was in uns ist – der neuen Natur, die der Heilige Geist vermittelt und deren Kraft Er selbst ist. Aber der Glaube, obwohl durch den Geist Gottes gewirkt, findet dennoch al-

les in seinem Gegenstand, in dem anderen. Die Liebe ist mehr das, was man eine subjektive Sache nennt; während das Wesen des Glaubens darin besteht, dass er, obwohl er im Menschen ist, dennoch auf das ausgeübt wird, was außerhalb von ihm ist. Alles, wovon er abhängt, ist in seinem Gegenstand – in Christus. „Dein Glaube hat dich gerettet; geh hin in Frieden.“ Es gibt also eine gegenwärtige Errettung, und zwar in einer solchen Kraft, dass der Herr ihr sagen kann: „Geh hin in Frieden.“ Das ist genau das, was das Evangelium jetzt frei verkündet und vollständig entfaltet, entsprechend dem Wert eines unschätzbaren, unerschöpflichen Christus und seines Werkes.

Kapitel 8

8,1–3

Das letzte Kapitel eröffnete ein sehr weite Sphäre und stellte die Macht Gottes über die menschliche Krankheit und den Tod vor – ja, mehr noch, die Entfaltung der Gnade Gottes in Gegenwart von nichts anderem als der Sünde. Doch moralische Wege werden nach Gottes eigener Natur hervorgebracht. Die Gnade vergibt nicht nur. Die, denen vergeben wird, werden von neuem geboren und offenbaren ihr neues Leben in geeigneter Weise, und zwar zur rechten Zeit durch die Kraft des Heiligen Geistes.

In diesem Kapitel finden wir, wie die Gnade im Dienst hervortritt. „Und es geschah danach, dass er nacheinander Stadt und Dorf durchzog, indem er predigte und das Reich Gottes verkündigte“ (V. 1). Wie unterschiedslos ist sein Predigen und die Verkündigung der frohen Botschaft vom Reich Gottes! Die Gnade kann überall hingehen, was ihren Wirkungskreis angeht, aber sie unterscheidet nach Gottes Willen; denn Er muss souverän sein. Er begnadigt, wen Er will, und wen Er will, verhärtet Er. Die Zwölf waren bei Ihm; und nicht nur sie, sondern auch „einige Frauen, die von bösen Geistern und Krankheiten geheilt worden waren: Maria, genannt Magdalene, von der sieben Dämonen ausgefahren waren, und Johanna, die Frau Chusas, eines Verwalters des Herodes, und Susanna und viele andere Frauen, die ihm mit ihrer Habe dienten“ (V. 2.3). So finden wir, dass die Gnade jetzt, in diesem gegenwärtigen Leben, Früchte hervorbringt. Ich denke, es ist klar und sicher, dass Maria Magdalena nicht die Person ist, die im letzten Kapitel als die Frau beschrieben wird, die eine Sünderin war. Die Überlieferung schwankt, einige nehmen an, dass die Frau, der der Herr vergeben hat, Maria Magdalena war, andere Maria, die Schwester

des Lazarus; aber meiner Meinung nach ist der innere Beweis schlüssig, dass sie weder die eine noch die andere war. In der Tat liegt eine offensichtliche moralische Schönheit darin, ihre Namen nicht zu nennen. Wenn man bedenkt, dass sie eine dauerhaft sündige Frau in der Stadt war, warum sollte man sie dann beim Namen nennen? Die Geschichte sollte niemanden darüber informieren, wer sie war, sondern was der Name Jesus für sie bedeutete. Es ist *sein* Name, nicht ihrer, darum geht es.

Daher ist die Wirkung, die der Geist Gottes in ihr hervorgebracht hat, entsprechend. Sie geht nicht vor Ihm her, sondern hinter Ihm her. Sie ist zu seinen Füßen, weint, benetzt seine Füße mit Tränen und trocknet sie mit den Haaren ihres Hauptes ab. Der Geist Gottes wirft also einen Schleier über ihre Person. Wie sehr sie auch der Gegenstand der Gnade sein mag, es gibt keine Nachsicht mit der menschlichen Neugierde. Es gehörte zum eigentlichen Plan des Geistes, dass ihr Name nicht erwähnt werden sollte. Maria, die Schwester des Lazarus, steht vor uns in der Schrift (was auch immer die Legenden vortäuschen) als ein Charakter, der offensichtlich und ganz anders ist, und bemerkenswert, so würde ich urteilen, sie zeigt moralische Reinheit und jene Einsicht in Gottes Gedanken, die durch die Gnade, die sie ihr schenkte, bewirkt wurde.

So zeigte auch Maria Magdalena, obwohl sie ein verzweifelter Fall war, ein Übel ganz anderer Art. Es war nicht Verderbnis, sondern die Macht Satans. Sie war besessen; wie uns hier gesagt wird: „von der sieben Dämonen ausgefahren waren“. Das war ihre biblische Beschreibung, und sie ist überall gleich, wo sie uns vor Augen geführt wird. Nie wird ihr moralische Lässigkeit zugeschrieben.

Aber außer Maria Magdalena gehörte auch Johanna, die Frau des Chusas, des Verwalters des Herodes, zu denen, die dem Herrn mit ihrer Habe dienten. So rief Gott dort, wo man es am wenigsten erwartete: Und sie, die mit dem Hof des falschen Königs verbunden

war, freute sich, dem verachteten, aber wahren König, Jesus von Nazareth, nachfolgen zu dürfen.

Aber auch andere fehlten nicht: „Susanna und viele andere“, von denen wir jedoch nichts wissen, außer dem, was die Gnade ihnen gab, als sie Jesus ehrten, um ihre ewige Ehre zu finden. Sie wurden vom Herrn Jesus angezogen und dienten Ihm, wie sie es konnten.

8,4–15 (Mt 13,1–23; Mk 4,1–20)

„Als sich aber eine große Volksmenge versammelte und sie aus jeder Stadt zu ihm hinkamen, sprach er durch ein Gleichnis“ (V. 4). Er war nicht gekommen, um ein König zu sein, obwohl Er der König war. Er war gekommen, um zu säen, nicht um einzusammeln und zu ernten. Das wird Er nach und nach am Ende des Zeitalters tun. Er war gekommen, um das hervorzubringen, was im Menschen nicht zu finden ist – Er wollte ihm ein neues Leben geben, das für Gott Frucht bringen sollte.

„Der Sämann ging aus, um seinen Samen zu säen“ (V. 5a). Das ist das Wirken der Gnade. „Und als er säte, fiel einiges an den Weg, und es wurde zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen es auf. Und anderes fiel auf den Felsen; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Und anderes fiel mitten unter die Dornen; und als die Dornen mit aufwuchsen, erstickten sie es. Und anderes fiel in die gute Erde und sprosste auf und brachte hundertfache Frucht. Als er dies sagte, rief er aus: Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“ (V. 5b–8). Es ist bemerkenswert, dass es hier nicht wie bei Markus heißt: „eins trug dreißig- und eins sechzig- und eins hundertfach“ (Mk 4,8). Wir haben nur das vollständige Ergebnis der Gnade: Die unterschiedlichen Ursachen werden nicht berücksichtigt. Es war guter Same, der auf guten Boden gesät wurde, wie Er nachher sagte: „Das in der guten Erde aber sind diese, die in einem redli-

chen und guten Herzen das Wort bewahren, nachdem sie es gehört haben, und Frucht bringen mit Ausharren“ (V. 15). In den anderen Fällen handelt es sich nicht um guten Samen, der unvollkommene Frucht hervorbringt, sondern wir haben die moralischen Hindernisse, die jeder Frucht im Wege stehen. Lukas betont die traurige und schmerzliche Tatsache, dass es nicht nur die Macht Satans ist, die Menschen daran hindert, das Wort Gottes aufzunehmen und gerettet zu werden. Die Welt und das Fleisch, verhindern das ebenso wie Satan. Das sind die drei Feinde, die uns vorgestellt werden.

Die nächste Gruppe ist: „Und anderes fiel auf den Felsen“ (V. 6). Hier gab es ein anderes Bild. Es wuchs auf, aber es verdorrte, „weil es keine Feuchtigkeit hatte“. Diese stellen die Personen dar, die, „wenn sie das Wort hören, es mit Freuden aufnehmen, doch diese haben keine Wurzel; sie glauben für eine Zeit und fallen in der Zeit der Versuchung ab. Das ist eine sehr ernste Beschreibung, denn es gibt eine scheinbare Aufnahme, aber keine Wurzel ist da. Sie nehmen das Wort mit Freude auf, nicht mit Reue.

Nun, es mag Freude geben; aber wo es keine geistliches Wirken im Gewissen gibt, gibt es keine Wurzel. Das ist äußerst ernst, besonders in der Christenheit, wo die Menschen die Elemente der christlichen Wahrheit gelehrt bekommen und wo sie aufgrund des Glauben eines Elternteils empfangen werden. So empfangen sie das Wort Gottes vom Vater oder der Mutter oder dem Lehrer, dem Bruder, der Schwester oder irgendjemandem, aufgrund der vorherrschenden Religion des Landes oder dem allgemeinen Glaubensbekenntnis der Christenheit.

Alle diese Dinge mögen eine Wirkung haben, aber es ist reine Natur. Es ist die Saat, die auf einen Felsen gesät wurde: Es gibt keine wirkliche Wurzel. Allein das Gewissen ist das wirkliche Tor. Ohne das Gewissen hat das Wort Gottes keine bleibende Wirkung. Der Geist Gottes bringt keine großen Gelehrten hervor, sondern führt

arme Sünder zum Glauben und zur Errettung. Es spielt keine Rolle, wer die Person sein mag. Ob sie ein Gelehrter ist oder nicht, sie muss als Sünder kommen, und wenn sie als Sünder kommt, dann mit Reue gegenüber Gott. Nun bringt die Reue an sich ein geziemendes Empfinden, Entsetzen über sich selbst, ein Urteil über den ganzen Menschen, die Gewissheit, dass die ganze Hoffnung auf Gott ruht, und das Gericht über alles, was wir sind. Das erzeugt keine Freude. Andere Dinge können das Herz erfreuen, trotz und zusammen mit ihr. Die Barmherzigkeit Gottes, die in Christus gesehen wird, ist am sichersten: „denn die Betrübnis Gott gemäß bewirkt eine nie zu bereuende Buße zum Heil“ (2Kor 7,10). Es ist ein Irrtum, dass Reue Trauer ist; doch ist das ihre Wirkung, wo sie Gott entspricht.

Das, was unter die Dornen fiel, stellt solche dar, „die gehört haben und hingehen und durch Sorgen und Reichtum und Vergnügungen des Lebens erstickt werden und nichts zur Reife bringen“ (V. 14). Lukas sieht das volle Ergebnis der Sache, nicht in einem Individuum, hier wird neue Natur nicht behindert, sondern bringt sie ihre vollen Ergebnisse hervor. Es ist das Wort, das nicht aus der einen oder anderen Ursache aufgenommen wird. Und wo es aufgenommen wird, wird gesagt, dass es die sind, die „in einem redlichen und guten Herzen das Wort bewahren, nachdem sie es gehört haben, und Frucht bringen mit Ausharren“ (V. 15). Zusammen mit dem Wort Gottes wirkt der Geist Gottes. Diese sind es, die dieses redliche und gute Herz bewirken. So wird das Herz durch den Glauben gereinigt, und zwar durch das Bewusstsein und das Bekenntnis unserer Sündhaftigkeit. Lukas hebt, wie immer, die moralischen Wurzeln hervor, sowohl dessen, was hindert, als auch wie das Wort aufgenommen wird. Solche, die das Wort gehört haben, bewahren es und bringen mit Frucht mit Ausharren.

Es gibt noch einen weiteren Punkt, den ich anmerken möchte. Matthäus spricht vom Verstehen – das ist der wichtige Punkt beim *Wort vom Reich* (Mt 13,19). Lukas spricht vom *Wort Gottes* (nicht so sehr vom Reich, obwohl wir wissen, dass es das Reich Gottes war). Aber es ist das *Wort Gottes*: „der Same ist das *Wort Gottes*“ (V. 11). Solche, die glauben (nicht die, die verstehen) werden gerettet. Matthäus spricht vom Hören und Verstehen, Lukas vom Glauben und ihrer *Errettung* (V. 12).

Das passt wunderbar zu den unterschiedlichen Zielen der Evangelien. Matthäus zeigt uns ein Volk Gottes, das bereits mit dem Messias, der das Reich der Himmel verkündet, zu tun hatte; und diejenigen, deren Herz an weltlichen Dingen hing, verstanden den Messias nicht und interessierten sich auch nicht für das Wort vom Reich Gottes. Lukas hingegen zeigt uns, dass das Wort Gottes ausgestreut wird, obwohl es vorläufig noch innerhalb der Grenzen Israels bleibt. Es richtet sich jedoch seiner Natur nach an jede Stadt und jedes Dorf der Welt. Im Prinzip sind sie bereits auf dem Weg dorthin und werden zu Gottes Zeit tatsächlich ausgesandt. Es ist also nicht nur das *Reich Gottes*, sondern das *Wort Gottes*. Es ist für den Menschen als Menschen; und da die große Masse der Menschen außerhalb Israels das Königreich nicht kannte, war es eine Frage des Glaubens, nicht des Verstehens. Es geht nicht um ein Wort, das sie schon hatten, auch nicht um Dinge, die sie nicht verstehen konnten, sondern um den Glauben an das, was Gott sandte. Es war ein neues Zeugnis für die, die völlig im Dunkeln waren, und folglich war es für sie eine Frage des Glaubens und der Errettung.

So sehen wir, dass Lukas sogar in den kleinsten Einzelheiten inspiriert war, an dem großen Plan festzuhalten, der sich durch sein Evangelium zieht; es geht um tiefe moralische Prinzipien und gleichzeitig um das Hervorströmen der Gnade Gottes zu den Menschen. Es ist das Evangelium Gottes zur Errettung der Menschen – genau

das, was wir im Römerbrief finden; und Lukas, das dürfen wir nicht vergessen, war zuerst einmal der Begleiter des Apostels Paulus.

8,16–18 (Mk 4,21–25)

Dann werden einige weitere moralische Grundsätze hinzugefügt: „Niemand aber, der eine Lampe angezündet hat, bedeckt sie mit einem Gefäß oder stellt sie unter ein Bett, sondern er stellt sie auf einen Lampenständer, damit die Hereinkommenden das Licht sehen“ (V. 16). Eine neue Natur durch das Wirken des Wortes Gottes zu erhalten, ist nicht genug. Gott will ein Zeugnis für sich selbst haben. Wo eine Lampe angezündet wird, soll sie nicht bedeckt werden: Sie soll leuchten, also Licht geben, „damit die Hereinkommenden das Licht sehen.“ Gott liebt es, dass das Licht gesehen wird. Ist es nicht dazu da, dass es gesehen wird? „Denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar werden wird, noch geheim, was nicht erkannt werden und ans Licht kommen wird“ (V. 17). Die Finsternis schreckt vor dem Licht zurück, und der Mensch ist im Dunkeln und liebt die Finsternis mehr als das Licht, weil seine Werke böse sind. Gott aber will, dass alles offenbar werden soll.

„Gebt nun Acht, *wie* ihr hört“ (V. 18) – nicht nur *was*, ihr hört. Die Vermischung von Wahrheit und Irrtum ist überaus wichtig bei dem, was wir hören; und bei Markus ist dies die Warnung: „Gebt acht auf das, *was* ihr hört“ (Mk 4,24). Lukas hingegen betrachtet das Herz des Menschen; und es ist nicht nur von Bedeutung, was ich von jemandem höre, sondern auch *wie* ich selbst höre. Mein eigener Zustand kann mich dazu verleiten, entweder einen Irrtum anzunehmen oder die Wahrheit zu verwerfen. Es ist nicht immer die Schuld dessen, was ich höre, sondern oft meine eigene. „Darum achtet darauf, *wie* ihr hört; denn wer hat, dem wird gegeben werden“ (V. 18). Etwas zu haben ist ein Beweis der Wertschätzung. „Und wer irgend

nicht hat, von dem wird selbst das, was er zu haben meint, weggenommen werden“ (V. 18b). Wo jemand nicht wirklich etwas besitzt, liegt der Mangel nicht an Gott, sondern am Unglauben, den jemand entweder gar nicht hat oder nur zu haben meint. Nur der Glaube besitzt etwas; und wenn ich wirklich etwas besitze, wird Gott mir mehr geben: „Er gibt aber größere Gnade“ (Jak 4,6).

8,19–21 (Mt 12,46–50; Mk 3,31–35)

Jesus ging überall hin, um zu predigen und zu evangelisieren, die Zwölf folgten Ihm, und nicht ohne die Anbetung dankbarer Herzen der Frauen, die Ihm mit ihrer Habe dienten. Er kam noch nicht als König, sondern als Sämann, und anstatt in der Macht der Gerechtigkeit zu regieren, war Er nur dabei, ein Licht des Zeugnisses der Gnade zu geben. Als Nächstes verleugnet Er jede natürlich Beziehung, und sei es auch zu seiner Mutter und seinen Brüdern. Was immer Er an Liebe zu allen und sogar an Unterordnung unter seine Mutter schuldete, dem hat Er ganz und gar entsprochen; aber jetzt ging es um das Wort Gottes, und nichts anderes würde genügen. So gab es schon vor seinem Tod und seiner Auferstehung einen völligen moralischen Bruch. Das Fleisch versteht nicht die Dinge des Geistes: „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist“ (Joh 3,6.)

„Es wurde ihm aber berichtet: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen dich sehen. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Meine Mutter und meine Brüder sind diese, die das Wort Gottes hören und tun“ (V. 20.21). Natürliche Beziehungen erwiesen sich nun als unbedeutend: Alles muss von Gott gewirkt sein und der Gnade entsprechen; und das entspricht genau der Art unseres Evangelisten.

8,22–25 (Mt 8,18.23–27; Mk 4,35–41)

Dann finden wir die Umstände derer, denen das Wort Gottes und das Zeugnis Christi anvertraut wurde. Jesus besteigt mit seinen Jüngern ein Schiff und befiehlt ihnen, auf die andere Seite des Sees hinüberzufahren. „Während sie aber fuhren, schlief er ein. Und es fiel ein Sturm auf den See, und das Schiff lief voll Wasser, und sie waren in Gefahr“ (V. 23). Menschlich gesprochen, waren sie „in Gefahr“. Der Herr hatte es ihnen befohlen, und der Feind durfte alle seine Mittel einsetzen. Doch es war unmöglich, dass der Mensch Gott zu Fall bringen würde, unmöglich, dass der Christus Gottes untergehen würde. Die ganze Glückseligkeit der Diener würde, wenn sie weise wären, sich auf Christus gründen, und ihre ganze Sicherheit würde von Ihm abhängen. Es gab also keinen Grund zu glauben, dass sie beunruhigt werden könnten.

Er schlief ein und ließ die Dinge ihren Lauf nehmen. Doch was auch immer geschehen mochte, das Schiff, in dem Jesus war, konnte für die, die bei Ihm waren, nicht unsicher sein. Jesus mochte vom Teufel versucht werden und allen Stürmen begegnen; aber Er kam, um die Werke des Teufels zu vernichten (1Joh 3,8) und zu befreien, nicht um unterzugehen. Es ist wahr, dass Er, als die Zeit kam, selbst in die Tiefen der Not, des Leidens und des göttlichen Gerichts hinabstieg – weit, weit größer als alles, was die Winde oder die Wellen tun konnten; aber Er stiegt hinab in den Tod am Kreuz und trug die Last unserer Sünden vor Gott und ertrug alle Sünde, wie Gott sie sah, damit Er, nachdem Er auferstanden war, uns in Gerechtigkeit zu Gottes Herrlichkeit erlösen konnte. Die Jünger, die nicht erkannten, wie es hätte sein sollen, kamen durch ungläubige Angst wegen ihres Loses (denn das ist es, was die Augen des Volkes Gottes blendet) zu Ihm und weckten Ihn mit dem Schrei auf: „Meister, Meister, wir kommen um!“ (V. 24a). Sie gaben das Geheimnis auf. Wären ihre

Augen auf den Meister gerichtet gewesen, so wie Er vor Gott war, hätten sie unmöglich davon sprechen können, umzukommen. Konnte Er je umkommen? Zweifellos konnten sie getrennt von ihrem Meister zugrundegehen; aber zu Jesus zu sagen: „Meister, Meister, wir kommen um!“, war nichts als Unglaube. Gleichzeitig zeigten sie, wie es der Unglaube immer tut, ihre starke Selbstsucht. Sie sorgten sich um sich selbst, nicht um Ihn.

„Er aber wachte auf, schalt den Wind und das Wogen des Wassers, und sie hörten auf, und es trat Stille ein“ (V. 24b). Jeder andere hätte zuerst die Jünger zurechtgewiesen. Er hingegen bedrohte das Toben des Windes und des Wassers; und als es still geworden war, fragte Er sie: „Wo ist euer Glaube?“ Sie fürchteten sich und verwunderten sich und sagten zueinander: „Wer ist denn dieser, dass er auch den Winden und dem Wasser gebietet und sie ihm gehorchen?“ (V. 25). Es ist offensichtlich, dass alles von dem Meister abhing. Die Jünger sollten zu einer höchst gefahrvolle Mission ausgesandt werden; aber die Kraft lag in Ihm, nicht in ihnen; und sie mussten von Anfang an lernen, was Jesus sie fragte: „Wo ist euer Glaube?“

8,26–39 (Mt 8,28–34; Mk 1–20)

Dann finden wir eine andere Begebenheit: Wir sehen jetzt nicht die Macht des Feindes, wie er die Natur gegen Christus und seine Jünger aufwiegelt, sondern die direkte Anwesenheit von Dämonen, die einen Mann völlig in der Gewalt hatten. Wir haben diesen verzweifelten Fall bei einem anderen, der schon lange besessen war. Er hatte mit aller gesellschaftlichen Ordnung gebrochen: „ein gewisser Mann ..., der seit langer Zeit Dämonen hatte und keine Kleider anzog und nicht im Haus blieb, sondern in den Grabstätten“ (V. 27).

Ein schrecklicheres Bild der menschlichen Verkommenheit durch die Besessenheit von Dämonen konnte es nicht geben.

„Als er aber Jesus sah, schrie er auf und fiel vor ihm nieder und sprach mit lauter Stimme: Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesus, Sohn Gottes, des Höchsten? Ich bitte dich, quäle mich nicht“ (V. 28). Die Dämonen hatten das Bewusstsein der Gegenwart ihres Bezwingers, des Satans. Sie fürchteten, unter seinen Füßen zermalmt zu werden; denn Christus hatte dem unreinen Geist befohlen, von dem Menschen auszufahren.

Danach haben wir eine weitere Beschreibung dieser Macht des Satans: „Denn er hatte dem unreinen Geist geboten, von dem Menschen auszufahren. Denn öfter hatte er ihn ergriffen; und er war gebunden worden, gesichert mit Ketten und Fußfesseln, und er zerriss die Fesseln und wurde von dem Dämon in die Wüsteneien getrieben“ (V. 29). Jesus wurde vom Geist dorthin geführt, aber der Teufel führte diesen Mann ins Elend; während Christus in göttlicher Gnade hinging, um in gerechter Weise die Macht des Satans zu brechen.

Damit die Furchtbarkeit des Falles noch deutlicher hervortritt, fragt Jesus ihn: „Was ist dein Name? Er aber sprach: Legion; denn viele Dämonen waren in ihn gefahren. Und sie baten ihn, dass er ihnen nicht gebiete, in den Abgrund zu fahren“ (V. 30.31). Sie fürchteten ihre Stunde. Da war das instinktive Gefühl dieser Dämonen, dass Jesus sie in den Abgrund schicken würde. „Es war dort aber eine Herde vieler Schweine, die an dem Berg weideten. Und sie baten ihn, dass er ihnen erlaube, in diese zu fahren. Und er erlaubte es ihnen. Die Dämonen aber fuhren von dem Menschen aus und fuhren in die Schweine, und die Herde stürzte sich den Abhang hinab in den See und ertrank“ (V. 32.33). Das rüttelte sofort die auf, die die Verantwortung für sie hatten.

„Als aber die Hüter sahen, was geschehen war, flohen sie und verkündeten es in der Stadt und auf dem Land“ (V. 34). Sie kommen

heraus und finden den Mann, von dem die Dämonen ausgefahren waren, „vernünftig zu den Füßen Jesu sitzen; und sie fürchteten sich“ (V. 35). Jetzt offenbart sich der Zustand des Volkes. Hätten sie auch nur einen Funken rechten Gespürs gehabt, hätten sie Gott gedankt; sie hätten erkannt, dass sie in der Gegenwart dessen waren, der, obwohl von ihm zermalmt, die Macht Satans für immer brechen sollte. Aber obwohl sie den Menschen, von dem die Dämonen ausgefahren waren, bekleidet und vernünftig zu den Füßen Jesu sitzen sahen, fürchteten sie sich, obwohl sie wussten, wie der Besessene geheilt worden war. Dennoch wurde ihr eigenes Herz nicht gewonnen, sondern es zeigte sich das genaue Gegenteil.

„Und die ganze Menge aus der Gegend der Gadarener bat ihn, von ihnen wegzugehen“ (V. 37). Ach, ihr törichten Gadarener! Wer hat euch bezaubert? Sie alle hatten leider ein gemeinsames Interesse, nämlich Jesus loszuwerden. Das war ihr einziger Wunsch. Nach der Gewissheit der Macht seine Gnade, nach der klaren Niederlage der Macht Satans vor ihren Augen, nach der Befreiung ihres Gefährten, der nun wiederhergestellt war und dort saß, bekleidet und vernünftig, war ihr ganzer Gedanke, Jesus zu bitten, von ihnen wegzugehen, „denn sie fürchteten sich“ (V. 35).

Welch ein Beweis für die Verblendung der Menschen! Wie groß auch immer ihre Furcht vor dem Mann sein mochte, der von einer Legion von Dämonen besessen war, sie hatten größere Angst vor Jesus, und ihre Hoffnung und ihr Ziel war es, Ihn so schnell wie möglich loszuwerden. Er brachte alles, was heilig, wahr und liebevoll war. Er speiste, heilte und befreite; aber die Menschen hatten kein Herz für Gott und suchten daher nur, wie sie den loswerden konnten, der die Kraft Gottes sichtbar machte. Jede andere Person war willkommener! Was ist der Mensch! So ist die Welt.

Nicht so bei dem, der geheilt wurde. Er bat Jesus, bei Ihm sein zu dürfen, und stand damit in moralischem Gegensatz zu der ganzen

Menge, die ihn bat, von ihnen wegzugehen. Er war in viel schrecklicheren Umständen gewesen als sie. Aber so ist die Macht der Gnade Gottes. Sie schafft und formt das, was wir sein sollten. Wenn man von irgendjemandem hätte erwarten können, dass er sich von Jesus fernhält, so war es dieser Besessene, der so vollständig von Satan nach seinem Willen gefangengehalten wurde. Aber er wurde befreit, und zwar so vollständig von der ersten Stunde an, dass sein einziger Wunsch war, bei Jesus zu sein. Das war die erste Frucht des Wirkens des Geistes in diesem Menschen, den die Gnade befreit hatte – es ist die innere Ausrichtung des neuen Menschen, die Gegenwart Jesu zu suchen. Die einfachste Seele, die aus Gott geboren ist, hat diesen Wunsch.

„Er aber entließ ihn und sprach: Kehre in dein Haus zurück und erzähle, wie viel Gott an dir getan hat. Und er ging hin und machte in der ganzen Stadt bekannt, wie viel Jesus an ihm getan hatte“ (V. 38.39). Sein Wunsch wird später in Erfüllung gehen, doch inzwischen heißt es für ihn: „Kehre in dein Haus zurück!“ Es ist wertvoll für den Herrn, dass Gottes wunderbare Werke nicht nur Fremden, sondern dem eigenen Haus gezeigt werden. Diese würden am besten die Schande und die Not und die Erniedrigung kennen, in die er gestürzt worden war. Deshalb sagt Jesus: „Kehre in dein Haus zurück und erzähle, wie viel Gott an dir getan hat“ (V. 39). Der Mann beugt sich im Glauben nieder und versteht: Was auch immer der Wunsch seines Herzens sein mag, er soll nun den guten, heiligen und wohlgefälligen Willen des Herrn tun.

„Und er ging hin und machte in der ganzen Stadt bekannt, wie viel Jesus an ihm getan hatte“ (V. 39). Beachte, dass es *Jesus* ist, von dem er spricht. Jesus wollte, dass er erzählte, was *Gott* getan hatte; und Gott wollte, dass er erzählt, was *Jesus* getan hatte. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn Jesus nicht der Sohn Gottes selbst gewesen wäre. Obwohl Er der erniedrigte Diener Gottes war, war Er

nichtsdestoweniger Gott. Der Mann hatte Recht. Er verstieß nicht gegen den Willen Gottes und brach auch nicht das Gebot Jesu. Sein Geist wurde umso mehr beachtet, auch wenn es im Buchstaben etwas anders klang. Gott wird am besten geehrt, wenn Jesus am meisten verherrlicht wird.

8,40–56 (Mt 9,18–26; Mk 5,21–43)

Zwei weitere Begebenheiten (die allerdings miteinander verwoben sind) schließen das Kapitel ab. Der Herr wird von Jairus, dem Vorsteher der Synagoge, um Hilfe angerufen. Er fiel „Jesus zu Füßen und bat ihn, in sein Haus zu kommen“ (V. 41). Das war die Art und Weise, in der ein Jude erwartete, geheilt zu werden: Der Messias sollte in sein Haus kommen, „denn er hatte eine einzige Tochter von etwa zwölf Jahren, und diese lag im Sterben“ (V. 42). So war der Zustand der Tochter Zion jetzt. Israel hatte bewiesen, dass kein Leben in ihnen war; aber Christus wird angerufen, und Er geht, um Israel zu heilen.

Während Er auf dem Weg ist, kreuzt eine Frau seinen Weg, die ein höchst dringendes Bedürfnis hat: „Und eine Frau, die seit zwölf Jahren Blutfluss hatte und, obgleich sie den ganzen Lebensunterhalt an die Ärzte verwandt hatte, von niemand geheilt werden konnte“ (V. 43). Es war also menschlich gesehen ein hoffnungsloser Fall. Dennoch trat sie in dem verzweifelten Gefühl, dass jetzt ihre Chance war, von hinten an Ihn heran und „rührte die Quaste seines Gewandes an; und sofort kam ihr Blutfluss zum Stillstand“ (V. 44). Der Herr wusste natürlich, was Er tat. Wenn der Glaube die Gnade und Macht Jesu in irgendeinem Maß empfindet und sich noch so schwach, zögernd und weinend an Ihn wendet, weiß Jesus das sehr wohl und sehnt sich nach dieser Seele. Sein Herz war ihr zugewandt, und Er wollte, dass sie es wusste. Sie berührt Ihn von hinten. Jesus

wollte sie in seine Gegenwart bringen, von Angesicht zu Angesicht, und wollte, dass sie wusste, dass seine herzliche Zustimmung mit dem Segen verbunden war, den sie sich stehlen wollte, aber den wirklich durch die Berührung des Glaubens erworben hatte. Deshalb sagt Er: „Wer ist es, der mich angerührt hat?“ (V. 45).

Es war vergeblich, dass Petrus oder die anderen versuchten, es wegzuerklären, als alle es leugneten. Es war vergeblich zu sagen, dass die Menge drängte, und deshalb zu fragen, wer Ihn berührt habe. Vielmehr sagt der Herr, dass Ihn jemand berührt hatte. Es war nicht der Druck der Menge und auch kein Versehen. Da war eindeutig jemand, der Ihn berührt hatte. Da war die echte Erwartung des Glaubens, wie schwach dieser auch war.

„Und Jesus sprach: Wer ist es, der mich angerührt hat? Als aber alle leugneten, sprach Petrus und die, die bei ihm waren: Meister, die Volksmengen umdrängen und drücken dich, und du sagst: Wer ist es, der mich angerührt hat? Jesus aber sprach: Es hat mich jemand angerührt; denn ich habe erkannt, dass Kraft von mir ausgegangen ist“ (V. 45.46). Die Menge, die sich drängte, konnte keine Kraft erfahren: So heilte Jesus nicht. Kein solcher äußerer Druck ist von Nutzen, um sein Segen zu empfangen. Aber der Mensch, der sich in der Nähe Jesu befindet und Ihn berührt, wie zaghaft es auch sein mag, wird immer Segen empfangen.

„Als die Frau aber sah, dass sie nicht verborgen blieb, kam sie zitternd und fiel vor ihm nieder und berichtete vor dem ganzen Volk, um welcher Ursache willen sie ihn angerührt hatte und wie sie sofort geheilt worden war“ (V. 47). Dadurch empfing Gott die Ehre, die Ihm zustand, und ein leuchtendes Zeugnis wurde für Ihn abgelegt; aber ihr Herz musste auch gründlich wiederhergestellt werden. Sie musste lernen, was für eine Liebe Gott hat, und wie vollständig Jesus ihr in dem gewährten Segen Gemeinschaft mit sich selbst schenken würde. So wird der Geber erkannt und die Gabe unendlich

wertvoll. Es war nichts Gestohlenes, sondern etwas frei Gegebenes. Deshalb sagt Er: „Tochter, dein Glaube hat dich geheilt; geh hin in Frieden“ (V. 48). Er benutzt den Begriff der Zuneigung ausdrücklich, um alle ihr Angst und Unruhe zu vertreiben. Was für eine Freude bedeutet es für sie danach, zu wissen, dass sie nicht nur die Barmherzigkeit, die ihr Körper brauchte, von Gott bekommen hatte, sondern dass der Retter, Gott, der Herr, der ihre Krankheiten heilte, der ewig gepriesene Arzt, zu ihr gesprochen hatte, ihr seine eigene Zusage gegeben hatte, sie getröstet hatte, als ihr Herz völlig verängstigt war, sich ihr gegenüber sogar solch liebevoller Ausdrücke bediente, ihren Glauben, so schwach er auch sein mochte, anerkannte und sie schließlich mit einer Botschaft des Friedens entließ.

„Während er noch redet, kommt einer von dem Synagogenvorsteher und sagt zu ihm: Deine Tochter ist gestorben, bemühe den Lehrer nicht. Als aber Jesus es hörte, antwortete er ihm: Fürchte dich nicht; glaube nur, und sie wird gerettet werden“ (V. 49.50). Das war der wirkliche Zustand Israels: nicht nur *krank*, sondern *tot*. Aber Jesus hat das Geheimnis der Auferstehung in sich. Er ist jeder Not gewachsen und kennt sowohl die Not des Mädchens als auch seine eigene Macht unendlich besser als sie. Er kam nicht herab, um zu tun, was andere hätten tun können. Ein Engel mag sich am Teich von Bethesda um einen Mann bemühen (Joh 5), der zu gebrechlich ist, um sofort in das Wasser zu gelangen. Der Sohn macht lebendig, wen Er will.

Und die Juden, die lange im Unglauben rebellierten und lange danach trachteten, seinen Namen zu vernichten, der sich durch eine solche Behauptung Gott gleich machte, werden dennoch den verachteten Messias als ihren Herrn und ihren Gott anerkennen, und die vertrockneten Gebeine werden wieder lebendig (Hes 37); und ganz Israel wird endlich gerettet, blühen und knospen und die Fläche der Erde mit Früchten erfüllen (Jes 27,6)! Davon ist das kranke

und nun gestorbene Mädchen das Unterpfand; und Er, der ihrem Vater dann gebietet, sich nicht zu fürchten, sondern zu glauben, wird das Unterpfand einlösen, das Er vor langer Zeit gegeben hat.

„Als er aber in das Haus kam, erlaubte er niemand hineinzugehen, außer Petrus und Johannes und Jakobus und dem Vater des Kindes und der Mutter. Alle aber weinten und beklagten sie. Er aber sprach: Weint nicht, denn sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft. Und sie verlachten ihn, da sie wussten, dass sie gestorben war. Er aber ergriff sie bei der Hand und rief und sprach: Kind, steh auf! Und ihr Geist kehrte zurück, und sofort stand sie auf; und er befahl, ihr zu essen zu geben. Und ihre Eltern gerieten außer sich; er aber gebot ihnen, niemand zu sagen, was geschehen war“ (V. 51–56).

Der Geist der Verachtung damals wie auch heute war nur eine kleine Kostprobe von dem, was sein wird; aber solche können keinen dauerhaften Anteil an der Segnung haben. Denn während viele aus Israel, die im Staub der Erde schlafen, erwachen werden, wird es bei einigen zu Schande und ewiger Verachtung sein, so sicher wie bei anderen zu ewigem Leben (Dan 12,2). Denn es sind nicht alle Israeliten, die zu Israel gehören. Aber von dem, in dessen Augen die jungfräuliche Tochter Zion nicht tot war, sondern schlief, wird das Wort der gnädigen Kraft ausgehen, und sie wird auferstehen. Und Er, der sie endlich aus ihrem Todesschlaf auferweckt, wird für sie sorgen und sie stärken für das große Werk, zu dem Zion berufen sein wird. Es war jedoch nur ein vorübergehendes Handeln der Macht damals. Die Zeit für eine größere Entfaltung war noch nicht gekommen; und Jesus beauftragte sie, niemandem zu sagen, was geschehen war. Wenn Er selbst nicht aufgenommen wurde, wenn sein Wort abgelehnt wurde, war es vergeblich, seine Macht zu verkünden; Unglaube würde sie nur in schlimmeres Übel verwandeln.

Kapitel 9

9,1–6 (Mt 10,1–7.9–11.14; Mk 6,7–13)

Das letzte Kapitel zeigte das Zeugnis Christi über die kommende Veränderung. Dieses Kapitel zeigt uns die Zwölf, die mit demselben Zeugnis betraut wurden. Sie sollten als Vertreter Christi überall hingehen, ausgestattet mit der Macht des Reiches Gottes. Sie hatten sowohl „Kraft und Gewalt über alle Dämonen und zum Heilen von Krankheiten“ (V. 1) als auch den Auftrag, „das Reich Gottes zu predigen“ (V. 2). Der Herr gab ihnen diese Vollmacht. Sie sollten offenkundig vom König abhängig sein, und auf bemerkenswerte Weise würde die Macht des Königs Türen öffnen, die keiner schließen könnte, und schließen und keiner öffnen könnte. Dennoch sollte diese souveräne Macht des Königs über die Herzen seines Volkes Israel nicht ohne ihre Verantwortung geschehen. Wer Ihn verwarf, musste die Folgen tragen.

Das Wort aber lautet: „Nehmt nichts mit auf den Weg, weder Stab noch Tasche, noch Brot, noch Geld“ (V. 3). Gott würde die Mittel offensichtlich bereitstellen, wie auch immer Er durch Menschen wirken mochte. Sie sollten nicht für sich selbst sorgen, nicht einmal zwei Unterkleider pro Person haben. „Und in welches Haus irgend ihr eintretet, dort bleibt, und von dort geht aus. Und so viele euch etwa nicht aufnehmen – geht fort aus jener Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen zum Zeugnis gegen sie. Sie gingen aber aus und durchzogen nacheinander die Dörfer, indem sie das Evangelium verkündigten und überall heilten“ (V. 4–6).

9,7–9 (Mt 14,1.2; Mk 6,14–16)

„Herodes, der Vierfürst, aber hörte alles, was geschehen war, und er war in Verlegenheit, weil von einigen gesagt wurde, dass Johannes aus den Toten auferstanden sei, von einigen aber, dass Elia erschienen, von anderen aber, dass einer der alten Propheten auferstanden sei. Herodes aber sprach: Johannes habe *ich* enthauptet; wer aber ist dieser, von dem ich Derartiges höre? Und er suchte ihn zu sehen (V. 7–9). Hier finden wir das Wirken des Gewissens bei Herodes. Er war der Überzeugung, dass er Johannes enthauptet hatte: das wusste er nur zu gut. Doch war das die Person? Und er suchte Jesus zu sehen. Aber das Verlangen in göttlichen Dingen, wenn es nicht von der Wirkung des Gewissens im Sinn der Sünde einerseits und der Gnade Gottes andererseits begleitet wird, kommt nie zu etwas Gutem. Manch einer hat das Zeugnis Gottes gern gehört und alles aufgegeben. So mancher hatte Achtung vor den Zeugen; aber wie wir im Fall des Herodes sehen, hinderte ihn das nicht daran, Johannes zu enthaupten; und in Bezug auf Jesus hinderte es ihn nicht daran, an der letzten Begebenheit der äußersten Erniedrigung des Herrn teilzunehmen. Da war nichts von göttlichem Leben in der Handlung seines Gewissens. Es gab kein Wirken der Gnade, denn es gab kein Bewusstsein seiner eigenen Sünde und Not vor Gott, das ihn zu Gott treiben konnte.

9,10–17 (Mt 14,13–21; Mk 6,30–44; Joh 6,1–13)

Die Apostel kehren zurück und berichten dem Herrn von allem, was sie getan hatten. Aber es ist offensichtlich, dass sie nicht wussten, wie sie die Macht, die ihnen anvertraut war, einsetzen sollten. Also nimmt Jesus sie mit „und zog sich zurück für sich allein in eine Stadt, mit Namen Bethsaida“ (V. 10). Und nun sehen wir, wie vollkommen

Jesus die Macht ausübte, deren Gefäß Er als Mensch war. Denn obwohl Er sich für sich abgewandt hatte, folgte Ihm das Volk dorthin; „und er nahm sie auf und redete zu ihnen über das Reich Gottes, und die, die Heilung nötig hatten, machte er gesund“ (V. 11). Niemand kam jemals vergeblich zu Jesus. Keine Not wurde jemals vorgebracht, und Er hätte seine Gnade zurückgezogen. Kein Rückzug veranlasste Ihn, diejenigen, die kamen, als Eindringlinge zu behandeln.

Doch wird auch der Unterschied zwischen dem Meister und dem Diener deutlich: „Der Tag aber begann sich zu neigen“, und die Zwölf kamen und sagten zu Ihm: „Entlass die Volksmenge, dass sie in die Dörfer ringsum und aufs Land gehen und einkehren und Nahrung finden; denn hier sind wir an einem öden Ort“ (V. 12). Das aber war Jesus nicht recht. „Er aber sprach zu ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen“ (V. 13). Der Unglaube beginnt sofort zu rechnen. Sie zählten die Brote und die Fische: Es waren nur fünf Brote und zwei Fische, es sei denn, sie sollten hingehen und Fleisch für das ganze Volk kaufen. So sind diejenigen, die Zeugen der Macht und Gnade Gottes hätten sein sollen, unwissend über die gegenwärtigen Mittel des Herrn und denken nur an das, was durch Geld von Menschen beschafft werden kann. Der Herr sagt zu seinen Jüngern – so groß war seine Gnade, dass er sie sogar in ihrer Schwachheit und ihrem mangelnden Glauben ehren wollte: „Lasst sie sich in Gruppen zu je etwa fünfzig lagern. Und sie taten so und ließen alle sich lagern. Er nahm aber die fünf Brote und die zwei Fische, blickte auf zum Himmel und segnete sie; und er brach sie und gab sie den Jüngern, damit sie sie der Volksmenge vorlegten“ (V. 14–16). Wenn man Ihn als Sohn des Menschen und als Sohn Gottes als Mensch betrachtet (und so sieht ihn auch Lukas), war Gott mit Ihm, nicht nur, als Er umherging und Gutes tat, sondern auch, als die Menschen Ihm in die Wüste folgten. Es gab keinen Unterschied. Überall war die Gnade Gottes auf Ihm

und die Kraft Gottes mit Ihm. So segnete Er sie und brach und gab es den Jüngern, um es der Menge vorzusetzen. Er speiste seine Armen mit Brot. Es war nicht das wahre Brot, das vom Himmel herabkam, denn Er, und Er allein, war dieses Brot. Aber Er, der das wahre Brot war, liebte es, sie sogar mit der Speise, die vergeht, zu speisen, obwohl Er es noch lieber gehabt hätte, sie mit dem Brot zu speisen, das für das ewige Leben ist.

Der Herr Jesus allein weiß also, wie man alle Mittel des Reiches Gottes einsetzen kann. Er wartete auf keine besondere Zeit und auf keine besonderen Umstände. Er ist in der Lage, den Segen nach Bedarf jetzt zu erteilen; denn Gott war mit Ihm, und Er war mit Gott, was alle Umstände betraf. „Und sie aßen und wurden alle gesättigt; und es wurde aufgehoben, was ihnen an Brocken übriggeblieben war, zwölf Handkörbe voll“ (V. 17).

Am Ende war mehr da als am Anfang, obwohl fünftausend Männer, außer Frauen und Kindern, daran teilgenommen hatten. So war Jesus; und so wird Jesus sein, wenn das Reich Gottes erscheint: Er wird der alle mit Speise, Freude und des Segens des Reiches versehen. Er ist auch nicht weniger oder anders, sondern Er ist jetzt derselbe, obwohl die Art und Weise, wie Er seine gnädige Macht zeigt, dem gegenwärtigen Plan Gottes in der Versammlung entspricht. Aber Er ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit (Heb 13,8).

9,18–27 (Mt 16,13–28; Mk 8,27–9,1)

Der Herr betet wieder allein, wie wir Ihn in früheren Teilen dieses Evangeliums und auch in anderen Evangelien gefunden haben. So war es bei seiner Taufe, als der Heilige Geist auf Ihn herabkam, und danach in seinem Dienst, als wir hören, dass Er sich an einen öden Ort zurückzog und dort betete. Das war, als Scharen kamen, um zu hören und geheilt zu werden, als die Kraft des Herrn da war, um er-

neut zu heilen. So heißt es auch, bevor Er die zwölf Apostel erwählte: „er verharrte die Nacht im Gebet zu Gott“ (Lk 6,12). Das war, nachdem die Menschen sich versammelten, um Ihn zu töten, und vor der Ernennung der Apostel und der Bergpredigt.

Jetzt steht Er im Begriff, seinen Tod anzukündigen. Das Empfinden seiner völligen Verwerfung wegen des Unglaubens des Volkes erfüllte Ihn; und der Vater war im Begriff, das direkteste persönliche Zeugnis seiner Herrlichkeit zu geben und auch zu zeigen, was für Ihn im Königreich reserviert war. Er würde Ihn jetzt als Sohn Gottes anerkennen, Er würde Ihn nach und nach als Sohn des Menschen zeigen.

„Und es geschah, als er für sich allein betete, dass die Jünger bei ihm waren; und er fragte sie und sprach: Wer sagen die Volksmengen, dass ich sei? Sie aber antworteten und sprachen: Johannes der Täufer; andere aber: Elia; andere aber, dass einer der alten Propheten auferstanden sei“ (V. 18.19). Dies entlockte Petrus als Antwort auf die direkte Frage des Herrn – „Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei?“ (V. 20) – das Bekenntnis, dass Er der Christus Gottes sei.

Es ist bemerkenswert, wie Lukas hier auslässt, was Matthäus erwähnt. Tatsächlich hat auch er Ihn als den Sohn Gottes bekannt; aber das ist Matthäus eigen. Der Grund, warum es bei Matthäus steht, scheint mir, dass dies der Titel der persönlichen Herrlichkeit Christi ist, die die Freude des Christen ist. Die Versammlung Gottes erfreut sich an Christus als dem *Sohn des lebendigen Gottes*; Israel wird Christus als den Sohn Davids bejubeln. Die Welt, die ganze Menschheit, wird von Christus als dem Sohn des Menschen gesegnet werden; aber der Christ und die Versammlung haben ihre Freude an Ihm als dem *Sohn des lebendigen Gottes*. Das ist eindeutig der erhabenste und wahrhaft göttliche seiner Titel. Dieser Titel beschreibt das Innere und Persönliche.

Damit in Verbindung finden wir bei Matthäus, und nur in seinem Evangelium, die Offenbarung des Herrn Jesus, dass Er auf diesen Felsen seine Versammlung bauen würde – das heißt, auf dieses Bekenntnis zu seinem Namen. So wie Matthäus der Einzige ist, der uns seinen Namen und das Bekenntnis dazu durch Petrus nennt, so wird der Herr nur dort als der dargestellt, der im Begriff steht, die Versammlung zu bauen. All dies findet sich nicht bei Lukas. Hier sagt Petrus einfach „der Christus Gottes“.

Der Herr „aber gebot ihnen ernstlich und befahl ihnen, dies niemand zu sagen“ (V. 21). Dies ist ein bemerkenswertes Wort. Warum sollte man den Menschen vorenthalten, dass Er der Christus Gottes war? Warum diese Zurückhaltung in Bezug darauf, dass Er der Messias ist? Es war sinnlos, das vorzustellen. Einige sagten das eine, andere etwas anderes. Kein Mensch glaubte an Ihn, außer denen, die aus Gott geboren waren. Der Mensch verwarf Ihn als Menschen. Die Juden verwarfen Ihn. Die Jünger bekannten sich zu Ihm, allen voran Petrus; aber es war sinnlos, Ihn weiterhin als den Christus oder Messias Israels zu verkündigen. Er war der Gesalbte Gottes, aber in Wahrheit musste Er leiden, und deshalb führt der Herr einen anderen Titel in Verbindung mit seinem Kreuz ein: „Der Sohn des Menschen muss vieles leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet und am dritten Tag auferweckt werden“ (V. 22).

Der Herr gibt sich gerade diesen Titel im Allgemeinen selbst. So heißt es bei Matthäus: „Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei?“ (16,15). Petrus bekennt Ihn dann wirklich als den Christus der Juden, doch auch als den „Sohn des lebendigen Gottes.“ Der Herr deutet an, dass sie den ersten Titus fallen lassen müssen. Es war sinnlos, darüber zu reden, es war zu spät. Hätte das Volk Ihn angenommen, hätte Er als Messias regiert. Aber moralisch gesehen, konnte das nicht sein. Einerseits war der Mensch ungläubig, böse und verloren, ande-

rerseits war es nach dem Ratschluss Gottes, dass Jesus am Kreuz sterben und in einer neuen Schöpfung auferstehen sollte, in der Er die Menschen zu seinen Mitmenschen haben würde. Wäre Jesus nicht gekreuzigt worden, hätte das bewiesen, dass der Mensch nicht ganz so böse ist, wie Gott gesagt hatte. Aber da der Mensch nach dem Wort Gottes wirklich zutiefst böse ist, war es eine moralische Gewissheit, dass der Mensch den Herrn Jesus kreuzigen würde, und so hat es Gott durch seine Propheten vorausgesagt.

Der Herr erinnert die Jünger nun daran, dass die frühere Verkündigung als der *Christus* enden muss. Er würde als *Sohn des Menschen* sterben. Er hatte seinen Tod immer vor Augen. Es war der feststehende Ratschluss Gottes, des Vaters, und die feststehende Absicht des Sohnes. Er kam, um zu sterben. Er kam nicht nur in diesem Bewusstsein, sondern mit vollem Herzen der Erfüllung des Willens Gottes hingegeben, koste es, was es wolle, wie es auch seinen eigenen Tod und seine Verwerfung kostete. Durch diesen seinem Tod vollbrachte Er die Sühnung für unsere Sünden.

Hier aber wird sein Tod einfach als Ablehnung seitens der Menschen gesehen: „Der Sohn des Menschen muss vieles leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet und am dritten Tag auferweckt werden“ (V. 22). Gottes Anteil an der Sache, entweder als Gericht über unsere Schlechtigkeit oder als Einleitung der Erlösung, wird nicht erwähnt. Sicherlich war es damals und dort, wie es immer bestimmt war. Doch manchmal wird in der Schrift die eine Seite der Wahrheit vorgestellt, manchmal die andere. Er wird von den Obersten der Juden verworfen. Es war eine traurige und demütigende Tatsache, dass sie ihren eigenen Messias verwarfen, der, wie Er selbst hinzufügt, „am dritten Tag auferweckt werden“ würde.

Dieses Leiden des Sohnes des Menschen macht sofort den Weg für den Jünger klar: „Er sprach aber zu allen: Wenn jemand mir

nachkommen will, so verleugne er sich selbst und nehme täglich sein Kreuz auf und folge mir nach“ (V. 23). Es ging keineswegs um den Genuss irdischer Dinge. Das wäre alles passend und zeitlich angebracht im Reich, wenn Er als Christus und Sohn des Menschen regiert, wie es die Propheten als Hoffnung vorgestellt haben. Dort finden wir jede Art von Beweis für Gottes Wohltätigkeit, und das Herz der Menschen werden mit Freude erfüllt werden. Aber das ist nicht der Charakter des Christentums. Das Kreuz zeigt uns unseren wahren Weg. Wenn Christus gelitten hat, kann der Christ nicht erwarten, über seinem Meister zu stehen. Christus ging ans Kreuz; wenn also jemand Ihm nachfolgen will, „so verleugne er sich selbst und nehme täglich sein Kreuz auf und folge mir nach. Denn wer irgend sein Leben erretten will, wird es verlieren; wer aber irgend sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erretten. Denn was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, sich selbst aber verliert oder einbüßt?“ (V. 23–25).

Die Wahrheit kommt zum Vorschein. Alles hängt nun vom ewigen Leben ab. Es geht nicht mehr um ein langes Leben auf der Erde. Das war und ist für den Juden schön und gut. Aber das Kreuz Christi ist das Begräbnis aller jüdischen Gedanken. Wenn also ein Mensch darauf bedacht ist, sein Leben jetzt zu erretten, wird er es verlieren. Er mag es in einem niederen Sinn erretten, aber er wird es in einem tieferen Sinn verlieren. Er mag es in dieser Welt erretten, aber er wird es für die Ewigkeit verlieren. Wenn ich bereit bin, es im niederen Sinne zu verlieren, werde ich es im besten – im ewigen – Sinn erretten. Der Tod Christi bringt alles auf den Punkt: Alles wird dann zur folgenschweren Frage des ewigen Lebens und der Erlösung. Daran haben die Juden nicht gedacht. Sie sehnten sich nach einem großen König, der sie auf den Gipfel der irdischen Größe erheben würde. Das Christentum zeigt uns den, um den sich alles dreht, der selbst gekreuzigt wurde; und wer dem Gekreuzigten nachfolgt, kann

dem Kreuz nicht entkommen. Jeder Christ muss sich selbst verleugnen, und das nicht nur einmal, sondern er muss täglich sein Kreuz aufnehmen und Ihm nachfolgen.

„Denn wer irgend sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird sich der Sohn des Menschen schämen, wenn er kommt in seiner Herrlichkeit und der des Vaters und der heiligen Engel“ (V. 26). Darin liegt der Ernst der Sache. Wenn wir uns des Verworfenen und seiner Worte schämen, wird Er sich in der Herrlichkeit unserer schämen. Wir haben Christus nicht persönlich, aber wir haben Ihn durch den Glauben an seinen Namen und auch als Prüfstein der Wahrheit unseres Herzens, und wir haben seine Worte.

Ein Mensch könnte sich auf die Worte Moses und der Propheten berufen; aber diese würden jetzt nichts nützen. Ein Mensch, der sich nur an die Worte des Gesetzes und der Propheten klammern würde, unter Ausschluss des Neuen Testaments, könnte nicht gerettet werden. Wenn Gott Christus völlig offenbart, muss ich vorwärtsgehen und mich dem unterwerfen, was Gott gibt. Die Juden halten an der Wahrheit der Einheit Gottes fest, um die Wahrheit von dem Vater, dem Sohn und dem Heiligem Geist zu leugnen. Wahrer Glaube schätzt nun alles, was Gott gibt. Der Glaube ist nicht echt, wenn jemand nicht das wertschätzt, was Gott für die gegenwärtige Zeit gibt. Daher ist der Test die Wahrheit, die von Gott für den aktuellen Moment frisch gegeben wird, und nicht nur das, was von früher bekannt war. Unglaube ist immer falsch; er nutzt das, was traditionell ist, um zu leugnen, was neu offenbart wurde.

„Denn wer irgend sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird sich der Sohn des Menschen schämen, wenn er kommt in seiner Herrlichkeit“ (V. 26). Hier finden wir die eigentliche Herrlichkeit des Sohnes des Menschen. Es ist ein verworfener Mensch, der in die Höhe erhoben worden ist. Doch Er wird in seiner eigenen Herrlichkeit kommen, und in „der des Vaters und der heiligen Engel.“ Dass Er ein

Mensch war, berührte überhaupt nicht seine Rechte als Gott. Die Engel waren Ihm als Mensch alle unterworfen, Er hatte einen Titel über ihnen, weil Er Gott war; und Er hatte einen Titel gewonnen, der ihnen überlegen war, weil Er am Kreuz gestorben ist. So hat Gott dem Herr Jesus durch einen doppelten Titel nicht nur alle Menschen, sondern auch die Engel als Mensch unterstellt.

„Ich sage euch aber in Wahrheit: Es sind einige von denen, die hier stehen, die den Tod nicht schmecken werden, bis sie das Reich Gottes gesehen haben“ (V. 27). Dies war ein helles Zeugnis, das dazu bestimmt war, die zu stärken, die dazu bestimmt waren, im Zeugnis Gottes und in der Versammlung voranzugehen und Führung auszuüben. Die Rede ist von Petrus, Jakobus und Johannes, denen ein Anblick des Reiches Gottes gewährt wurde, bevor es in Macht kommt.

9,28–36 (Mt 17,1–9; Mk 9,2–9)

Acht Tage danach, als die Herrlichkeit im Begriff war, zu erscheinen, betet der Herr: „Und während er betete, wurde das Aussehen seines Angesichts anders und sein Gewand weiß, strahlend“ (V. 29). Lukas ist der Einzige der Evangelisten, der hier sein Gebet erwähnt, und dass Er, während Er betete, verklärt wurde. „Und siehe, zwei Männer unterredeten sich mit ihm, welche Mose und Elia waren“ (V. 30), das waren die Repräsentanten der gestorbenen und auferweckten, der lebenden und verwandelten Gläubigen. Mose ist gestorben und wird hier als auferstanden gesehen, und Elia als das Vorbild derer, die verwandelt werden sollen.

„Diese erschienen in Herrlichkeit und besprachen seinen Ausgang, den er in Jerusalem erfüllen sollte“ (V. 31). Dies ist das große Thema der himmlischen Reden. Es kann keine Tatsache darüber hinaus geben, die so kostbar ist wie der Tod Jesu. Er wird das große Thema in der ganzen Ewigkeit sein. Er ist die Grundlage aller Wege

Gottes in der Erlösung, der höchste moralische Ruhm Gottes, wie Er der völligste Beweis seiner Liebe ist. Auf der Erde nimmt Jesus den höchsten Platz ein, wie leider auch den niedrigsten für uns und unsere Sünden, doch Er ist auch der Höchste in der Gnade, wie Er es in den Wegen Gottes sein wird. So wird es sein in den Tagen des Reiches Gottes, wenn Gottes Ratschlüsse für die Erde und auch für den Himmel erfüllt werden.

„Petrus aber und die, die bei ihm waren, waren vom Schlaf beschwert“ (V. 32). Die Jünger schliefen im Garten, als Christus durch seinen Todeskampf ging, und sie waren vom Schlaf beschwert, als die Herrlichkeit Christi offenbart wurde. So ist der Mensch völlig wertlos für die Gemeinschaft, sei es mit dem Leiden oder der Herrlichkeit, und dies, nicht der Mensch ohne göttliches Leben, sondern die auserwählten Jünger, die zukünftigen Säulen des Werkes, die Würdigsten und Vorzüglichsten der Erde (vgl. Ps 16,3). Doch diese, wie sie nicht eine Stunde wachen konnten, als es um die Leiden Jesu ging, so waren sie vom Schlaf beschwert, als seine Herrlichkeit in seinem Reich offenbart wurde. So gänzlich unfähig ist der Mensch, innerlich eine Antwort auf die Darstellung Gottes und der Gnade Christi oder der Herrlichkeit zu geben, die Er für ihn vorsieht.

„Als sie aber völlig aufgewacht waren, sahen sie seine Herrlichkeit und die zwei Männer, die bei ihm standen. Und es geschah, als sie von ihm schieden, dass Petrus zu Jesus sprach: Meister, es ist gut, dass wir hier sind; und wir wollen drei Hütten machen, dir eine und Mose eine und Elia eine; und er wusste nicht, was er sagte“ (V. 32.33). In der Tat, er wusste es nicht was er sagte. Es war schiere Vergesslichkeit der persönlichen Würde Jesu. Sie wollten drei Hütten machen, eine für seinen Meister und die anderen beiden für seine Diener, Mose und Elia.

Wollte Petrus also seinen Meister, den Herrn von allem, auf eine Stufe mit dem Haupt des Gesetzes und dem Obersten der Propheten

stellen? Petrus dachte, das wäre eine große Ehre für Ihn! Er war ganz und gar auf dem Holzweg. Die Wurzel allen Unrechts ist die Abwertung Jesu. Die Kraft für alles Gute ist der Glaube an seine Herrlichkeit. So versucht Petrus auf menschliche Weise, Jesus zu ehren, und erniedrigt Ihn in Wirklichkeit; und das würde Gott, der Vater, niemals zulassen, besonders nicht bei einem Jünger.

„Als er aber dies sagte, kam eine Wolke und überschattete sie. Sie fürchteten sich aber, als sie in die Wolke eintraten“ (V. 34), das bekannte Symbol der Gegenwart des HERRN in Israel: Es war keine dunkle, sondern eine helle Wolke, wie uns in einem anderen Evangelium gesagt wird: Vermutlich fürchteten sie sich, als sie Mose und Elia in die Wolke hineingehen sahen. Sie konnten nicht begreifen, dass Menschen, selbst verherrlicht, im Kreis der besonderen Gegenwart des HERRN sein sollten. Der Aufenthaltsort seiner Herrlichkeit mochte über den Menschen sein; aber es schien ihnen zu viel, dass Menschen dort zu Hause sein sollten, auch wenn es verherrlichte Menschen waren.

Weiter folgt: „und eine Stimme erging aus der Wolke, die sagte: Dieser ist mein geliebter Sohn, ihn hört“ (V. 35). Nun geht es nicht mehr um Mose und Elia. Das Gesetz und die Propheten waren bewundernswerte Vorläufer, und kein Strichlein wird unerfüllt zu Boden fallen; aber der Sohn Gottes kommt und hat notwendigerweise den Vorrang vor allem.

„Dieser ist mein geliebter Sohn; ihn hört.“ Lasst uns Mose und Elia nicht auf eine Stufe mit Ihm stellen. Die Fingerzeige, die auf Christus hinweisen, sollten wir nicht übersehen; aber wenn Jesus, der Sohn Gottes, da ist, soll Er gehört werden. Das ist echtes Christentum. Fast jedes Werk des Unglaubens im Christentum besteht nun darin, Jesus auf die Stufe des Gesetzes und die Propheten herabzusetzen oder jedenfalls auf die Stufe der Menschen, des ersten Menschen. Niemand, der aus Gott geboren ist, würde das Gesetz

und die Propheten geringschätzen. Doch es ist eine Sache, ihnen göttliche Autorität zuzugestehen, eine ganz andere, sie auf eine Stufe mit dem Sohn Gottes zu stellen. Sie waren Zeugen Gottes, aber der Sohn muss seine eigene Ihm gebührende Vorrangstellung haben. In allen Dingen muss Er den Vorrang haben (Kol 1,18). Und so beharrt Gott der Vater hier darauf. „Dieser ist mein geliebter Sohn; ihn hört."

„Und als die Stimme erging, wurde Jesus allein gefunden" (V. 36a). Das ist wirklich unsere eigentliche Stärke, dass wir nur eine Person haben, die die volle objektive Offenbarung des Geistes Gottes für uns ist oder sein kann. Wir ehren den Vater am meisten und wir zeigen die Kraft des Heiligen Geistes am besten, wenn wir Jesus vor uns haben und Ihm Tag für Tag nachfolgen. „Eins aber tue ich", sagt der Apostel (Phil 3,13). „Und sie schwiegen und berichteten in jenen Tagen niemand etwas von dem, was sie gesehen hatten" (V. 36b).

9,37–45 (Mt 17,14–23; Mk 9,14–32)

Die nächste Begebenheit taucht uns sofort in die Realitäten der Welt ein, wie sie ist, was umso schmerzlicher empfunden wird, als auf dem Berg der Verklärung die herrliche Vision des kommenden Zeitalters zu sehen ist, sei es im Anblick des Reiches des Sohnes des Menschen oder in der inneren Szene derer, die in die Wolke eintraten. Hier haben wir im Gegenteil die Welt, wie sie jetzt durch die Macht des Satans ist.

„Es geschah aber am folgenden Tag, als sie von dem Berg herabgestiegen waren, dass ihm eine große Volksmenge entgegenkam. Und siehe, ein Mann aus der Volksmenge rief laut und sprach: Lehrer, ich bitte dich, sieh meinen Sohn an, denn er ist mein einziger; und siehe, ein Geist ergreift ihn, und plötzlich schreit er, und er zerrt ihn unter Schäumen hin und her, und mit Mühe weicht er von ihm,

wobei er ihn aufreibt. Und ich bat deine Jünger, dass sie ihn austreiben sollten, und sie konnten es nicht“ (V. 37–40). Es war in der Tat ein Bild von Israel und wir können sagen von den Menschen. So groß war die Macht des Dämons über ihn; und die erschütterndste Tatsache war, dass die Jünger völlig unfähig waren, dem Fall zu begegnen. Sie waren Männer Gottes; sie waren seine geehrten Diener, bereits mit Macht und Autorität vom Herrn Jesus ausgesandt, wie wir am Anfang dieses Kapitels gesehen haben; und doch konnten sie mit dieser verschärften Form der dämonischen Besessenheit nicht fertig werden.

„Jesus aber antwortete und sprach: O ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Bis wann soll ich bei euch sein und euch ertragen? Führe deinen Sohn her!“ (V. 41). Der Herr hatte also das lebhafte Empfinden seines nahenden Abschieds vor Augen: „Bis wann soll ich bei euch sein und euch ertragen?“ Nicht aus Mangel an Kraft, sondern aus Mangel an Glauben konnten sie den Geist nicht austreiben. Der Glaube setzt immer zwei Dinge voraus: (1) das Empfinden für die Last und das Joch des Bösen, das auf den Menschen drückt, und (2) das Vertrauen darauf, dass Gott in seiner gnädigen Macht dem Bösen immer überlegen ist und über allem steht. Es mag Versagen geben, aber niemals eine endgültige Niederlage, wo Raum für das Eingreifen Gottes gelassen wird und das Herz überzeugt ist, dass seine Herrlichkeit an der Sache beteiligt ist. Der Mangel daran war es, der den Herrn Jesus betrübte; ihre Unfähigkeit war auf mangelnden Glauben und mangelnde Selbsteinschätzung zurückzuführen.

„Während er aber noch herzukam, riss ihn der Dämon und zerrte ihn hin und her. Jesus aber gebot dem unreinen Geist ernstlich und heilte den Knaben und gab ihn seinem Vater zurück“ (V. 42). Der Herr hatte also eine neue und, wenn möglich, mächtigere Anstrengung des Satans vor sich; aber seine Macht, oder vielmehr die

Macht Gottes, die Er als der selbstentäußerte Sohn und gehorsame Mensch ausübte, erhob sich über alle Anstrengungen des Satans. Er weist den unreinen Geist zurecht und heilt das Kind.

„Sie erstaunten aber alle sehr über die herrliche Größe Gottes“ (V. 43a). Doch warum sollten sie das? Jesus war Gott selbst, offenbart im Fleisch. Aber die Glückseligkeit Jesu war diese, dass Er nie etwas einfach als Gott tat, sondern als der Mensch, der von Gott abhängig war. Hätte Er nicht einen solchen Platz bewahrt und durch die Kraft des Heiligen Geistes als Mensch gewirkt, hätte Er es versäumt, den vollkommenen Platz des Menschen und des Dieners in der Welt zu bewahren. Aber dies war seine menschliche Vollkommenheit von der Zeit an, als Er von der Frau geboren wurde. Nichts konnte so mächtig sein, weder als Motiv noch als Beispiel für uns.

„Als sich aber alle verwunderten über alles, was er tat, sprach er zu seinen Jüngern: Fasst ihr diese Worte in eure Ohren! Denn der Sohn des Menschen wird in die Hände der Menschen überliefert werden“ (V. 43b.44). Sie staunten mit einer Verwunderung, die zwar eine Ehrerbietung für das, was getan wurde, war, aber auch ein Hinweis auf einen Mangel an Einsicht. Der Herr bringt nun eine viel tiefere Ursache des Staunens und der Anbetung zum Vorschein, wenn sie es nur richtig empfunden hätten. Ach, das ist es, woran der Unglaube immer scheitert. Er, der alle Macht, nicht nur die der Menschen, sondern auch die des Satans, zurechtweisen konnte, sollte dennoch in die Hände der Menschen überliefert werden. So war die Absicht Gottes, so die vollkommene Bereitschaft Jesu, des Knechtes Gottes und Herrn aller! Was auch immer die Wahrheit über den Zustand des Menschen und die Macht Satans hier auf der Erde beweisen würde, was auch immer das Verderben des Volkes Gottes und die Zerstörung seiner Herrlichkeit durch ihr Verderben auf der Erde zeigen würde, was auch immer die Eitelkeit aller gegenwärtigen Hoffnungen für den Menschen und die Welt beweisen

würde – dafür war Jesus bereit, allem zu begegnen und bis zum Äußersten zu leiden, damit Gott zuerst moralisch, dann in der Macht verherrlicht und der Mensch außerhalb von allem in vollkommenen Frieden gesetzt würde, zuerst durch den Glauben und schließlich in einer greifbaren Tatsache, und das für immer. Das Werk der Sühnung lag in dieser vollkommensten Erniedrigung des Sohnes des Menschen; aber diese Worte Christi sprechen einfach, es ist offensichtlich, von seinem Leiden unter den Händen der Menschen.

„Aber sie verstanden dieses Wort nicht“ (V. 45). Doch die Schrift war voll davon. Der Wille des Menschen macht ihn jedoch blind für das, was ihm nicht gefällt, und nirgends so sehr wie in der Schrift. Die Juden griffen gierig nach der Vision der Herrlichkeit und den Verheißungen für das Volk – die Erhöhung ihrer Nation und der Untergang ihrer hochmütigen heidnischen Unterdrücker. Und so wurden die Worte Gottes, die die Erniedrigung des Messias beschrieben, im Allgemeinen weitgehend übersehen und immer missverstanden. Selbst als unser Herr hier nicht in prophetischer Form, auch nicht mit irgendwelchen undurchsichtigen Bildern, sondern in den einfachsten Begriffen, die möglich waren, erzählte, verstanden sie seine Worte nicht. Wie wenig hat das Verständnis der Heiligen Schrift mit ihrer Sprache zu tun! Die wahre Ursache der Finsternis liegt im Herzen. Die einzige wirkliche Kraft der Einsicht liegt im Heiligen Geist, der uns bereit macht, uns vor Christus zu beugen, im Bewusstsein unserer eigenen Notwendigkeit eines solchen Erlösers und wirklich im Ernst, dass Gott uns zu seinen Bedingungen retten würde.

9,46–50 (Mt 18,1–5; Mk 9,33–40)

Das war bei den Jüngern nicht der Fall: „Sie aber verstanden dieses Wort nicht“ (V. 45). Sie hatten kein volles Vertrauen in seine Liebe.

Das Vertrauen in Ihn hat viel mit dem Verstehen seines Wortes zu tun; und selbst wenn wir es nicht verstehen, führt uns das Vertrauen in Ihn dazu, nicht zu murren oder etwas zu überstürzen, sondern zu warten und auf Ihn zu rechnen, dass Er sicher aufklären wird, was wir nicht verstehen. Er wird uns sogar dies offenbaren. Die Jünger ließen die Angelegenheit einfach fallen. „Und sie fürchteten sich, ihn über dieses Wort zu fragen“ (V. 45).

Der wahre Zustand ihrer Herzen wird uns im nächsten Bericht vor Augen geführt: „Es entstand aber unter ihnen eine Überlegung, wer wohl der Größte unter ihnen sei. Als Jesus aber die Überlegung ihres Herzens sah, nahm er ein Kind und stellte es neben sich und sprach zu ihnen: Wer irgend dieses Kind aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf; und wer irgend mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat; denn wer der Kleinste ist unter euch allen, der ist groß“ (V. 46–48). Das war es, was sie sollten – wie kleine Kinder werden. Es wird hier nicht wie bei Matthäus dargestellt, um in das Reich Gottes zu gelangen, sondern in Bezug auf Christus und Gott selbst. Jeder von ihnen wollte der Größte sein; deshalb gab es eine Diskussion, wer von ihnen den höheren Platz haben sollte. Ein kleines Kind denkt nicht darüber nach, sondern begnügt sich mit der Liebe seiner Eltern zu ihm und mit dem, was ihm vorgestellt wird. Es ist nicht mit Gedanken an sich selbst beschäftigt und sollte es auch nicht sein. In der Tat ist es genau das, was durch die Bekehrung im Herzen bewirkt wird; und besonders durch die nachfolgende Kraft des innewohnenden Geistes Gottes, der uns die Größe und Güte eines anderen sehen lässt, in deren Genuss wir uns selbst vergessen.

„Wer irgend dieses Kind aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf; und wer irgend mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (V. 48). Die Aufnahme Jesu ist die Aufnahme Gottes selbst und damit die Wurzel wahrer Größe. Aber praktisch, daraus folgend, der Geringste zu sein, ist nun die wahre Größe des Gläubi-

gen. So war Christus selbst. Er war bereit, den Platz des Verachtetsten von allen einzunehmen, und tat es auch.

„Johannes aber antwortete und sprach: Meister, wir sahen jemand Dämonen austreiben in deinem Namen, und wir wehrten ihm, weil er dir nicht mit uns nachfolgt. Jesus aber sprach zu ihm: Wehrt nicht; denn wer nicht gegen euch ist, ist für euch“ (V. 49.50). Hier kommt eine wesentlich scharfsinnigere Form des eigenen Ichs zum Vorschein. Die gröbste Form bestand in der Frage, wer von ihnen der Größte wäre. Doch jetzt folgt eine gewisse Verkleidung des Ichs, die in scheinbarem Eifer für die Ehre des Meisters besteht.

„Meister, wir sahen jemand Dämonen austreiben in deinem Namen, und wir wehrten ihm, weil er dir nicht mit uns nachfolgt“ (V. 49). Welch ein Grund! Es war gut, es war eine unermessliche Ehre, Jesus nachzufolgen; aber Johannes verriet sich selbst durch seine Sprache „weil er dir nicht *mit uns* nachfolgt.“ Hätte er Jesus vor Augen gehabt, hätte er sich nie so geäußert. Er hätte gesehen, dass es Jesu Sache war, sie zu berufen, da sie von Ihm in reiner Gnade zu dieser Ehre erwählt worden waren. Es war offensichtlich, dass Johannes dies als eine Einmischung in die Aufgabe der Apostel und als ein Versagen in der Anerkennung ihrer Wichtigkeit ansah. Aber Jesus, der über alles Fleischliche erhaben ist, antwortet: „Wehrt nicht; denn wer nicht gegen euch ist, ist für euch“ (V. 50).

Jesus, im Sinn seiner Erniedrigung und in der Erwartung, dass Er sie sogar bis zum Tod durchsteht, besitzt alles, was von Gott ist. Es war nicht Satan, der den Satan austrieb. Es war die Macht Gottes, die die Dämonen austrieb. Nein, mehr als das. Die Dämonen wurden im Namen Jesu ausgetrieben; warum sollte Johannes dann eine so enge und unwürdige Eifersucht haben? Warum sollte er nicht die Macht besitzen, die dem Namen seines Meisters entsprach. War es wirklich sein Meister und nicht er selbst, an den er dachte? „Denn wer nicht gegen euch ist, ist für euch.“ Wo es um den Unglauben

des Volkes ging, wo Jesus völlig verachtet wurde, da hieß es: „Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich“ (Lk 11,23). Das umgekehrte Prinzip ist wahr, kein Zweifel; aber wo ein einfältiger Mann war, der Gott nach dem Maß seines Glaubens diente, da rechtfertigt der Herr sein Handeln in seinem Namen. Nach dem eigenen Bericht von Johannes war die Kraft da, die dem Namen Jesu entsprach. Da war jemand, der den Dämonen widerstand, indem er den Namen Jesu gegen sie gebrauchte. Und es war Macht da; denn er trieb sie aus, und das durch den Namen Jesu. Hätte man sich also wirklich um die Herrlichkeit des Herrn Jesus gekümmert, hätte Johannes sich eher gefreut, als seinen Vorurteil zu suchen. „Wehr nicht“, sagt der Herr, „denn wer nicht gegen euch ist, ist für euch.“

9,51–56

„Es geschah aber, als sich die Tage seiner Aufnahme erfüllten, dass er sein Angesicht feststellte, nach Jerusalem zu gehen. Und er sandte Boten vor seinem Angesicht her; und sie gingen hin und kamen in ein Dorf der Samariter, um Vorbereitungen für ihn zu treffen“ (V. 51.52). Es gab keine Bereitschaft der Samariter, den Herrn aufzunehmen. Ihre Abneigung gegen das geliebte Jerusalem ließ sie die Herrlichkeit Jesu und das Zeugnis seiner gnädigen Macht völlig vergessen, das gerade diese Samariter allen Grund hatten, zu kennen und dankbar zu sein. Aber „sie nahmen ihn nicht auf, weil sein Angesicht nach Jerusalem gerichtet war“ (V. 53). Wie oft bringen die Umstände den Zustand unserer Herzen zum Vorschein! Was sie nicht wagen würden zu tun, wenn es nur um Jesus ginge, erweckt irgendein armseliges selbstsüchtiges Gefühl eine verborgene Eifersucht und bringt alles ans Licht. Dieselben Menschen stolpern über die persönliche Herrlichkeit Jesu; andere, von der Welt angezogen, beweisen, dass sie kein Herz für einen Erlöser haben, indem sie su-

chen, was sie an gegenwärtigen Dingen zu geben hat. Wieder andere, die die unvermeidliche Schande des Kreuzes Christi nicht mögen, schrecken vor der Prüfung zurück, in die es sie bringt, und beweisen, dass sie keinen Glauben haben, weil dieser, wo immer er wirklich ist, starr und einfach auf Jesus schaut. Wo andere Gegenstände dazukommen, wendet man sich ab; wo aber echter Glaube ist, wird das Kreuz willkommen geheißen und wird Er selbst aufgenommen, und solchen gibt Gott das Recht, seine Kinder zu werden.

Was war nun die Wirkung des samaritanischen Parteigeistes auf die Jünger? „Als aber die Jünger Jakobus und Johannes es sahen, sprachen sie: Herr, willst du, dass wir sagen, Feuer solle vom Himmel herabfallen und sie verzehren, wie auch Elia tat?“ (V. 54). Nun war es nicht gegen die Grundsätze der Jünger, dass Elia auf diese Weise das Werkzeug des göttlichen Gerichts war; aber wie schmerzlich zeigten Jakobus und Johannes (denn nun war Johannes nicht allein), zwei, die nachher in der Versammlung Gottes von großem Gewicht und großer Bedeutung waren, ihre geringe Wahrnehmung der Gnade Jesu! Der Herr der Herrlichkeit geht weiter, nimmt seine Verwerfung an und beugt sich dem undankbaren Unglauben der Samaritaner. Aber seine beiden Diener, die alles, dessen sie sich rühmen konnten, dem einzigen, der ihr Übel wegnehmen und ihnen die Güte Gottes schenken konnte, unter dem Vorwand, Jesus zu ehren, befehlen, dass Feuer vom Himmel fällt und sie wie ein jüdischer Prophet verzehrt. Wie wenig Liebe hatten sie für die Menschen! Wie wenig war es eine wahre Wertschätzung für Jesus. Es war ehrliche jüdische Natur, wenn auch in Aposteln. Es war zweifellos Empörung, aber diese entsprang weit mehr aus ihnen selbst als für Jesus. Jesus wandte sich also um und wies sie zurecht. Es war jetzt nicht einfach eine Korrektur dessen, was sie sagten, sondern eine Zurechtweisung ihrer selbst. „Ihr wisst nicht, welches Geistes ihr

seid.“[12] Dieser Versteil scheint – zumindest der erste Teil – eine Einfügung zu sein.

Es ging an dieser Stelle nicht darum, Menschen zu retten. Wenn es hier eingefügt würde, würde es den Menschen zum Grund und zum Ziel machen; wohingegen die Andeutung der Darstellung dessen, was Gott ist, zuwiderlief und mit seiner Gnade unvereinbar war, die nicht nur die Seele rettet, sondern das Herz mit der moralischen Herrlichkeit des Herrn Jesus erfüllt. „Und sie gingen in ein anderes Dorf“ (V. 56).

9,57–60 (Mt 8,19–22)

In diesem ganzen Zusammenhang, seit der Verklärung, wird das menschliche Fleisch in seinen verschiedenen Formen gerichtet. In der Tat wurde das Fleisch schon dort als völlig unfähig erwiesen, die Herrlichkeit Gottes oder die neuen Dinge seines Reiches zu erkennen. Von da an offenbaren Jünger und Menschen ihren Unglauben und ihre daraus resultierende Ohnmacht gegenüber Satan; ihre mangelnde Einsicht in Bezug auf die Leiden des Sohnes des Menschen; ihren weltlichen Ehrgeiz, der sich unter dem Namen des Herrn tarnt, obwohl er so völlig unvereinbar damit ist; den Parteigeist, der den Geist Gottes übersieht, der sich herablässt, souverän zu wirken; und den Geist der Gnade, den Gott jetzt in Christus zeigte, im Gegensatz zu alledem, was sogar ein Elia tat.

Aber jetzt haben wir nicht das Versagen der Apostel, sondern das Urteil derer, die entweder Jünger waren oder sein wollten. Das wird uns am Schluss des Kapitels in drei verschiedenen Formen nacheinander vor Augen geführt. „Und als sie auf dem Weg dahinzogen, sprach einer zu ihm: Ich will dir nachfolgen, wohin irgend du gehst“

---

[12] So die englische Bibelübersetzung (*Autorisierte Version*).

(V. 57). Es war offenbar ein gutes Bekenntnis, wie es ein eifriger Vorsatz war; aber der Mensch kann niemals vor dem Herrn hergehen. Keiner hat sich jemals Gott hingegeben – er muss berufen werden. Wer sagt: „Ich will dir nachfolgen“, kennt seine Schwäche nicht. Wenn wir bedenken, was der Mensch ist und was Jesus ist, ist es für den Menschen offensichtlich die größte Anmaßung zu sagen: „Ich will dir folgen, wohin du auch gehst“, und doch sieht der Mensch darin keine Anmaßung. Der Mensch ist so unwissend, so vom Unglauben vereinnahmt, dass ihm der wahre Glaube anmaßend erscheint, während es nichts so Demütiges gibt; denn der Glaube vergisst sich selbst in der Güte und Macht dessen, auf den er sich stützt.

Es war der Ausdruck von Selbstvertrauen, zu Jesus zu sagen: „Ich will dir folgen, wohin du auch gehst.“ Wer das aber tut, verrechnet sich immer. Er übersieht die Herrlichkeit Christi und die Tiefe seiner Gnade. Er übersieht auch seine eigene völlige Kraftlosigkeit und vielleicht sogar die Notwendigkeit der Vergebung seine Sünden. Kein Mensch ist fähig, bis er durch die Gnade berufen wird, dem Herrn zu folgen. Und wenn wir berufen sind, schickt uns der Herr nicht auf unsere eigenen Kosten los. Er gibt denen, die Ihn bitten, großzügig die nötige Weisheit und Fähigkeit; aber Er geht uns voraus. Dem Herrn zu folgen, wohin Er auch ging, war vor seinem Tod (wie in diesem Fall) jenseits des Menschen. Wenn sogar Petrus zu einem späteren Zeitpunkt etwas Ähnliches sagte, dann war es kurz bevor er den Herrn verleugnete.

So ist das Fleisch. „Herr, mit dir bin ich bereit, auch ins Gefängnis und in den Tod zu gehen“ (Lk 22,33), sagte Petrus; aber in Wirklichkeit erschreckte ihn schon der Schatten dessen, was kommen würde. Eine Magd reichte aus, um den Ersten der Apostel zu erschrecken. Sie brachte ihn dazu, unter Eid zu lügen; wohingegen derselbe Petrus nach dem Tod und der Auferstehung Christi, als sein eigenes

Gewissen durch den Glauben gemäß der Besprengung mit dem Blut Jesu gereinigt worden war, kühn wie ein Löwe wurde, als er schließlich dem Herrn nicht nur ins Gefängnis, sondern in den Tod am Kreuz folgte. Aber das war ganz und gar die kraftspendende Wirkung der Gnade Gottes, nicht seine eigenen Kraft, die völlig versagte. Als seine natürliche Kraft weg war, war er stärker als je zuvor: Er war nur dann wirklich stark, wenn er keine eigene Kraft hatte.

Der Herr antwortet dem Schriftgelehrten (denn als solchen kennen wir ihn aus einem anderen Evangelium): „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er das Haupt hinlege“ (V. 58). Der Mann wurde verurteilt. Er kam, um zu bekommen, was er bekommen konnte, und der Herr hatte ihm nichts zu geben – nichts als Schande, Leid und Elend. Die Füchse mögen Höhlen haben und die Vögel des Himmels Nester, aber der verworfene Messias hatte keine irdische Ruhestätte. Es gab in Israel keinen Menschen, der so arm war wie der Herr Jesus. Als Er ihnen eine Lektion über die Unterwerfung unter den Kaiser erteilte, den ihre Sünden über sie gesetzt hatten, musste Er um einen Denar bitten, der Ihm gezeigt werden sollte. Wir wissen nicht, dass der Herr jemals einen Bruchteil besaß.

„Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er das Haupt hinlege.“ Es war also sinnlos für diesen Mann, Ihm in der Hoffnung zu folgen, dadurch etwas zu gewinnen. Was konnte man auf der Erde dadurch gewinnen, als einen Anteil an seiner Verwerfung? „Wenn wir allein in diesem Leben auf Christus Hoffnung haben, so sind wir die elendesten von allen Menschen“ (1Kor 15,19).

„Er sprach aber zu einem anderen: Folge mir nach“ (V. 59a). Das Fleisch, das sich so kühn anbietet, Jesus nachzufolgen, ist wirklich langsam, Ihm zu folgen, wenn Er ruft; wie dieser Mann, obwohl er gerufen wurde, sofort die Schwierigkeiten empfindet und sagt:

„Herr, erlaube mir, zuvor hinzugehen und meinen Vater zu begraben“ (V. 59b). Das findet man bei wahren Gläubigen. Wenn ein Mensch das Christentum als Theorie vor seinem geistigen Auge hat, scheint alles leicht. Er denkt, dass er alles tun kann. Wo der Glaube jedoch echt ist, werden Schwierigkeiten empfunden; und dieser Mann tritt für die allererste aller menschlichen Pflichten ein. Was würde nicht nur vernünftig erscheinen, sondern ihm so sehr auferlegt, als zuerst hinzugehen und seinen Vater zu begraben? Hat nicht das Gesetz dem Kind geboten, Vater und Mutter zu ehren? Gewiss; aber jetzt einer war da, der größer war als das Gesetz. Der Gott, der das Gesetz gab, rief, und wenn Er sagt: „Folge mir nach“, gibt der Glaube alles auf, sei es Vater oder Mutter oder Frau oder Kinder, um Christi willen. Dazu müssen die Gläubigen früher oder später kommen; im Allgemeinen auf lange Sicht jeder, der Christus gründlich nachfolgt. Man spürt es nicht in jedem Augenblick; aber das Prinzip des Christentums ist der souveräne Ruf Gottes in Christus, der einen einfach aus der Welt herausnimmt. Solange man noch in der Welt ist, gehört man zu einem anderen – unbedingt und allein zu Christus, um den Willen Gottes zu tun.

Daher müssen alle natürlichen Bindungen im Vergleich wie die grünen Stricke sein, mit denen Simson gebunden war, und die nicht mehr als ein Werg vor seiner alles überwindenden Kraft waren. Die innigsten natürlichen Bindungen sind schließlich nur fleischlich; Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben (1Kor 15,50). Die Verbindung mit Christus ist vom Geist; und der Geist ist mächtiger als das Fleisch. Deshalb, was auch immer der Anspruch eines toten Vaters sein mag, oder was den Gefühlen eines Juden gebührte – denn der Jude betrachtete denjenigen, der seinen Vater nicht mit angemessener Sorgfalt und Zuneigung beerdigte, als verloren für alles, was angemessen war, und als unwürdig, mit ihnen in Verbindung zu treten –, doch wenn die eindeutige Person und der Ruf

Christi in diesem Moment eintreten, muss man Ihm auf jeden Fall folgen.

Dies war eine Prüfung; Christus wusste alles, und Er hat ihn nicht ohne moralisches Motiv gerade an diesem Punkt eher als an jedem anderen gerufen; und die Frage für ihn war, ob Christus mehr für ihn war als irgendjemand oder irgendetwas in der Welt sonst. War es wirklich so, dass es ihm wichtiger war, bei den Juden und seiner Familie gut angesehen zu sein als Christus, als Himmel oder Hölle oder als die Ewigkeit selbst? Dieser Mann mag aufrichtig den Wunsch gehabt haben, Christus nachzufolgen, und doch bittet er um einen Aufschub auf dem Weg. Aber die Antwort des Herrn an ihn lautet: „Lass die Toten ihre Toten begraben, du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes“ (V. 60) – eine verwirrende Antwort für einen Menschen, dessen Auge nicht einfältig war.

So prüft der Herr den Glauben. Er legt die Dinge nicht in der einfachsten Form dem Glauben oder dem Unglauben vor – vor allem, wo etwas erlaubt ist, das hindert. Man wird den Herrn fragen müssen. So sagt Er hier: „Lass die Toten ihre Toten begraben“ – das heißt, lass die geistlich Toten ihre natürlichen Toten begraben – „du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes.“ Dieser Mann war nicht nur berufen, Jesus nachzufolgen, sondern ein Zeuge für ihn zu sein, ein Verkündiger des Reiches Gottes. Wie sollte es anderen ergehen, wenn nicht der Glaube in ihm war, alles für Christus aufzugeben?

Einer der Gründe, warum das Zeugnis über Christus so wenig Kraft hat, ist, dass es so wenig Glauben bei denen gibt, die es bezeugen. Moslems und so weiter werfen christlichen Missionare ständig vor: „Ihr behauptet, in der Bibel eine Offenbarung Gottes zu haben; aber ihr selbst handelt offensichtlich nicht nach diesem Buch. Wie könnt ihr ernsthaft von uns verlangen, dass wir glauben? Wie können wir glauben, dass ihr es glaubt? Wir glauben un-

seren Büchern, und wenn wir den Koran mit seinem System von Gebeten und Waschungen akzeptieren, dann folgen wir ihm. Wir halten uns peinlich genau an die Vorschriften des Propheten. Ihr behauptet, dass Christus zum Beispiel die Bergpredigt gehalten hat. Doch ihr entzieht euch der Schwierigkeit, sie nicht zu befolgen, ständig mit dem Argument, dass sich die Zeiten geändert haben. Wir halten uns jeden Tag und um jeden Preis an den Koran. Gott ist der unveränderliche Gott, und er hat einen ständigen Anspruch an die Gläubigen."

Eines der Haupthindernisse für die Bekehrung anderer religiöser Menschen ist also die Art und Weise, in der sich die Diener Christi durch ihren Mangel an Glauben dem Spott ihrer Gegner aussetzen. Das vergrößert den Unglauben des Herzens, weil die bekennende Christenheit zum größten Teil nicht einmal vorgibt, unflexibel an der Schrift festzuhalten. Sie sagen, dass sich die Zeiten so verändert haben, dass sie nur solche Teile für wahr halten können, die in die heutige Zeit passen. Sie denken sich nichts dabei, die Welt und ihren Ruhm zu suchen und alles, was das Fleisch anzieht. Sie meinen, die einen auf diese Weise und die anderen auf jene Weise anzulocken, während sie in Wahrheit selbst von der Welt, der Wahrheit und dem Willen Gottes weggezogen werden. Um für das Ansehen des Menschen zu werben und das zu suchen, was die Welt schätzt, bedeutet praktisch, das Christentum für den Willen des Menschen aufzugeben. Es sind die Lebenden, die sich unter die Toten mischen, anstatt die Toten ihre Toten begraben zu lassen. Der Ruf des Herrn muss alles andere beiseitesetzen.

9,61.62

Der dritte Fall unterscheidet sich wieder etwas. „Ich will dir nachfolgen, Herr; zuvor aber erlaube mir, Abschied zu nehmen von denen,

die in meinem Haus sind“ (V. 61). Hier haben wir jemanden, der die Annehmlichkeiten des Lebens an die erste Stelle setzt. Es war keine so ernste Beschlagnahme. Es ging lediglich darum, ihnen die übliche Höflichkeit zu erweisen. Aber der Herr besteht auf dem absoluten Verzicht auf jedes Hindernis: „Niemand, der die Hand an den Pflug gelegt hat und zurückblickt, ist tauglich für das Reich Gottes“ (V. 62). Wenn das Christentum etwas ist, dann ist es und muss es alles sein. Es duldet keine Nebenbuhler und keinen Aufschub. Es kann nicht das Reich des wahren Gottes sein, wenn es das Abweichen seiner Diener auch nur für eine kleine Weile duldet. Christus ist der Erste und der Letzte und muss alles für das Herz sein, sonst wird Er durch die List des Teufels zu einem Nichts.

Kapitel 10

10,1–11 (V. 37)

Die Aussendung der Siebzig ist eine Besonderheit bei Lukas. Sie hat an sich einen Charakter der Gnade, obwohl sie in Wirklichkeit bei ihrer Verwerfung der Vorbote des bevorstehenden Gerichts über Israel war. Seit der Verklärung des Herrn sind nun alle Dinge offenbar geworden. Die frühere Sendung ging diesem großen Ereignis voraus und wird an anderer Stelle wiedergegeben; aber Lukas fügt die Sendung der Siebzig hinzu. Sein Tod, sein Leiden, seine Verwerfung sind vollständig angekündigt, und dementsprechend sein Weggang von der Welt wegen der Unfähigkeit Israels oder sogar der Jünger, aus seiner Anwesenheit in Israel Nutzen zu ziehen, und dann das Gericht über alle Formen der menschlichen Natur, die die Nachfolge Christi oder seinen Dienst behindern. Das haben wir gehabt. Jetzt, als Abschluss des Zeugnisses für Israel, erfolgt diese neue Aussendung, um nicht nur vor der Offenbarung seiner Verwerfung, sondern auch danach das Reich Gottes zu verkünden.

„Danach aber bestellte der Herr auch siebzig andere und sandte sie zu je zwei vor seinem Angesicht her in jede Stadt und jeden Ort, wohin er selbst kommen wollte“ (V. 1). Das Herz des Herrn fühlte für das Volk, als er sagte: „Die Ernte ist zwar groß, die Arbeiter aber sind wenige“ (V. 2). Jetzt sind weitaus mehr Arbeiter aufgestanden, als der Druck der Not vor seiner Seele stand. „Bittet nun den Herrn der Ernte.“ Dennoch ermutigt Er zum Gebet, denn bevor Er ihnen sagt, dass sie beten sollen, ernennt Er selbst diese Siebzig, damit sie hinausgehen. Er war der Herr der Ernte. Gleichzeitig warnt Er sie, was sie zu erwarten hatten. „Geht hin! Siehe, ich sende euch aus wie Lämmer inmitten von Wölfen“ (V. 3). Er wusste sehr wohl, und sie sollten es auch wissen, was der Mensch war, auch in Israel. Das

Fleisch wurde vollständig gerichtet. Die Juden werden nicht mehr als die verlorenen Schafe Israels bezeichnet, sondern als Wölfe, die sich als Lämmer einschleichen.

Aber da ist noch etwas anderes. Während sie also in einem Geist der Gnade ausgesandt wurden und dem Bösen der Menschen ausgesetzt waren, sollten sie in dem vollen Bewusstsein seiner Herrlichkeit gehen: „Tragt weder Geldbeutel noch Tasche, noch Sandalen, und grüßt niemand auf dem Weg“ (V. 4; vgl. Mt 10,9ff.; Mk 6,8ff.). Die Gefahr stand unmittelbar bevor, die Pflicht war dringend. Es bedurfte keiner Vorbereitungen und Mittel von außen; sie durften sich darauf verlassen, dass die Macht seines Namens sie in Israel versorgte; denn Er war der König, mögen die Menschen Ihn ablehnen, wie sie wollen. Andererseits war also keine Zeit für eine Begrüßung. Solche Höflichkeit ist gut für die Erde und für die gegenwärtige Zeit; aber die Ewigkeit kam immer deutlicher vor das Gemüt der Diener, wie sie ganz vor dem Herrn war: „grüßt niemand auf dem Weg“. Tiefere Interessen standen auf dem Spiel, und alles, was ihre Gedanken mit dem beschäftigen würde, was entbehrlich sein könnte, war nur ein Hindernis.

„In welches Haus irgend ihr aber eintretet, da sprecht zuerst: Friede diesem Haus!“ (V. 5). So wurde das volle Wort der Gnade an sie ausgesandt. Umso schlimmer aber für die, die es ablehnten. Dennoch sollte der Friede wieder zu ihnen zurückkehren. Es war kein Krieg; damit hatten sie nichts zu tun. „Und wenn dort ein Sohn des Friedens ist, so wird euer Friede darauf ruhen; wenn aber nicht, so wird er zu euch zurückkehren“ (V. 6). Der abgelehnte Friede wurde ihnen sogar zurückgegeben. „In demselben Haus aber bleibt, und esst und trinkt, was sie euch anbieten; denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert“ (V. 7). Es sollte keine Habsucht, keine Selbstsucht geben; sondern sie sollten, indem sie sich auf ihre Herzenszugehörigkeit zum Messias stützten, das nehmen, was ihnen gegeben wurde.

Während der Messias die Würde des Arbeiters anerkennt, ist der Arbeiter seines Lohnes wert. Wer Ihm angehörte, würde es empfinden und besitzen. Sie sollten nicht von Haus zu Haus gehen. Das würde seiner Ehre abträglich sein, weil es mit einer scheinbaren Nachgiebigkeit der Selbstsucht belastet werden könnte. Der große Punkt war der ernste Anspruch des Herrn Jesus in Israel.

„Und in welche Stadt irgend ihr eintretet und sie euch aufnehmen, da esst, was euch vorgesetzt wird, 9 und heilt die Kranken darin und sprecht zu ihnen: Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen“ (V. 8.9). Es fehlte nicht an Kraft, sondern das Wort war: „Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen.“ Dies sollten sie zu ihnen sagen. Es ging nicht um eine außerordentliche Schau, die den Verstand oder das Auge treffen sollte, oder um etwas, das nur für das gegenwärtige Leben bestimmt war, sondern „das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen.“

„In welche Stadt irgend ihr aber eintretet und sie euch nicht aufnehmen, da geht hinaus auf ihre Straßen und sprecht“ (V. 10). Die Verwerfung dieser Sendung wäre also äußerst schwerwiegend, und gerade das Maß der Gnade, aus dem sie entspringt, würde den Unglauben umso gefährlicher und das Urteil darüber umso unerbittlicher machen. „Auch den Staub, der uns aus eurer Stadt an den Füßen haftet, schütteln wir gegen euch ab; doch dieses wisst, dass das Reich Gottes nahegekommen ist“ (V. 11). Es würde die Wahrheit nicht ändern. Sie mögen sich weigern, aber das Reich Gottes ist nahegekommen.

10,12–16 (Mt 11,21–23)

„Ich sage euch, dass es Sodom an jenem Tag erträglicher ergehen wird als jener Stadt. Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Denn wenn in Tyrus und Sidon die Wunderwerke geschehen wären, die

unter euch geschehen sind, längst hätten sie, in Sack und Asche sitzend, Buße getan“ (V. 12.13). Dies ist ein ernster Grundsatz, der viel zu leicht und zu oft vergessen wird. Die Menschen neigen dazu, die Heiden zu bemitleiden und an ferne Länder zu denken; aber während es für solche, die sich durch und durch über den Herrn freuen, gut ist, mit denen mitzufühlen, die Ihn brauchen, kann es keine größere Täuschung geben, als anzunehmen, dass, wenn das Gericht kommt, die Menschen als solche besser dran sein werden als zum Beispiel in England als in Tartar. Kein Zweifel, wo immer der Glaube an einen verworfenen Christus vorhanden ist, wird er in die himmlische Herrlichkeit führen; aber die Verwerfung Christi, als Er auf der Erde war, oder jetzt, wo Er im Himmel ist, ist fatal. Noch mehr führt die Verwerfung eines himmlischen Christus zum Verderben; sogar dann konnte der Herr sagen:

„Doch Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen im Gericht als euch“ (V. 14). Nicht, dass Israel nicht ohne Vorrechte gewesen wäre; aber Vorrechte, die verachtet oder missbraucht werden, bringen nur ein tieferes Verderben über die, die sie ablehnen oder verdrehen. Das ist der Grund, warum diese Städte vor dem Herrn auftauchen. Es war schlimm genug für die Städte Chorazin und Bethsaida, denn darin waren mächtige Werke geschehen, und sie hatten nicht darauf gehört, und der Herr sagte: „Denn wenn in Tyrus und Sidon die Wunderwerke geschehen wären, die unter euch geschehen sind, längst hätten sie, in Sack und Asche sitzend, Buße getan“ Israel war schuldiger als die Heiden, und das Israel der Zeit Christi ganz besonders. Kein Heide hatte jemals auf ein solches Zeugnis gehört. Das Wort Gottes zu verweigern, heißt, sich dem Gericht Gottes auszusetzen. „Doch Tyrus und Sidon wird es erträglicher ergehen im Gericht als euch“ (V. 14). Und wenn es eine Stadt gab, die noch größere Vorzüge als diese hatte, dann war es Kapernaum, das *seine eigene Stadt* genannt wird (Mt 9,1), wo Er gern lebte und

arbeitete. Und was ist mit ihr? „Und du, Kapernaum, die du bis zum Himmel erhöht worden bist, bis zum Hades wirst du hinabgestoßen werden“ (V. 15) – ein noch schrecklicheres Gericht.

Aber es wäre jetzt für die, die die Jünger verworfen haben, ebenso wenig eine leichte Sache wie für die, die sich selbst verworfen haben. Er fügt hinzu: „Ich sage euch, dass es Sodom an jenem Tag erträglicher ergehen wird als jener Stadt“ (V. 12). Beachte: nicht nur für Tyrus und Sidon, sondern für Sodom! Der Herr kleidet die Worte seiner Jünger in ein schrecklicheres Urteil als seine eigenen, weil die Jünger anfälliger waren, verachtet zu werden als ihr Meister. Die Menschen könnten seine Jünger ausnutzen und sagen, dass sie nur Menschen mit gleichen Empfindungen wie sie selbst waren und ihre Fehler hatten, und das hatten sie auch. Aber die Frage war: Was war ihr Zeugnis, ihr Auftrag? und von wem kamen sie? Was waren die Segnungen, die sie in Aussicht stellten, und was die Strafen, mit denen Gott denen drohte, die sie verachteten? Sie gaben Zeugnis davon, dass das Reich Gottes nahe war. Es gab nichts, was den Menschen jemals präsentiert worden war, das damit zu vergleichen war. Andere hatten als Propheten davon Zeugnis abgelegt, aber natürlich aus der Ferne; aber jetzt, da es nahe war, wäre es eine Verachtung Jesu und Gottes selbst, die zu verachten, die es verkündigten, so wie es eine wahre Art der Ehrung Jesu wäre, auf sie zu hören.

„Wer euch hört, hört mich; und wer euch verwirft, verwirft mich; wer aber mich verwirft, verwirft den, der mich gesandt hat“ (V. 16). Es war eine Verachtung Gottes selbst, und das in all dem Bemühen der Gnade und dem liebevollen Wunsch, dass sein Volk die Wahrheit besitzen würde. Noch schlimmer ist es jetzt, wo die Menschen das Evangelium ablehnen, denn seine Botschaft ist die Offenbarung, nicht nur des Reiches, sondern der Gnade Gottes, die die Errettung bringt. Es von der Seele wegzuschieben, bedeutet, Gott in der Tiefe seiner Liebe zu beleidigen und seine Barmherzig-

keit für die Ewigkeit wissentlich abzulehnen. Denn jetzt geht es um Himmel und Hölle, um die Ewigkeit bei Gott oder fern von ihm. Alles hängt davon ab, ob wir Christus und das Zeugnis, das Er sendet, annehmen. Das entsprechende Prinzip wurde nun in dem Auftrag der Jünger begonnen, obwohl das Zeugnis buchstäblich an Israel im Hinblick auf das Königreich gerichtet war. Noch tiefere Dinge beginnen sich zu offenbaren; und ob es nun damals oder heute ist, sein Zeugnis abzulehnen, von wem auch immer es gebracht wird, bedeutet, sich selbst und Gott abzulehnen.

10,17–20

Die Siebzig kamen zurück, als ihre Mission beendet und ihr Zeugnis gegeben war, und sagten: „Herr, auch die Dämonen sind uns untertan in deinem Namen“ (V. 17). Dies war ein großes Zeugnis für die Macht des Messias. Die Menschen in Israel, und natürlich besonders die Gläubigen, suchten immer nach der Offenbarung der göttlichen Macht durch den Messias über den Satan in der Welt. Es war nicht so sehr Gott als solcher, der direkt handelte, sondern durch den Menschen in Israel, den Nachkommen der Frau, den Sohn Davids. Und was für ein Zeichen und Siegel wurde nun gegeben, da nicht nur Er Dämonen austrieb, sondern auch sie, seine Diener, durch seinen Namen dasselbe taten! Dennoch kennzeichnete der Herr dies umso mehr als eine abschließende Sendung an das Volk und das Land, und dass seine messianische Herrlichkeit, der Gegenstand der Verheißung, wie wahr sie auch sein mochte, in keiner Weise die entscheidende Wahrheit war, die sich zu entfalten begann. Die himmlischen Dinge waren im Begriff, durch seine Verwerfung und seinen Tod einzutreten.

„Er sprach aber zu ihnen: Ich schaute den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“ (V. 18). Das war ganz richtig. Die Erhöhung Sa-

tans durch den Fall des Menschen war sozusagen vor seinen Augen verschwunden, und der Herr hatte den vollen Blick auf den Ratschluss Gottes, die völlige Zerstörung der Macht des Feindes, vor Augen. „Ich schaute den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.“ Aber obwohl dies der Vision des Herrn entsprach, der Dinge sieht, die nicht sind, als ob sie es wären, was dadurch angedeutet wurde, dass seine Jünger Dämonen aus den Menschen austrieben, gab es Dinge, die noch besser waren als diese, obwohl Er das, was es damals gab, voll und ganz besaß.

„Siehe, ich gebe euch die Gewalt, auf Schlangen und Skorpione zu treten, und Gewalt über die ganze Kraft des Feindes, und nichts soll euch irgendwie schaden“ (V. 19). Er bestätigt offen, was Er gegeben hatte. Sie hatten also die Vollmacht, auf die wohlbekannten Symbole der List Satans und der Pein für den Menschen zu treten, und über alle Macht des Feindes, was immer es auch sein mag. Sie waren von allem befreit, was dazu dienen sollte, zu schaden; „nichts soll euch in irgendwie schaden“. Sie gehörten dem Heiland.

„Doch darüber freut euch nicht, dass euch die Geister untertan sind; freut euch vielmehr, dass eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind“ (V. 20). Dem Himmel anzugehören, zu jenem Sitz des göttlichen Lichts und Segens berufen zu sein, war ein weitaus größerer Lohn: Der Rest war die auf der Erde gebrochene Macht Satans, eine Kostprobe des irdischen Reiches und der Mächte des kommenden Zeitalters. Aber ein verworfener Christus öffnet die Tür in die Gegenwart und Herrlichkeit Gottes. Das war eine Sache von weitaus realerer und tieferer Freude, nämlich dass ihre Namen im Himmel angeschrieben waren.

Dafür waren die Juden völlig blind, wie es der Mensch immer noch ist; denn seine kühle Anmaßung des Himmels, als ob es ein natürliches Ziel für den Menschen wäre, ist noch böser und anmaßender. Gegenwärtige Macht und Gewalt sind groß in seinen Augen;

himmlische Dinge sind klein, weil sie fern sind und nicht gesehen werden können. Dennoch sind sie dem Glauben nahe, der sie betrachtet, weil er weiß, dass sie die große Wirklichkeit sind, und dass die gegenwärtigen Dinge nur der Schauplatz der Sünde und der Torheit und der Entfremdung von Gott sind. Das aber müssen die Jünger lernen; darum will der Herr ihre Herzen in diese tiefere Freude führen: „freut euch vielmehr, dass eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind“.

10,21–24 (Mt 11,25.26)

„In derselben Stunde frohlockte er im Geist und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen und es Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, denn so war es wohlgefällig vor dir“ (V. 21). Nun haben im Rechtswesen die Weisen und Klugen ihre Bedeutung. Das Gesetz lässt engelsgleiche Mittel zu und setzt menschliche Verwalter voraus; es will die Dinge in einer Ordnung haben, die der Vernunft und dem Gewissen der Menschen entspricht. Aber die Gnade begegnet einer verderbten Welt, wenn all dies beiseitegesetzt gelegt wird; und Jesus, verworfen von denen, die sich des Gesetzes rühmten, freut sich über die Gnade Gottes und dankt Ihm als dem Vater, den das Gesetz nie offenbart hat. Er war der Vater in seiner eigenen göttlichen Beziehung zum Sohn, völlig außerhalb der Kenntnis der Menschen oder des Bereichs ihrer Gedanken oder Vorstellungen. Die Juden, die das Gesetz hatten, sahen nie die Realität der göttlichen Beziehung. Sie war im Alten Testament unter verschiedenen unverständlichen Formen und Begriffen nur schemenhaft erkennbar. Denn Gott war die ganze Zeit über verhüllt und wohnte in der dichten Finsternis und offenbarte sich nicht als Vater, Sohn und Heiliger Geist. Das ist erst eindeutig in und durch Jesus,

unseren Herrn der Fall; wie auch das Licht und die Unbestechlichkeit durch das Evangelium zu den Menschen kommt, nicht durch das Gesetz. Im Gesetz war es nur *ein* Gott, der JAHWE-Gott Israels, und das nur hinter den verschlungenen Schranken des levitischen Systems. Aber das Evangelium zeigt, dass der Schleier zerrissen ist und dass der Vater durch den Heiligen Geist, der vom Himmel herabgesandt wurde, durch Ihn, der zum Kreuz hinabstieg, erkannt wurde.

So setzt das Christentum die volle Offenbarung des wahren Gottes und der Personen der Gottheit voraus. Daher war es unter dem Gesetz unmöglich, eine getrennte oder völlige, wenn überhaupt, Kenntnis des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes zu haben. Und es mag eine Frage sein, inwieweit solche, die im Geist des Gesetzes sind, jetzt vollständig in sie eindringen; sie mögen rechtgläubig sein und die allgemeine Gewissheit anerkennen; aber das ist etwas ganz anderes, als sie praktisch zu begreifen und sie als die bekannte Wahrheit und den Segen zu genießen.

Unser Herr Jesus also, vollkommen in allem und mit göttlichem Wissen um alles, sagt: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen und es Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, denn so war es wohlgefällig vor dir“ (V. 21). Es ging nicht mehr um Israel und das Land; auch Weisheit und Klugheit sind jetzt nicht mehr von Bedeutung. Dinge, die bei den Menschen hoch angesehen sind, werden vor Gott als ein Gräuel beurteilt. Er hatte seine Gedanken den kleinen Kindern offenbart. Offensichtlich war dies Gnade. Es gab keinen Anspruch; und kleine Kinder wären die allerletzten Personen gewesen, denen Gott offenbart hätte, was jenseits der Weisen und Klugen war, was das Auge des Habichts nicht gesehen hatte (Hiob 28,7). „Ja, Vater, denn so war es wohlgefällig vor dir.“ Es war sein Wohlgefallen; Er hatte Wohlgefallen an seiner eigenen Liebe. Und die Gnade findet nicht, sondern macht Gegenstände, die sich selbst gehören und zur Ehre

Gottes sind. Die Gnade schafft, was das Gesetz nicht tun kann. Es gibt keine Natur, die fähig ist, Gott zu genießen, noch kann es einen Gegenstand geben, noch weniger einen, der Gott selbst würdig ist, sich darauf auszuruhen; es kann nur einen Anspruch Gottes an den Menschen erheben. Aber die Gnade tut all dies und mehr durch Jesus, der uns sowohl eine Natur gibt, die fähig ist, Gott zu genießen, als auch selbst der Gegenstand ist, den man genießen darf.

Hören wir, wie Er über sich selbst auch hier spricht: „Alles ist mir übergeben von meinem Vater“ (V. 22a). Es ist jetzt nicht nur das Land Israel oder das jüdische Volk, sondern *alles*; der Sohn des Menschen mit allem, was Ihm übergeben wurde – eine höhere Herrlichkeit sogar als die Herrschaft über alle Völker und Sprachen (Dan 7). Es ist das Universum, das Ihm unterstellt ist; und das, weil Er der Sohn Gottes ist. „… wissend, dass der Vater ihm alles in die Hände gegeben hatte“ (Joh 13,3). Es ist nicht nur der Alte der Tage, der dem in den Wolken des Himmels kommenden Sohn des Menschen das universale Königreich unter dem Himmel gibt; sondern der verworfene Mensch auf der Erde offenbart sich als der Sohn Gottes, der Sohn des Menschen, der im Himmel ist, wie an anderer Stelle gesagt wird, dem sein Vater alles übergeben hat. Wir sehen ihm noch nicht alles unterstellt. Aber Er spricht von einem weitaus größeren Segen und einer weitaus größeren Herrlichkeit als sogar dieses universale Erbe.

„Und niemand erkennt, wer der Sohn ist, als nur der Vater; und wer der Vater ist, als nur der Sohn und wem irgend der Sohn ihn offenbaren will“ (V. 22b). Er ist eine göttliche Person – die Herrlichkeit seiner Person ist unergründlich; es ist dem Vater allein vorbehalten, sie zu kennen und sich an ihr zu erfreuen, während sie für uns unbekannt ist. Kein Mensch weiß es; ja, es ist nicht nur kein Mensch, sondern niemand. Nur der Sohn, der den Vater von sich selbst aus kennt. Und nicht nur kennt allein der Sohn den Vater, sondern Er of-

fenbart Ihn auch anderen – „wem irgend der Sohn ihn offenbaren will“ (V. 22c). Das ist Christentum; und dadurch werden die Jünger von ihren jüdischen Erwartungen zu den himmlischen und göttlichen Wahrheiten des Christentums geführt. Das war das Ziel des Herrn Jesus von da an, wie es des Geistes danach ist.

Es ist bemerkenswert, dass es heißt: „Niemand erkennt, wer der Sohn ist, als nur der Vater“, aber es wird nicht hinzugefügt, wem Er Ihn offenbaren wird. So umhüllt Gott den Herrn Jesus gleichsam mit einem göttlichen Schutz vor der Neugier des Geschöpfs; und wenn der Sohn sich in Gnaden vor dem Menschen erniedrigt hat, so verbietet Gott, dass der Mensch sich diesem gleichsam heiligen Boden nähert. Nicht einmal mit nicht unbeschuhten Füßen kann er ihn betreten. Gott behält die Erkenntnis des Sohnes für sich selbst; er allein dringt wirklich in das Geheimnis des Einziggeborenen ein. Der Sohn offenbart zwar den Vater, aber der menschliche Verstand versagt immer, wenn er versucht, das unlösbare Rätsel der persönlichen Herrlichkeit Christi zu enträtseln. Alles, was der Gläubige tun kann, ist zu glauben und anzubeten. Kein Mensch kennt den Sohn außer dem Vater.

Auf der anderen Seite ist es unser größter Trost, dass der Sohn den Vater nicht nur kennt, sondern Ihn offenbart. Die Offenbarung des Vaters in und durch den Sohn ist die Freude und die Ruhe des Glaubens. Das gilt sogar für die kleine Kinder. Die Kindlein (παιδία), und nicht bloß die Jünglinge und die Väter, kennen den Vater (1Joh 2,14).

Und das passt zu diesen unaussprechlich gesegneten Worten unseres Herrn: „Und er wandte sich zu den Jüngern für sich allein und sprach: Glückselig die Augen, die sehen, was ihr seht! Denn ich sage euch, dass viele Propheten und Könige begehrt haben zu sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört“ (V. 23.24). Während der Herr Jesus sie

also auf Größeres vorbereitet, bekennt Er sich voll zur Glückseligkeit des Gegenwärtigen.

10,25–28 (Mt 22,35–40; Mk 12,28–34)

Der gewaltige Wechsel vom Gesetz zur Gnade wurde in der nun folgenden Begebenheit bemerkenswert dargelegt; und zwar umso mehr, als das Gesetz nun direkt eingeführt wurde, um zu zeigen, was der Mensch unter den Gesetz war, und dass es nichts gibt, was das Gesetz wirklich erfüllt, sondern nur die Gnade. Solche, die nur das Gesetz vor Augen haben, erfüllen es nie; sie reden nur davon und würden ihr Selbstgericht durch Verachtung anderer verdecken, wenn sie könnten. Solche, die unter der Gnade stehen, sind die Einzigen, die es erfüllen (Röm 8,3.4); aber sie tun noch viel mehr. Sie verstehen, was der Gnade angemessen ist, während in ihnen die Gerechtigkeit des Gesetzes erfüllt wird.

„Und siehe, ein gewisser Gesetzgelehrter stand auf, versuchte ihn und sprach: Lehrer, was muss ich tun, um ewiges Leben zu erben?“ (V. 25). Er fragte nicht: Was soll ich tun, um *gerettet zu werden*? Das Gesetz nimmt weder das Verderben eines Sünders an, noch bietet es die Erlösung. Es kann sich nur an die Fähigkeit des Menschen wenden, wenn er sie denn hat. Das Gesetz richtet sich an diejenigen, die annehmen, dass der Mensch tun kann, was Gott verlangt; und folglich ist es von Seiten Gottes ein Gebot dessen, was Ihm gebührt, was Er nicht anders verlangen kann, wenn sie eine solche Grundlage vor Ihm einnehmen. Das Maß der Pflicht, auf das Gott den Menschen hinweist, der sich für fähig hält, es zu tun, ist das Gesetz.

Der Gesetzgelehrte fragt Ihn also als *Lehrer*, was er tun soll, „um ewiges Leben zu erben.“ Der arme Kerkermeister mit dem gebrochenen Herzen in Philippi stellte eine ganz andere Frage, eine, die

eher zu einem Sünder passt, nämlich was er tun soll, um *gerettet zu werden*. Der Gesetzgelehrte war nicht aufrichtig; er war ein reiner Theoretiker. Es war ein Thema für eine Debatte oder ein Argumentieren. Es gab keine wirkliche Sorge um seine Seele, kein Empfinden für seinen eigenen Zustand oder dafür, was Gott ist.

„Er aber sprach zu ihm: Was steht in dem Gesetz geschrieben? Wie liest du?“ (V. 26), denn als er diese Grundlage einnahm, etwas zu tun, um das ewige Leben zu erben, hatte er sich wirklich dem Gesetz verschrieben. So antwortet der Herr in seiner Weisheit dem Narren nach seiner Torheit. Ein Narr denkt, er könne das Gesetz halten und dass dies der Weg sei, das ewige Leben zu erben. Der Herr sagt deshalb: „Was steht im Gesetz geschrieben? Wie liest du?“, weil Er ihn von der völligen Vergeblichkeit aller Bemühungen auf diesem Gebiet überführen will. „Er aber antwortete und sprach: ‚Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft und mit deinem ganzen Verstand, und deinen Nächsten wie dich selbst‘“ (V. 27). Das heißt, der ganze Mensch muss den Herrn, unseren Gott, lieben, innerlich wie äußerlich.

Das war eine ausgezeichnete Aussage zur Pflicht: Nichts konnte besser sein; aber wie hatte er es getan? Und welche Hoffnung gab es für ihn auf einer solchen Grundlage? Wenn er die Grundlage einnahm, etwas zu tun, um das ewige Leben zu erben, dann muss dies der Weg sein. Er irrte im Ausgangspunkt seiner Seele, er irrte in dem, was er über dieses große Anliegen dachte, denn er irrte sich in Bezug auf Gott; und in der Tat, wer sich in Bezug auf sich selbst irrt, muss sich auch in Bezug auf Gott irren. Der große fundamentale Unterschied einer von Gott gelehrten Seele ist der, dass sie im Bewusstsein ihrer eigenen Sündhaftigkeit auf Gott und auf seine Art und Weise blickt, daraus erlöst zu werden; während ein bloß natürlicher Mensch im Allgemeinen hofft, selbst etwas für Gott tun zu

können, um Ihn unter eine Art Verpflichtung zu stellen, ewiges Leben zu geben. Das menschliche Denken leugnet immer die Gnade Gottes, da es seine eigene Sündhaftigkeit und Gnadenbedürftigkeit leugnet.

Aber die Antwort war in dieser Hinsicht in Ordnung, und der Herr sagt zu ihm: „Du hast recht geantwortet; tu dies, und du wirst leben“ (V. 28). Aber er war tot. Nun, das Gesetz behandelt den Menschen nie als tot, und deshalb gab es in alttestamentlichen Zeiten nie so etwas wie einen moralischen Tod. Wir finden nie einen Hinweis darauf, dass dies im Gesetz oder sogar bei den Propheten bekannt war. Aber in den Evangelien und Briefen wird der Mensch als tot behandelt und als jemand, der ewiges Leben braucht, das nur der Sohn Gottes geben kann. Und Er gibt es nicht durch Gesetz, sondern durch Gnade – zwei völlig entgegengesetzte Prinzipien. Deshalb ist es durch den Glauben, damit es durch Gnade sei: während sich das Gesetz an die menschliche Fähigkeit richtet, auf die der Mensch stolz ist. Er hält sich für fähig, den Willen Gottes zu tun und damit zu leben. Der Herr antwortete ihm: „tu dies, und du wirst leben“, aber da lag er falsch. Er konnte es nicht tun, und deshalb konnte er nicht leben. Er war tot, obwohl er es selbst nicht wusste, moralisch tot, während er lebte.

10,29–37

„Da er aber sich selbst rechtfertigen wollte“, nicht um Gott, sondern sich selbst zu rechtfertigen, „sprach er zu Jesus: Und wer ist mein Nächster?“ (V. 29). Das ist die ständige Quelle eines Herzens, das nicht gehorsam ist. Es macht Schwierigkeiten und erhebt Einsprüche: „und wer ist mein Nächster?“ Man hätte gedacht, dass dies eine sehr einfache Frage sei, um zu entscheiden, wer sein Nächster sei, aber die einfachsten Dinge sind gerade die, die das ungehorsa-

me Herz zu übersehen geneigt ist. Wäre er in den Gehorsam Jesu eingetreten (1Pet 1,2), hätte er es nicht nötig gehabt, den Herrn zu fragen; er hätte es selbst gewusst. Er und alle müssen durch ein Gleichnis belehrt werden.

„Ein gewisser Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinab“ (V. 30). Dies ist genau der Weg des Menschen. Vom Ort des Segens, Jerusalem, geht er hinunter zu dem Ort des Fluchs, Jericho, und dort fällt er natürlich unter die Räuber. So ist die Welt. Da sie keine echte selbstlose Liebe kennt, gibt sie nicht, sondern nimmt gewaltsam, wo und was sie kann. Er „fiel unter Räuber, die ihn auch auszogen und ihm Schläge versetzten und weggingen und ihn halb tot liegen ließen“ (V. 30b). So ist die Welt nun einmal.

„Von ungefähr aber ging ein gewisser Priester jenen Weg hinab; und als er ihn sah, ging er an der entgegengesetzten Seite vorüber“ (V. 31). Da war keine Güte, keine Absicht der Liebe in seinem Herzen – nur ein Zusammentreffen bedauerlicher Umstände für den armen Mann: Es war nicht die Sache des Priesters. Da war keine Gnade am Werk, und so geht der Priester, dieser höchste Ausdruck des Gesetzes Gottes, diesen Weg, er geht dem armen Mann aus dem Weg. Er wusste nicht, wer sein Nachbar war, genauso wenig wie der Anwalt: das Ich blendet immer. Sicherlich hätte er es wissen müssen; aber das Gesetz gibt niemals rechte Motive. Es verlangt rechtes Verhalten von denen, die keine rechten Motive haben, um zu zeigen, dass sie durch und durch und innerlich falsch sind. Durch das Gesetz ist Erkenntnis der Sünde; es ist niemals die Kraft der Heiligkeit. Es heißt, dass das Gesetz die Kraft der Sünde ist. Es zeigt dem Menschen nur seine Pflicht, überführt ihn aber, dass er sie nicht ausübt. So auch bei dem Leviten.

„Ebenso aber auch ein Levit, der an den Ort gelangte: Er kam und sah ihn und ging an der entgegengesetzten Seite vorüber“ (V. 32). Er stand nach dem Gesetz neben dem Priester; aber er sah auf den

Mann und erkannte seinen Nächsten ebenso wenig wie der Priester. Auch er ging auf der anderen Seite vorbei. „Aber ein gewisser Samariter“, der mit dem Gesetz überhaupt nichts zu tun hatte, „der auf der Reise war, kam zu ihm hin; und als er ihn sah, wurde er innerlich bewegt; und er trat hinzu und verband seine Wunden und goss Öl und Wein darauf“ (V. 33.34a). Da war Gnade vor seinen Augen, die sein Herz gewonnen hatte, und dementsprechend erkennt er sofort seinen Nächsten. Die Liebe sieht klar, was auch immer die Heiden träumen mögen. Das Gesetz spricht nur von seinem Nächsten für einen Menschen ohne Herz, der keine Ohren hat, um zu hören, und keine Augen, um seinen Nächsten zu sehen; aber die Gnade gibt Augen und Ohren und ein Herz. Dementsprechend sucht ihn der Samariter, wenn er ihn sucht, mit der passenden Vorsorge der Gnade für die Zukunft wie auch für die Gegenwart.

„Und er setzte ihn auf sein eigenes Tier und führte ihn in eine Herberge und trug Sorge für ihn“ (V. 34b). So wurde die Gerechtigkeit des Gesetzes in ihm erfüllt, der nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandelte. Dies war genau der Weg der Gnade. Es war so, dass Gott seinen Sohn sandte, um die zu suchen, die unter die Räuber gefallen waren, die mehr als halb tot waren. Sie waren ganz und gar tot; und der Sohn Gottes gab nicht nur alles, was er hatte, sondern sich selbst. Er übertraf bei weitem alles, was ein Mensch oder ein Geschöpf tun konnte. Nur Gott konnte sich so erniedrigen und so lieben; nur Er konnte entsprechend seiner Erniedrigung und seiner Liebe wirken. Und dieser Samariter tut nicht nur alles Gute, was er tun kann, sondern er sorgt dafür, dass, wenn er selbst weggeht, der Bedürftige angemessen versorgt wird.

„Und am folgenden Tag zog er zwei Denare heraus und gab sie dem Wirt und sprach: Trage Sorge für ihn; und was irgend du noch dazu verwenden wirst, werde ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme“ (V. 35). Es ist die Vorsehung der Gnade, die den Segen

nicht nur mit aller Freigebigkeit bereitstellt, sondern ihn auch vollständig sichert, wenn der Geber nicht mehr da ist. Und Jesus wird vergelten, wenn Er wiederkommt. Er hat sich selbst um den Sünder gekümmert, als Er in der Welt war. Er kümmert sich jetzt um ihn, da er als seine alleinige Sorge hereingebracht wird; und wenn Er wiederkommt, wird alles zurückgezahlt werden.

„Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen von dem, der unter die Räuber gefallen war? Er aber sprach“ (V. 36.37a) – auch dieser Gesetzgelehrte, denn der Mensch hat ein Gewissen: „Der die Barmherzigkeit an ihm tat“ (V. 37b). Folglich ist es nicht das Gesetz, das nützen kann. Der große Übergang wird also allen, die hören, deutlich gemacht. Barmherzigkeit, und Barmherzigkeit allein, kann einem verlorenen Menschen nützen; aber Barmherzigkeit ist geschmacklos, weil sie Gott erhöht; wohingegen das Gesetz vom Menschen benutzt wird, um sich selbst und sein Vermögen zu erhöhen. Erst wenn wir unser eigenes Verderben sehen, vielleicht nach Anstrengungen unter dem Gesetz, rettet die Barmherzigkeit zuerst unsere Seelen und öffnet dann unsere Augen und lässt uns in jeder bedürftigen Seele einen Nächsten sehen, ohne zu fragen, wer er ist.

Die Barmherzigkeit lässt uns jeden, der unsere Hilfe und unser Mitgefühl braucht, als unseren Nächsten sehen, während der Geist der Gesetzlichkeit sich mit der Frage begnügt: „Wer ist mein Nächster?“ Ohne Christus wirkt das Gesetz nur auf den natürlichen Menschen; obwohl es einem Menschen seine Pflicht zeigt, gibt es ihm niemals die Kraft oder das Herz, sie zu tun. Der Geist der Gnade allein gibt göttlichen Beweggrund und Kraft. „Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem er, seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte“ und so weiter (Röm 8,3f.). Die Gnade ist in Jesus Christus aufgeleuchtet; und der Heilige Geist wirkt nach derselben Gnade in denen, die Je-

sus angenommen haben, die nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind.

10,38–42

Wir kommen hier zu einem neuen Abschnitt des Evangeliums. Der Geist Gottes stellt uns, jetzt ganz allgemein gesprochen, zwei Dinge vor Augen: Erstens den unaussprechlichen Wert des Wortes Gottes und insbesondere des Wortes Jesu; zweitens, wie wir ein anderes Mal sehen werden, den Platz und die außerordentliche Bedeutung des Gebets für uns. Aber dann gibt es viele Dinge, die im Zusammenhang mit jedem dieser Themen zu betrachten sind, von denen wir jetzt nur das erste betrachten wollen.

Es gibt einen moralischen Vergleich zwischen den beiden Schwestern, die den Herrn liebten. Die, die das bessere Teil wählte, war die, deren Herz am meisten am Wort als Bindeglied zwischen ihr und Gott festhielt. Jeder wird durch das Wort der Wahrheit von Gott gezeugt, denn es ist der Same des unvergänglichen Lebens, das Wort, das lebt und ewig bleibt. Aber es ist noch viel mehr als das. Es ist das Mittel zum Wachstum, zur Reinigung auf dem Weg, zur Freude an Gott und folglich Tag für Tag zum geistlichen Segen.

Das wurde sehr deutlich in dem Unterschied zwischen Martha und Maria. Sie waren leibliche Schwestern, beide gläubig und Jesus liebte beide. Dennoch gab es einen Unterschied; und die Hauptursache und der Beweis dafür zwischen den beiden war die höhere Wertschätzung, die Maria für das Wort Jesu hatte. Das Wort Gottes hat eine formende Kraft über den Verstand und die Zuneigung, und es ist erwiesen, dass die, die den Herrn am meisten schätzt und Ihm am wirklichsten und in der wahrsten Gemeinschaft dient, die größte Wertschätzung für sein Wort hat. Das finden wir als allgemeines Prinzip an anderer Stelle in der Schrift: „Denn dies ist die Liebe Got-

tes, dass wir seine Gebote halten“ (1Joh 5,3), und besonders in Johannes 14,23: „Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten“; aber hier kommt es praktisch im Fall von Martha und Maria zum Ausdruck: „eine gewisse Frau aber, mit Namen Martha, nahm ihn in ihr Haus auf“ (V. 38). Sie erkannte Ihn voll und ganz als den Messias an. In Marthas Herz war der Glaube an die Gabe Gottes; aber sie sah in Ihm nicht mehr als einfach nur den Messias. Ihr Glaube reichte nicht weiter. „Und diese hatte eine Schwester, genannt Maria, die sich auch zu den Füßen Jesu niedersetzte und seinem Wort zuhörte“ (V. 39).

Maria zeichnet sich nicht durch eine solche Aufnahme des Herrn, durch liebevolle Zuwendung und Gastfreundschaft aus, obwohl sie zweifellos auf einem Wachsen aus dem Glauben beruhen. Maria setzte sich zu den Füßen Jesu nieder und hörte seinem Wort zu. Manche mögen das für einen weit geringeren Liebesbeweis halten; aber für Jesus war es der unvergleichlich annehmbarere von beiden. Martha erwies Jesus die Ehre, wie es eine gläubige, rechtschaffene Jüdin tun konnte; sie betrachtete sich selbst als jemand, der Ihm als König untertan war, und war so glücklich, wie es ihr Glaube zuließ, den Herrn am Tag seiner Erniedrigung in ihrem Haus zu empfangen; aber ihre Schwester saß zu seinen Füßen und hörte sein Wort.

In ihrem Fall ging es nicht so sehr darum, was sie für den Herrn tat, sondern sie hatte ein solches Empfinden für seine Größe und Liebe, dass es für sie das Wichtigste war, zu seinen Füßen zu sitzen (eine Haltung weitaus größerer Demütigung, als Martha sie je eingenommen hatte) mit dem Bewusstsein der göttlichen Fülle, die in Ihm für sie da war. Sie hörte sein Wort; aber Martha war „beschäftigt mit vielem Dienen“ (V. 40). Wie viele gibt es, die gern dem Herrn dienen, aber viel mehr von ihrem eigenen Tun für Ihn erfüllt sind als von dem, was Er für sie und in Ihm selbst ist! Das täuscht viele. Sie messen den Glauben an ihrer eigenen Geschäftigkeit und

Aktivität. Aber in Wahrheit steckt darin immer ein großes Stück des eigenen Ichs. Wenn wahre Demut vorhanden ist, mag viel getan werden, aber es gibt wenig Lärm. Maria saß zu Jesu Füßen und hörte seinem Wort zu.

„Martha aber war sehr beschäftigt mit vielem Dienen; sie trat aber hinzu und sprach: Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester mich allein gelassen hat zu dienen? Sage ihr nun, dass sie mir helfen soll“ (V. 40). Es war also nicht nur eine große Portion Selbstherrlichkeit in Martha, sondern sie fühlte sich ständig von anderen übersehen und gehindert. Der Geist des Egoismus misst an sich selbst und kann eine Liebe nicht würdigen, die größer ist als seine eigene und die sich in Wegen und Formen äußert, die in seinen Augen keine Schönheit haben. Deshalb hatte Maria nicht das Wohlgefallens Martha, sondern war sie beunruhigt: Warum hat Maria ihr nicht geholfen? Marthas Gedanken kreisten um sich selbst. Hätte sie an Jesus gedacht, hätte sie Ihm nicht mehr diktiert, als sie sich über Maria beklagte. „Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester mich allein gelassen hat, zu dienen? Sage ihr nun, dass sie mir helfen soll.“

Welch ein Mangel an Liebe und Demut! Sie überlässt es nicht einmal dem Herrn, sie zu leiten. Das eigene Ich ist immer gefangen und wichtig, und ebenso schnell dabei, anderen etwas zuzuschreiben, wie es sich selbst anmaßt, was ungebührlich ist. „Sage ihr nun, dass sie mir helfen soll.“ Sie vergisst, dass sie nur die Dienerin des Herrn war. Wer war sie, dass sie Ihn kommandieren wollte? Martha war voller Eifer, aber auf ihre eigene Art und Weise (um nicht zu sagen: mit ihrem eigenen Willen) im Dienst für Christus.

Jesus aber antwortet mit der Würde, die Ihm eigen war, und mit der Liebe, die immer das Ziel vor Augen hat (denn es gibt nichts, was so sehr ins Auge sticht wie echte Zuneigung), die aber zugleich die Wahrhaftigen vor denen rechtfertigt, die sie missverstehen. Er lieb-

te sie in der Tat beide und sagt als Antwort: „Martha, Martha! Du bist besorgt und beunruhigt um viele Dinge“ (V. 41). Sie war zuerst mit sich selbst beschäftigt. Sie hätte nicht so ängstlich und sorgenvoll sein sollen. Martha wusste nicht, was Paulus so gut wusste: „*eins* aber tue ich“ (Phil 3,13).

Es gab niemanden, der so mit vielen Dingen beschäftigt war der Apostel; es gab nie einen anderen mit einem solchen Herzen für die Versammlung. Auch war er glücklich dabei, seine Hände zu gebrauchen, Zelte herzustellen, weil er anderen nicht zur Last fallen wollte, obwohl er als Apostel Christi ein Recht darauf hatte. Was war es, das ihn durch all seine beispiellosen Mühen und Leiden trug, so dass er nicht abgelenkt war und doch glücklich war? Der Grund war, dass eine Person, das einzig würdige Objekt, sein Herz erfüllte und beherrschte. Das machte ihn inmitten der tiefsten Bedrängnisse durch und durch glücklich.

Dies „*eine*“ ist genau das, was für das Kind Gottes nötig ist, und genau das, was Martha praktisch nicht hatte. Es war nicht so, dass sie nicht an den Herrn glaubte; aber sie hatte auch ihre eigenen Vorstellungen. Die Natur war stark. Das jüdische Empfinden und die Tradition hielten sich hartnäckig; alle diese Dinge wirkten aktiv in ihrem Geist; und für eine solche Person war die Aufnahme des Herrn Jesus nicht nur eine Frage, Ihm Ehre zu erweisen, sondern auch, selbst Ehre zu empfangen. In solchen Fällen vermischt sich das eigene Ich immer, mehr oder weniger, sogar mit dem Wunsch, Jesus gegenwärtigen Respekt zu erweisen.

„*Eins* aber ist nötig. Denn Maria hat das gute Teil erwählt, das nicht von ihr genommen werden wird“ (V. 42). Es gibt nichts Vergleichbares. Das gute Teil ist, Christus und sein Wort zu schätzen, nicht zu denken, was Maria für den Herrn

> Das gute Teil ist, Christus und sein Wort zu schätzen, nicht zu denken, was Maria für den Herrn tun könnte, sondern was der Herr für Maria tun könnte.

tun könnte, sondern was der Herr für Maria tun könnte. Alles für ihre Seele vom Herrn zu empfangen, anstatt Ihn in ihr Haus aufzunehmen, war Marias Anliegen. Das war das Einzige, was sie brauchte – es war Christus selbst. Er ist alles, und Maria empfand das. Dieses „gute Teil, das nicht von ihr genommen werden soll“ – es ist ewig. Marthas Ehre verging; sie stand kurz vor dem Ende, denn bald würde Jesus nicht mehr nach dem Fleisch bekannt sein, sondern, wenn überhaupt, in einer höheren Herrlichkeit als der des Messias erkannt werden müssen. Daher konnte die Möglichkeit, Ihn mit einem gastfreundlichen Herzen zu empfangen, bald nicht mehr Marthas Anteil sein; denn an seinem Kreuz würde sie notwendigerweise verkürzt werden und verschwinden. Aber Marias Stellung des demütigen Glaubens beim Hören seines Wortes konnte immer sein. Sogar im Himmel wird das Wesentliche davon nicht verlorengehen. Die Gemeinschaft mit Jesus, die Freude an Jesus, die Demut des Herzens vor Jesus, wird immer wahr sein; sie ist der Teil der wahren Ergebenheit und der tiefsten Liebe. So groß Glaube und Hoffnung auch sein mögen (und ihr Wert kann auf der Erde nicht überschätzt werden), so ist doch letztlich die Liebe das, was ewig bleibt, und die Liebe jetzt steht im Verhältnis zur Kraft des Glaubens und der Hoffnung. Alle diese Dinge waren in Marias Herzen unvergleichlich reicher und stärker als im Herzen Marthas, und dies, weil Christus ihr Herz erfüllte – dieses *eine*, das nötig ist.

Kapitel 11

11,1–4 (Mt 6,9–13)

Aber so gesegnet es auch sein mag, Jesus im Glauben aufzunehmen und in der Freude der Liebe zu seinen Füßen zu sitzen, um mehr und mehr von Ihm zu hören, darf das Gebet nicht vergessen werden. Es hat einen unschätzbaren Wert für uns hier auf der Erde. Wir beten in dieser Welt. Im Himmel ist es die Anbetung, die aus dem Herzen hervorströmt. Nicht, dass die Anbetung für uns jetzt nicht bedeutend wäre, denn sie ist das größte Vorrecht, in das der Christ gebracht wird, während er auf der Erde ist. Ein Christ nimmt damit den Geist und die Beschäftigung des Himmels vorweg. Er wird immer noch ein Anbeter sein, wenn er verherrlicht ist; aber er ist bereits hier ein Anbeter, denn jetzt ist die Stunde, „da die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und in der Wahrheit anbeten werden; denn der Vater sucht solche als seiner Anbeter“ (Joh 4,23).

Doch bevor jemand irgendetwas anbeten kann, von dem man sagen könnte, dass es die Kraft des Geistes ist, ist das Gebet die frühe und gewohnheitsmäßige Quelle Tag für Tag; und nachdem die christliche Anbetung begonnen hat, bleibt das wahre Gebet und muss immer für unsere Bedürfnisse und Wünsche hier auf der Erde sein.

Die Jünger empfanden ihr Bedürfnis nach Gebet. Sie wurden durch die Tatsache dazu angeregt, dass Johannes seine Jünger das Beten lehrte – sie waren aus Gott geboren; aber trotz alledem fehlte ihnen die Kraft zum Gebet, sie waren darin schwach darin. „Und es geschah, als er an einem gewissen Ort war und betete“ (V. 1a). Keiner betete so abhängig von seinem Gott und Vater wie Jesus; kein Evangelist schildert dies so sehr wie Lukas, und folglich auch nicht unter so vielen verschiedenen Umständen. „Da sprach, als er aufhörte, einer seiner Jünger zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch

Johannes seine Jünger lehrte. Er sprach aber zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: Vater, geheiligt werde dein Name; dein Reich komme; unser nötiges Brot gib uns täglich; und vergib uns unsere Sünden, denn auch wir selbst vergeben jedem, der uns schuldig ist; und führe uns nicht in Versuchung“ (V. 1b–4).

Ich bin fest davon überzeugt, dass es sich im Wesentlichen um dasselbe Gebet handelt, das wir bei Matthäus haben, und zwar zur selben Zeit und am selben Ort. Lukas hält sich nicht an die bloße historische Reihenfolge der Ereignisse, ebensowenig wie Matthäus. Aber es gibt diesen Unterschied in der Art und Weise, wie Lukas und Matthäus Tatsachen oder Anweisungen des Herrn wiedergeben: Matthäus bringt das, was unser Herr sagt, in eine bestimmte Reihenfolge und lässt die Anlässe weg, die sie hervorgerufen haben. Lukas bringt seine Anweisungen in ihrer moralischen Reihenfolge mit den Tatsachen, die sie illustrieren. So erwähnt Lukas das Gebet an dieser Stelle, nachdem er das Wort Jesu gehört hat; denn das göttliche Wort ist es, das die Erkenntnis Jesu für den Gläubigen bringt, so wie das Gebet die Hinwendung des Herzens zu dem ist, der uns Barmherzigkeit geschenkt und gezeigt und sie uns in seinem Wort offenbart hat. Ein Mensch muss glauben, bevor er betet. „Wie werden sie nun den anrufen, an den sie nicht geglaubt haben?“ (Röm 10,14). Niemand kann ohne das Wort Gottes glauben; aber wenn jemand das Wort Gottes empfangen hat, und sei es nur, um das Gewissen zu durchpflügen und das Herz anzuziehen, betet man.

So empfinden die Jünger zu dieser Zeit ihr Bedürfnis nach Gebet, und der Herr lehrt sie, wie sie beten sollen. Der Herr gab ihnen keine Gebete, die zu der neuen Lage und den Umständen passen, in die sie nach der Erlösung gebracht werden würden. Hätte Er Gebete über die Versammlung, den Leib Christi, oder das Wirken des Geistes durch die Glieder dieses Leibes vorgestellt, wäre es für sie völlig unverständlich gewesen. Die Gebete, die wir von Paulus im Nach-

hinein haben, passten nicht zu dem damaligen Zustand der Jünger, weil sie noch nicht in einem solchen Zustand waren. Das Verhalten, das zu einer verheirateten Frau mit ihrem Mann und so weiter passen würde, wäre bei einer Frau, die noch unverheiratet war, unschicklich. Für eine Frau, die nur verlobt ist, für die Kinder zu beten, die sie haben wird, wenn sie vielleicht nie welche haben wird, oder über den Haushalt, wenn der Hochzeitstag vielleicht nie kommt, wäre ganz offensichtlich unpassend. Der Herr Jesus passte das, was Er sagte, völlig an den Zustand und die Umstände derer an, die Er ansprach. Die Jünger hatten, obwohl sie vom Heiligen Geist belebt waren, den innewohnenden Geist nicht in der Weise empfangen, wie sie Ihn haben einmal würden; folglich konnten sie nicht wie auf diesem Grund beten.

Es ist ein Irrtum anzunehmen, dass die Gabe des Heiligen Geistes eine Bekehrung ist. Als der Herr Jesus in den Himmel ging, sandte Er den Heiligen Geist herab. Die Gläubigen des Alten Testaments waren bekehrt, aber sie hatten nicht den Heiligen Geist wie alle, die seit Pfingsten auf dem Werk der Erlösung ruhen.

Die Jünger wollten wissen, wie sie beten sollten, und der Herr gab ihnen ein Gebet, das zu ihren damaligen Umständen passte. Nur der Geist Gottes hat einen Unterschied zwischen der Form bei Matthäus und bei Lukas gegeben. Eines ist so göttlich inspiriert wie das andere; nichts kann vollkommener sein, als beide es sind. Die Evangelien sind absolut vollkommen, jedes für seinen eigenen Zweck, und wir brauchen sie alle. Der Unterschied in ihrer Gestaltung wirkt sich auf das Gebet aus, wie auch auf alles andere.

Unser Herr unterrichtet die Jünger dann, wie sie sich an ihren Vater wenden können. Dies ist das erste und sehr bedeutsame Wort des Gebetes. Wenn Gläubige Gott jetzt mit den Titeln JAHWE oder ALLMÄCHTIGER GOTT ansprechen, vergessen sie dabei nicht, dass sie Christen sind? Als Gott mit Einsicht als ALLMÄCHTIGER angesprochen

wurde, war das in den Tagen Abrahams und der Patriarchen. Es waren die Tage der Verheißung. Später, als das Volk Israel herausgerufen und unter das Gesetz gestellt wurde, war Er als JAHWE-Gott bekannt. Jetzt ist es der Vater, als den ihn der Christ kennt (2Kor 6,18). Lukas sagt einfach *Vater* (nicht „unser Vater, der du bist im Himmel“, wie es bei Matthäus heißt).

Die erste Bitte lautet: „Vater, geheiligt werde dein Name.“ Der Wunsch ist, dass das Herz in jedem Fall Gott zum Gegenstand macht; wie wir bei Jakobus hören, „die Weisheit, die von oben herabkommt, ist zuerst rein, dann friedfertig“ (Jak 3,17). Sie richtet das Herz zuerst auf Gott aus und sucht seine Ehre. „Geheiligt werde dein Name.“ Das ist und sollte das Hauptanliegen des erneuerten Geistes sein, dass der Name des Vaters in allem geheiligt wird. Alles andere muss sich dem unterordnen. „Geheiligt werde dein Name.“

Die nächste Bitte ist, dass sein Reich kommen möge. Es ist nicht das Reich des Sohnes des Menschen, das Reich Christi, von dem hier die Rede ist, sondern das *Reich des Vaters*. Es heißt nicht „mein Reich komme“, sondern *dein Reich komme*. Das Reich des Vaters wird vom Reich des Sohnes des Menschen unterschieden. Es ist die Sphäre, in der die himmlischen Heiligen wie die Sonne scheinen werden. Das Reich des Sohnes des Menschen ist die Sphäre, in der Ihm alle Völker, Nationen und Sprachen dienen werden und aus der die Engel seiner Macht alles entfernen werden, was sich gegen Gott erhebt (Mt 13,41). Himmel und Erde werden beide unter den Herrn Jesus gestellt werden, wenn Er kommt. Beide werden das Reich Gottes bilden. Aber das Reich des Vaters ist die obere Abteilung, und das Reich des Sohnes des Menschen ist die untere (vgl. Joh 3,3.12). Der Herr lehrt sie, für das Reich des Vaters zu beten. Das ist gesegnet und vollkommen. Der Sohn würde die Kinder des Vaters lehren, mit Ehrfurcht und Freude auf die Herrlichkeit des Vaters zu warten. Das war die belebende Quelle jedes Gedankens und Emp-

findens seines eigenen Herzens. Aber das Reich des Vaters ist nicht die gesamte Szene der Herrlichkeit.

Deshalb fügt Er an anderer Stelle hinzu: „dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf der Erde“ (Mt 6,10). Obwohl der Satzteil bei Lukas mit hervorragender Autorität weggelassen wurde, ist es zweifellos im Matthäusevangelium zu lesen, weil das zukünftige Königreich sowohl die Erde als auch den Himmel einbeziehen wird. Dies bestätigt die Unterscheidung zwischen dem Reich des *Vaters* und dem des *Sohnes*. Nicht nur der Himmel soll gesegnet werden, sondern auch die Erde. Alles soll in der Tat unterworfen werden, so wie alles unter seine Füße gelegt wird, und zwar als sein Anspruch. Es ist der Wille Gottes, dass sich alles vor dem Sohn beugt und der Gekreuzigte erhöht wird. Der Sohn liebte es, den Vater zu verherrlichen, und Er hat es getan, koste es, was es wolle. Und der Vater wird sein Ziel erreichen, „damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters“ (Phil 2,10.11).

Dann kommt eine Bitte, die die Abhängigkeit von Gott für unsere gewöhnliche Not ausdrückt: „unser nötiges Brot gib uns täglich“. Dabei geht um das reine und einfache Bedürfnis des Leibes. Das Wort „täglich“ ist im Englischen ein sehr unvollkommener Ausdruck des ursprünglichen Begriffs. Ἐπιούσιος bedeutet eigentlich unser „ausreichendes“ Brot, offensichtlich ein ausdrücklich für diesen Gedanken gebildetes Wort im Gegensatz zum Überfluss. Man kann nicht, ohne die Weisheit des Herrn infragezustellen, um mehr als die Genügsamkeit bitten. Man sollte nicht nach mehr suchen, auch nicht vom Herrn des Himmels und der Erde. Er befiehlt mir, um Brot zu bitten, das für jeden Tag ausreicht. Und doch ist es ganz im Sinn dessen, der, nachdem Er fünftausend Menschen mit den fünf Broten und den zwei Fischen gespeist hatte, den Jüngern befahl, die

übriggebliebenen Brocken aufzusammeln, damit nichts verlorenging. Und dann und so wurden tatsächlich zwölf Körbe gefüllt. Wie leicht hätte es Ihm, von dem alles gegeben wurde, erscheinen können, seine Macht erneut auszuüben! Er wollte nicht, dass auch nur ein Krümel weggeworfen wird, denn Er hatte unbegrenzte Macht. Was für eine Lektion für uns!

Als nächstes kommt das Bedürfnis der Seele: „und vergib uns unsere Sünden“. Es heißt nicht einfach „unsere Schulden“ (wie in Mt 6): ein Jude würde das verstehen; aber Lukas, der besonders für Heiden schreibt, lässt die Jünger sagen: „vergib uns unsere *Sünden*“. Das bezieht sich nicht auf die Vergebung eines Sünders, wenn er zum ersten Mal zur Erkenntnis des Herrn kommt, sondern auf den Jünger unter der täglichen Regierung seines Vaters. Wie irreführend ist es also, dass ein unbekehrter Mensch wie ein Kind Gottes um Vergebung bittet! Nach dem Evangelium ist der Weg für den Unbekehrten, die Vergebung der Sünden zu empfangen, der Glaube an das Blut Jesu, indem er das Evangelium selbst annimmt. Der übliche Gebrauch davon ist, die ganze Wahrheit zu verwirren, indem man alle, die Welt und die Kinder Gottes, vermischt, als ob sie gleich Jünger wären, die herankommen und um Vergebung für ihre täglichen Sünden bitten.

Hier ist nur von der Vergebung eines *Kindes* die Rede, von der Beseitigung dessen, was die Gemeinschaft hindert; nicht von dem, was das Evangelium den Schuldigsten, die an den Heiland und Herrn glauben, mitteilt, sondern von der täglichen Vergebung, die der Gläubige braucht. Sie ist also das gewohnheitsmäßige Bedürfnis der Seele, so wie es das tägliche Brot für den Leibes war. „Denn auch wir selbst vergeben jedem, der uns schuldig ist“. Das ist bemerkenswert, weil es offensichtlich voraussetzt, dass jemand bereits eine vergebende Gesinnung hat, und die hat niemand wirklich, außer dem, dem durch die Gnade Gottes vergeben ist. Und daran hält Gott seine Kinder fest.

Wie kann ein Mensch, der einem anderen nicht vergibt, so tun, als ob er die Vergebung seiner eigenen Sünden vor Gott genießt? Es gibt eine gerechte Regierung seitens unseres Vaters, und die besondere Sünde, die den Herrn betrübt, wird nicht vergeben, bis wir sie Ihm bekennen. „Wenn ihr aber nicht vergebt“, sagt unser Herr in Markus 11,26, „so wird euer Vater, der in den Himmeln ist, auch eure Vergehungen nicht vergeben.“ Es ist das das Pflegen einer Gesinnung, die dem Geist des Herrn völlig entgegengesetzt ist.

Wenn es in einer Familie ein Kind gäbe, das sich auf einem Weg des Eigenwillens befindet, wäre das gegenseitige Wohlwollen für eine Zeit lang ausgeschlossen. So ist es auch mit Gott, unserem Vater; wenn es einen anhaltend schlechten Geist gegenüber einem anderen gäbe, so lange verzeiht der Vater nicht als eine Frage der Gemeinschaft und des täglichen Umgangs mit sich selbst. Es ruiniert die Einsicht in die Schrift, wenn man das alles zu einer Frage im Blick auf die Ewigkeit macht. In den Briefen des Neuen Testaments nimmt das Heilmittel oder die Pflicht unter solchen Umständen nicht so sehr die Form der Bitte um Vergebung an, sondern die des Bekenntnisses, was viel tiefer geht. Um Vergebung zu bitten ist einfach genug und schnell getan (wie du vielleicht von deinem Kind lernst); einen Fehler in seiner ganzen Schwere zu bekennen, ist ein sehr demütigender Vorgang, und wenn nicht mit dem Ziel der Vergebung und der Wiederherstellung der Gemeinschaft, ist es eine Beleidigung Gottes. Zu bekennen, sich selbst zu richten, geht also weit über das Bitten um Vergebung hinaus.

Der letzte Satz hier lautet: „und führe uns nicht in Versuchung.“[13] Das Herz, das seine eigene Schwäche kennt, breitet sein Verlangen vor dem Herrn aus; es empfindet das Bedürfnis, bewahrt zu werden, nicht, auf die Probe gestellt zu werden.

---

[13] „Erlöse uns von dem Bösen“ wird in den ältesten Abschriften ausgelassen.

Der einzig richtige und wahre Weg, die Gedanken Gottes zu verstehen, und die beste Ehrerbietung der Schrift, ist immer und nur an dem festzuhalten, was unzweifelhaft von Ihm selbst ist. Das bedeutet nicht, etwas von der Schrift wegzunehmen; es bedeutet, das abzulegen, was nicht Schrift ist. Wir finden diese Worte ganz zurecht in Matthäus; wir gewinnen durch ihre Auslassung hier, anstatt zu verlieren. Es stellt sich die Frage, warum sie in Matthäus zu finden sind und hier weggelassen werden?

„Erlöse uns von dem Bösen“ bezieht sich, wie ich glaube, auf den Bösen und die Darstellung seiner Macht, die ein Jude immer vor Augen haben sollte, jene ungeheure Stunde, die als endgültige Vergeltung über die Nation kommen wird, bevor sie für die Herrschaft Christi befreit werden. Da Lukas die Heiden im Blick hat, wurde dies natürlich und klugerweise ausgelassen. Die Befreiung von dieser Geißel wäre für sie weniger spürbar und kaum verständlich gewesen, da der irdische Teil des Tausendjährigen Reiches aus einem ähnlichen Grund verschwindet. Was allgemein und moralisch ist, bleibt hier.

11,5–8

Der Herr erzwingt hier das Gebet, und zwar aus Erwägungen, die (wie oft bei Lukas) aus dem menschlichen Herzen stammen, um noch deutlicher zu zeigen, was Gott als Antwort auf den Ernst der Menschen empfindet.

„Und er sprach zu ihnen: Wer von euch wird einen Freund haben und um Mitternacht zu ihm gehen und zu ihm sagen: Freund, leihe mir drei Brote, da mein Freund von der Reise bei mir angekommen ist und ich nichts habe, was ich ihm vorsetzen soll; und jener würde von innen antworten und sagen: Mache mir keine Mühe, die Tür ist schon geschlossen, und meine Kinder sind bei mir im Bett; ich kann

nicht aufstehen und dir geben? Ich sage euch, wenn er auch nicht aufstehen und ihm geben wird, weil er sein Freund ist, so wird er wenigstens um seiner Unverschämtheit willen aufstehen und ihm geben, soviel er nötig hat“ (V. 5–8). Die Zeit mag noch so unpassend erscheinen, aber auch wenn ein Mann um der Freundschaft willen nicht auf jemand hört, der ihn um ein Stück Brot bittet, wird er lieber aufstehen und geben, als sich dem Ärger auszusetzen. Jeder weiß, dass dies der Weg eines Mannes mit dem Nachbarn sein kann, der so dreist ist, zu drängen. Er mag sich noch so sehr über den aufdringlichen Bittsteller ärgern, aber um den Ärger einer andauernden Bitte an seiner Tür zu vermeiden, gibt er dennoch nach. Zumindest ist dies ein gewöhnlicher Fall: „um seiner Unverschämtheit willen aufstehen und ihm geben, soviel er nötig hat“ (V. 8).

11,9–13 (Mt 7,7–11)

Wenn dies der Weg des selbstsüchtigen, leichtlebigen Menschen ist, wie viel mehr wird der Gott aller Gnade die erhören, die zu Ihm schreien! Er ermüdet nicht; Er schlummert und schläft nicht; Er ist voller Güte und barmherziger Fürsorge. „Und ich sage euch: Bittet, und es wird euch gegeben werden; sucht, und ihr werdet finden; klopft an, und es wird euch aufgetan werden“ – ein offensichtlicher Höhepunkt, der auf das dringliche Flehen vor Gott hinweist: nicht als ob Gott es brauchte, sondern der Mensch braucht es; und Gott schätzt die Ernsthaftigkeit des menschlichen Herzens, obwohl sein eigenes von Anfang an für den Schrei der Not oder Bedrängnis offen ist. Aber wir wissen, dass es Hindernisse aus anderen Ursachen gibt, und dass der Herr selbst von einer Art berichtet hat (er spricht von bösen Geistern), die nicht ausfährt als nur durch Gebet und Fasten. Da haben wir den höchsten Grad der Abwesenheit der Seele von al-

lem anderen, die sich der Macht Gottes hingibt, um den Teufel zu besiegen.

„Denn jeder Bittende empfängt, und der Suchende findet, und dem Anklopfenden wird aufgetan werden“ (V. 10). Es gibt bei Lukas nicht nur einen Appell an die Gefühle des Herzens und das Zugeständnis des Menschen, selbst das zu tun, was er tun könnte, um die Wege Gottes zu veranschaulichen, die unendlich bewundernswerter und ausgezeichneter sind, sondern es gibt auch ein Verständnis, das weit über die engen Grenzen Israels hinausgeht: *„jeder* Bittende empfängt“. So haben wir hier die Aufforderung zur Intensität des Gebets und die Gewissheit der Antwort Gottes.

Dies wird aber noch einmal mit dem Hinweis auf die Beziehung eines Kindes zum Vater bekräftigt: „Wer aber von euch ist ein Vater, den der Sohn um ein Brot bitten wird – er wird ihm doch nicht einen Stein geben? Oder auch um einen Fisch – er wird ihm statt eines Fisches doch nicht eine Schlange geben? Oder auch, wenn er um ein Ei bitten wird – er wird ihm doch nicht einen Skorpion geben?“ (V. 11.12). Wie widerspricht es den Gefühlen eines Elternteils, sich zu beschweren, wenn es etwas geben will! Etwas zu geben, was schädlich ist, statt etwas Gutes! Unmöglich, dass ein Vater, wenn man jetzt von einem gewöhnlichen Vater spricht, sich solch eines Handelns schuldig machen würde. „Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater, der vom Himmel ist, den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten!“ (V. 13). Im Matthäusevangelium heißt es: „denen Gutes geben, die ihn bitten!“ (Mt 7,11).

Aber Lukas geht noch weiter und zeigt uns, zwar nicht die Person des Trösters, wie im Johannesevangelium, aber doch den Heiligen Geist als Kennzeichen der Gabe der Liebe des Vaters an die, die Ihn bitten. Denn wir müssen bedenken, dass die Jünger noch nicht den Heiligen Geist hatten. Sie waren aus dem Geist geboren, aber das ist

etwas ganz anderes, als die Gabe des Geistes zu genießen. Die Gabe des Heiligen Geistes geht über die Bekehrung oder die neue Geburt hinaus; sie ist nicht Leben, sondern Kraft; ein Vorrecht, das dem Besitz der neuen Natur hinzugefügt wird, und das wichtigste oder einzige Mittel, um Gott gemäß alle Wesenszüge dieser Natur zu genießen und folglich in seine Weisheit im Wort Gottes einzutreten.

Dies ist das reichste Unterscheidungsmerkmal des Christentums auf der Erde, wie Christus in der Höhe, das Haupt, mit dem wir als sein Leib vereint sind, das Hauptmerkmal im Himmel ist. Keines dieser Vorrechte war bisher wahr; niemand hatte sie seit Anfang der Welt je genossen. Den Jüngern wurde damals gesagt, und sie wurden ermutigt, ihren himmlischen Vater zu bitten, der denen, die Ihn baten, sicherlich den Heiligen Geist geben würde. Die Jünger fuhren daher im Gebet fort, wie wir aus Apostelgeschichte 1,14 wissen; so dass sie auch nach dem Tod und der Auferstehung des Herrn den Heiligen Geist nicht nach diesem Wort empfangen hatten; sie warteten immer noch darauf. Dennoch hatten sie den Geist als Leben in Fülle empfangen, als die Kraft seines Auferstehungslebens; aber die Gabe des Geistes war mehr. Es war die Innewohnung des Geistes Gottes, der auch in verschiedenen Gaben in den Gliedern wirken würde, und vor allem darin, sie in einen Leib zu taufen. All dies war vollbracht, aber nicht vor Pfingsten. Sie sollten daher ihren himmlischen Vater bitten, und das taten sie; und der Heilige Geist der Verheißung wurde nach dem Wort des Heilands gegeben.

Es mag weitere Fälle geben, ich kann nicht umhin, nachzudenken, wo es richtig wäre, den Vater so zu bitten. Das wären Gläubige, die wie die Jünger zwar bekehrt sind, sich aber noch nicht der Gerechtigkeit Gottes unterworfen haben – die noch nicht bewusst auf der Erlösung ruhen. In einem solchen Zustand wäre es gefährlich, zu sagen, sie hätten den Heiligen Geist empfangen, während sie keinen Frieden mit Gott genießen. Wenn es ein einfaches Ruhen im Glauben an das

große Werk des Herrn Jesus gibt, und nicht nur den Glauben an seine Person, dann wird der Heilige Geist gegeben. Wo das Blut hingetan wurde, folgte das Öl, nach den Vorbildern des dritten Buches Mose.

11,14–26 (Mt 12,22–30; Mk 3,22–27)

In diesem Evangelium wird große Sorgfalt darauf verwendet, die Verbindung des Satans mit den Menschen zu zeigen, so wie wir das Vorrecht des Gläubigen im Besitz des Heiligen Geistes gesehen haben. Der Geist Gottes ist die Kraft der Gemeinschaft für den neuen Menschen, für die, die aus Gott geboren sind. So gefällt es Satan, in bestimmten Fällen, in denen Gott es zulässt, die alte Natur des Menschen mit der Kraft des Dämons zu erfüllen. Und der Herr zeigt die Verbindung zwischen dem Dämon und der Krankheit, Schwäche oder einem anderen Leiden des Körpers oder des Geistes, wie wir es hier im Fall des stummen Mannes finden: „Und er trieb einen Dämon aus, und dieser war stumm. Es geschah aber, als der Dämon ausgefahren war, dass der Stumme redete; und die Volksmengen verwunderten sich“ (V. 14). Daraus ist ersichtlich, dass das, was die Sprachlosigkeit verursachte, nicht ein körperliches Gebrechen war, sondern der Dämon, der in dem Mann wohnte. Sogleich verließ der Dämon den Stummen und er redete. Womit der Herr hier auf der Erde beschäftigt war, war, ein Beispiel für das zu geben, was die zukünftige Welt charakterisieren wird. Die Kräfte, die Er ausübte, wie auch andere später kraft seines Namens, waren „die Wunderwerke des zukünftigen Zeitalters“, wie sie in Hebräer 6,5 genannt werden. Das Tausendjährige Reich wird also eine vollständige Darstellung der Niederlage Satans zur Ehre Gottes sein, und zwar im und durch den Menschen. Die Heilung körperlicher Krankheiten und die Austreibung von Dämonen durch den Herrn war eine teilweise Darstellung dessen, was an jenem Tag öffentlich und allgemein geschehen wird.

„Und die Volksmengen verwunderten sich“ (V. 14) bei dieser Gelegenheit; aber der Geist des Unglaubens ist stärker als die Kraft der Beweise. „Einige aber von ihnen sagten: Durch Beelzebul, den Fürsten der Dämonen, treibt er die Dämonen aus“ (V. 15). Wir müssen zwischen den Werkzeugen der Macht des Satans und dem Teufel selbst unterscheiden. Es muss hier *Dämonen* heißen.

Andere gingen nicht ganz so weit; aber dennoch begehrten sie von ihm ein Zeichen aus dem Himmel, um ihn zu versuchen (V. 16). Satan führt nicht alle auf dieselbe Weise, sondern er passt sein Handeln dem Fleisch jedes Menschen an. Einige Menschen sind in ihrem Unglauben gewalttätig, während andere eher religiös sind. Einige wollten, dass Er ein Zeichen aus dem Himmel gebe. Sie waren nicht zufrieden mit dem, was Gott gegeben hatte, obwohl es keinen überzeugenderen äußeren Beweis geben konnte als die Austreibung der Macht Satans. Daher war dies am Anfang des Dienstes des Herrn in diesem Evangelium wie auch im Markusevangelium stark ausgeprägt. So war es überall. Der Herr antwortet auf ihre ungläubigen Vorstellungen mit den Worten: „Jedes Reich, das mit sich selbst entzweit ist, wird verwüstet, und Haus mit Haus entzweit, fällt“ (V. 17). Es wäre selbstmörderisch für Satan, seinen eigenen Einfluss zu untergraben. „Wenn aber auch der Satan mit sich selbst entzweit ist, wie wird sein Reich bestehen? – weil ihr sagt, dass ich durch Beelzebul die Dämonen austreibe“ (V. 18).

Aber es gibt noch mehr zu beachten. Gott hatte zuvor gelegentlich den Juden die Macht gegeben, Dämonen auszutreiben. Gott ehrt den Glauben immer; und am dunkelsten Tag versäumte es der Herr nicht, gleichsam das heilige Feuer aufrechtzuerhalten, damit sein Licht auf der Erde nicht völlig erlosch.

„Wenn ich aber durch Beelzebul die Dämonen austreibe, durch wen treiben eure Söhne sie aus? Darum werden sie eure Richter sein“ (V. 19). Kein Unglaube ihrerseits hat den Herrn je irritiert. Im

Gegenteil, Er konnte ruhig anerkennen, was von Gott unter ihnen war, was sie aber in keiner Weise daran hinderte, Gott selbst, der unter den Menschen anwesend war, zu leugnen.

„Wenn ich aber durch den Finger Gottes die Dämonen austreibe, so ist also das Reich Gottes zu euch gekommen“ (V. 20). Dies ist ein Ausdruck von nicht geringer Bedeutung: *das Reich Gottes ist zu euch gekommen*. In einem anderen Sinn könnte man sagen, dass das Reich Gottes nahe ist. Hier wird gesagt, dass es *gekommen ist*, weil Christus da war. Christus brachte sozusagen das Reich Gottes in seiner eigenen Person. Alle anderen bedürfen des Kommens des Reiches Gottes, um im Reich zu sein; aber Christus, der eine göttliche Person ist, brachte das Reich in sich selbst und zeigte es durch seine eigene Kraft, die sich durch den Sturz des Satans und die Austreibung der Dämonen offenbarte. Und doch war der Mensch blind, und zwar schuldiger als der arme Mensch vor uns, der durch seine Stummheit das Lob Gottes nicht aussprechen konnte. Denn hier, als Gott seine Macht bewiesen hatte, waren sie so blind wie eh und je, sie konnten Gott darin nicht sehen, oder vielmehr in Jesus.

Wenn vom Reich der Himmel die Rede ist, wird nie gesagt, es sei gekommen. Es kann nicht entsprechend gesagt werden: „Das Reich der Himmel ist zu euch gekommen.“ So sind das *Reich der Himmel* und das *Reich Gottes* nicht ganz identisch. Sie stimmen so weit überein, dass das, was in dem einen Evangelium das *Reiches der Himmel* genannt wird, in einem anderen Evangelium das *Reich Gottes* genannt wird. Matthäus allein spricht vom *Reich der Himmel*, wie Markus, Lukas und Johannes vom *Reich Gottes*. Was aber bei Matthäus *Reich der Himmel* heißt, wird in den anderen Evangelien *Reich Gottes* genannt, wovon letzteres Matthäus selbst an einigen Stellen spricht. Der Unterschied besteht darin, dass das Reich der Himmel immer eine Veränderung der Haushaltung voraussetzt, die sich daraus ergibt, dass der Heiland seinen Platz droben eingenom-

men hat. Er kann nach und nach seine Macht hier unten entfalten, aber Er muss vom Himmel gekommen sein, um das Reich der Himmel zu errichten. Daher wird es in Zukunft in Macht und Herrlichkeit aufgerichtet. Der Sohn des Menschen, der mit den Wolken des Himmels kommt, empfängt dieses Reich und breitet es über die ganze Erde aus.

Das Reich der Himmel bedeutet niemals den Himmel selbst, sondern vielmehr die Herrschaft des Himmels über die Erde. Wenn von dem eigentlichen Weggehen des Herrn Jesus in die Höhe die Rede ist, heißt es immer, in den Himmel und nicht in das Reich der Himmel. Als der Herr also hier auf der Erde war und seine Macht über den Satan offenbarte, war es das Reich Gottes: Es konnte so genannt werden, weil der König – die Macht Gottes – dort war. Hier an diesem Ort hat Er also durch die Macht Gottes, die Dämonen auszutreiben, bewiesen, dass das Reich Gottes gekommen ist. Welchen besseren Beweis könnte man verlangen?

Der Mensch war für ein solches Werk überhaupt nicht bereit; für andere hätte es eine besondere Antwort auf Gebete sein können. Gott ist dem Teufel immer überlegen, und es war wichtig, dass Er dies von Zeit zu Zeit durch das Austreiben von Dämonen durch die Söhne Israels bewies, die den Platz der Beziehung zu Gott besaßen, den kein anderes Volk hatte. Aber beim Herrn war es nicht gelegentlich, ausnahmsweise oder teilweise, sondern einheitlich und allgemein: Sogar dort, wo die Jünger, indem sie seinen Namen benutzten, versagten, sie auszutreiben, tat Er es immer mit einem Wort. Das Reich Gottes war also als ein Zeugnis seiner Macht gekommen, noch nicht als ein Zustand und eine Sphäre der Offenbarung. Sowohl moralisch als auch in der Macht war das Reich Gottes in dem gekommen, der den Starken band und ihm seine Güter raubte.

Das führt mich zu einer weiteren Bemerkung. Der Apostel Paulus spricht häufig vom Reich Gottes, nicht als einer Haushaltung, son-

dern als einer moralischen Darstellung. Er sagt: „das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14,17). Er sagt auch: „denn das Reich Gottes besteht nicht im Wort, sondern in Kraft“ (1Kor 4,20). Man kann in diesen Fällen nicht das *Reich der Himmel* sagen. So sehen wir den Grund, warum Lukas besonders vom Reich Gottes spricht, denn er ist der Evangelist, der mehr als jeder andere die moralische Seite behandelt. Daher gibt es auch eine stärkere Verbindung zwischen seiner Sprache und der des Paulus als zwischen allen anderen beiden Schriftstellern des Neuen Testaments.

Dann gebraucht der Herr ein bemerkenswertes Bild: „Wenn der Starke bewaffnet seinen Hof bewacht, ist seine Habe in Frieden; wenn aber ein Stärkerer als er über ihn kommt und ihn besiegt, nimmt er seine ganze Waffenrüstung weg, auf die er vertraute, und seine Beute teilt er aus“ (V. 21.22). Dies war damals der Fall. Wenn Satan im Bild der Starke war, dann war Jesus jetzt dabei, ihm seine Waffenrüstung abzunehmen und seine Beute auszuteilen. Der ganze Dienst Jesu war der Beweis für eine dem Satan überlegene Macht in der Welt. Es ist wahr, dass dies keine endgültige Befreiung war, weil es nicht um das Gericht Gottes ging. Es war eine gegenwärtige, keine ewige Befreiung. Es war der Sturz des Satans, nicht die Befriedigung Gottes. Die Sünde konnte noch nicht beseitigt werden, und das Gericht musste weiter ausstehen. Keine Gnade, keine Macht, kein Amt kann die Sünde wegnehmen, nichts als das Opfer Jesu selbst. Diese unendlich tiefere Frage lag dahinter und wurde nicht im Leben Jesu, sondern in seinem Sühnungstod am Kreuz gelöst. Hier spricht Er lediglich von der Macht, die damals durch einen lebendigen Christus vorhanden war, die die Menschen von der Unterdrückung Satans befreite, soweit es das Leben in der Welt betraf; aber nicht für die Ewigkeit, nicht vor Gott.

Diese Seite der Wahrheit, die siegreiche Macht Christi über Satan in diesem Leben, für die Erde, ist in der Christenheit völlig vergessen worden; und das umso mehr, als sie die lebendige Macht Christi anführen, um seinen Tod für Gerechtigkeit und Sühnung zu ergänzen. Sie sehen sowohl das Leben als auch den Tod als notwendig an, um die Frage eines schuldigen Menschen für die Ewigkeit zu regeln. Folglich haben sie in der Praxis wenig mehr als das gesehen; sie haben die Macht Satans auf der einen Seite und die Macht des Geistes auf der anderen Seite vergessen, außer in einer abergläubischen Weise, die die Wahrheit nur in Verruf bringt.

Diese gegensätzlichen Realitäten wurden aus den Augen verloren; und das großartige Zeugnis wird übersehen, das der Herr von einer zukünftigen Befreiung des Menschen von der Macht Satans gab, wenn sein Reich nicht nur in der Kraft des Geistes, sondern in völliger Offenbarung errichtet wird. All dies ist in der Christenheit fast untergegangen. Die Juden waren schwach in Bezug auf die ewige Erlösung, aber sie hielten an der Hoffnung auf das Königreich fest, auf die Segnung der Erde und der Welt durch den Messias, wenn die Macht der Schlange offensichtlich zerstört sein würde.

Dann finden wir im nächsten Vers einen höchst ernsten Grundsatz. „Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, zerstreut“ (V. 23). Die Gegenwart Christi brachte dies zum Vorschein, und zwar besonders dann, als Er verworfen wurde. Als man Christus annehmen konnte, gab es keinen moralischen Test; als aber die öffentliche Meinung allgemein gegen Ihn war und es offensichtlich war, dass Christus nachzufolgen bedeutete, von den Großen und Weisen gering geachtet zu werden, erwies sich dies als das stärkste Kriterium. So sagt der Herr jetzt: „Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich.“ Wenn ich nicht mit Ihm bin, bin ich gegen Ihn. Je mehr Er abgelehnt wird, desto mehr muss ich mein Los mit Ihm teilen. Und das ist eine Prüfung, nicht nur für die eigene Person, sondern

auch für das eigene Werk, wie hier hinzugefügt wird: „wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Das erste gilt besonders für den unbekehrten Menschen, das zweite für den bekehrten, der weltlich arbeitet. Ein Mensch mag Christus sogar wirklich angehören, aber dennoch baut er in seiner Arbeit das auf oder stützt es, was von dieser Welt ist. Eine solche Person mag, ungeachtet der scheinbaren Auswirkungen, der beliebteste Prediger werden und weit verbreitete philanthropische und religiöse Wirkungen hervorbringen; aber „wer nicht mit mir sammelt, zerstreut“, sagt der Herr. Es gibt keine so wirkliche Zerstreuung in den Augen Gottes wie die Versammlung von Christen auf falschen Prinzipien. Es ist schlimmer, als wenn sie sich überhaupt nicht versammelten. Es gibt ein tieferes Hindernis für die Wahrheit, weil es einen Geist der Partei und Konfession gibt, der Christus notwendigerweise feindlich gesinnt ist. Ein falscher Versammlungspunkt ersetzt ein anderes Zentrum anstelle von Christus und stiftet folglich größere Verwirrung. „Wer nicht mit mir sammelt, zerstreut.“

Dann finden wir das Bild des unreinen Geistes – das heißt, des Geistes des Götzendienstes. Er hatte einst von der jüdischen Nation Besitz ergriffen; aber hier wird er nicht nur auf eine Nation, sondern auf ein Individuum angewendet. Es nimmt eine moralischere Form an als im Matthäusevangelium, wo es dispensational ist. „Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, durchzieht er dürre Gegenden und sucht Ruhe; und da er sie nicht findet, spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von wo ich ausgegangen bin“ (V. 24). Ein Mensch mag durch Beweise und Überzeugungen der einen oder anderen Art bekennen, Christus nachzufolgen und äußerlich auf seiner Seite zu stehen, doch die bloße Abwesenheit von äußerem Übel wird einen Menschen niemals zu Gott bringen. Gott selbst muss erkannt werden, und Jesus selbst muss angenommen werden, nicht nur muss der unreine Geist ausgetrieben werden. Ein

Mensch mag grobes Böses ablegen, er mag die falsche Religion aufgeben, oder, wie in diesem Fall, den Götzendienst; aber all das heiligt einen Menschen nicht. Es ist die Gegenwart Gottes in einem Menschen – es ist der Besitz einer neuen Natur, und nicht nur die Abwesenheit von diesem oder jenem Bösen –, die den Ausschlag gibt. Der unreine Geist kann in das Haus zurückkehren, wenn es nicht bereits von der Kraft des Geistes Gottes besetzt ist, die allein den Satan wirksam ausschließt.

„Und wenn er kommt, findet er es gekehrt und geschmückt vor“ (V. 25). Kein Zweifel, im Vergleich zum Heidentum fehlt vieles, was abscheulich und anstößig ist. Die christliche Wahrheit wird anerkannt; und der unreine Geist findet daher das Haus, wenn er zurückkehrt, gekehrt und geschmückt. Dies wird für die Christenheit gelten, wie es auch für einen einzelnen Menschen gelten kann. Nachdem ein Mensch durch den äußeren Einfluss Christi das Böse abgelegt hat, sammelt die Macht Satans neuen Brennstoff; und der Mensch fällt in ein schlimmeres Übel, als wenn er sich überhaupt nie zu seinem Namen bekannt hätte. Es ist nicht eine einfache Rückkehr zu dem, was er war, nicht nur, dass das alte Böse seine Kraft wieder geltend macht, sondern es gibt einen frischen und vollständigen Strom des Bösen, eine neue und schlimmere Macht des Feindes, die von dem Menschen Besitz ergreift; und „das Letzte jenes Menschen wird schlimmer als das Erste“ (V. 26). Ein Abtrünniger ist der hoffnungsloseste von allen bösen Menschen. So wird es mit dem Juden sein und auch mit der Christenheit; es ist dasselbe mit jedem Menschen zu jeder Zeit unter diesen Umständen. Für jeden gibt es nichts anderes als das Festhalten am Namen des Herrn. Es geht auch nicht nur um die Verherrlichung des Herrn, sondern um eine positive Notwendigkeit für ihn selbst.

11,27.28

Die Macht, die den Körper eines Menschen befreit und in dieser Hinsicht die Fessel des Satans zerbricht, wird, so wahr sie auch sein mag, von etwas Kostbarerem in den Schatten gestellt. Dennoch konnten die Menschen nicht umhin, die Huldigung zu empfinden, die der Macht gebührt, und dies so wohltätig. „Es geschah aber, als er dies sagte, dass eine gewisse Frau aus der Volksmenge ihre Stimme erhob und zu ihm sprach: Glückselig der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast!“ (V. 27). Das gab dem Herrn Gelegenheit zu zeigen, was viel besser war. „Er aber sprach: Ja, vielmehr glückselig die, die das Wort Gottes hören und bewahren!“ (V. 28). Ohne den Wert der göttlichen Macht in einer Welt wie dieser zu leugnen, sagte unser Herr das. Die in die Natur gesäte Güte Gottes, auf die (wenn auch nicht allein) die Juden zu warten berufen waren, würde einer höheren Ordnung des Segens Platz machen. Gerade die Schlechtigkeit des Zustands der Welt und der Menschen auf ihr ist der Anlass für Gott, das einzuführen, was niemals vergeht und dazu bestimmt ist, zu bestehen, wenn die Welt vergangen ist.

Es gibt nichts hier auf der Erde, das das Ewige einführt wie das Wort Gottes. Macht, sogar wenn sie so groß wäre wie die, die Jesus über Menschen oder den Feind ausübte, wirkt nur für eine Zeit; aber „wer den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit“ (1Joh 2,17). Und „wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben“ (Joh 3,36). „Ja, vielmehr glückselig die, die das Wort Gottes hören und bewahren!“ Das Wort Gottes ist das Bindeglied zwischen dem Menschen auf der Erde und Gott im Himmel; es ist der Same des unvergänglichen Lebens, „das Wort Gottes aber bleibt in Ewigkeit“ (1Pet 1,25).

Dementsprechend wird hier wieder der Mensch auf die Probe gestellt. Er war bereits durch die Macht geprüft worden, und wer das, was den Satan austrieb, dem Satan selbst zuschreiben konnte,

verdammte sich selbst. Das würde Satan törichter machen als den törichtesten Menschen, denn es ist ein allgemeiner Grundsatz, dass ein Reich, das mit sich selbst uneins ist, nicht bestehen kann. Ist es denkbar, dass Satan absichtlich sein eigenes Reich und sich selbst zerstört? Ist er wirklich selbstmörderisch? Die Juden zeigten dann, wie tief sie gefallen waren, als sie Satan die Macht zuschrieben, die Dämonen auszutreiben.

11,29–32 (Mt 12,38–42)

Und was wurde nun aus den Juden, die das Wort Gottes hörten und es nicht beachteten? Nichts Schrecklicheres.

„Als aber die Volksmengen sich zusammendrängten, fing er an zu sagen: Dieses Geschlecht ist ein böses Geschlecht; es begehrt ein Zeichen“ (V. 29a). Anstatt das Wort Gottes zu halten, suchten sie äußere Zeichen. Sie wollten etwas für ihre Sinne Sichtbares, einen Gegenstand, der in ihrer Mitte greifbar war, nicht nur gegenwärtig, sondern irdisch und der Welt angepasst. „Und kein Zeichen wird ihm gegeben werden als nur das Zeichen des Propheten Jonas“ (V. 29b). Das ist die Anspielung auf jemandem, der in Israel geweissagt hat, der aber zu den Heiden – zu den Niniviten – gesandt wurde. „Denn wie Jona den Niniviten ein Zeichen war, so wird es auch der Sohn des Menschen diesem Geschlecht sein“ (V. 30). Auch Er, der verworfene Messias, würde die Stelle des von den Menschen verachteten und verworfenen Sohnes des Menschen einnehmen.

Aber mehr als dies: „die Königin des Südens“ und „Männer, von Ninive“ werden uns auf eine andere Weise vorgestellt, um die Juden jener Tage zu verurteilen.

„Die Königin des Südens wird auftreten im Gericht mit den Männern dieses Geschlechts und wird sie verdammen, denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomos zu hören; und siehe,

mehr als Salomo ist hier“ (V. 31). Dies zeigte, dass sie ernsthaft beabsichtigte, die Weisheit Salomos zu hören. Der weise und reiche Sohn Davids war nicht das Gefäß des Wortes Gottes in seiner gewöhnlichen Rede, wie es der Herr Jesus war; dennoch kam sie ohne ein einziges Wunder, das sie anlockte, ohne ein Zeichen, das sie leitete oder bestätigte, und sie hörte die Weisheit Salomos: „und siehe, mehr als Salomo ist hier.“

Dann wiederum die Männer von Ninive selbst, jener großen Stadt, die zuletzt der Zerstörung preisgegeben worden war – „Männer von Ninive werden aufstehen im Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen; denn sie taten Buße auf die Predigt Jonas hin“ (V. 32). Sie waren bereit, ihr eigenes Böses, ihre Sündhaftigkeit, ihre vergessliche Unwissenheit gegenüber Gott zuzugeben, und das auf die Predigt Jonas hin – eines vergleichsweise untreuen Propheten, der sich bemühte, seinem Auftrag zu entkommen, den Gott ihm gegeben hatte, „und siehe, mehr als Jona ist hier“ (V. 32). Aber wo waren die Männer dieses Geschlechts, und was taten sie? Haben sie Buße getan? Sie taten ebenso wenig Buße, wie sie das zeigten, was man bei einer Königin des Südens sieht – Ernsthaftigkeit des Herzens, wenn sie auf den Weisen ihrer Zeit hörte. So gab es ein doppeltes Zeugnis gegen sie; Heiden, hoch oder niedrig, erhoben sich zu einer Zeit oder einer anderen, um die Männer von Jerusalem zu verurteilen.

11,33

„Niemand, der eine Lampe angezündet hat, stellt sie ins Verborgene oder unter den Scheffel, sondern auf den Lampenständer, damit die Hereinkommenden das Licht sehen“ (V. 33). Dann bringt der Herr eine weitere Wahrheit ans Licht, nämlich dass der Fehler nicht im Mangel an Zeichen lag, genauso wenig wie in der Darstellung von Macht (denn wir haben das Gegenteil gesehen), sondern im Zustand

des Herzens. Das ist der einzige Grund, warum der Mensch sich nicht am Wort Gottes erfreut oder es bewahrt: Sein Herz steht nicht recht zu Gott. Kein Mensch würde die Finsternis dem Licht oder das Vergnügen dem Wort Gottes vorziehen, wenn nicht das Herz falsch wäre. So war es mit den Wegen Gottes. Es gab keinen Fehler in seiner Darstellung.

11,34–36 (Mt 6,22f.)

Das Licht war gekommen, und Gott stellte es in eine gebührende und befehlende Stellung, damit alle, die es sahen, davon profitieren konnten. Niemals gab es jemanden, der das Licht Gottes so deutlich verbreitete, wie Jesus es tat. Er wankte nie, denn Er war der Heilige, der Unbefleckte, getrennt von den Sündern. Es war also kein Fehler am Medium zu finden; Jesus zeigte nicht nur vollkommenes Licht in dem, was Er sagte, sondern war selbst das Licht. Seine ganze Vollkommenheit lag auf Ihm. Doch wie haben die Menschen das Licht behandelt? Doch es sind noch andere Bedingungen notwendig. „Die Lampe des Leibes ist dein Auge; wenn dein Auge einfältig ist, so ist auch dein ganzer Leib licht; wenn es aber böse ist, so ist auch dein Leib finster“ (V. 34). Hier erfahren wir, was der Mensch wirklich ist. Es ist hier nicht wie bei Johannes, dass Christus das Licht ist; dort sehen wir seine persönliche Herrlichkeit.

Aber Lukas weist immer auf den Zustand des Menschen oder den moralischen Zustand hin. „Die Lampe des Leibes ist dein Auge.“ Das Licht allein, das draußen ist, befähigt den Menschen nicht zum Sehen. Wenn das Auge, physisch gesehen, kraftlos ist, macht das Licht keinen Eindruck. Wie bei Johannes mag das Licht noch so wahr sein, aber bei Lukas wird auch das Auge berücksichtigt; es ist von Natur aus böse und nichts anderes. Es ist nicht nur Christus als Licht, das gesucht wird. Das Auge muss sehen können; sein tatsächlicher Zustand muss

berücksichtigt werden: „wenn dein Auge einfältig ist, so ist auch dein ganzer Leib licht“. Es handelt sich hier um eine Frage der moralischen Absicht. Wenn es keinen Gegenstand gibt, der die Aufmerksamkeit des Herzens teilt, wenn Christus das Blickfeld ausfüllt, ist der ganze Körper hell. „Wenn es aber böse ist, so ist auch dein Leib finster.“ Und ist es nicht böse, wenn man von Christus weg auf andere Objekte schaut, wenn man sich von dem abwendet, der würdig ist?

„Gib nun Acht, dass das Licht, das in dir ist, nicht Finsternis ist“ (V. 35). Welche Finsternis ist damit vergleichbar? Es ist die moralische Finsternis, und sie ist tödlich für den Menschen, der in Christus nichts sehen kann, oder wenn er zu sehen scheint, ist er offensichtlich gleichgültig gegenüber Christus, gleichgültig nicht nur gegenüber sich selbst, sondern gegenüber der ewigen Wahrheit Gottes. Das Auge ist böse, der Leib ist also in der Tat finster. „Gib nun Acht, dass das Licht, das in dir ist, nicht Finsternis ist.“ Das ist das Ende einer Unachtsamkeit und Untreue gegenüber der Wahrheit. Dies wurde die bestätigte Geschichte Israels. Sie besaßen, verglichen mit den Heiden, göttliches Licht. Es wurde bis zum Äußersten zu eindeutiger Zustand. Zuerst waren sie Christus gegenüber gleichgültig; schließlich würden sie Ihn völlig verwerfen – dann würde es die Finsternis des Todes sein. „Wenn nun dein ganzer Leib licht ist und keinen finsteren Teil hat, so wird er ganz licht sein, wie wenn die Lampe mit ihrem Strahl dich erleuchtete“ (V. 36). Wenn man also Licht für sich selbst hat, wird es zum Mittel des Lichtes für andere. In göttlichen Dingen kann man die Kraft für andere nicht vom Zeugnis für die Herrlichkeit Gottes trennen.

11,37–52 (Mt 23,1–36)

Was nun folgt, hat einen ganz anderen Charakter als das, was wir bisher hatten. Es geht jetzt nicht um das Beiseitesetzen der jüdi-

schen Erwartungen im Blick auf das Wort Gottes, das der Heilige Geist wirksam macht, indem Er das Ich richtet, und so wird das Auge einfältig und der ganze Leib voller Licht. Es gibt hier keinen Ersatz für Gottes Wort und geistlichen Segen für den Messias und all die natürlichen Gnaden und äußere Herrlichkeit, die Israel damals erwartete und nach und nach erwarten wird.

Jetzt ist es das moralische Urteil über Israel in seinem gegenwärtigen Zustand; und zu diesem Anlass bittet ein gewisser Pharisäer den Herrn, mit ihm zu speisen. Der Herr geht sogleich mit ihm. Er wählt in keiner Weise aus, was Ihm gefällt. Wie Er in das Haus eines Zöllners ging und keinen der dortigen Gäste abwies, so lehnt Er es auch hier nicht ab, sich mit einem Pharisäer zu Tisch zu setzen. Als Er in das Haus des Zöllners ging, wunderte dieser sich, wie Er mit Sündern essen konnte; auch verwunderte sich der Pharisäer, „dass er sich vor dem Essen nicht erst gewaschen hatte“ (V. 38). So war ihre Religion. Doch die Wahrheit ist, dass das Waschen für die Unreinen ist: Er, der rein und heilig war, brauchte es nicht. Der Pharisäer verurteilt sich also zweifach. Da ist das unbestimmte Bewusstsein, dass Er die Reinigung brauchte. Er zeigt auch seine Blindheit gegenüber der persönlichen Herrlichkeit des Herrn Jesus, dem einzigen, der nichts von außen brauchte – dem Heiligen Israels, dem Heiligen Gottes.

Der Herr nimmt dies daher zum Anlass für eine Anklage. Er sprach zu ihm: „Jetzt, ihr Pharisäer, reinigt ihr das Äußere des Bechers und der Schale, euer Inneres aber ist voller Raub und Bosheit“ (V. 39). Ihre Religion war trotz aller gegenteiligen Beteuerungen im Wesentlichen äußerlich; und weit davon entfernt, rein zu sein, waren sie voller Raub und Bosheit, raubten andere aus und waren selbst böse. Obwohl sie das höchste Ansehen unter dem Volk hatten, erklärt der Herr sie zu Toren; und was sein Wort jetzt rügt, wird sein Gericht nach und nach ausüben. Das Gericht Gottes richtet sich

immer nach dem Wort Gottes. Was jetzt durch das Wort Gottes verurteilt wird, wird sicherlich vom Herrn Jesus verurteilt werden, wenn Er sich auf den Gerichtsthron setzt. Aber es war derselbe Gott, der sowohl das Äußere als auch das Innere gemacht hat.

„Ihr Toren! Hat nicht der, der das Äußere gemacht hat, auch das Innere gemacht?“ (V. 40). Sie hatten Ihn vergessen; sie waren nur auf das bedacht, was Menschen sahen. Der Herr sieht das Herz an. Daran dachten sie nicht. Der Unglaube ist immer blind und richtet sich, wenn es einen Unterschied gibt, auf die unwichtigsten Dinge. Der Grund liegt auf der Hand: Er sucht das Lob der Menschen und nicht das Lob Gottes Gott. Der Herr Jesus aber gebietet ihnen: „Gebt vielmehr Almosen von dem, was ihr habt, und siehe, alles ist euch rein“ (V. 41). Er wusste sehr wohl, dass ein Pharisäer nichts weniger als das tun würde – dass intensiver Egoismus die ganze Partei charakterisierte. Sie waren ungläubig und begehrlich. Das, was Gott gab, verachteten sie; was sie hatten, behielten sie für sich. Alle Dinge waren ihnen daher unrein.

Aber es gibt noch viel mehr als das. Der Herr spricht aufeinanderfolgende Wehe über sie aus wegen ihres Eifers um Kleinigkeiten, ihrer Liebe zur religiösen Auszeichnung und ihrer Heuchelei. „Aber wehe euch Pharisäern! Denn ihr verzehntet die Minze und die Raute und alles Kraut und übergeht das Gericht und die Liebe Gottes“ (V. 42). Es war wirklich die gleiche Wurzel des Ichs, die gefallene menschliche Natur unter einem religiösen Anstrich. Warum suchten sie so, sich von anderen zu unterscheiden? Andere gaben den Zehnten, der Gott ehrlich zusteht; die Pharisäer hielten sich an die kleinsten Punkte, die nicht viel kosteten, und gaben sich selbst Kredit in den Augen von Menschen, die nicht weiser waren als sie selbst, aber sie vernachlässigten das Gericht und die Liebe Gottes. Gerechtigkeit ist ein gebührender Sinn für unsere Beziehung zu Gott und den Menschen; in Bezug darauf hatten sie überhaupt kein angemessenes Maß vor Augen.

Die Liebe zu Gott war das Letzte, was vor oder aus ihren Herzen kam. „Diese Dinge aber hättet ihr tun und jene nicht lassen sollen“ (V. 42). Mögen sie ihre Kleinigkeiten schätzen, wenn sie wollen, aber die größten Pflichten sollten sie nicht vernachlässigen.

Aber es waren nicht nur diese kleinen Dinge, mit denen sie Gott verachteten. „Wehe euch Pharisäern! Denn ihr liebt den ersten Sitz in den Synagogen und die Begrüßungen auf den Märkten“ (V. 43). Jetzt geht es nicht so sehr um das persönliche Verhalten und den Anspruch auf strengste Gewissenhaftigkeit, sondern um ihre Liebe zum öffentlichen Ruf der Heiligkeit und der Ehre in der religiösen Welt.

Ein anderer Grund, der entdeckt wurde, lag noch tiefer: „Wehe euch! Denn ihr seid wie die verborgenen Grüfte; und die Menschen, die darüber hingehen, wissen es nicht“ (V. 44). Jetzt werden sie mit den Schriftgelehrten in einen Topf geworfen – Leute, die im Gesetz belehrt waren und die den Charakter hatten, in ihrem Verhalten peinlichst genau zu sein: Beide werden gleichermaßen als Heuchler gekennzeichnet – wie Gräber, die nicht erscheinen. Der ungesühnte Tod, alle Unreinheit und Verderbnis, war unter diesen schön scheinenden Religiösen.

Einer der Schriftgelehrten war beleidigt und spricht zu ihm: „Lehrer, indem du dies sagst, schmähst du auch uns“ (V. 45). Da antwortet der Herr ihnen: „Auch euch Gesetzgelehrten wehe! Denn ihr belastet die Menschen mit schwer zu tragenden Lasten, und selbst rührt ihr die Lasten nicht mit einem eurer Finger an“ (V. 46). Sie waren berüchtigt für ihre Verachtung der Menschen, von denen sie ihre Bedeutung herleiteten. Es ist leicht, anderen Lasten aufzubürden; es ist aber schwer, sie zu tragen. Das Christentum ist das genaue Gegenteil davon. Christus kommt zuerst herab und nimmt die schwerste aller Lasten auf sich, das Gericht über unsere Sünde und Schuld, unsere Verurteilung Gottes. Dann befreit Er uns durch das Evangelium von dieser Last. Es ist wahr, dass wir, bis Er wieder-

kommt, im Leib seufzen, aber nicht ungewiss, sondern im Vertrauen darauf, dass Christus uns auch zur Gleichförmigkeit mit seinem Leib der Herrlichkeit umgestaltet (Phil 3,20). Daher geschieht die praktische Ausübung des Christentums in Freiheit und Freude.

Zweifellos bringt die Gnade die höchsten Verpflichtungen mit sich, aber es sind die Menschen, die frei sind und die ihre Freiheit für den nutzen, den sie lieben. Das war bei diesen Schriftgelehrten nicht so. Sie legten den Menschen Lasten auf, die schwer zu tragen waren, aber sie selbst rührten die Lasten nicht mit einem Finger an. Nur die Gnade befähigt jemand, das zu tun, was das Gesetz verlangt. Die Schriftgelehrten waren gerade die, die am wenigsten Gewissen zeigten. Sie schleuderten das Gesetz auf andere herab; sie unterwarfen sich keiner seiner Vorschriften, außer wenn es ihnen passte. Es ist die Gnade, die das Gewissen durch den Glauben reinigt und es im Willen Gottes stärkt.

Wenn sie aber keine der Lasten anrührten, die sie anderen auferlegten, so bauten sie die Gräber der Propheten. Das klang gut und heilig. Was könnte lobenswerter sein, als dass man die alten Leidtragenden und Propheten ehrt, indem man ihre Gräber baut? Es war wirklich der Geist der Welt. Zuallererst bewiesen sie, dass sie die Nachfolger derer waren, die sie getötet hatten, nicht die Nachfolger der Märtyrer, sondern die ihrer Mörder. Obwohl es das Gegenteil von dem zu sein schien, was ihre Väter getan hatten, war es dieselbe Liebe zur Welt, die damals die Märtyrer tötete und jetzt die Menschen veranlasste, ihre Gräber zu bauen, um aus dieser frommen Ehre religiöses Kapital zu schlagen. Sie hatten gern, dass der Heiligenschein, der jene Gottesmänner umgab, auf sie selbst schien. Es war die Liebe zur Welt, die die Väter dazu brachte, sie zu erschlagen; und die Liebe zur Welt war es, die ihre Söhne veranlasste, diese Gräber über ihnen zu bauen.

Es war natürlich nichts von Christus in denen, die die Märtyrer verfolgten. War da auch nur ein Quäntchen mehr in diesen Männern, die auf leere Selbstverherrlichung unter dem Deckmantel der rechtschaffenen Opfer von einst aus waren? Und um zu beweisen, dass sie die direkten Nachfolger der Mörder der alten Märtyrer waren, fügt der Herr hinzu: „Darum hat auch die Weisheit Gottes gesagt: Ich werde Propheten und Apostel zu ihnen senden, und einige von ihnen werden sie töten und verfolgen“ (V. 49). Die Erbauer der Gräber der Leidenden könnten am weitesten von der verfolgenden Gewalt der Väter entfernt zu sein scheinen; aber nicht so. Das Gegenteil würde sich bald zeigen.

Gott würde sie bald auf die Probe stellen, indem Er Propheten und Apostel schickte, von denen sie einige töten und andere verfolgen würden, um sie alle auf die eine oder andere Weise loszuwerden, „damit das Blut aller Propheten, das von Grundlegung der Welt an vergossen worden ist, von diesem Geschlecht gefordert werde: von dem Blut Abels bis zu dem Blut Sacharjas, der umkam zwischen dem Altar und dem Haus; ja, ich sage euch, es wird von diesem Geschlecht gefordert werden“ (V. 50.51). Dies ist ein aufrüttelndes und ernstes Prinzip. Der Mensch versagt von Anfang an, und Gott spricht es aus. Aber es sind immer die Letzten, die am meisten schuldig sind, denn die Fälle der früheren Ermordung der Propheten hätten ihr Gewissen aufwecken müssen. Ihr Bauen der Gräbern für die Heiligen, die ihre Väter erschlagen hatten, bewies, dass sie wussten, wie falsch es war. Aber das Herz war unverändert; und deshalb brachte ein ähnliches Zeugnis nicht weniger, sondern mehr Böses hervor. Gottes Zeugnis in der heutigen Zeit erregt genauso viel Hass wie seine Warnungen in der Vergangenheit. So wenig die Juden auch dachten (denn sie waren lange ohne Propheten gewesen), jetzt, wo die Wahrheit in Macht verbreitet wurde, würde sich derselbe mörderische Geist offenbaren, und Gott würde das Volk für schuldig halten wegen all des Blutes, das

seit Grundlegung der Welt vergossen worden war. Anstatt sich vom Beispiel ihrer Väter abschrecken zu lassen, folgten sie deren schuldigen Fußstapfen. Sie waren noch schuldiger, weil sie eine so ernste Warnung verachteten.

So wird es auch an einem künftigen Tag sein. Es wird eine Verfolgung der Zeugen Jesu geben, deren Blut wie Wasser vergossen werden wird – sie werden umso schuldiger sein, weil sie Menschen es vorher gewusst haben werden; sie werden die Schuld derer, die es getan haben, zugegeben haben, und doch werden sie selbst in dasselbe Böse fallen. Der Unglaube ist vor allem blind auf sich selbst.

Der Herr spricht schließlich noch ein Wehe aus. „Wehe euch Gesetzgelehrten! Denn ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen; ihr selbst seid nicht hineingegangen, und ihr habt die gehindert, die hineingehen wollen“ (V. 52). So taten sie damals wie andere in dieser Zeit. Die Weisheit war da, die Wahrheit war da, Christus war da: Das Tun der Schriftgelehrten war darauf gerichtet, die Menschen daran hindern, davon zu profitieren, ihre eigene Bedeutung aufrechtzuerhalten.

11,53.54

„Als er aber dies zu ihnen sagte, fingen die Schriftgelehrten und die Pharisäer an, hart auf ihn einzudringen und ihn über vieles auszufragen“ (V. 53). Sie wollten, dass der Herr etwas von sich gibt, wofür sie Ihn vor ihr Tribunal zerren konnten, „und sie belauerten ihn, um etwas aus seinem Mund zu erjagen“ (V. 54). Ihr Herz war nicht nur von Plünderung erfüllt, sondern auch von Bosheit, die die Form der Gewalt gegen die Wahrheit und gegen die, die sie trugen, annehmen würde, genau wie ihre Väter. Der erste Adam wird nie zum Besseren verändert: Er ist nur ständig böse: Je mehr Gutes ihm gezeigt wird, desto mehr erweist er sich als böse.

Kapitel 12

12,1–12 (Mt 10,26–33, 19.20; Mt 12,32; Mk 3,28f.)

Wir haben gesehen, dass das begünstigte Volk beiseitegesetzt wurde und dass das Gericht auf „dieses Geschlecht“ wartete, nicht auf die Herrlichkeit, und dass die Wehe über jene Gruppen unter ihnen kam, die in der öffentlichen Wertschätzung am höchsten standen, die in der Tat jetzt die offensichtlichen Widersacher des Messias waren. Unser Kapitel beginnt mit der Warnung des Herrn an die Menge, die sich um Ihn drängte, sich vor dem Sauerteig der Pharisäer zu hüten, der Heuchelei ist.

Dementsprechend finden wir den Herrn, der zeigt, dass ein neues Zeugnis geformt werden sollte, das nicht durch das Gesetz, sondern durch das Licht Gottes bestimmt wird. „Es ist aber nichts verdeckt, was nicht aufgedeckt, und verborgen, was nicht erkannt werden wird“ (V. 2). Und dieses Zeugnis, wie es im Licht war, so sollte es auch in der Welt verbreitet werden. Es sollte nichts mehr verborgen sein, nichts mehr verschwiegen werden. Damit stimmt die Lehre des Apostels Paulus völlig überein – dass Gott jetzt, auf die Verwerfung Israels hin, das „Geheimnis, das von den Zeitaltern und von den Geschlechtern her verborgen war, jetzt aber seinen Heiligen offenbart worden ist“ (Kol 1,26). Dasselbe gilt für die Moral. Das Herz wird entblößt, die Natur wird gerichtet, alles wird nun in das Licht Gottes gebracht. „Deswegen wird alles, was ihr in der Finsternis gesprochen habt, im Licht gehört werden, und was ihr in den Kammern ins Ohr geredet habt, wird auf den Dächern verkündet werden“ (V. 3).

Dies ist von größter Wichtigkeit und äußerst ernst. Schon jetzt formt Gott die Menschen im Licht. Das Licht stellt sie auf die Probe. Licht ist seine eigene moralische Natur, die alles aufspürt, was mit sich selbst unvereinbar ist. Das zeigt uns, was für einen wunderba-

ren Charakter das Christentum sowohl moralisch als auch lehrmäßig hat. Unter dem Gesetz war es nicht so; da waren viele Dinge wegen der Härte ihrer Herzen erlaubt. Der Schleier war noch nicht zerrissen. Gott hatte seine eigene absolute Natur, die in Christus sichtbar wurde, noch nicht hervorgebracht, um den Menschen danach zu beurteilen. Es gab keine richtige Offenbarung Gottes sogar unter dem Gesetz nicht, obwohl es viele Offenbarungen von Ihm gab. Es gab Gebote, es gab Verheißungen, es gab Prophezeiungen, wenn Dinge nicht gut waren, aber Jesus ist die Offenbarung Gottes. So wie Er der eingeborene Sohn ist, ist Er das wahre Licht, das jetzt leuchtet; und so ist auch die Atmosphäre, die der Christ einatmet. Wir wandeln im Licht, so wie Gott im Licht ist. Das war eine ganz neue Lehre, besonders für die Pharisäer, die sie hörten. Sie zeichneten sich durch einen schönen Schein vor den Menschen aus, der in den Augen Gottes Heuchelei war. Die Menge wurde gewarnt, dass all das zu einem Ende kommen würde. Nicht nur der Tag des Gerichts wird es offenbar machen, sondern der Glaube nimmt diesen Tag vorweg. Und nun ist der Glaube gekommen. Das Christentum gründet sich nicht auf das Gesetz, sondern auf den Glauben; und das Christentum allein, sowohl als eine Frage des Lichts als auch der Liebe, geht energisch voran. Überall soll das Evangelium jedem Geschöpf gepredigt werden. Das Wort Christi soll allen Völkern verkündet werden – das Gesetz wurde nur Israel gegeben.

Aber da ist noch eine andere Überlegung, dass es jetzt nicht um das Eingreifen gegenwärtiger irdischer Gerichte geht, sondern um die Furcht vor Gott, dessen ewiges Gericht denen offenbart wird, die sein Wort verachten. „Ich sage aber euch, meinen Freunden: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und danach nichts weiter zu tun vermögen“ (V. 4). Das Gesetz zeigte irdische Handlungen: Jetzt wird der Zorn Gottes vom Himmel offenbart, und dieser Zorn hat ewige Folgen. Es ist nicht nur die Aufhebung

des Zorns über den Menschen, noch die lehrreiche Lektion für alle in einem auserwählten Volk auf der Erde, sondern die Gewissheit, dass Leib und Seele in die Hölle geworfen werden müssen. Dies wird sich gegenwärtig für die als wahr erweisen, die im Widerstand gegen Gott und in der Verwerfung seines letzten Zeugnisses lebend gefunden werden; und es wird auch am Ende des Königreichs für die wahr sein, die seit Anbeginn der Welt in ihren Sünden gestorben sind. Dann wird Gott zeigen, wie wahrhaftig Er der ist, den man fürchten muss; denn die Heuchelei der Pharisäer hatte ihre Wurzel in der Furcht vor Menschen. Sie fürchteten Gott nicht. Sie wollten vor den Menschen gut dastehen, vor allem, wenn es um religiöses Ansehen ging: Ist das wahre Gottesfurcht? „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und danach nichts weiter zu tun vermögen.“ Durch die Erlösung werden wir zu Gott gebracht. Das Christentum setzt im Wesentlichen voraus, dass der Mensch in die Gegenwart des Unsichtbaren und Ewigen gebracht wird. „Ich will euch aber zeigen, wen ihr fürchten sollt: Fürchtet den, der nach dem Töten Gewalt hat, in die Hölle zu werfen; ja, sage ich euch, diesen fürchtet“ (V. 5).

Aber dann nennt der Herr Motive des Trostes, wie diese der Warnung waren. Das gegenwärtige Licht Gottes und das zukünftige Gericht Gottes waren feierliche Erwägungen für jeden Menschen; aber jetzt finden wir den Trost seiner gegenwärtigen Fürsorge und seines zukünftigen Lohns. „Werden nicht fünf Sperlinge für zwei Cent [*assaria*] verkauft, und ist nicht einer von ihnen vor Gott vergessen“ (V. 6). Welch unendliche Fürsorge Gottes, die sich bis zum Geringsten herablassen kann, das der Mensch am meisten verachtet! Wie viel mehr dann seine Fürsorge für die, die seine Zeugen sind! Denn jetzt, bei der Beiseitesetzung des jüdischen Volkes, sollte ein neuer Leib von Menschen gebildet werden, die für Christus Zeugnis ablegen sollten und deren Haare auf dem Haupt gezählt

werden würden. Es gibt nichts, was jemanden, der für die Wahrheit Zeugnis ablegt, mehr stärkt, als das Bewusstsein der Liebe Gottes, und dass das Geringste, was ihn betrifft, für Gott von Interesse ist. „Aber selbst die Haare eures Hauptes sind alle gezählt. So fürchtet euch nicht; ihr seid vorzüglicher als viele Sperlinge“ (V. 7).

Kein gegenwärtiges Bewusstsein des Guten würde jedoch ausreichen, um jemanden in der Gegenwart des Bösen aufrechtzuhalten. Und Gott schiebt das Böse nicht beiseite, sondern gibt geistliche Kraft, es zu ertragen; Er sendet ein Zeugnis, das das Böse gänzlich verurteilt, und bürgt für die Kraft, es zu ertragen. Die Kraft besteht nun darin, um der Gerechtigkeit oder Christi willen zu leiden, nicht darin, die Welt zu reformieren. Sie besteht nicht darin, das Böse der Welt zu richten. Dazu ist Gott allein befugt, und Er wird es endgültig aufheben und richten, statt zu reformieren. Aber neben alledem braucht der Gläubige den Trost der Zeit, in der er völlig aus der Macht des Bösen herausgenommen sein wird; und die Zukunftsaussicht ist hell vor uns.

„Ich sage euch aber: Jeder, der irgend sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem wird auch der Sohn des Menschen sich vor den Engeln Gottes bekennen; wer mich aber vor den Menschen verleugnet, der wird vor den Engeln Gottes verleugnet werden“ (V. 8.9). Sowohl Treue als auch Untreue haben ihre Folgen am Tag der Herrlichkeit.

„Und jeder, der ein Wort sagen wird gegen den Sohn des Menschen, dem wird vergeben werden; dem aber, der gegen den Heiligen Geist lästert, wird nicht vergeben werden“ (V. 10). Dies war bewiesen. Wer hat mehr gegen Ihn geredet als Saulus von Tarsus? Wer war ein eindrucksvollerer Beweis und Zeuge der Vergebung, als er es war? So wird es auch mit der Nation sein. Wenn „dieses Geschlecht“ leiden muss, jetzt leidet und noch leiden wird, so wird

doch der Nation am Ende vergeben werden, das heißt einem Überrest.

„Dem aber, der gegen den Heiligen Geist lästert, wird nicht vergeben werden.“ Das ist das Schicksal „dieses Geschlechts“. Sie würden nicht nur Christus selbst verwerfen, sondern auch das weitere Zeugnis, das, wie wir gesehen haben, das Ziel des Geistes Gottes ist, uns in diesem Kapitel vor Augen zu führen. Jetzt haben wir ein sehr wichtiges Element in dieser neuen Sache. Nicht nur war da Licht und Wahrhaftigkeit, nicht nur die Energie, die in der Verkündigung ausging, und die bewahrende Fürsorge Gottes jetzt, mit Belohnung in der Zukunft; sondern, neben allem, ist da die Kraft des Heiligen Geistes. Das macht es unsagbar ernst.

„Dem aber, der gegen den Heiligen Geist lästert, wird nicht vergeben werden.“ Welch ein Problem! Andererseits: Welch ein gnädiger Beistand für den Gläubigen! Welcher Ernst und welche Übung der Liebe in der Verkündigung muss da sein, wenn man erkennt, dass es in gewissem Sinn schlimmer ist, das Zeugnis zu verwerfen, jetzt, wo der Heilige Geist gegeben ist, als zu der Zeit, als sogar der Herr selbst hier auf der Erde war! Denn der Heilige Geist gibt nicht nur Zeugnis von Christus, sondern auch von seiner vollbrachten Erlösung und seinem Kreuz. Wer also die vollste Barmherzigkeit Gottes ablehnt, nachdem Er die Sünde durch das Opfer seines Sohnes vollständig vergeben hat, zeigt sich völlig unempfänglich sowohl für seine Sünde als auch für die Gnade Gottes und die Herrlichkeit Christi. Dies alles bringt der Heilige Geist nun ungetrübt zum Vorschein. Daher ist es unverzeihlich, Ihn zu lästern. „Dem aber, der gegen den Heiligen Geist lästert, wird nicht vergeben werden.“

Aber der Heilige Geist wirkt nicht nur, indem Er das Zeugnis so ernst besiegelt; Er ist auch eine positive Kraft für den, der mit dem Zeugnis beschäftigt ist. „Wenn sie euch aber vor die Synagogen und die Obrigkeiten und die Gewalten führen, so seid nicht besorgt, wie

oder womit ihr euch verantworten oder was ihr sagen sollt“ (V. 11). Denn wenn der Geist gegeben werden würde, würde das Böse in der Welt nicht mehr beiseitegeschoben werden können: Das wird, wie wir wissen, immer schlimmer. Dementsprechend, wenn sie vor die Mächte der Welt gebracht werden sollten, „seid nicht besorgt“, sagt der Herr zu ihnen, „wie oder womit ihr euch verantworten oder was ihr sagen sollt.“ Der Geist der absoluten Abhängigkeit von Gott wird uns hier gezeigt: „denn der Heilige Geist wird euch in derselben Stunde lehren, was ihr sagen sollt“ (V. 12). Das schließt den ersten Teil des Kapitels ab und zeigt uns die Macht des Zeugnisses und damit die Gefahr derer, die es ablehnen, und die Ermutigung derer, die es geben.

12,13–21

Die Verwerfung Christi führt zu einer wichtigen Veränderung, sowohl in seiner Stellung als auch in dem, was die Menschen in und an Ihm finden würden. Ein Jude hätte natürlich auf den Messias als den Richter in jeder strittigen Frage geschaut. Sogar derjenige, der den Herrn Jesus wegen seiner unbefleckten Wege und seines heiligen Redens schätzte, würde vielleicht seine Hilfe suchen. Aber es wird hier gezeigt, dass seine Verwerfung durch den Menschen alles verändert. Man kann also nicht abstrakt davon ausgehen, was der Messias als solcher war; wir müssen die Tatsache des Zustandes der Menschen Ihm gegenüber und Gottes entsprechendes Handeln berücksichtigen. Das Kreuz Christi, das die Frucht und das Maß der Verwerfung des Herrn sein sollte, würde daraufhin ungeheure Folgen haben, und zwar von allem möglichen Unterschied zu dem, was vorher gewesen war; und dies nicht nur von Seiten des Menschen, sondern von Seiten Gottes.

Daher, als jemand aus der Volksmenge zu Ihm sagte: „Lehrer, sage meinem Bruder, dass er das Erbe mit mir teile“, antwortet der Herr: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbteiler über euch gesetzt?“ (V. 13.14). Er war nicht gekommen, um zu richten. Die Verwerfung Christi führt in jene unendliche Erlösung, die Er gewirkt hat, und angesichts derer Er die Beilegung menschlicher Streitigkeiten ablehnt. Er ist nicht für irdische Zwecke gekommen, sondern für himmlische. Wäre Er von den Menschen aufgenommen worden, hätte Er zweifellos die Erbschaften hier auf der Erde geteilt; aber so, wie sie waren, war Er kein Richter oder Teiler über die Menschen oder ihre Angelegenheiten hier auf der Erde. Aber Lukas, wie es seine Art und Gewohnheit ist, stellt den Herrn sofort dar, wie Er die moralische Seite der Angelegenheit betrachtet, denn in der Tat führt die Verwerfung Christi in die tiefste Offenbarung und das Verständnis des Herzens.

Der Herr wendet sich daher auf einer breiteren Basis an die Volksmenge. „Er sprach aber zu ihnen: Gebt Acht und hütet euch vor aller Habsucht, denn auch wenn jemand Überfluss hat, besteht sein Leben nicht durch seine Habe“ (V. 15). Dieses Verlangen nach der Hilfe Christi, um Fragen zu klären, entspringt dem Wunsch des Herzens nach etwas, das man hier auf der Erde nicht findet. Standeserhaltung wird hier beurteilt, der Eifer nach irdischer Gerechtigkeit wird entlarvt: „hütet euch vor aller Habsucht.“ Die Verwerfung Christi und die Offenbarung der himmlischen Dinge führt auf den wahren Weg des Glaubens, des Vertrauens auf Gott für alles, was Er gibt, des Vertrauens, nicht auf Menschen, sondern auf Ihn, für alle Schwierigkeiten, der Zufriedenheit mit dem, was wir haben. Gott ordnet alles dem Glauben zu. Auch das ist nicht alles. Das Herz muss beobachtet werden: „hütet euch vor aller Habsucht, denn auch wenn jemand Überfluss hat, besteht sein Leben nicht durch seine Habe“ (V. 15). Und auch das zeigt Er auf, ebenso wie sein schreckli-

ches Ende. In dem, was als irdische Klugheit erscheinen mag, liegt ein Übermaß an Selbstsucht, Torheit und Gefahr.

Höre die nächsten Worte des Herrn. „Er sagte aber ein Gleichnis zu ihnen und sprach: Das Land eines gewissen reichen Menschen trug viel ein. Und er überlegte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Denn ich habe keinen Raum, wohin ich meine Früchte einsammeln soll“ (V. 17.18). Offensichtlich rechnete dieser Mann damit, dass das höchste Gut in der Fülle der Dinge lag, die er besaß. sein Wunsch war es, das, was er hatte, so einzusetzen, dass er mehr von den gegenwärtigen Dingen bekam und behielt.

Systematischer Egoismus war da, nicht das Rechnen des Glaubens, weder in seinen Selbstaufopferungen des Leidens noch in seiner aktiven und großzügigen Hingabe. Es gab keinen Blick auf die Zukunft außerhalb dieser Welt. Alles war im gegenwärtigen Leben. Es ist nicht so, dass der reiche Tor nach menschlichem Ermessen einen schlechten Gebrauch von dem machte, was er hatte, nicht, dass er unmoralisch war, aber sein Handeln ging nicht über die Befriedigung seines Wunsches nach übergroßem Überfluss hinaus. „Und er sprach: Dies will ich tun: Ich will meine Scheunen niederreißen und größere bauen und will dahin all meinen Weizen und meine Güter einsammeln“ (V. 18).

Dieses Verhalten steht in deutlichem Gegensatz zu dem, was der Herr später in Lukas 16 hervorhebt, wo das Opfer der Gegenwart für die Zukunft gesehen wird, und dass nur solche in die ewigen Wohnungen aufgenommen werden. Es ist nicht das Mittel zur Befreiung aus der Hölle, sondern der Charakter aller, die in den Himmel kommen. Insofern ähneln sie dem Verwalter im Gleichnis, den der Herr nicht wegen seiner Ungerechtigkeit, sondern wegen seiner Weisheit lobte. Er opferte die gegenwärtigen Interessen, die Güter seines Herrn, um die Zukunft zu sichern. Der reiche Besitzer hier dagegen reißt ständig seine Scheunen ab und baut größere, um so besser alle

seine Früchte unterzubringen und seine Güter zu vermehren. Sein einziger und ganzer Gedanke galt diesem gegenwärtigen Leben, das, wie er annahm, unveränderlich weitergehen würde. Der Verwalter achtete auf das Gegenteil, das, was vor ihm lag, und handelte entsprechend. Mögen wir uns als Verwalter dessen fühlen, was die Menschen unser Eigentum nennen, und mit nicht weniger Umsicht handeln!

Es war nicht so bei dem, der zu sich selbst sagte: „Seele, du hast viele Güter daliegen auf viele Jahre; ruhe aus, iss, trink, sei fröhlich“ (V. 19). Es gab sowohl Selbstzufriedenheit in dem, was er besaß, als auch den Wunsch nach einem dauerhaften Genuss der gegenwärtigen Bequemlichkeit. Es war der praktische Sadduzäismus des Unglaubens.

„Gott aber sprach zu ihm: Du Tor! In dieser Nacht fordert man deine Seele von dir; was du aber bereitet hast, für wen wird es sein?“ (V. 20). Daran dachte er nicht. Gott war nicht in seinen Gedanken. Er hatte seine Seele auf die geringste Sklaverei des Körpers reduziert, anstatt sich unter dem Körper zu halten, damit sie der Diener der Seele sei und Gott der Herr von beiden. Aber nein: Gott war in keinem seiner Gedanken; und doch sagte Gott zu ihm: „Du Tor! In dieser Nacht fordert man deine Seele von dir; was du aber bereitet hast, für wen wird es sein?“ Er hatte auf ein ununterbrochenes Gedeihen in der Welt gehofft. „In diese Nacht!“ Das hatte er nicht gedacht. „In dieser Nacht fordert man deine Seele von dir … So ist der, der für sich selbst Schätze sammelt und nicht reich ist in Bezug auf Gott“ (V. 20.21).

Reichtum in Bezug auf Gott kann nicht sein ohne das, was Menschen kurzsichtig als Selbstverarmung bezeichnen, indem wir das, was wir haben, nicht für uns selbst, sondern für andere verwenden. Nur solche sind reich in Bezug auf Gott, seien ihre Mittel groß oder klein. Sind ihre Mittel klein, so sind sie doch groß genug, um in Liebe

an andere zu denken und für Bedürfnisse zu sorgen, die größer sind als ihre eigenen; sind ihre Mittel groß, so ist ihre Verantwortung umso größer. Aber in jedem Fall geschieht das Sammeln nicht für sich selbst, sondern für den Dienst der Gnade; und das kann nur sein, indem man Gott miteinbezieht. Nur solche sind reich in Bezug auf Gott. Das Anhäufen von Schätzen für sich selbst ist die harte Arbeit des Ichs und der Unglaube, der sich einen langen Traum des Genusses vorbehält, den der Herr plötzlich unterbricht.

12,22–34 (Mt 6,25–33)

Dann werden die Jünger angesprochen, und der Herr steigert seine Aufforderung entsprechend dem Charakter. Das andere war eine Warnung an die Menschen im Allgemeinen, aber für die Jünger öffnete sich ein neuer Weg: „Er sprach aber zu seinen Jüngern: Deshalb sage ich euch: Seid nicht besorgt für das Leben, was ihr essen, noch für den Leib, was ihr anziehen sollt, denn das Leben ist mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung“ (V. 22.23) Das war ein großer Fortschritt in der Belehrung der Jünger – ein Schutz gegen die Angst, die vom Glauben an Gott abhängt. Der Herr gibt ihnen ein Beispiel der Vögeln um sie herum. „Betrachtet die Raben, dass sie nicht säen noch ernten, die weder Vorratskammer noch Scheune haben, und Gott ernährt sie; um wie viel vorzüglicher seid ihr als die Vögel!“ (V. 24). Gottes Fürsorge hat sich herabgelassen, sogar über einen unreinen Vogel wie einen Raben zu wachen.

Aber wir haben mehr als das: Die völlige Ohnmacht des Menschen, in dem, was ihn am meisten betrifft, wird mit unvergleichlicher Schönheit und Wahrheit vorgestellt: „Wer aber unter euch vermag mit Sorgen seiner Größe eine Elle zuzufügen? Wenn ihr nun auch das Geringste nicht vermögt, warum seid ihr um das Übrige

besorgt?“ (V. 25.26). Das Geringste ist das, was den Körper betrifft. Warum sollten sie besorgt sein?

Dann wird uns ein noch anschaulicheres Beispiel der Blumen des Feldes gegeben. „Betrachtet die Lilien, wie sie wachsen; sie mühen sich nicht und spinnen auch nicht“ (V. 27a). Gottes Fürsorge für die Pflanzenwelt, nicht weniger als für die Tierwelt, bietet eindrucksvolle und vertraute Beweise, die nicht widerlegt werden können. Die Raben scheinen vielleicht etwas zu tun; aber was die Lilien angeht, was sollen sie tun? „Ich sage euch aber: Selbst nicht Salomo in all seiner Herrlichkeit war bekleidet wie eine von diesen“ (V. 27b). Das wurde nicht über die Raben gesagt.

„Wenn aber Gott das Gras, das heute auf dem Feld ist und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet“ – gleichsam das Bedeutungsloseste, was Er im Pflanzenreich geschaffen hat, das Gewöhnliche und Vergängliche – „wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen!“ (V. 28). Die einen also, die Raben, sorgen sich nicht um ihre Nahrung und die Lilien nicht um ihre Kleidung. Daher sollten die Jünger sich davor hüten, den Völkern der Welt zu gleichen, die Gott nicht kennen.

„Und ihr, trachtet nicht danach, was ihr essen oder was ihr trinken sollt, und seid nicht in Unruhe; denn nach all diesem trachten die Nationen der Welt“. Sie waren ohne Gott. „Euer Vater aber weiß, dass ihr dies nötig habt“ (V. 29.30). Er fährt nun fort, bis er die Jünger in den Genuss ihrer eigenen Beziehung zu einem Vater bringt, der sich vollkommen um sie kümmerte und im Blick auf sie in nichts versagen konnte. Der Gott, der über die Raben und die Lilien wachte – ihr Vater – würde sicher für sie sorgen. Er weiß, dass wir diese Dinge brauchen, und wir sollten uns Ihm anvertrauen.

Die zuvor gegebene Anweisung war eher negativ – Motive, die Wege und Interessen der Heiden zu meiden, weil sie sich der Fürsorge ihres Vaters anvertrauen konnten. Jetzt haben wir eine direk-

tere positive Unterweisung. „Trachtet jedoch nach seinem Reich, und dies wird euch hinzugefügt werden“ (V. 31). Wie üblich gibt uns Lukas die moralische Kraft der Dinge. „Denn das Reich Gottes ist nicht Speise und Trank“, wie der Apostel sagt, „sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14,17). Sie sollten danach suchen und das verfolgen, was Gott selbst herbeiführen wollte, das, was seine Macht im Gegensatz zur Schwäche des Menschen offenbart. Und so sollten sie danach streben, alles andere – alles, was für dieses Leben nötig ist – all die Dinge, die der Mensch für so wichtig hält, würden ihnen hinzugefügt werden. Gott kümmert sich gewisslich um die Seinen. Wenn wir seine Dinge suchen, vergisst Er die unseren nicht; Er könnte und würde unsere Not nicht übersehen, Tag für Tag.

„Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es hat eurem Vater wohlgefallen, euch das Reich zu geben“ (V. 32). Sie sollen sich nicht fürchten, obwohl sie eine kleine Herde sind. Ihre Stärke beruhte keineswegs auf Zahlen oder Hilfsquellen irdischer Art, sondern auf einem höchst einfachen und gesegneten Prinzip: Es war das Wohlgefallen ihres Vaters, ihnen das Reich zu geben. Er hatte seine Freude daran, es war sein Wohlgefallen. Das konnte nicht scheitern: Warum sollten sie sich fürchten? Weit gefehlt, sie wurden aufgefordert, zu verkaufen, was sie hatten: „Verkauft eure Habe und gebt Almosen; macht euch Geldbeutel, die nicht veralten, einen Schatz, unvergänglich, in den Himmeln, wo kein Dieb sich nähert und keine Motte verdirbt“ (V. 33).

Alles, was die Liebe zeigen würde, die zu den Bedürftigen fließt, wurde ihnen zuteil. Es war der Weg ihres Vaters mit ihnen, die einst wirklich arm waren, und sie sollten den Familiencharakter aufrechterhalten. Sie durften zwar Taschen zur Verfügung stellen; aber die Schätze sollten solche sein, die nicht veralten, was auf den himmlischen Schatz zutrifft. Sie sollten nicht von irdischer Art sein, sondern

reich in Bezug auf Gott, „einen Schatz, unvergänglich, in den Himmeln, wo kein Dieb sich nähert und keine Motte verdirbt“. Es wird nichts vergessen: „Denn Gott ist nicht ungerecht, euer Werk zu vergessen und die Liebe“ (Heb 6,10); und was auch wichtig ist, es gibt keine Enttäuschung über den Schatz: Kein Dieb nähert sich ihm einerseits, keine Motte verdirbt ihn andererseits: „Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein“ (V. 34). Es geht darum, dass ihr Herz auf die Dinge droben gerichtet ist, und das wird so sein, wenn ihr Schatz dort ist. Ein Mensch wird immer von dem bestimmt, was er sucht, von seinen Zielen. Setzt er sein Herz auf einen geringwertigen Gegenstand, so wird er geringwertig; setzt er es auf das, was edel und großherzig ist, so wird sein Charakter moralisch erhoben. Wenn er also von Christus angezogen wird, der zur Rechten Gottes ist, wenn der himmlische Schatz vor seinen Augen ist, sein Herz seinem Schatz folgt, wird er völlig über die Macht der gegenwärtigen Dinge erhoben, die ihn nicht mehr herunterziehen können.

Ist es zu viel gesagt, dass es für den Jünger nichts von solcher Bedeutung gibt? Wenn er Christus hat, ist es von großer Bedeutung, dass er Christus dort sieht, wo Er ist, und die Dinge Christi, wo Er zur Rechten Gottes sitzt. Nur auf Christus auf der Erde zu schauen, würde einen Christen verfälschen. Gewiss, Er ist und muss ein unendlich gesegneter Gegenstand sein, wo immer Er ist, und es ist auch nicht so, dass es keine würdige Wirkung hätte, Christus auf diese Weise zu betrachten. Aber wir müssen bedenken, dass Christus hier auf der Erde unter dem Gesetz stand und mit dem Judentum verbunden war, mit seinem Tempel, seinen Riten und seiner Priesterschaft; dass die große Frage der Erlösung noch nicht entschieden, die Sünde noch nicht gerichtet, das Böse noch nicht weggetan war. Die Welt war noch nicht als hoffnungslos schlecht aufgegeben, und folglich auch nicht der Mensch. Wer also Christus nur so ansieht, wie Er

hier auf der Erde war, der verschließt sich der großen Wahrheit, dass alle diese Dinge bereits entschiedene Fragen sind; dass die Welt vor Gott gerichtet, die Erde verurteilt, der Himmel geöffnet, die Erlösung vollbracht und die Sünde weggetan ist. Wer nur auf Christus auf der Erde schaut, ist nicht nur von allen unterscheidenden Wahrheiten des Christentums ausgeschlossen, sondern wird in einen Zustand der Ungewissheit gestürzt, während alles unter dem Evangelium klar gesehen und entschieden werden sollte. Das gewaltige Werk der Erlösung bleibt nicht unvollendet. Das ist ein Grund, warum die Masse der Christen, die so auf Christus schaut, notwendigerweise von zweifelhaftem Geist sind und Gewissheit für Anmaßung halten. Der geistliche Charakter wird entsprechend geformt. Aber unser Herr selbst sagt uns, wir sollen „einen Schatz, unvergänglich, in den Himmeln“ haben, „denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.“ Er wollte, dass sie himmlisch gesinnt seien; und in der Praxis gibt es keinen anderen Weg, als unseren Schatz im Himmel zu sehen, zu kennen und zu besitzen, im wahren Sinn des Wortes. Wenn das so ist, ist auch das Herz dort.

12,35–48 (Mt 14,42–15.13)

Aber da ist auch noch etwas anderes. Es ist gut, den Gegenstand vor uns zu haben, der vor Gott ist. Es ist gut, einen Gegenstand zu haben, einen wahren Gegenstand, der jemanden in einen Zustand der Geduld und Erwartung ruft. Wir können nicht ohne die Kraft der Hoffnung auskommen; wenn wir nicht den wahren Gegenstand haben, werden wir einen falschen haben. Daher sagt Er: „Eure Lenden seien umgürtet und die Lampen brennend; und ihr, seid Menschen gleich, die auf ihren Herrn warten, wann irgend er aufbrechen mag von der Hochzeit, damit, wenn er kommt und anklopft, sie ihm sogleich öffnen“ (V. 35.36). Ich verstehe diesen Ausdruck über die

Rückkehr von der Hochzeit nicht als prophetisch, sondern eher als moralisch, in Übereinstimmung mit dem gewohnten Stil des Lukas. Er soll sicher keinen Aspekt des Gerichts, sondern der Freude darstellen und ist daher eine Anspielung auf die bekannten Tatsachen, die sie ständig vor Augen hatten. Sie sollten auf ihren Herrn warten, nicht als den Richter, sondern wie auf Ihn, der von einer Hochzeit zurückkehrt, damit sie Ihm, wenn Er kommt und anklopft, sofort öffnen können. Das ist ein weiterer großartiger Punkt, nicht nur, dass Er mit Freude verbunden ist, sondern dass sie frei von allen irdischen Lasten sein sollten, so dass sie, wenn der Herr anklopft, gemäß dem Bild, Ihm sofort öffnen können – ohne Ablenkung oder eine Vorbereitungszeit. Ihre Herzen warten auf Ihn, auf ihren Herrn; sie lieben Ihn, sie warten auf Ihn. Er klopft an, und sie öffnen Ihm sofort. Das ist die normale Stellung des Christen, der auf Christus wartet, den einzig wahren Gegenstand der Hoffnung.

„Glückselig jene Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend finden wird! Wahrlich, ich sage euch: Er wird sich umgürten und sie sich zu Tisch legen lassen und wird hinzutreten und sie bedienen“ (V. 37).“ Hier wird ihr Segen als auf Ihn Wartende gezeigt. Wir werden etwas später einen anderen Segen finden; aber der Segen hier ist das Wachen – nicht so sehr das Arbeiten als das Wachen. Das heißt, es ist nicht so sehr die Beschäftigung mit anderen, sondern das Wachen auf Ihn, und es ist sicherlich wichtig, das zu empfinden. Das Wachen hat sogar Vorrang vor dem Arbeiten. Es besteht kein Zweifel, dass das Arbeiten keinen geringen Wert hat und dass der Herr sich daran erinnern und es belohnen wird, aber das Wachen ist viel mehr mit seiner Person und seiner Liebe verbunden. Daher heißt es: „Glückselig jene Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend finden wird! Wahrlich, ich sage euch: Er wird sich umgürten und sie sich zu Tisch legen lassen und wird hinzutreten und sie

bedienen.“ Die ganze Aktivität seiner Liebe und seine gnädige Herablassung wird gezeigt.

„Und wenn er in der zweiten und wenn er in der dritten Wache kommt und sie so findet – glückselig sind sie!“ (V. 38). Es liegt also eine Absicht darin. Es ist nicht unbestimmt, sondern mit Nachdruck; es wird durch die Nacht gewartet. Sie suchen Ihn von Anfang bis Ende: „Glückselig sind sie. Dies aber erkennt: Wenn der Hausherr gewusst hätte, zu welcher Stunde der Dieb kommen würde, so hätte er gewacht und nicht zugelassen, dass sein Haus durchgraben würde. Auch ihr, seid bereit! Denn in einer Stunde, in der ihr es nicht meint, kommt der Sohn des Menschen“ (V. 39.40). Es ist nicht der Messias, der den Thron seines Vaters David besteigt, sondern der verworfene Sohn des Menschen, der in Herrlichkeit kommt; und glückselig sind die, die so auf Ihn warten und wachen. „Auch ihr, seid bereit!“

Unser Herr stellte sein Kommen so dar, dass Er die Zuneigung der Gläubigen beanspruchte und sich mit ihrem moralischen Zustand befasste. Ihre Lenden sollten umgürtet sein, ihre Lichter sollten brennen, sie selbst sollten wie Menschen sein, die auf ihren Herrn warten. Denn da ihr Schatz in den Himmeln ist, werden auch ihre Herzen dort sein. Auch das verbindet sich mit der unmittelbaren Bereitschaft, Ihn zu empfangen, „damit, wenn er kommt und anklopft, sie ihm sogleich öffnen“ (V. 36). Es ist die Glückseligkeit des Wartens auf Christus, mit seiner unendlichen Freude im Ergebnis. „Wahrlich, ich sage euch: Er wird sich umgürten und sie sich zu Tisch legen lassen und wird hinzutreten und sie bedienen“ (V. 37).

Wenn Er verweilt, und das Herz, das Ihn liebt, findet es lang und braucht Geduld, so lohnt es sich, auf Ihn zu warten, wie groß auch die Verzögerung sein mag. „Und wenn er in der zweiten und wenn er in der dritten Wache kommt und sie so findet – glückselig sind sie!“ (V. 38). Zugleich ist es wichtig, den Aspekt seines Kommens für

das Gewissen hinzuzufügen. Die Rückkehr von der Hochzeit stellt dies nicht dar. „Dies aber erkennt: Wenn der Hausherr gewusst hätte, zu welcher Stunde der Dieb kommen würde, so hätte er gewacht und nicht zugelassen, dass sein Haus durchgraben würde“ (V. 39). Die gegenwärtige Bequemlichkeit und Unachtsamkeit in einer Welt wie dieser lässt die Wiederkunft des Herrn immer mehr oder weniger unwillkommen erscheinen. Die einzig richtige Haltung für die Liebe oder das Gewissen ist die Haltung, nach Ihm Ausschau zu halten. „Auch ihr, seid bereit! Denn in einer Stunde, in der ihr es nicht meint, kommt der Sohn des Menschen“ (V. 40).

„Petrus aber sprach: Herr, sagst du dieses Gleichnis im Blick auf uns oder auch auf alle? Und der Herr sprach: Wer ist nun der treue und kluge Verwalter, den sein Herr über sein Gesinde setzen wird, ihnen zur rechten Zeit die zugemessene Nahrung zu geben?“ (V. 41.42). Hier zeigt sich nun wieder ein anderer Aspekt. Es ist die Stellung dessen, der dazu berufen ist, als Verwalter treu und klug zu sein. Es ist jemand, dessen Pflicht es ist, über das Haus des Herrn zu regieren, um ihnen die Speise zur rechten Zeit zu geben, eine ernste und ehrenvolle Arbeit. Dennoch hat sie nicht unbedingt die Intimität der persönlichen Zuneigung, die das ständige Wachen für Ihn voraussetzt. Der Mensch denkt zweifellos ganz anders; aber wir hören das Wort des Herrn, und sein Wort richtet immer die Gedanken der Menschen und war dazu bestimmt, sie zu richten. Dementsprechend gibt es einen Unterschied im Ergebnis. „Glückselig jener Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, damit beschäftigt finden wird! In Wahrheit sage ich euch, dass er ihn über seine ganze Habe setzen wird“ (V. 43.44). Es geht nicht so sehr um die Erwiderung seiner Liebe als vielmehr um den Ehrenposten in seinem Reich. „Gesegnet“ sind in der Tat beide; aber das Herz sollte wenig Licht brauchen, um zu erkennen, welches das bessere von beiden ist. Mögen wir seine Liebe erwidern und seinem Vertrauen treu sein, und diese

zweifache Glückseligkeit als unser Teil wissen, wenn Er wiederkommt!

Zweifellos blieb hier, wie auch anderswo, viel übrig, was der Geist Gottes ausfüllen könnte. Unser Herr hatte viele Dinge zu sagen, aber seine Jünger konnten sie damals nicht alle ertragen. Die Vollendung der Erlösung, der endgültige Fall Israels, die Berufung der Heiden und vor allem die Offenbarung „des Geheimnisses“ hatten einen bedeutenden Einfluss auf die Entfaltung der Wahrheit über die Wiederkunft des Herrn. Dennoch ist es zutiefst wertvoll zu bemerken, wie bewundernswert die Worte des Herrn bei dieser Gelegenheit diese Wahrheit in ihren beiden Hauptaspekten der Gnade und der Verantwortung beschreiben. Auf diese gehe ich jedoch nicht ein, weil die Schrift vor uns nicht ins Einzelne geht. Es genügt, auf die allgemeine Wahrheit hinzuweisen – eine Wahrheit, da können wir sicher sein, die in ihren Prinzipien und in ihren praktischen Konsequenzen von großer Bedeutung ist.

Als Nächstes blickt der Herr auf den umfangsreichen Bereich des Dienstes und zeigt uns in ein paar ernsten Worten, wie er von seiner Wiederkunft betroffen sein wird. Die Christenheit und der Mensch im Allgemeinen werden dann sicher gerichtet werden, denn wir schauen hier nicht auf das Gericht des großen weißen Thrones. Es ist das Gericht der Lebenden und noch nicht der Toten – ein Gericht, das zu sehr übersehen wird, nicht nur von den Unvorsichtigen, sondern auch von denen, die den größten Einfluss in der religiösen Welt ausüben. Das Judentum neigte immer dazu, das Endgericht zu verdrängen, indem es das Gericht der Welt in den Vordergrund rückte, wenn die Nationen gerichtet werden und Israel, das durch die Gnade gedemütigt wurde, endlich zu seiner verheißenen Vorherrschaft unter dem Messias und dem neuen Bund erhoben werden wird. Aber die Christenheit vergisst das Gericht Lebenden, und ihre Vergesslichkeit ist kein geringer Teil des Planes Satans, das Zeugnis

Christi zu verderben. Nicht nur geht die Wahrheit seines Kommens als praktische Freude für das Herz und als eine ernste Prüfung für die Arbeit verloren, sondern die bloße Tatsache selbst wird verleugnet, indem dieser Tag mit dem Gericht der Toten verwechselt wird.

Der Unglaube des Menschen wird jedoch den Wert der Warnung des Herrn nicht aufheben, sondern vielmehr beweisen: „Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr zögert sein Kommen hinaus, und anfängt, die Knechte und Mägde zu schlagen und zu essen und zu trinken und sich zu berauschen, so wird der Herr jenes Knechtes kommen an einem Tag, an dem er es nicht erwartet, und in einer Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn entzweischneiden und ihm sein Teil geben mit den Untreuen. Jener Knecht aber, der den Willen seines Herrn kannte und sich nicht bereitet noch nach seinem Willen getan hat, wird mit vielen Schlägen geschlagen werden; wer ihn aber nicht kannte, aber getan hat, was der Schläge wert ist, wird mit wenigen geschlagen werden. Jedem aber, dem viel gegeben ist – viel wird von ihm verlangt werden; und wem man viel anvertraut hat, von dem wird man desto mehr fordern (V. 45–49a).

Wie genau ist die Beschreibung, außer dass die Ruinen der Christenheit zusätzliche Schrecken zu den hier dargestellten hervorgebracht haben, nicht weniger als die Briefe die vollere Darstellung der Wahrheit vom Kommen Christi lieferten! Und diese Schrecken werden uns ausführlich in Schriften wie 2. Thessalonicher; 1. und 2. Timotheus und Offenbarung 17,19 beschrieben.

Wir sehen, dass das Christentum, das den Platz der christlichen Vorrechte eingenommen hat, entsprechend gerichtet werden wird. Es ist „jener Knecht“. Da die Menschen kein Herz und keinen Glauben an das Kommen Christi hatten, waren sie bereit, es aufzuschieben. Das Herz wurde eher erleichtert als durch eine aufgeschobene Hoffnung, die keine Hoffnung war, krankgemacht. Sie sagten in ih-

rem Herzen: „Mein Herr zögert sein Kommen hinaus.“ Der Wunsch war dem Gedanken übergeordnet; und in einem solchen Gefühlszustand lassen sich leicht Umstände finden, die ihn rechtfertigen. Aber die moralischen Folgen werden bald gesehen. Da das Kommen Christi nicht mehr vor Augen war, fing jener Knecht bald an, „die Knechte und Mägde zu schlagen und zu essen und zu trinken und sich zu berauschen.“ Es entwickelte sich der Geist hochmütiger Anmaßung und Intoleranz auf der einen Seite und ein demoralisierender Umgang mit der Welt auf der anderen. Aber der Herr jenes Knechtes wird „kommen an einem Tag, an dem er es nicht erwartet, und in einer Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn entzweischneiden und ihm sein Teil geben mit den Untreuen.“ Was auch immer sein Bekenntnis sein mag, das Herz der Christenheit wird sich an jenem Tag als ungläubig erweisen. Keine Verkleidung von Glaubensbekenntnis oder Ritus, keine Aktivität und kein Eifer werden es vor dem gerechten Gericht des Herrn bei seinem Kommen schützen.

Dennoch ist der Herr immer gerecht, und an jenem Tag wird es einen deutlichen Unterschied in seinem Umgang mit den Lebendigen geben, wie Er hier sagt. Denn der Knecht, der „den Willen seines Herrn kannte und sich nicht bereitet noch nach seinem Willen getan hat, wird mit vielen Schlägen geschlagen werden“ (V. 47); während derjenige, der es nicht wusste und dennoch schuldig war, obwohl er nicht entkommen wird, mit wenigen Striemen geschlagen werden wird. Den weniger begünstigten Heiden wird es also an jenem Tag nicht so schlecht ergehen wie derjenigen, die als Königin mit der eitlen Anmaßung dasitzt, sie werde kein Leid sehen. „Darum werden ihre Plagen an einem Tag kommen: Tod und Trauer und Hungersnot, und mit Feuer wird sie verbrannt werden; denn stark ist der Herr, Gott, der sie gerichtet hat“ (Off 18,8). Denn es ist eine feste Sache bei Ihm, dass, wo viel gegeben worden ist, auch viel gefordert werden wird, wie sogar das Gewissen und die Praxis der

Menschen täglich bekennen. „Jedem aber, dem viel gegeben ist – viel wird von ihm verlangt werden“ (V. 49a).

Wir haben gesehen, dass der Herr als der Gegenstand der Zuneigung ihres Herzens kommt, und folglich als der Belohner des Dienstes erwartet wird. Als Richter derer, die auf der Erde gewirkt haben, wird Er gerecht handeln, entsprechend ihren jeweiligen Vorrechten.

12,49.50 (Mt 20,22)

Aber der Herr spricht nun von der künftigen Auswirkung seiner tatsächlichen Gegenwart: „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen; und was will ich, wenn es schon angezündet ist?“ (V. 49c). Dies ist keineswegs die Absicht seiner Liebe, sondern die Wirkung seiner Gegenwart. Er konnte nicht anders: Er musste als Entdecker des Zustandes des Menschen so handeln. Feuer ist das durchgängige Symbol des göttlichen Gerichts, und das war auch damals schon moralisch wahr. Er kam, um zu retten; aber als Er abgelehnt wurde, war das in Wirklichkeit das Anzünden eines Feuers. Dies widerspricht in keiner Weise der großen Wahrheit seiner innewohnenden Gnade.

Er sagt: „Ich habe aber eine Taufe, womit ich getauft werden muss, und wie bin ich beengt, bis sie vollbracht ist!“ (V. 50). Er selbst stand im Begriff, durch die tiefsten Leiden zu gehen, und dies wegen des notwendigen Gegensatzes des Charakters Gottes zur Sünde, die noch nicht gerichtet war. Sie sollte in der Person Christi gerichtet werden, der absolut ohne Sünde war, aber von Gott am Kreuz zur Sünde gemacht wurde. In hingebungsvoller Liebe, Gott verherrlichend, würde Er ein Opfer für die Sünde sein. Das war die Taufe, mit der Er getauft werden würde, und bis das geschehen war, war der Herr, wie Er hier sagt, beengt. Was auch immer seine Liebe sein mochte, sie konnte noch nicht in ihrer ganzen Fülle ausströmen. Es

gab Hindernisse unter den Menschen, und darüber hinaus gab es ein Hindernis auf der Seite der Herrlichkeit Gottes.

Sein Charakter, der sich während des Lebens Christi reichlich zum Guten gezeigt hatte, war noch nicht gegenüber dem Bösen gerechtfertigt worden. Aber in und durch seinen Tod finden wir keine Grenzen für die Verkündigung der göttlichen Liebe. Vorher war es mehr eine Verheißung innerhalb der Grenzen Israels, nicht ohne Andeutungen von Barmherzigkeit darüber hinaus. Gott würde seinem Wort treu und wahrhaftig sein, was auch immer der Zustand Israels sein mochte, aber Er konnte vor dem Kreuz nicht frei zu den Samaritern und zur Welt im Allgemeinen sprechen. Nach dem Kreuz ist dies genau das, was Er tut. Der Herr war also beengt, bis dies vollbracht war.

12,51–53 (Mt 10,34–36)

Daher dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn die Gegenwart Christi, so wie der Mensch ist, Konflikte und Widersprüche hervorruft, wenn die Menschen zu Eifersucht und Neid, Hass und Feindschaft aufgewühlt werden. Alle diese Dinge traten bei denen zutage, bei denen man sie vorher nicht gesehen hatte. Die Menschen hätten ruhig weitergehen können; aber Jesus stellt das Herz immer auf die Probe; und wenn kein Glaube da ist, weiß kein Mensch, was er nicht tun darf, wenn die Wahrheit (wie sie in Jesus ist) ihn auf die Probe stellt.

„Meint ihr, dass ich gekommen sei, Frieden auf der Erde zu geben?“ (V. 51a). Zweifellos wird das die Auswirkung seiner Herrschaft sein, aber es ist noch lange nicht der Fall jetzt, wo das Gute sich seinen Weg bahnen und sich inmitten des Bösen, das an der Macht ist, zeigen muss. Wir müssen uns immer daran erinnern, dass dies ein wesentliches Merkmal der Zeit ist, als Jesus auf der Erde war; und es

ist immer noch so. Was die Welt betrifft, so ist das Böse an der Macht: Das Gute muss sich daher durch den Glauben im Konflikt mit ihm und der Überlegenheit über es behaupten. Es ist nicht so, dass das Gute den Konflikt liebt, sondern dass das Böse sich dem Guten widersetzen wird, und folglich muss es Leiden geben. „Nein, sage ich euch, sondern vielmehr Entzweiung. Denn es werden von nun an fünf in einem Haus entzweit sein; drei werden mit zweien und zwei mit dreien entzweit sein“ (V. 51b.52).

Dieser Zustand des moralischen Bruchs ist einfach das Ergebnis des Kommens Christi in die Welt, da der Mensch in einem Zustand der Entfremdung und Opposition ist, insbesondere der Mensch mit religiösen Vorrechten, der es nicht ertragen kann, dass all sein eingebildetes Gut zum Tod verurteilt wird. Deshalb waren die Juden immer feindseliger als die Heiden. Letztere konnten nicht anders, als ihre Eitelkeiten durch das beurteilt zu sehen, was seine eigenen Beweise des Lichts und der Liebe mit sich trug; aber die Juden hatten das, was wirklich von Gott war, jedoch nur vorbereitend und auf den hinweisend, der jetzt gekommen war, und den sie nicht haben wollten, sondern völlig verwarfen.

In dieser Verwerfung wurde die Taufe, von der hier die Rede ist, vollzogen, und die Sünde wurde gerichtet, und Gott kann nun gerecht sein, indem Er den, der glaubt, rechtfertigt, und zwar allein aufgrund der Sühnung für die bewiesene, verurteilte Sünde. Das war leider das Letzte, was ein Jude zuzugeben bereit war. Er wollte nicht zugeben, dass er genauso die Erlösung brauchte wie ein Heide, und dass ein Jude nicht weniger als ein Heide durch die neue Geburt in das Königreich eingehen muss. Daher die Spaltung in den Familien, keineswegs weil die Gnade Christi an sich Zwietracht fördert, sondern weil das Böse des Menschen gegen die Wahrheit kämpft, die es ins Licht stellt, und der Hass des Menschen die Liebe ablehnt, die er nicht nötig zu haben meint.

Daher kommen wir zu noch ausführlicheren Angaben: „der Vater mit dem Sohn und der Sohn mit dem Vater, die Mutter mit der Tochter und die Tochter mit der Mutter, die Schwiegermutter mit ihrer Schwiegertochter und die Schwiegertochter mit der Schwiegermutter“ (V. 53). Die nächsten Verwandtschaftsverhältnisse, Geschlecht, Alter oder Jugend, machten keinen Unterschied. Wie die Gnade frei nach dem souveränen Willen Gottes wirkt, so ist der Hass des Menschen wahllos und an den unwahrscheinlichsten Stellen. Der Herr spielt auf die Prophezeiung von Micha an, der mit ähnlichen Worten das schlimmste Böse der letzten Tage beschreibt: „Denn der Sohn verachtet den Vater, die Tochter lehnt sich auf gegen ihre Mutter, die Schwiegertochter gegen ihre Schwiegermutter; des Mannes Feinde sind seine Hausgenossen“ (Mich 7,6). Es ist daher ernst, festzustellen, dass, bevor die Tage, von denen der Prophet spricht, eintreffen, das Böse selbst schon gekommen ist, und dass die Gegenwart der göttlichen Liebe in der Person Jesu es hervorruft. Das könnte nicht sein, wenn die Menschen nicht durch und durch böse wären; aber Jesus ist die Wahrheit und stellt deshalb alle Dinge auf den Kopf.

12,54–59 (Mt 16,2.3)

Er sprach aber auch zu den Volksmengen: Wenn ihr eine Wolke von Westen aufsteigen seht, sagt ihr sogleich: Ein Regenguss kommt; und es geschieht so. Und wenn ihr den Südwind wehen seht, sagt ihr: Es wird Hitze geben; und es geschieht. Ihr Heuchler! Das Aussehen der Erde und des Himmels wisst ihr zu beurteilen; wie aber kommt es, dass ihr diese Zeit nicht beurteilt? Warum richtet ihr aber auch von euch selbst aus nicht, was recht ist?“ (V. 54–57). Die Menschen waren gut genug, um die Zeichen des Wetters zu beurteilen; sie waren scharfsinnig genug, um sich in dem, was sie sahen, ein Ur-

teil über die Gegenwart zu bilden; aber sie versagten völlig in dem, was den Menschen am meisten ausmacht – im Urteil über das, was moralisch über ihm steht, im Urteil über das, was ihn in seinem Verhältnis zu Gott am meisten betrifft, im Urteil über das, was seine ewige Zukunft betrifft. In diesen Dingen haben sie völlig versagt, sie waren Heuchler. Ihre Liebe zum Bösen, umhüllt von einem Schleier des schönen religiösen Scheins, machte sie blind. Ihre Liebe zu ihren eigenen Interessen machte sie scharf in der Unterscheidung und geübt im Streben nach den gegenwärtigen Dingen. Sie versagten völlig im Gewissen; und so fährt der Herr fort, sie zu tadeln. Nicht nur, dass sie blind waren für die Zeichen, die Gott außerhalb ihrer selbst gab; sondern warum haben sie nicht einmal von sich aus, wie es hier heißt, beurteilt, was richtig war? Das ist eine Besonderheit bei Lukas. Matthäus spricht von den äußeren Zeichen, die Gott ihnen geben wollte, aber sie hatten dafür keinen Blick. Nur Lukas spricht von der Verantwortung, aus sich selbst heraus zu urteilen, und nicht nur aus dem, was ihnen von außen geboten wurde. Die Wahrheit ist, dass es innerlich mit ihnen selbst überhaupt nicht stimmte: deshalb urteilten sie nicht, was richtig war.

Der Herr schließt daher diesen Teil seiner Rede mit einer Warnung vor ihrer tatsächlichen Lage ab: „Denn wenn du mit deinem Widersacher vor die Obrigkeit gehst, so gib dir auf dem Weg Mühe, von ihm loszukommen, damit er dich nicht etwa zu dem Richter hinschleppt; und der Richter wird dich dem Gerichtsdiener überliefern und der Gerichtsdiener dich ins Gefängnis werfen. Ich sage dir: Du wirst nicht von dort herauskommen, bis du auch den letzten Cent bezahlt hast“ (V. 58.59). Israel stand nun vor Gericht, sie waren auf dem Weg dorthin. Es gab eine Gelegenheit, erlöst zu werden: Würden sie sich weigern? Würden sie alles wegwerfen? Sie konnten sich darauf verlassen, dass, wenn sie nicht fleißig von dem Gebrauch machten, was Gott ihnen jetzt in der Gegenwart Jesu anbot, die Ge-

rechtigkeit ihren Lauf nehmen musste; und wenn das der Fall war, mussten sie vor den Richter geschleppt werden, und der Richter würde sie ganz sicher dem Gerichtsdiener übergeben, und der Gerichtsdiener würde sie ins Gefängnis werfen. Das Ergebnis wäre, dass sie auf keinen Fall von dort herauskommen würden, bis sie den allerletzte Cent bezahlt hätten. Und so ist die Geschichte der Juden in der Tat verlaufen. Sie sind immer noch im Gefängnis, und aus diesem Zustand werden sie nicht herauskommen, bis die ganze Schuld in der Vergeltungsaktion Gottes bezahlt ist, wenn der Herr sagen wird, dass Jerusalem von seiner Hand das Doppelte für alle ihre Sünden empfangen hat. Er wird ihr daher nicht erlauben, noch mehr zu leiden (Jes 40,2). Seine Barmherzigkeit wird sich ihrer Sache am letzten Tag annehmen, und seine Hand wird endlich vollenden, was sein Mund von Anfang an verheißen hat.

Kapitel 13

13,1–9

Der Herr setzt fort, was Ihn am Ende des letzten Kapitels beschäftigte. Er legt ihnen die Krise vor Augen, die sich für Israel nun anbahnte. Er war die Wahrheit und offenbarte die Realität der Dinge auf der Erde, zum Beispiel die des jüdischen Volkes vor Gott unter allen religiösen Formen. Nichts entging Ihm, und Er offenbarte alles, was für den Menschen notwendig war. Es hat nicht den hohen Charakter der Wahrheit wie bei Johannes als die Offenbarung dessen, was in Ihm selbst war, was Gott war, wie Er sich im fleischgewordenen Wort zeigte; aber es ist an seinem Platz ebenso notwendig. Nach dem allgemeinen Ton des Lukas ist es ein moralischer Umgang mit Menschen, und hier mit Israel.

„Zu derselben Zeit waren aber einige zugegen, die ihm von den Galiläern berichteten, deren Blut Pilatus mit ihren Schlachtopfern vermischt hatte“ (V. 1). Der grausame und hartherzige Statthalter war mit übertriebener Brutalität vorgegangen und hatte seine Verachtung gegenüber den Galiläern gezeigt. Das lieferte einen Gesprächsstoff: Es war ein Gericht. Sie konnten leichter davon sprechen, da es sich um Galiläer handelte, die die Männer von Jerusalem zu verachten pflegten. Aber der Herr antwortet ihnen und zeigt ihnen, dass die Zeit für die Art von Unterscheidung, die sie im Sinn hatten, noch nicht wirklich gekommen ist. Sie wird im Tausendjährigen Reich kommen, aber sie war nicht gekommen und konnte nicht kommen, solange der Messias in der Erniedrigung war, ein Leidender, gesandt, um von demselben Statthalter zu Tode gebracht zu werden, der jene Galiläer so unwürdig behandelte – ja, von den Höchsten in Jerusalem, deren Sünde noch größer war; gesandt, nicht um sein Blut mit Opfern zu vermischen, sondern um selbst das

Opfer für die Sünder zu sein, in der unendlichen Gnade Gottes für alle, angefangen mit Jerusalem. „Und er antwortete und sprach zu ihnen: Meint ihr, dass diese Galiläer mehr als alle Galiläer Sünder waren, weil sie Derartiges erlitten haben? Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen“ (V. 2.3). Der Herr richtet sich damit an ihr eigenes Gewissen und zeigt, dass das Licht seiner selbst auf der Erde den beklagenswerten Zustand aller Menschen ohne Ausnahme offenbart, und, wenn es einen Unterschied gibt, die übergroße Schuld der Juden im Besonderen. Sie würden alle zugrundegehen, wenn sie nicht Buße täten.

Er spricht hier nicht vom Glauben, obwohl er zweifellos angedeutet ist und mit dem Glauben einhergeht; aber die Reue bringt den Gedanken an ihre Sünde und ihren Mangel an einem rechten moralischen Urteil über sie mit sich. Darauf beharrt Er, aber Er tut noch mehr: Er stellt einen Fall vor, womit Er beabsichtigt, ihr Gewissen zu treffen und zu erforschen. Sie hatten von Galiläern gesprochen; Er erinnert sie an einige, die in einem ähnlichen Fall näher zu Hause waren – Männer aus Jerusalem, von denen vor einiger Zeit achtzehn durch einen Turm in Siloam umgekommen waren, der auf sie fiel.

Daher fragt der Herr sie: „Oder jene achtzehn, auf die der Turm in Siloam fiel und sie tötete: Meint ihr, dass sie mehr als alle Menschen, die in Jerusalem wohnen, schuldig waren? Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle ebenso umkommen“ (V. 4.5). Es ist nicht so schwerwiegend vor Gott, noch so nahe an der Gefahr oder den besten Interessen der Menschen, dass den Galiläern oder den Menschen von Jerusalem ein besonderes Unglück widerfahren wäre. Was Jesus zeigt, ist das unausweichliche Verderben aller, die nicht umkehren. Dies ist charakteristisch für das Christentum. Es ist das, was von allen Dingen zu einer Trennung führt. Es trennt sogar aus Israel heraus zu Gott durch das Gericht über die Sünde, wie sie ist, und das Wissen um seine Gnade; aber

gleichzeitig ist es das umfassendste Zeugnis, das möglich ist. Es richtet sich nicht nur an alle Völker, um aus ihnen zu sammeln und den Gläubigen die gleichen Vorrechte zu geben, ob Jude oder Heide; sondern es ist nicht weniger tiefgründig als allgemein, insofern es sowohl zeigt, wie Gott zu jedem Menschenkind steht, als auch, wie Er zu keinem anderen ist wie zu seinen eigenen Kindern. In der Tat ist es eine Offenbarung Gottes in Christus, sowohl für die Versammlung als auch in seiner Verbindung mit dem ganzen Universum. Er ist der Gott und Vater aller, „der über allen und durch alle und in uns allen ist“ (Eph 4,6); dies wird jedoch in keiner Weise das Gericht aller Menschen verhindern, die nicht Buße tun. Christus, der in Erniedrigung gekommen ist, um von der Sünde zu Gott zu erlösen, offenbart allein die Dinge, wie sie sind.

Der Herr fügt auch ein Gleichnis hinzu: „Es hatte jemand einen Feigenbaum, der in seinem Weinberg gepflanzt war; und er kam und suchte Frucht daran und fand keine. Er sprach aber zu dem Weingärtner: Siehe, seit drei Jahren komme ich und suche Frucht an diesem Feigenbaum und finde keine; hau ihn ab, wozu macht er auch das Land unnütz? Er aber antwortet und sagt zu ihm: Herr, lass ihn noch dieses Jahr, bis ich um ihn herum gegraben und Dünger gelegt habe; und wenn er etwa Frucht bringt, gut, wenn aber nicht, so kannst du ihn künftig abhauen“ (V. 6–9). Der Feigenbaum war in seinem Weinberg gepflanzt, und er kam und suchte Frucht an ihm und fand keine, und er sagte: „hau ihn ab, wozu macht er auch das Land unnütz?“ So weit von Sicherheit entfernt, könnte nichts kritischer sein als Israels jetziger Zustand. Es stand ihnen nicht zu, kühl über Galiläer zu spekulieren und die Männer von Jerusalem zu vergessen; denn die Gedanken der Menschen sind immer parteiisch und selbstbetrügerisch. Der Herr nennt also nicht nur Gegenfakten, sondern zeigt in einer gleichnishaften Form ihre moralische Geschichte und das, was von Gott her bevorstand. Nur durch sein Ein-

greifen und seine Fürbitte war Gott bereit, Israel zu ertragen. „Siehe, seit drei Jahren komme ich und suche Frucht an diesem Feigenbaum und finde keine.“ Es wurde in diesen drei Jahren das reichlichste Zeugnis abgelegt – mehr als genug.

„Hau ihn ab, wozu macht er auch das Land unnütz? Er aber antwortet und sagt zu ihm: Herr, lass ihn noch dieses Jahr, bis ich um ihn herum gegraben und Dünger gelegt habe; und wenn er etwa Frucht bringt, gut, wenn aber nicht, so kannst du ihn künftig abhauen.“ Das war es, was Israel erwartete. Der Herr gab ihnen eine letzte Gelegenheit, soweit es seinen Dienst betraf. Wir wissen gut, dass, was auch immer seine Mühen, was auch immer die verwendeten Mittel waren, alles war für diese Zeit und für diese Generation vergeblich. Sie brachten keine Frucht; sie verwarfen Ihn.

„So kannst du ihn künftig abhauen.“ Und so war es. Israel ist von der Stätte seines Zeugnisses verschwunden; der Feigenbaum, das Symbol seiner nationalen Existenz, ist umgehauen und verdorrt. Nicht, dass Gott sie nicht nach einem anderen Prinzip erneuern könnte. Die Gnade wird eingreifen und diesen Messias für die kommende Generation herbeiführen; aber ihre nationale Stellung unter dem Gesetz, sogar in dem schwachen Zustand eines Überrests aus Babylon, ist vollständig aus ihrem Land ausgelöscht. Der Feigenbaum ist abgeschnitten; so hat der Herr ihnen gesagt, dass es sein würde, und so ist es.

13,10–17

Obwohl der Herr das bevorstehende Schicksal der Juden wegen ihres nutzlosen Durchpflügens des Bodens aufzeigte, lehrte er nicht weniger in ihren Synagogen am Sabbat. Es war immer noch die Zeit der Geduld; und außerdem war die Gnade in keiner Weise gehindert, individuell zu wirken. „Und siehe, da war eine Frau, die acht-

zehn Jahre einen Geist der Schwäche hatte; und sie war zusammengekrümmt und ganz unfähig, sich aufzurichten“ (V. 11). Sie suchte nicht die gnädige Macht Jesu, aber als Er sie sah, „rief er sie zu sich und sprach zu ihr: Frau, du bist befreit von deiner Schwäche!“ (V. 12). Damit gab Er sich nicht zufrieden, sondern legte ihr die Hände auf. Es lag weit mehr Gnade darin, so zu handeln, als sie einfach durch ein Wort zu heilen. Er konnte das eine ebenso leicht wie das andere tun.

Aber die Gnade, obwohl sie sich zärtlich zu den Elenden herniederbeugt, passt sich nicht dem hartnäckigen Unglauben der Menschen an, besonders der Menschen, deren Religion ein Schein ist, die aber in den Augen Gottes nichts Wirkliches haben. Christus heilte sie am Sabbat und vor den Augen der Volksmenge, wohl wissend, dass dies die Feindschaft des Synagogenvorstehers hervorrufen würde. Es hat keinen Sinn, sich um einen fairen Umgang mit Menschen zu bemühen, die behaupten, Freunde zu sein, aber in Wirklichkeit Feinde Gottes sind.

„Und er legte ihr die Hände auf, und sogleich richtete sie sich auf und verherrlichte Gott. Der Synagogenvorsteher aber, unwillig, dass Jesus am Sabbat geheilt hatte“ (V. 13.14a). Hätte er nur einen Augenblick nachgedacht, so hätte er die Torheit und Schlechtigkeit seiner affektierten frommen Entrüstung gesehen; er hätte gesehen, dass er gegen Gott kämpfte. Aber Leidenschaft in religiösen Angelegenheiten reflektiert nie; und da sie völlig unabhängig vom wahren Glauben ist, ist sie anfällig, von gegenwärtigen Interessen regiert zu werden.

So wendet sich dieser Mann, kaum ahnend, dass er einen Krieg mit Gott zu seinem eigenen ewigen Verderben führte, mit den Worten an das Volk: „Sechs Tage sind es, an denen man arbeiten soll; an diesen nun kommt und lasst euch heilen und nicht am Tag des Sabbats“ (V. 14b). Ein eitler und böser Mensch, der sich anmaßte, Gott

das Gesetz vorzuschreiben! Er war weit davon entfernt, selbst das Gesetz zu halten, und doch wagte er es, dem ein Gesetz zu geben, der sowohl wahrer Mensch als auch Gott war. Gott soll an seinem eigenen Sabbattag nicht arbeiten! Aber wie der Herr den Juden im Johannesevangelium sagte, ist es eine Torheit, anzunehmen, dass Gott in der Gegenwart einer solchen Welt, der Menschen und Israels, wie sie sind, den Sabbat hält. Moralisch gesehen, könnte Er das nicht tun. Seine Liebe würde Ihm nicht erlauben zu ruhen, wenn die Erde und die Menschen voller Sünde, Bosheit und Elend sind. Daher führte die Gnade sowohl den Vater als auch den Sohn dazu, für den armen, schuldigen Menschen zu wirken: „Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke“ (Joh 5,17).

Die Juden mögen in ihrem Stolz ihren Sabbat halten; aber Gott wirkt für den Menschen! Ach, die Welt hat so wenig Sinn für die Heiligkeit wie für die Liebe Gottes; und so antwortet der Herr hier dem Vorsteher mit strenger Zurechtweisung: „Ihr Heuchler! Löst nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochsen oder Esel von der Krippe und führt ihn hin und tränkt ihn?“ (V. 15). Er nimmt seinen Text nicht vom Vater, wie im Johannesevangelium, sondern von den eigenen anerkannten Wegen der Menschen, von dem, was selbst das natürliche Gewissen für richtig hält, was keine Gesetzlichkeit aus dem Herzen des Menschen entfernen kann.

Lukas ist der große Moralist unter den Evangelien. Es wäre grausam gegenüber dem armen Tier, ihm wegen des Sabbats seine notwendige Nahrung oder sein Trinken vorzuenthalten; und wenn es ein Fehler des Geistes Gottes wäre, seinen Ochsen oder Esel so zu behandeln, ihn von dem fernzuhalten, was zu seiner Erfrischung im natürlichen Leben notwendig ist, wie viel mehr war es nicht Gottes würdig, ein Opfer der Macht Satans in Gnade zu erlösen!

„Diese aber, die eine Tochter Abrahams ist, die der Satan gebunden hatte, siehe, achtzehn Jahre, sollte sie nicht von dieser Fessel

gelöst werden am Tag des Sabbats?“ (V. 16). Er begründet dies mit dem doppelten Grund der Beziehung zu Abraham, dem Freund Gottes, und der Unterwerfung unter die beleidigende Macht des Feindes. Als Tochter Abrahams sollte sie in ihren Augen sicherlich einen zusätzlichen Anspruch haben, und nicht weniger, weil Satan sie so lange gebunden hatte. Es war also klar, dass der Vorsteher unter dem Vorwand des hohen Respekts für Gottes Institutionen in Wahrheit ein Handlanger Satans war. Wenn er ein wahres Herz gehabt hätte, hätte er sich über die Vertreibung des Geistes der Gebrechlichkeit gefreut, durch den die Frau so lange gebunden war. Das Volk spürte die Wahrheit dessen, was Jesus sagte, ebenso wie die Gnade seiner Tat.

„Und als er dies sagte, wurden alle seine Widersacher beschämt; und die ganze Volksmenge freute sich über all die herrlichen Dinge, die durch ihn geschahen“ (V. 17). Sogar die offenen Widersacher waren beschämt, wenn nicht gar besiegt; aber das ganze Volk freute sich, denn sie hatten wenigstens ein Empfinden für ihre Not und waren freier, das Gute und Wahre anzuerkennen. Es mochte keine Kraft vorhanden gewesen sein, und ohne Glauben gibt es keine, um die Wahrheit in der Liebe zu ihr zu empfangen (denn das Herz ist Gott entfremdet); aber sie begrüßten mit Freude die göttliche Kraft, die die Elenden rettete. Wo es göttlich verliehenen Glauben gibt, bezweifle ich, dass die erste Handlung des Geistes Gottes Freude ist. Der Eingang des Wortes gibt Licht und das Innere der Sünde, der Schuld und des Verderbens auf. Aber auch ohne bekehrt zu sein, können Menschen, die keine besondere Feindseligkeit gegen die in Christus dargestellte Wahrheit hegen und die den Wert des Lichts spüren, das nirgendwo sonst zu sehen ist, sich durchaus freuen. Sie werden nicht im Sinn ihres eigenen Bösen zerbrochen, sie werden nicht zu Gott gebracht, aber sie freuen sich über das, was zu den Menschen gekommen ist, indem sie die offensichtliche und hervor-

ragende Hand Gottes anerkennen und den Unterschied zwischen Christus, wie wenig auch immer Er gesehen wird; sie empfinden die papierene Theologie des Synagogenvorstehers. „Und die ganze Volksmenge freute sich über all die herrlichen Dinge, die durch ihn geschahen.“

13,18–21 (Mt 13,31–33; Mk 4,30–32)

Dann wird der Herr von unserem Evangelisten vorgestellt, indem Er das Reich Gottes mit „einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und in seinen Garten warf“ vergleicht (V. 19). Das Reich Gottes war noch nicht in jener Macht und Herrlichkeit gekommen, in der alle Widersacher vernichtet werden sollten. Das wesentliche Merkmal, das für jedes Auge, das Christus als seinen eigentlichen Zeugen sah, offensichtlich war, war die Macht Gottes in Niedrigkeit, die sich in seiner eigenen Erniedrigung zeigte. In keiner Weise regierte Er als ein König, der mit äußerer Majestät regierte, sondern ein Mensch, der ein Senfkorn nimmt, in der Tat ein sehr kleines Samenkorn, und das er in seinen Garten wirft, wo es wächst und zu einem großen Baum wird, so dass die Vögel des Himmels in seinen Zweigen wohnen.

Der Herr hat den Aufstieg einer gewaltigen Weltmacht vor Augen, die die Christenheit aus dem ganz kleinen Anfang, den Er selbst damals gepflanzt hat, werden sollte. Das ist die erste Sicht, die unser Herr hier gibt. Die Menschen jubelten zu früh über all die herrlichen Dinge, die Er tat, als sie noch mit einer mächtigen Befreiung und einem Königreich rechneten. Dies würde das Ergebnis zu gegebener Zeit bei seiner Wiederkunft sein, und die Menschen würden versuchen, es darauf zu gründen, was Er bereits getan hatte. Zweifellos würde es darunter noch tiefere Dinge geben; aber Er spricht jetzt von dem, was vor dem ganzen Volk, vor den Augen der Menschen geschehen würde. Es ist das Christentum, das als ein kleines

Samenkorn in der Welt beginnt und zu einer solchen Macht wird, dass sogar die Widersacher selbst dort dankbare Zuflucht finden sollten. Aber es ist noch nicht die Zeit, in der das Reich Gottes in Macht und Herrlichkeit kommt.

Es gibt die Macht Gottes, die durch den Geist in einzelnen Menschen wirkt, aber überhaupt nicht in der direkten öffentlichen Regierung der Welt. Das Christentum würde zu einem äußeren Machtsystem heranwachsen, aber nicht so, dass es Skandale und diejenigen, die Gesetzlosigkeit praktizieren, vertreiben würde. Ganz anders ist der Stand der Dinge jetzt. Das Christentum ist ein weltliches System geworden, genauso wie der Islam oder das Judentum. Es ist zu einer aktiven weltlichen Macht im Zentrum der Zivilisation geworden, und nicht wenige unter den hauptsächlich Einflussreichen des bekennenden Christentums sind die Feinde Gottes und seiner Wahrheit.

Aber neben der äußeren Macht vergleicht unser Herr das Reich mit „Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Maß Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war“ (V. 21). Der Mann ist das Bild des Wirkenden in dem, was öffentlich getan wird, die Frau das Bild des Resultats dessen, was im Verborgenen getan wird. Daher wird Babylon in der Offenbarung mit der Frau verglichen. Es gibt die Ausbreitung der Lehre, des Glaubensbekenntnisses, eines bloß verbalen Bekenntnisses, das keinen Glauben beinhaltet. Es gibt nicht nur das, was aus dem geringsten Anfang zu einer großen und überragenden Macht auf der Erde wird, sondern es gibt auch ein Lehrsystem, das sich über einen bestimmtes Gebiet (die Christenheit) ausbreitet und das Denken und Fühlen der Menschen beeinflusst. Dies wird mit Sauerteig verglichen, und Sauerteig ist in der Heiligen Schrift nie das Symbol für das Gute. Der Sauerteig der Pharisäer und der Sadduzäer war ihre Lehre, die in jedem anders, aber alles andere als gut war.

Hier wurde der Sauerteig unter drei Maß Mehl verborgen, bis es ganz durchgesäuert war. Es bedeutet nicht, dass die ganze Welt christlich wird – eine dumme und grundlose Schlussfolgerung, die im Gegensatz zu vielen eindeutigen Bibelstellen steht, die dieses Thema ausdrücklich behandeln. Es gibt einen sehr kleinen Teil der Welt, der sogar dem Bekenntnis nach christlich ist; ein sehr viel größerer Teil besteht aus Buddhismus, Islam und Heidentum. Wir hören von *drei Maß*, einem bestimmten Teil der Welt, dem Gott erlaubt hat, von der bekennenden christlichen Lehre beeinflusst zu werden – ein Zeugnis, das mehr als genug ist.

So wird die Ausbreitung des Christentums als politische Macht durch den Baum dargestellt, und die Ausbreitung der Lehre des christlichen Dogmas wird durch das Durchdringen dieser drei Maß Mehl gezeigt. Beides hat stattgefunden, und es gibt in beidem nichts, was das Kommen des Herrn mit der Begründung verhindern könnte, dass diese Schriftstellen nicht erfüllt worden sind. Die Christenheit ist längst eine große Macht auf der Erde geworden und hat ihre Lehre in weiten Grenzen verbreitet. Was für eine Art von Lehre es ist und was für eine Art von Macht lässt die Schrift an anderer Stelle zumindest nicht im Zweifel; aber hier geht es nicht so sehr darum, den Charakter ihrer Macht oder die Qualität ihrer Lehre zu zeigen, als vielmehr darum, die Höhe des Stolzes anzudeuten, zu der sie emporwachsen würde, und ihre Vorherrschaft über einen bestimmten Raum.

Tatsache ist, dass sie von einem kleinen Anfang an groß wird auf der Erde, und auch von einer gewissen Ausbreitung der Lehre über ein begrenztes Gebiet begleitet wird. Es gibt in diesen Gleichnissen keine Spur von einem kommenden Tausendjährigen Reich oder einer Herrschaft der Gerechtigkeit, wo das Böse niedergeschlagen wird. Es ist vielmehr dieses Zeitalter, in dem sich das Böse einschleicht und unter dem Schutz der Christenheit die höchsten Stel-

len erreicht, zusammen mit der Ausbreitung eines bloßen Glaubensbekenntnisses ohne Leben oder die Kraft des Geistes. Wie wahrhaftig war und ist beides vor aller Augen!

13,22–30

Diejenigen, die den wichtigsten Platz und die Macht in Israel hatten, hatte der Herr unter dem Vorwand der Eifersucht auf das Gesetz der völligen Heuchelei und des Hasses gegen die Gnade selbst gegenüber dem Nachkommen Abrahams überführt. Unter den Gleichnissen vom Senfkorn und vom Sauerteig hatte Er gezeigt, was die äußere Form des Königreichs während seiner Verwerfung sein würde. Aber das hindert Ihn nicht daran, in der Gegenwart mit seinem Werk der Liebe fortzufahren: „Und lehrend durchzog er nacheinander Städte und Dörfer, während er nach Jerusalem reiste“ (V. 22).

Er wusste sehr wohl, was Ihm dort bevorstand, wie es am Ende dieses Kapitels auch ausdrücklich gesagt wird. Man sagt nun zu Ihm: „Herr, sind es wenige, die errettet werden?“ (V. 23). Sind die, die gerettet werden sollen – der Überrest und die zur Errettung Bestimmten –, wenige? Der Herr befriedigt solche Neugier nicht, sondern spricht sofort zum Gewissen dessen, der sich erkundigt hat: Hüte dich, dass du recht stehst vor Gott. „Ringt danach, durch die enge Tür einzugehen; denn viele, sage ich euch, werden einzugehen suchen und es nicht vermögen“ (V. 24; vgl. Mt 7,13.14).

Es geht nicht so sehr, wie manchmal gedacht wird, um die Frage zwischen „suchen“ und „vermögen“. Das würde die Betonung auf den Menschen und den Unterschied seines Zustandes legen; obwohl es wahr ist, dass Bekehrung eine mächtige Veränderung bedeutet, und dass dort, wo der Geist Gottes in der Gnade wirkt, ein wirklicher Ernst der Absicht gegeben sein muss. Aber der wichtige Punkt ist, dass die Menschen danach ringen müssen, „durch die en-

ge Tür einzugehen.“ Die enge Pforte bedeutet Bekehrung zu Gott durch Glauben und Buße. Es ist ein Mensch, der sich nicht damit begnügt, ein Israelit zu sein, sondern das Bedürfnis nach Wiedergeburt verspürt und so auf Gott schaut, der den Herrn Jesus als Weg dazu gegeben hat. Das ist das Ringen, „durch die enge Tür einzugehen“. „Denn viele“, sagt Er, „werden einzugehen suchen und es nicht vermögen“. Das bedeutet nicht, dass sie danach trachten würden, durch die enge Tür einzugehen; denn wenn sie das täten, wäre es in Ordnung. Aber sie trachten danach, den Segen des Reiches Gottes zu erlangen, ohne aus Gott geboren zu sein; sie möchten alle Vorrechte haben, die Israel verheißen sind, ohne aus Wasser und Geist geboren zu sein (Joh 3). Dies ist unmöglich: Viele „werden einzugehen suchen und es nicht vermögen“. Denn wenn sie eintreten, dann nur durch die enge Tür der neuen Geburt.

„Von da an, wenn der Hausherr aufsteht und die Tür verschließt und ihr anfangt, draußen zu stehen und an die Tür zu klopfen und zu sagen: Herr, tu uns auf!, und er antworten und zu euch sagen wird: Ich kenne euch nicht, woher ihr seid“ (V. 24; vgl. Mt 25,11.12). Der Herr nimmt durch seine Verwerfung diese Stellung außerhalb von ihnen ein; sie haben Ihn verworfen, und Er hat keine andere Möglichkeit, als sie vorläufig zu verwerfen, es sei denn, Gott würde sich an der Entehrung seines eigenen Sohnes beteiligen. Aber was auch immer seine Gnade sein mag (und Er wird sehr gnädig sein), Gott zeigt sein Wohlgefallen an Christus und seinen Zorn über diejenigen, die, obwohl sie sich auf ihre eigenen Verdienste beriefen, ihre Ungerechtigkeit und ihren Unglauben und ihre Auflehnung gegen Gott bewiesen, als Er sich in Liebe und Güte in dem Herrn Jesus zeigte.

„Von da an, wenn der Hausherr aufsteht und die Tür verschließt“ – es wäre für die Juden völlig vergeblich, sich darauf zu berufen, dass Jesus in ihre Mitte gekommen sei, dass der Messias in ihren Straßen gewesen sei, dass sie vor Ihm gegessen und getrunken hät-

ten“ und Er auf ihren Straßen gelehrt habe (V. 26; vgl. Mt 7,22.23). Das war der größte Beweis für ihre Schuld. Er war dagewesen, und sie wollten Ihn nicht haben. Er hatte in ihren Straßen gelehrt, aber sie hatten ihn noch mehr als die Heiden verachtet und abgelehnt. Sie hatten auf seiner Kreuzigung bestanden, als der hartherzigste der heidnischen Statthalter seinen Freispruch wünschte.

So ist es immer. Religiöse Vorrechte, wenn sie missbraucht und aufgegeben werden, lassen die, die sie genießen, schlimmer zurück als zuvor, schlimmer als die, die sie nie genossen haben. Deshalb wird der Messias zu ihnen sagen: „Ich sage euch, ich kenne euch nicht, woher ihr seid; weicht von mir, alle ihr Übeltäter! (V. 27). Gott ist nicht mit bloßen Formen zufrieden: Es muss das geben, was seinem Wesen entspricht. Das bewahrheitet sich immer, wenn das Licht Gottes aufleuchtet. Das Evangelium bedeutet nicht, dass Gott nun das gutheißt, was im Widerspruch zu Ihm selbst steht. Auch bei der Vergebung der Sünden durch den Glauben begegnet Er dem, was Ihm selbst widerspricht, bringt aber das, was Ihm selbst entspricht, durch seine eigene Gnade hervor. Er hält immer an seinem eigenen Grundsatz fest, dass die, die „mit Ausharren in gutem Werk Herrlichkeit und Ehre und Unvergänglichkeit suchen, ewiges Leben“ haben, und niemand anderes (Röm 2,7).

Die, die Ihm „mit Ausharren in gutem Werk“ gefallen, werden bei Ihm sein, und niemand außer ihnen. Wie dieses geduldige Ausharren in guten Werken zustandekommt, ist eine andere Sache, und auch, wie die Menschen erweckt werden, die danach zu suchen. Sicherlich kommt es nicht von ihnen selbst, sondern von Gott. Bekehrung besteht im Wesentlichen aus Misstrauen gegen sich selbst und der Hinwendung zu Gott. Das hatten die Juden nicht, und trotz all ihres hohen Anspruchs auf die Religion waren sie nur Arbeiter der Ungerechtigkeit (vgl. Mt 8,11.12). „Dort“ – nicht bei den Heiden – „wird das Weinen und das Zähneknirschen sein“, wenn ihr Abraham

und Isaak und Jakob und alle Propheten im Reich Gottes sehen werdet, euch selbst aber ausgestoßen. Aber das ist nicht alles – das Bild wäre nicht vollständig, wenn sie nicht sehen, dass auch andere hereingebracht werden. Es sind nicht nur die Juden, die von ihren Vätern ausgeschlossen werden, wenn die Zeit der Herrlichkeit kommt; sondern „sie werden kommen von Osten und Westen und von Norden und Süden und im Reich Gottes zu Tisch liegen (V. 29) – das heißt, die weiteste Sammlung der Heiden – „im Reich Gottes zu Tisch liegen.“ So war es offensichtlich: „Und siehe, es sind Letzte, die Erste sein werden, und es sind Erste, die Letzte sein werden“ (V. 30). Solche waren die *Heiden*; sie waren aus Gnaden berufen, die Ersten zu sein. Und „es gibt Erste, die Letzte sein werden“. Das waren die *Juden*. Sie hatten den frühesten und wichtigsten Platz in der Berufung Gottes inne; aber sie verzichteten aus Selbstgerechtigkeit darauf und verwarfen entsprechend ihren Messias. Die Heiden würden nun hören, wenn die natürlichen Kinder des Reiches, wie wir sagen können, hinausgeworfen werden würden. Die Gnade würde siegen, wo das Fleisch und das Gesetz völlig versagt hatten, und sie würden sich selbst schaden und Gott entehren.

13,31–35

Die Schrift ist sehr darauf bedacht, die Achtung und den Gehorsam zu betonen, die der Autorität gebühren, aber es ist nicht die Aufgabe eines Christen, sich mit der Regelung irdischer Fragen zu beschäftigen. Er hat nichts mit den Mitteln und Wegen zu tun, durch die Könige oder andere Herrscher ihren Platz der Autorität erreicht haben. Es mag Kriege und Revolutionen und alle möglichen fragwürdigen Mittel gegeben haben, um zu einer solchen Erhebung zu gelangen. Was er zu tun hat, ist, denen zu gehorchen, die die Autorität haben. „Jede Seele sei den obrigkeitlichen Gewalten untertan; denn

es gibt keine Obrigkeit, außer von Gott, diejenigen aber, die bestehen, sind von Gott eingesetzt“ (Röm 13,1). Die Schrift verlangt nicht Gehorsam gegenüber den Mächten, die sein sollten, sondern gegenüber „denjenigen, die bestehen“. Zweifellos kann dies eine Gefahr darstellen, wenn ein revolutionärer Führer die Autorität für eine gewisse Zeit an sich reißt; aber Gott wird für die Ergebnisse sorgen, und die Pflicht des Christen bleibt einfach und sicher.

Er gehorcht den Mächten, die da sind. Trotzdem hat jeder Gehorsam des Menschen seine Grenzen. Es gibt Fälle, in denen der Christ verpflichtet ist, ich sage nicht, ungehorsam zu sein, noch weniger, seine eigene Autorität zu errichten (was niemals seine Pflicht ist), sondern „Gott mehr zu gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,29). Wo irdische Autorität Sünde gegen Gott verlangt, zum Beispiel wenn eine Regierung sich in das Amt des Gläubigen bei der Verkündigung des Namens Christi einmischt und es verbietet, ist es offensichtlich, dass es sich um eine niedrigere Autorität handelt, die die höchste beiseitesetzt. Folglich verbietet der Grundsatz des Gehorsams, an den der Christ gebunden ist, dass er sich von dem, was von Menschen ist, dazu bringen lässt, das aufzugeben, von dem er weiß, dass es der Wille Gottes ist.

Nehmen wir noch einmal die zwingende Aufforderung an einen Christen, in den Kriegen seines Landes zu kämpfen.[14] Wenn er seine Berufung kennt, kann er den Namen Christi mit solch unheiligem Krieg verbinden? Wenn es für die eine Seite richtig ist, ist es auch für die andere richtig, oder der Christ wird zum Richter statt zum Fremden, und der Name des Herrn würde so von Brüdern auf entgegengesetzten Seiten bloßgestellt, von denen jeder seine Hände in das Blut des anderen taucht, von denen jeder ein Werkzeug ist, Menschen, die in Sünden reifen, ins Verderben zu stürzen. Ist das

---

[14] Der der Zeit gab es in Großbritannien keine Wehrpflicht (WM).

von Christus? Ist es aus Gnaden? Es mag dem Fleisch und der Welt gefallen; aber es ist vergeblich, sich auf das Wort Gottes zu berufen, um einen Christen zu rechtfertigen, der sich in einem solchen Werk wiederfindet. Wird es jemand wagen, menschliches Gemetzel auf Befehl der Mächte als Dienst Christi zu bezeichnen? Der wahre Grund, warum die Menschen hier nicht sehen, ist entweder ein fleischlicher Verstand oder eine unwürdige Scheu vor den Konsequenzen. Sie ziehen es vor, einen anderen zu töten, um der Welt zu gefallen, als selbst getötet zu werden, um Christus zu gefallen. Aber sie sollten nicht um christliche Sympathie für ihren Unglauben oder ihre weltliche Gesinnung bitten oder sie erwarten. Mit solchen Menschen zu sympathisieren, bedeutet, ihr Versagen im Zeugnis für Christus zu teilen. Die Sache zu beklagen, während man sie tut, macht die Sache nicht besser, sondern ist eher ein unwissentliches Zeugnis unserer eigenen Lippen gegen unsere eigenen Wege.

Kurz gesagt, die göttliche Regel ist das, was unser Herr selbst mit bewundernswerter Weisheit und vollkommener Wahrheit festgelegt hat: „Gebt daher dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ (Lk 20,25). Dies allein gibt uns den wahren Maßstab für den Weg Christi durch eine Welt des Bösen und der Fallstricke. Er selbst handelt hier offensichtlich nach demselben Prinzip.

„In derselben Stunde kamen einige Pharisäer herzu und sagten zu ihm: Geh hinaus und zieh von hier weg, denn Herodes will dich töten“ (V. 31). Der Herr wusste es besser. Er wusste, dass, so schlecht Herodes auch sein mochte, die Pharisäer nicht besser waren und dass ihr Bekenntnis, sich für seine Person zu interessieren, heuchlerisch war. Ob Herodes das nun ausgenutzt hatte oder nicht, Er ließ sich nicht von solchen Vorschlägen beeinflussen, weder direkt vom Feind noch indirekt. Er hatte sein Werk für seinen Vater zu tun. Wie der Knecht, den wir in diesem Evangelium gesehen haben, musste Er sich um die Angelegenheiten seines Vaters kümmern. Es

war nicht anders, als die Besorgnis seiner Mutter zu einem späteren Zeitpunkt vor seinem öffentlichen Werk an Ihn herangetragen wurde. So sagte der Herr nun zu den Pharisäern: „Geht hin und sagt diesem Fuchs“ (V. 32a).

Es gibt kein Verstecken der Wahrheit der Dinge, wo es einen Versuch der Einmischung in den Willen Gottes gibt. Die List, mit der man das Zeugnis des Herrn für Gott zu hindern suchte, war vergeblich. Er durchschaute sie alle und scheute sich nicht, deutlich zu reden: „Geht hin und sagt diesem Fuchs: Siehe, ich treibe Dämonen aus und vollbringe Heilungen heute und morgen, und am dritten Tag werde ich vollendet“ (V. 32). Der Herr war damals offensichtlich das Gefäß der Macht Gottes auf der Erde. Das gnädige Werk, das Er tat, zeigte die Torheit des Menschen, der versuchte, Gott zu hindern. „Siehe, ich treibe Dämonen aus.“ Nicht alle Macht oder Autorität der Welt hätte solche Taten wie diese vollbringen können. Das stand über jeder Überlegung: Er war hier, um den Willen Gottes zu tun und sein Werk zu vollenden.

Es war daher vergeblich, dass Pharisäer oder Herodes Ihn unter falschen Vorwänden hindern wollten, um so die Ausführung seiner Aufgabe unterbrechen. Er gehorchte vielmehr Gott als Menschen. Er kam, um den Willen dessen zu tun, der Ihn gesandt hatte, und das musste um jeden Preis geschehen. Ich „vollbringe Heilungen heute und morgen, und am dritten Tag werde ich vollendet.“ Das Werk war in seiner Hand und sollte auf jeden Fall vollendet werden. Der Herr hatte seinen Lauf vollendet und war durch den Tod und die Auferstehung in eine neue Stellung für den Menschen in die himmlische Herrlichkeit eingetreten.

„Doch ich muss heute und morgen und am folgenden Tag weiterziehen“ (V. 33a). Er wusste auch besser, als dass es irgendeiner menschlichen Macht erlaubt wäre, Ihn aufzuhalten, bis sein Werk vollendet war. Er wusste im Voraus und genau, dass Jerusalem der

Ort war, an dem Er leiden musste, und dass die Pharisäer bei seinem Leiden bis zum Tod eine viel wichtigere Rolle spielen würden als sogar Herodes. Der Mensch kennt sich selbst nicht. Christus, die Wahrheit, erklärt, was Er ist, und zeigt, dass Ihm alles bekannt war. Nichts ist so wichtig wie ein einfältiges Auge, sogar im Menschen, um klar zu sehen; und Christus war das wahre Licht, das alle Dinge offenbar machte.

„Denn es geht nicht an, dass ein Prophet außerhalb Jerusalems umkommt“ (V. 33b). Ihre Besorgnis war also nur vorgetäuscht. Der Herr hat sein Werk zu tun und widmet sich ihm, bis es getan ist. Von Anfang an und die ganze Zeit hindurch zeigt Er deutlich wie hier, dass Er wusste, wo Er abgelehnt werden würde. Wir entnehmen dies klar aus einem früheren Kapitel, wo uns gesagt wird, dass Er sein Angesicht feststellte, nach Jerusalem zu gehen, und dies auch, als die Zeit gekommen war, dass Er aufgenommen werden sollte (Lk 9,51). Er blickte auf seine Vollendung hin. Er kannte den Weg, auf dem dies geschah, sehr gut: Es geschah durch den Tod und die Auferstehung. So auch hier; der große Prophet mag in Jerusalem umkommen, aber es war die Aufnahme des Herrn der Herrlichkeit, der jetzt Mensch ist, nachdem Er die Erlösung vollbracht hatte, *in die Herrlichkeit*, aus der Er gekommen war. Der Herr bleibt also vollkommen Herr der Lage.

Aber da ist noch mehr als das: Er war frei in seiner Liebe. Keine List des Herodes, keine Heuchelei der Pharisäer konnte die Gnade, die sein Herz erfüllte, beeinträchtigen – Gnade sogar zu denen, die Ihn nicht liebten. Wenn sein Knecht sagen konnte, dass er umso weniger geliebt wurde, je mehr er liebte (2Kor 12,15), wie viel mehr traf das auf den Meister zu! Der Jünger war wie sein Meister; aber der Meister war unendlich vollkommen.

Und so erfüllt die Liebe sein Herz, als Er jetzt diese ernsten Worte über Jerusalem ausspricht, das schuldig geworden ist an all dem

Blut der Zeugen Gottes von Abel an abwärts. Er hat sein eigenes Kreuz vor sich; dennoch sagt Er: „Jerusalem, Jerusalem, die da tötet die Propheten und steinigt, die zu ihr gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne ihre Brut unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!“ (V. 34; vgl. Mt 23,37–39). Er war also mehr als ein Prophet – der HERR, JAHWE. Er war der, der fähig war, zu sammeln; und Er hatte eine Liebe, die ihren göttlichen Ursprung, ihre Quelle und ihren Charakter dadurch bewies, dass Er oft bereit war, die Kinder Jerusalems zu sammeln. Er hätte ihr Schutzschild und ihre sehr großer Lohn sein können, aber sie wollten nicht. Es gibt keinen Segen, vor dem der Wille des Menschen seine Augen nicht verschließen und ihn ablehnen kann. Das Fleisch kann nie richtig sehen, weil es immer selbstsüchtig ist; es sieht Gott nicht und übersieht daher alles, was wirklich gut für ihn ist. Der Mensch ist am meisten sein eigener Feind, wenn er Gottes Feind ist; aber von allen Feinden, welche sind so tödlich wie religiöse Feinde? Welche, deren Herzen fern von Gott sind, obwohl sie sich mit ihren Lippen nähern und den Platz des höchsten religiösen Vorrechte haben!

So war Jerusalem. Sie hatten die Propheten, aber sie haben sie getötet. Sie hatten Boten, die von Gott unermüdlich zu ihnen gesandt worden waren, aber sie steinigten sie. Und nun, da der große Prophet, der Messias, der HERR selbst, in göttlicher Liebe in ihrer Mitte war, was würden sie Ihm nicht alles antun! Es gab keinen Tod, der für Ihn zu schändlich gewesen wäre. „Siehe, euer Haus wird euch überlassen. Ich sage euch aber: Ihr werdet mich nicht sehen, bis die Zeit kommt, dass ihr sprecht: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!‘“ (V. 35). Es war ihr eigenes Verderben, als sie dachten und meinten, es sei das Seine. Aber die Liebe erhebt sich über jedes Hindernis. Es ist unmöglich, dass die Gnade am Ende um ihrer selbst willen besiegt wird. Sie würden Ihn nicht mehr sehen,

bis Er kommt und sie sagen: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ – das ist Gnade. Er kommt in Herrlichkeit, aber in der vollkommenen Entfaltung jener Liebe, die für sie und von ihnen gelitten hatte und die am Ende nicht versagen wird, gerade durch dieses Leiden ihren ewigen Segen geben zu können.

Kapitel 14

14,1–6

Das letzte Kapitel hatte mit der Beiseitesetzung des Juden und dem Gericht über Jerusalem geendet. Wir finden nun die damit verbundenen moralischen Grundsätze in Lukas 14 dargelegt. „Und es geschah, als er am Sabbat in das Haus eines der Obersten der Pharisäer kam, um zu essen“ (V. 1). Man hätte erwarten können, dass, wenn es etwas Heiliges oder eine Wertschätzung der Gnade gäbe, jetzt die Zeit dafür war. Aber dem war nicht so. Sie beobachteten Ihn. Sie, die Gott nicht kannten, suchten das Böse, wollten das Böse. Weder Gott noch seine Gnade war in keinem ihrer Gedanken. Und doch waren dies die Männer, die am meisten wegen ihrer netten Beobachtung des Sabbattages gekränkt waren.

Aber die Gnade wird ihr Werk nicht aufhalten oder die Wahrheit zurückhalten, um den Menschen zu gefallen: Jesus war da, um Gott bekanntzumachen und seinen Willen zu tun. „Und siehe, ein gewisser wassersüchtiger Mensch war vor ihm“ (V. 2). Keine religiöse Form kann das Verderben ausschließen, das durch die Sünde in der Welt ist, und unser Herr, erfüllt von dem Guten, das in seinem Herzen war, antwortet auf ihre Gedanken, bevor sie sie aussprachen, indem Er den Schriftgelehrten und Pharisäern die Frage stellt: „Ist es erlaubt, am Sabbat zu heilen, oder nicht?“ (V. 3).

Seine Frage war eine Antwort auf ihre bösen Urteile. Es war unmöglich, sie zu leugnen. Abgehärtet wie der Mensch war und an das Böse gewöhnt, konnte er nicht sagen, dass es nicht erlaubt sei, am Sabbat zu heilen. Doch sie wünschten wirklich, dass es so wäre, und machten es, wie wir wissen, wiederholt zum Grund der schwersten Anschuldigungen gegen den Herrn. Hier aber fordert Er die heraus, die angeblich die weisesten und rechtschaffensten in Israel waren,

die Schriftgelehrten und Pharisäer; „sie aber schwiegen“ (V. 4). Dann nimmt der Herr den wassersüchtigen Mann, heilt ihn und entlässt ihn. Anschließend antwortet Er ihnen weiter mit der Frage: „Wer ist unter euch, dessen Esel oder Ochse in einen Brunnen fallen wird und der ihn nicht sogleich herausziehen wird am Tag des Sabbats?“ (V. 5; vgl. Mt 12,11.) Das ist ein wenig anders als seine Antwort an den Synagogenvorsteher im Kapitel zuvor. Dort ging es mehr um die Not des Tieres, um die gewöhnliche Versorgung seiner Bedürfnisse. Aber hier ist es ein dringenderer Fall. Es ging nicht einfach darum, dass das Tier Wasser brauchte und hingeführt werden sollte, sondern: „Wer ist unter euch, dessen Esel oder Ochse in einen Brunnen fallen wird und der ihn nicht sogleich herausziehen wird am Tag des Sabbats?“

Es war also rechtmäßig, an diesem Tag für das Wohl eines Tieres zu sorgen. Sie bewiesen es, wo es um ihre eigenen Interessen ging. Gott hatte seine Interessen und seine Liebe: Deshalb war Jesus in dieser Welt, deshalb war Er im Haus des Pharisäers. Er hatte eine Speise zu essen, von der sie nichts wussten. Es war nicht das Brot des Pharisäers, sondern die Erfüllung des Willens seines Vaters. Indem Er den wassersüchtigen Mann heilte, verherrlichte Er seinen Vater. Er handelte kühn nach dem, was selbst sie nicht leugnen durften – das Recht, am Sabbat zu heilen. Wenn sie an diesem Tag ihre Tiere von ihren Schmerzen oder Gefahren befreien konnten, welches Recht hatten sie dann, Gott das Recht abzusprechen, die Elenden unter den Menschen, unter Israel, zu heilen? „Und sie vermochten nicht, darauf zu antworten“ (V. 6). Wie unendlich gut ist die Gnade und Wahrheit Gottes (vgl. Mt 22,46)!

Aber es ist klar, dass das Herz Israels krank war und dass gerade diese Begebenheit zeigt, wie sehr sie der Heilung bedurften. Aber sie wussten es nicht. Sie waren verhärtet gegen den Heiligen, der

ihnen Gutes tun konnte. Sie schauten böswillig auf Ihn, anstatt sich in ihrem Elend zu zeigen, damit Er sie heilen konnte.

14,7–11 (Mt 23,6)

Aber der Herr legt ihnen in der nächsten Begebenheit vor: „Er sprach aber zu den Geladenen ein Gleichnis, da er bemerkte, wie sie die ersten Plätze wählten“ (V. 7). Es ist nicht nur so, dass es ein Hindernis für das Gute an anderen gibt, seitens derer, die selbst kein Empfinden der Bedürftigkeit haben, sondern es gibt ein allgemeines Verlangen der Selbsterhöhung. Das Gesetz hindert dies nicht: Es kann nur verurteilen, und auch meistens das, was das natürliche Gewissen verurteilt. Aber Christus stellt hier das Licht der Gnade Gottes vor, der göttlichen Liebe in einer bösen Welt im Gegensatz zur menschlichen Selbstsucht. Er stellt fest, wie die, die Gäste waren, die besten Plätze auswählten.

Sie suchten für sich selbst; sie suchten das Beste. Aber „wenn du … geladen wirst“, sagt Er, der selbst das vollkommene Vorbild der Liebe und Demut war: „Wenn du von jemand zur Hochzeit geladen wirst, so lege dich nicht auf den ersten Platz, damit nicht etwa ein Angesehenerer als du von ihm geladen ist und der, der dich und ihn geladen hat, kommt und zu dir sprechen wird: Mache diesem Platz – und dann wirst du anfangen, mit Beschämung den letzten Platz einzunehmen“ (V. 8.9).

Sicherlich würde es mit Israel selbst so sein. Sie hatten die äußere Berufung Gottes gehabt, sie hatten die ersten Plätze gewählt, und nun sollten sie jeden Platz und die gesamte Nation verlieren. Jesus befand sich im größten Gegensatz zu ihnen. Er stieg hinunter auf den tiefsten Platz. Er nahm ihn in Liebe zu Gottes Ehre ein; und sicherlich gibt es jemandem, der zu Ihm sagen wird: Gebt diesem

Mann einen Platz. Es ist aber eindeutig eine Ermahnung für jedes Herz und ganz besonders für die, die den Ruf Gottes beherzigen.

Dann kommt ein positiveres Wort: „Sondern wenn du geladen bist, so geh hin und lege dich auf den letzten Platz“ – Er hatte es selbst getan – „damit, wenn der, der dich geladen hat, kommt, er zu dir spricht: Freund, rücke höher hinauf“ (V. 10). Er nahm Knechtsgestalt an, wurde in der Gestalt eines Menschen erfunden, erniedrigte sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz. „Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen gegeben, der über jeden Namen ist“ (Phil 2,9). Wie Er hier sagt: „Dann wirst du Ehre haben vor allen, die mit dir zu Tisch liegen; denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“ (V. 10.11; vgl. Mt 23,12). Es sind weitreichende Grundsätze Gottes: Der eine gilt für Christus und für alle, die Christus angehören, wie der andere für den Geist des Menschen. Der erste Adam suchte sich zu erhöhen, fiel aber durch die Verführung Satans. Der zweite Mensch erniedrigte sich selbst und ist über alle Fürstentümer und Mächte gesetzt.

14,12–14

Dann finden wir weiter, dass es nicht nur um Gäste geht, sondern um einen Gastgeber: Er hat für jeden Menschen ein Wort. Gott sucht die Liebe in dieser Welt, und das auch abseits der Natur. Seine Liebe gilt nicht nur den Freunden oder der Familie, sie gilt überhaupt nicht nach diesem Prinzip. „Wenn du ein Mittagsmahl oder ein Abendessen machst, so lade nicht deine Freunde noch deine Brüder, noch deine Verwandten, noch reiche Nachbarn, damit nicht etwa auch sie dich wieder einladen und dir Vergeltung werde“ (V. 12). Ein Zeugnis für Christus ist durch das Übernatürliche gekennzeichnet. Es gibt kein Zeugnis für seinen Namen in bloß natürli-

cher Freundlichkeit oder familiärer Zuneigung, aber wo es Liebe ohne ein menschliches Motiv oder irgendeine Hoffnung auf Belohnung gibt, gibt es ein Zeugnis für Ihn. Genau das tut Gott jetzt im Evangelium, und wir sind aufgerufen, Nachahmer Gottes zu sein. Es soll nicht nur darum gehen, ein Mittagsmahl oder ein Abendessen zu machen, sondern die Gnade soll unserem ganzen christlichen Leben ihren Stempel aufdrücken. Die ganze Zeit der Verkündigung des Evangeliums wird, wie wir weiter unten sehen werden, mit einem Festmahl verglichen, zu dem die Aktivität der Liebe aus dem Elend dieser Welt einlädt.

Daher fügt der Herr hinzu: „Sondern wenn du ein Mahl machst, so lade Arme, Krüppel, Lahme, Blinde, und glückselig wirst du sein, weil sie nichts haben, um dir zu vergelten; denn dir wird vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten“ (V. 13.14). Wie göttlich schön und doch wie anders als die Welt und ihre soziale Ordnung, aus der der Christ herausgerufen ist! Wenn wir so in selbstloser, aufopfernder Liebe handeln, wird Gott sicher nach allen seinen Mitteln und seinem Wesen vergelten. Das wird bei der Auferstehung der Gerechten sein, der großen und endgültigen Begebenheit, wenn alle, die von der Welt getrennt sind und sein werden, wenn die menschliche Selbstsucht für immer verschwunden sein wird, wenn die, die Christus angehören, durch den einen, Christus Jesus, im Leben herrschen werden. Alles, was dem nicht entspricht, ist nicht die Ausübung des Lebens Christi, sondern unserer Natur in dieser Welt; und das ist genau das, was bei der *Auferstehung der Gerechten* keinen Platz hat.

Der Herr spricht hier von einer besonderen Auferstehung, an der die Ungerechten keinen Anteil haben. Nicht, dass diese nicht auch aus ihren Gräbern auferstehen werden; denn sie müssen ja zum Gericht auferstehen. Aber unser Text spricht von der *Auferstehung des Lebens*, an der keiner teilhaben kann außer denen, die durch die

Gnade Gottes gerecht sind – gerechtfertigt, zweifellos, aber auch gerecht –, die das Gute taten, im Gegensatz zu denen, die das Böse taten. Andere Schriftstellen beweisen, dass diese beiden Auferstehungen sich zeitlich deutlich unterscheiden wie in ihrem Charakter; und die große neutestamentliche Prophezeiung bestimmt, dass mehr als tausend Jahre die eine von der anderen trennt, obwohl die Wirkungen für beide nie vergehen. Es ist auch offensichtlich, dass nur die *Auferstehung der Gerechten* eine Belohnung zulässt. Für die Ungerechten kann es nur ein gerechtes Gericht geben.

14,15–24 (Mt 22,2–10)

Es war ein ungewohnter Klang für den Menschen. Die offensichtliche göttliche Gnade des Herrn wirkte auf den Geist eines derer, die mit Ihm zu Tisch lagen, der, als er das hörte, was dem Himmel weit angemessener war, als je auf der Erde ausgeführt wurde, sagte: „Glückselig, wer Brot essen wird im Reich Gottes!“ (V. 15). Unser Herr beweist dann, dass dies ein großer Irrtum ist, was die Bereitschaft des Menschen betrifft, auf die Gnade Gottes zu antworten. Daher stellt Er den Fall in dem folgenden Gleichnis dar: „Ein gewisser Mensch machte ein großes Gastmahl und lud viele“ (V. 16).

An Herablassung und Güte, den Menschen zu gewinnen, mangelte es Gott nicht. Sein Herz schlug für jeden. Er lud nach seiner eigenen Größe der Barmherzigkeit und Gnade ein. „Und er sandte seinen Knecht zur Stunde des Gastmahls aus, um den Geladenen zu sagen: Kommt, denn schon ist alles bereit“ (V. 17). Dieses Evangelium, wie auch die Paulusbriefe, zeigt, dass Gott selbst in seiner Gnade die vorgeschriebene Ordnung nicht von vornherein aufgibt. So ging Paulus, wenn er zu irgendeinen Ort kam, zuerst in die Synagoge; und bei der Erklärung des Evangeliums im Römerbrief sagt er: „dem Juden zuerst als auch dem Griechen“ (Röm 2,10).

Obwohl Gott keine Rücksicht auf Personen nimmt, achtet Er doch auf die Wege, die Er selbst festgelegt hat. Das macht den mangelnden Glauben des Juden umso weniger entschuldbar. Gott versagt nie – der Mensch immer. Der begnadete Mensch stellt seinen eigenen Unglauben nur umso mehr bloß. Hier lautete die Botschaft an die Geladenen: „Kommt, denn schon ist alles bereit.“ So lautet die Einladung der Gnade. Das Gesetz macht den Menschen zum herausragenden und verantwortlichen Handelnden; es ist der Mensch, der dies tun soll, und, mehr noch, der Mensch, der das nicht tun darf.

Der Mensch wird darin aufgefordert, Gott aus ganzem Herzen, aus ganzem Verständnis, aus ganzer Kraft und aus ganzem Gemüt zu lieben. Aber das Gebot, so wie es ist, ist völlig vergeblich, weil der Mensch in diesem Fall ein Sünder und lieblos ist. Kein Gesetz hat jemals Liebe erzeugt oder hervorgerufen. Es kann Liebe fordern, aber nicht erzeugen; es liegt nicht in der Natur oder Macht des Gesetzes, dies zu tun. Gott wusste das genau; und im Evangelium wird Er selbst zum großen Vermittler. Er ist es, der liebt und der gemäß der Kraft dieser Liebe gibt, indem er seinen eingeborenen Sohn mit dem ewigen Leben in sich sendet – ja, auch um zur Sühnung für die Sünde zu sterben.

Das Gesetz zeigte, dass der Mensch zwar verantwortlich war, aber keine Kraft hatte, etwas zu tun. Er war wegen der Sünde unfähig, Gottes Willen zu tun; aber sein Stolz war so groß, dass er seine eigene Unfähigkeit oder deren Ursache nicht empfand und nicht empfinden wollte. Wäre er bereit gewesen, es zu bekennen, hätte Gott ihm Gnade erwiesen. Aber der Mensch fühlte kein Bedürfnis nach Gnade, ebenso wenig wie seine eigene Schuld und Unfähigkeit, dem Gesetz zu entsprechen. So verschmäht er den Ruf zu kommen, obwohl nun alles bereit ist.

Weiter sagt der Herr: „Und sie fingen alle ohne Ausnahme an, sich zu entschuldigen“ (V. 18a). Zweifellos waren das die Juden – die Personen, die gerufen wurden. „Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen und ihn mir ansehen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und ein anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe hin, um sie zu erproben; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt“ (V. 18b.19). Nicht, dass diese Dinge an sich falsch wären; sie sind die gewöhnlichen Pflichten der Menschen. Es ist kein Mensch, der zu betrunken ist, um zu kommen, oder einer, der in Folge seiner Grobheit im Elend lebt, wie der verlorene Sohn; aber diese könnten anständige, respektable Männer sein. Sie waren in ihre eigenen Dinge vertieft, sie hatten keine Zeit für das Gastmahl der Gnade. Gott lud sie ein, da Er alles für sie vorbereitet hatte; aber sie waren alle so beschäftigt, dass keiner ein Herz oder eine Sorge für Gottes Einladung hatte.

Ist dies nicht ein wahres Bild für den Zustand des Menschen – ja, des Menschen, der die Bibel hat, der Christenheit nicht weniger als Judäa? Es ist eine ungläubige Ausrede, die sich auf angebliche Pflichten gründet, sicherlich auf gegenwärtige materielle Interessen. Aber welche Blindheit! Stellt die Ewigkeit keine Fragen? Ist der Himmel in den Augen des Menschen uninteressant, ganz zu schweigen vom Gericht und seinen furchtbaren Folgen? Wenn Christus oder Gott nichts sind, ist es dann nichts, verlorenzugehen oder gerettet zu werden?

Das sind offensichtlich ernste Fragen, aber der Mensch geht davon, ohne den moralischen Mut, eine Antwort von Gott zu bekommen. Hier verachteten die Eingeladenen seine Barmherzigkeit und Gnade, da sie sie für sich selbst nicht für nötig erachteten. Sie lebten nur für die Gegenwart. Sie löschten alles aus, was nach Gottes Gnade wirklich bewundernswert am Menschen ist. Sie lebten nur für die Natur in ihren niedrigsten Bedürfnissen – die Bereitstellung dessen,

was zur Nahrung oder zum Vergnügen notwendig ist. Das gewöhnlichste Geschöpf Gottes, ein Vogel oder eine Fliege, tut so viel; das gewöhnlichste Insekt sorgt nicht nur für Nahrung, sondern vergnügt sich auch. Erniedrigt sich der prahlerische Mensch durch seine Sünde dazu, im Beruf nicht besser zu sein als ein Schmetterling, in der Praxis aber viel schlimmer?

Ein anderer sagte: „Ich habe eine Frau geheiratet, und darum kann ich nicht kommen“ (V. 20). Er sagte nicht einmal: Ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Seine Frau war in seinen Augen ein hervorragender Grund, Gottes Einladung abzulehnen. Es ging um eine Familie in dieser Welt, nicht um Gott im Jenseits. Es ist klar, dass die eigentliche Wurzel allen Unglaubens eine Leugnung der Sünde ist, und dass Gott keine Ehre gegeben wird. Es gibt keinen Sinn dafür, was Gott ist, weder in seinen Ansprüchen noch in seiner Gnade.

„Und der Knecht kam herbei und berichtete dies seinem Herrn. Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und bring die Armen und Krüppel und Blinden und Lahmen hier herein“ (V. 21). Das ist die dringende Botschaft der Gnade, wenn die Stolzen sich weigern und Gott sie den Verachtetsten anbietet. Noch haben wir die Straßen und Gassen der Stadt vor uns. Ich denke, der Herr hatte Jerusalem schon im Blick, wenn auch nicht deutlich ausgesprochen. Jedenfalls war es das, was in der Welt geordnet und geregelt war: Nur die Verachteten und Elenden werden jetzt ausdrücklich eingeladen. Die vielbeschäftigten Großen hatten sich darüber hinweggesetzt; die Gesetzgelehrten und Schriftgelehrten, die Lehrer und Pharisäer waren gleichgültig, wenn nicht gar dagegen. Von nun an ging es um Zöllner und Sünder, oder um jeden, der willig war, wie erbärmlich auch immer. „Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast, und es ist noch Raum“ (V. 22).

Dann kommt eine dritte Botschaft. „Und der Herr sprach zu dem Knecht: Geh hinaus auf die Wege und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, damit mein Haus voll werde“ (V. 23). So haben wir den klaren Fortschritt des Evangeliums unter den Heiden; und dies auch mit dem starken Ernst der göttlichen Barmherzigkeit: „denn ich sage euch, dass keiner jener Männer, die geladen waren, mein Gastmahl schmecken wird“ (V. 24), also keiner von denen, die die Verheißungen hatten, aber mit ihnen zu tun hatten.

So wird uns der ganze Fall vorgestellt, aber mit bemerkenswerten Unterschieden zu der Sicht, die wir in Matthäus 22 finden. Dort ist es viel mehr dispensational. Da heißt es: „Das Reich der Himmel ist einem König gleich geworden, der seinem Sohn die Hochzeit ausrichtete“ (Mt 22,2). Alles deutet darauf hin: der König, der Königssohn, das Hochzeitsmahl – nicht nur ein Festmahl, und wieder bezeugen es die Botschaften und sein Handeln. Die erste Sendung dort stellt die Berufung während des Dienstes Christi auf der Erde dar; die zweite war, als die gemästeten Tiere geschlachtet wurden – das heißt, das Werk war vollbracht.

Darauf folgt das Gericht, das auf die fiel, die die Botschaft des Evangeliums verachteten und die Diener über misshandelten. „Der König aber wurde zornig und sandte seine Heere aus, brachte jene Mörder um und setzte ihre Stadt in Brand“ (Mt 22,7). Darüber steht kein Wort bei Lukas. Es war gut, dass es in dem Evangelium vorgestellt wurde, das sowohl zur Warnung als auch zur Einladung der Juden gedacht war. Und nur dort wurde es geschrieben. Die Zerstörung Jerusalems widerfuhr den Juden, weil sie Christus und den Heiligen Geist in der Verkündigung der Apostel schließlich verwarfen. Wiederum haben wir nur bei Matthäus den Fall des Mannes, der ohne ein Hochzeitskleid anwesend war, um den Vorteil vorzustellen, den ein ungläubiger Mensch aus dem Evangelium in der Christenheit ziehen würde, wo wir die Verderbnis derer haben, die den Na-

men des Herrn tragen, und ihre anmaßende Behauptung, Christen zu sein, ohne die geringste Realität, ohne ein wirkliches Anziehen Christi. Muss ich sagen, wie verbreitet das in der Christenheit ist? All das wird bei Lukas weggelassen, der sich auf das moralische Handeln Gottes beschränkt.

14,25–35 (Mt 10,37f.)

Als der Her weggeht, gingen große Volksmengen mit Ihm, an die er sich mit den Worten wendet: „Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater und seine Mutter und seine Frau und seine Kinder und seine Brüder und Schwestern, dazu aber auch sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein“ (V. 26). Sie mögen gedacht haben, dass sie den Herrn auf jeden Fall besser behandeln würden als seine Botschaft – so wenig weiß der Mensch von sich selbst. Der Herr wollte nicht zulassen, dass die Volksmenge, die Ihm damals folgte, sich schmeichelte, dass sie wenigstens bereit war, am Gastmahl teilzunehmen, dass sie unfähig war, Gott mit der im Gleichnis beschriebenen Verachtung zu behandeln. Der Herr sagt ihnen also, was es bedeutet, Ihm zu folgen.

Der Jünger muss Christus so einfach und entschieden nachfolgen, dass es für andere Augen eine völlige Vernachlässigung der natürlichen Beziehungen und eine Gleichgültigkeit gegenüber den nächsten und stärksten Ansprüchen der Verwandtschaft wäre. Nicht, dass der Herr zu mangelnder Zuneigung aufruft; aber so kann und muss es bei denen aussehen, die in seinem Namen zurückgelassen werden. Die Anziehungskraft der Gnade muss größer sein als alle natürlichen Fesseln oder sonstige Ansprüche irgendwelcher Art an den, der sein Jünger sein will.

Und mehr als das: Es geht darum, sein Kreuz zu tragen und Ihm nachzufolgen. „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachkommt,

kann nicht mein Jünger sein“ (V. 27). Es reicht nicht aus, zunächst zu Ihm zu kommen, sondern wir müssen Ihm Tag für Tag nachfolgen. Wer das nicht tut, kann nicht sein Jünger sein. So sehen wir in Vers 26 das Verlassen von allem für Christus, und in Vers 27 die Nachfolge Christi mit Schmerz und Leid und das Weitergehen darin.

Auch hier verschweigt der Herr die Schwierigkeiten des Weges nicht, sondern legt sie in zwei Vergleichen dar. Der erste ist der eines Mannes, der einen Turm bauen wollte, der nicht die Weisheit hatte, die Kosten zu berechnen, bevor er begann. So würde es jetzt mit den Menschen sein. Zweifellos ist es eine große Sache, Jesus in den Himmel zu folgen, aber dann kostet es etwas in dieser Welt. Es ist nicht alles Freude; aber es ist gut und weise, auch die andere Seite zu betrachten.

Dann gibt der Herr einen weiteren Vergleich. Es ist wie ein König, der in den Krieg zieht gegen einen, der doppelt so viele Truppen hat. Wenn ich nicht gut ausgerüstet bin, ist es mir unmöglich, dem zu widerstehen, der mit der doppelten Zahl meiner Truppen gegen mich antritt; noch viel weniger kann ich mich gegen ihn durchsetzen. Die unvermeidliche Folge davon, dass wir Gott nicht auf unserer Seite haben, ist, dass wir, wenn der Feind weit entfernt ist, eine Gesandtschaft aussenden und Bedingungen des Friedens erbitten müssen. Aber ist es nicht Frieden mit Satan und ewiges Verderben?

„So kann nun keiner von euch, der nicht allem entsagt, was er hat, mein Jünger sein“ (V. 33). Ein Mensch sollte auf das Schlimmste gefasst sein, was Mensch und Satan tun können. Es ist immer wahr, wenn auch nicht immer offensichtlich; aber die Schrift kann nicht gebrochen werden, und im Lauf der Erfahrung eines Jüngers kommt eine Zeit, in der er auf die eine oder andere Weise erprobt wird. Es ist daher gut, uns alles gründlich anzusehen; aber dann Jesus und seinen Ruf zur Nachfolge abzulehnen, nicht sein Jünger zu sein, bedeutet, für immer verloren zu sein.

Der Herr schließt mit einer weiteren vertrauten Anspielung aus dem täglichen Leben. „Das Salz nun ist gut; wenn aber auch das Salz kraftlos geworden ist, womit soll es gewürzt werden?“ (V. 34). Hier wird die Gefahr gezeigt, dass das, was gut beginnt, schlecht wird. Was gibt es auf der Welt, das so nutzlos ist wie Salz, wenn es die eine Eigenschaft verloren hat, wegen der es geschätzt wird? „Es ist weder für das Land noch für den Dünger tauglich; man wirft es hinaus“ (V. 35a). Es ist schlimmer als nutzlos für jeden anderen Zweck.

So ist es mit dem Jünger, der aufhört, ein Jünger Christi zu sein. Er ist für die Zwecke der Welt nicht geeignet, und er hat die Zwecke Gottes aufgegeben. Er hat zu viel Licht oder Wissen, um sich auf die Eitelkeiten und Sünden der Welt einzulassen, und er hat keinen Genuss der Gnade und der Wahrheit, der ihn auf dem Weg Christi hält. „Man wirft es hinaus“, das bedeutet, dass man ausgestoßen wird, ohne zu sagen, von wem. Geschmackloses Salz wird zum Objekt der Verachtung und des Gerichts. „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“ (V. 35b; vgl. Mt 11,15), wie erst der Aufruf an das Gewissen!

Kapitel 15

Im letzten Teil von Lukas 14 sahen wir wie der Herr den nachfolgenden Volksmengen seine Bedingungen der Jüngerschaft vorstellte, wenn ich das so sagen darf. Dort legte Er fest, dass ein Mensch, der nicht zu Ihm kommt und Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern und sogar sein eigenes Leben hasst, nicht sein Jünger sein kann. „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachkommt, kann nicht mein Jünger sein“ (14,27). So besteht Er zuerst auf einem gründlichen Bruch mit der Natur und dann darauf, dass dies so bleiben muss. In seinen Illustrationen legt Er die Notwendigkeit der Absicht und die Gefahr dar, ein solches Unternehmen zu durchzufuhren. Ein Mensch wird sonst mit Sicherheit sein Werk unvollendet lassen.

Und wie würde es jemandem ergehen, wenn ein König mit der doppelten Streitmacht gegen ihn käme? Die Moral von alledem ist, dass der Mensch nichts von sich aus tun kann, sondern dass allein Gott einen Menschen befähigen kann, die Welt für Christus zu verlassen und Ihm weiter nachzufolgen. Das Schlimmste von allem ist, sich von Ihm loszusagen, nachdem man einen solchen Namen getragen hat – Salz, das seinen Geschmack verloren hat.

15,1.2

Dennoch zogen seine Worte die Ausgestoßenen und Erniedrigten zu Ihm, die zu erbärmlich waren, um ihre Not nicht zu fühlen und zu bekennen. Die Zöllner und Sünder wurden nicht zurückgestoßen, sondern kamen herzu, sehr stark angezogen, um das zu hören, was sie als Wahrheit empfanden und wovor sich das Gewissen beugte, obwohl sie so etwas noch nie gehört hatten. Sie hörten in der Tat etwas, von dem sie nicht anders konnten, als anzuerkennen, dass es die Anma-

ßungen der stolzen Menschen zunichtemachte. Denn die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten keine Vorstellung davon, was es heißt, Jesus nachzufolgen, genauso wenig wie sie zu Ihm kamen. Sie vergötterten sich selbst im Namen Gottes. Es war ihre eigene Tradition, die sie schätzten; und wenn sie viel vom Gesetz zu halten schienen, dann nicht, weil es von Gott war, sondern weil es ihren Vätern gegeben und mit ihrem System identifiziert worden war. Ihre Religion war eine feste Behauptung des Ichs – das war ihr Götze. Daher murrten sie über die Gnade Christi gegenüber den Elenden. Denn die Wege Christi, wie seine Lehre, ebneten alles ein und zeigten, nach der späteren Sprache des Apostels Paulus, dass es keinen Unterschied gibt.

Zweifellos wird der Mensch, der auf der Suche nach seinen eigenen Leidenschaften und Vergnügungen ist, weder zu Christus gehen noch Ihm nachfolgen; noch weniger wird der, der eine eigene Religion hat, auf die er sich beruft, Ihm nachfolgen. Die Gnade geht hinab auf die gemeinsame Ebene des Verderbens, das die Sünde angerichtet hat. Sie spricht den Menschen wegen der Wahrheit an; und die Wahrheit ist, dass alles verloren ist. Und was soll es, von Unterschieden zu sprechen, wenn die Menschen verloren sind? Wie blind ist es, unter denen zu unterscheiden, die ins Verderben geworfen werden! Dort zu sein, ist das Schreckliche – nicht die Schattierungen von Unterschieden in der Art und Weise oder im Charakter, die unter denen, die dort sind, gefunden werden können. Die schreckliche Tatsache ist, dass sie alle gleichermaßen gegen Gott gesündigt haben und den Himmel verloren haben, und dass sie alle gleichermaßen in die Hölle kommen.

Aber es gibt auch das in den Sprüchen der Pharisäer und Schriftgelehrten, was zeigt, dass auch sie den Punkt der Wahrheit empfanden, und was sie am meisten ärgerte, war die Gnade. Denn sie murrten und sagten: „Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen“ (V. 2). In der Tat tut Er das; es ist sein Rühmen. Es ist das Ausgehen der göttli-

chen Liebe, Sünder zu empfangen. Und es war seine Gnade als Mensch, die sich herabließ, mit ihnen zu essen. Hätte Er das nicht getan, mit wem hätte Er dann überhaupt essen können? Aber in Wahrheit, als Er sich herabließ, mit den Menschen zu essen, wählte Er seine Gesellschaft nicht aus. Er war herabgestiegen und im Fleisch offenbart worden, um ausdrücklich die Gnade Gottes sichtbar zu machen; und wenn das so war, nahm Er Sünder auf und aß mit ihnen.

15,3–7 (Mt 18,12–14)

Der Herr antwortet mit einem Gleichnis – eigentlich mit drei Gleichnisses. Aber das erste von ihnen ist das, was wir uns jetzt ansehen wollen. Er stellt den Fall eines Mannes – der Er selbst ist – dar, der hundert Schafe hat. „Welcher Mensch unter euch, der hundert Schafe hat und eins von ihnen verloren hat, lässt nicht die neunundneunzig in der Wüste zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet?“ (V. 4). Er appelliert an sie: Nicht einer von ihnen würde seinem verlorenen Schaf nachgehen wie Er und versuchen, es wiederzufinden. Bei uns geht es in der Tat nicht darum, dass wir auf die Suche nach Christus gehen, sondern dass der Mensch Christus Jesus, der gute Hirte, uns nachgeht – dem, was verloren war. Angenommen, ein Mann hat neunundneunzig Schafe, die nicht so dringend seine sofortige Hilfe brauchen, so kann er die Schafe, die in verhältnismäßiger Sicherheit bleiben, zurücklassen. Das, was in Gefahr ist, ist das, das seine Liebe sucht, bis Er es findet.

„Und wenn er es gefunden hat, legt er es mit Freuden auf seine Schultern“ (V. 5). Es ist offensichtlich das Werk des Herrn Jesus, das hier vorgestellt wird. Wer kann darin nicht die mächtige Offenbarung der göttlichen Liebe erkennen, die Jesus charakterisierte? Er war es, der kam, Er, der die Mühe auf sich nahm; Er war es, der die Leiden bis zum Tod, sogar bis zum Tod am Kreuz, ertrug; Er war es,

der das verlorene Schaf fand und rettete; Er ist es, der es frohlockend auf seine Schultern legt. Wessen Freude kann mit der Seinen verglichen werden? Kein Zweifel, das Schaf erntet den Nutzen; doch gewiss war es nicht das Schaf, das den Hirten suchte, sondern der Hirte das Schaf. Es war nicht das Schaf, das auf seine Schultern kletterte, sondern Er legte es mit seiner eigenen Hand dorthin. Und wer sollte es von dort wegreißen? Es war alles, ja, alles *sein* Werk. Es war das Schaf, das sich verirrte; und je länger es sich selbst überlassen war, desto weiter entfernte es sich vom Hirten. Es war also das Werk des Herrn Jesus, sowohl zu suchen als auch zu erretten.

Er hat weiterhin seine Freude daran, obwohl es weit über den Gegenstand seiner Fürsorge hinausgeht: „und wenn er nach Hause kommt, ruft er die Freunde und die Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war“ (V. 6). Man vergisst die Fülle der Liebe, die in Gott und in Christus Jesus, unserem Herrn, ist, wenn man annimmt, dass es nur darum geht, dass der Sünder gerettet werden muss oder dass er sich freut, wenn er gerettet wird. Es gibt eine viel tiefere Freude; und diese ist die Grundlage aller echten Anbetung. In der Tat ist unsere Freude nicht das bloße Gefühl unserer eigenen persönlichen Befreiung, sondern unsere Wertschätzung seiner Freude über unsere Befreiung, seine Freude über unsere Errettung. Das ist Gemeinschaft, und es kann keine Anbetung im Geist ohne sie geben. Und das scheint die Bedeutung dessen zu sein, was in dem Gleichnis, wie es am Schluss beschrieben wird, im Bild vorgestellt wird. Er rief die Freunde und Nachbarn zusammen und sagte zu ihnen: „Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.“

So könnte das Herz des Menschen, das den Trost empfindet, wiederzufinden, was ihm gehört, in gewissem Maß begreifen, wie Gott Freude an der Rettung der Verlorenen hat. Jedenfalls beruft

sich Christus auf das eine, um das andere zu rechtfertigen. „Ich sage euch: Ebenso wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die die Buße nicht nötig haben“ (V. 7). Aber der Mensch als solcher freut sich nicht, wenn sein Mitmensch sich in Kummer und Selbstgericht an Gott wendet. Das ist nicht das Empfinden der Erde, wo Sünde und Selbstsucht herrschen; aber es ist gewiss das Empfinden des Himmels. Welche Freude herrscht dort über den reuigen Sünder! Die Engel freuten sich über die gute Nachricht der Gnade für Israel und vor allem für den Menschen. So freuen sie sich noch immer, wie wir den späteren Worten unseres Herrn Jesus recht entnehmen können.

Hier ist es noch allgemeiner. Die mannigfaltige Weisheit Gottes in der Versammlung ist der ständige Gegenstand und das Zeugnis für die Fürstentümer und Mächte in den himmlischen Örtern (Eph 3); der Herr gibt uns hier die Gewissheit, dass ein bußfertiger Sünder Anlass zur Freude in der Höhe gibt. Dort gibt es keine Murrenden; es ist allgemeine Freude in der Liebe. Ist es auch bei uns so? Doch wir haben eine neue Natur, die nicht weniger, sondern mehr fähig ist, die Freude der Gnade zu schätzen, nicht aus uns selbst zu suchen, sondern die Not eines Sünders und die Barmherzigkeit der Befreiung Gottes in Christus zu erkennen, wie es kein Engel kann.

Bemerke an letzter Stelle, dass es Freude ist „über einen Sünder, der Buße tut“, nicht gerade über seine Errettung. Es ist Freude über einen Menschen, der dazu gebracht wird, seine Sünde zu bekennen und sich selbst zu richten und Gott zu rechtfertigen. Wir sind geneigt, uns mehr mit der Befreiung von einer drohenden Gefahr zu beschäftigen. Kurz gesagt, wir sind geneigt, mehr für die menschliche Seite zu empfinden als uns mit Gottes moralischer Herrlichkeit oder seiner Gnade zu beschäftigen. Die Freude im Himmel ist über den *bußfertigen Sünder*.

15,8–10

Meiner Meinung nach kann man sich der Überzeugung nicht entziehen, dass diese Gleichnisse sowohl eine Wurzel in Gott selbst als auch einen Hinweis auf sein Wirken im Herzen des Menschen haben. Wie wir gesehen haben, ist das erste Gleichnis eine sehr klare Vorhersage des Werkes Christi (der Hirte ist das bekannte Bild, das Er selbst angenommen hat, um sein Interesse und seine Gnade für die darzustellen, die Ihn brauchen), so kann auch im letzten Gleichnis kein Zweifel daran bestehen, das Gott den Vater selbst in der Beziehung darstellt, die Er durch Gnade mit dem zurückkehrenden Verlorenen herstellt. Es gibt auch einen anderen Sinn dieser Beziehung zu dem älteren Sohn, dessen Selbstgerechtigkeit umso auffälliger war, weil er keinen Respekt und keine Liebe für einen solchen Vater hatte, obwohl er zweifellos auf einem niedrigeren Niveau bekannt war.

Aber wenn das so ist, wie können wir dann die Überzeugung vermeiden, dass das dazwischenliegende Gleichnis eine ähnliche Verbindung hat und dass die Frau angemessen und besonderes geeignet ist, genauso wie der Hirte und der Vater? Wenn also der Hirte das Werk des Sohnes Gottes darstellt, der als Sohn des Menschen gekommen ist, um zu suchen und zu retten, was verloren war, und wenn der Vater die Beziehung zeigt, in der Gott sich dem offenbart, der zu Ihm zurückgebracht wird und der seine Liebe im Haus kennenlernt, können wir nicht daran zweifeln, dass die Frau die Wege Gottes darstellen muss, die durch seinen Geist bewirkt werden. Wir wissen, dass der Geist sich nun besonders dazu herablässt, nicht nur im Menschen, sondern auch in der Versammlung zu wirken, und dies mag die Tatsache erklären, dass das Bild der Frau gewöhnlich dazu verwendet wird, die Versammlung Gottes darzustellen. Wie

auch immer dies sein mag, dass in der einen oder anderen Form in der Frau das Wirken des Geistes Gottes dargestellt wird, kann nicht in Frage gestellt werden. Wir werden also feststellen, dass alle Einzelheiten des Gleichnisses zu dieser Sichtweise passen.

„Oder welche Frau, die zehn Drachmen hat, zündet nicht, wenn sie eine Drachme verliert, eine Lampe an und kehrt das Haus und sucht sorgfältig, bis sie sie findet?“ (V. 8). Nun finden wir, dass das verlorene Geschöpf dargestellt wird, nicht durch ein Schaf, das, wenn es ein gewisses Leben hat, es dieses nur hat, um in die Irre zu gehen; nicht durch einen Menschen, der schließlich, nachdem er alles, was Gott ihm gegeben hat, verdorben hat, in den einsichtigen Genuss Gottes gebracht wird; sondern in diesem Gleichnis ist das verlorene Geldstück etwas Lebloses, und dies ist am besten geeignet, das auszudrücken, was ein verlorener Sünder in den Augen des Geistes Gottes ist. Er ist nicht nur vom Weg abgekommen, obwohl er fähig ist, Gegenstand eines neuen Handelns durch die Gnade außerhalb seiner selbst zu sein, damit er gefunden wird; aber inzwischen ist der Mensch nur noch etwas geistlich Totes, mit nicht mehr Kraft zur Rückkehr als das fehlende Silberstück.

Daher ist es angemessen, diese Münze zu verwenden, um den Sünder darzustellen, wo offensichtlich nicht die geringste Kraft vorhanden ist, zu Gott zurückzukehren, wo er völlig hilflos ist, wo nur der Heilige Geist helfen kann. Aber die Frau gibt sich nicht so leicht mit dem Verlust ihres Silberstücks zufrieden. Sie zündet eine Lampe an, fegt das Haus und sucht eifrig, bis sie es findet. Die Lampe zeigt deutlich das Zeugnis des Wortes Gottes; und das ist es besonders im Gebrauch des Geistes Gottes. Der Herr Jesus selbst und Gott als solcher werden so angesprochen. Aber es ist der Geist allein, der es, wie wir wissen, dem Herzen ins Gewissen spricht oder den Frieden bringt, wenn wir zu Gott gebracht werden. Der Geist hat ganz eigentümlich den Charakter des Wirkens, und in diesem Wirken bedient

Er sich des Wortes. Deshalb wird hier gesagt, dass die Lampe angezündet wird.

Aber das ist noch nicht alles. Die Frau fegt das Haus und sucht fleißig, bis sie das Geldstück findet. Da ist die mühevolle Liebe, die Beseitigung von Hindernissen, das sorgfältige Arbeiten und Suchen. Wissen wir nicht, dass dies die herausragende Rolle ist, die der Geist Gottes zu übernehmen pflegt? Erinnern wir uns nicht an die Zeit, als die Wahrheit keine Kraft hatte, uns zu erreichen? Der Herr Jesus ist vielmehr der leidende Heiland; sein mächtiges Werk nimmt diese Form an. Der Heilige Geist Gottes ist das aktive Mittel im Menschen. Der Vater gab frei nach seiner unendlichen Liebe und seinen Ratschlüssen. Da Er in sich selbst den tiefen Genuss der Liebe hat, wollte Er die anderen trotz ihrer Sünden dazu bringen, von ihren Sünden zu rechtfertigen, um sie glücklich zu machen im Genuss seiner selbst. Aber ebenso schön beschäftigt sich der Geist Gottes mit der Tätigkeit des Bemühens und der unaufhörlichen Mühe, bis das Verlorene gefunden ist.

„Und wenn sie sie gefunden hat, ruft sie die Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht: Freut euch mit mir, denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte“ (V. 9). In jedem Fall, ob es sich um den Sohn, den Vater oder den Heiligen Geist handelt, gibt es eine Gemeinschaft. Wir wissen, dass unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus ist (1Joh 1,3); aber es kann dem Gläubigen nicht weniger vertraut sein, dass es die Gemeinschaft des Heiligen Geistes gibt. Das ist es, was hier am Ende des zweiten Gleichnisses dargelegt zu werden scheint: die Ausbreitung der allgemeinen Freude unter denen, die in den Sinn Gottes kommen. „Und wenn sie sie gefunden hat, ruft sie die Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht: Freut euch mit mir.“ So ist auf allen Seiten echte Freude, jede Person der Gottheit hat ihren eigenen angemessenen Platz und Anteil an dem wun-

derbaren Werk der Erlösung, aber darüber hinaus gibt es tiefe göttliche Freude über das Ergebnis der Erlösung. „Ebenso, sage ich euch, ist Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut“ (V. 10). Es ist hier nicht allgemein im Himmel, sondern Freude in der Gegenwart der Engel Gottes. Sie treten darin ein. Sie haben vielleicht nicht die gleiche unmittelbare Anteilnahme daran, aber es ist in ihrer Gegenwart; und sie erfreuen sich daran widerwillig und nicht eifersüchtig, ohne dass sie direkte oder persönliche Ergebnisse daraus ableiten können. Ihre Freude liegt in dem, woran Gott sich erfreut, und daher in dem, was Er für die Geschöpfe Gottes ist. Was für ein neuer Ausblick der Freude auch – Freude unter denen, die für Gott verloren waren, und Feinde Gottes! „Freude vor den Engeln Gottes über *einen* Sünder, der Buße tut.“

15,11–32

Wir haben den Herrn Jesus in seinem Werk gesehen, das durch den Hirten vorgestellt wird, und das mehr verborgene, aber gleichzeitig aktive, sorgfältige Wirken des Geistes Gottes, das nicht weniger notwendig ist, um das Werk den Menschen nahezubringen, indem es sowohl Licht zum Sehen als auch das Erforschen des Menschen ermöglicht. Nun haben wir im dritten Gleichnis die Wirkung, die hervorgebracht wird; denn das Werk ist nicht nur Bekehrung oder Vergebung. Sonst würde nichts genügen, was auf diese Weise getan wird, wenn nicht die volle Hinführung des Menschen zu Gott – auch in die Gemeinschaft mit Ihm –, das neue und innige Verhältnis eines Sohnes aus Gnade, vorhanden wäre.

Das ist es, was das dritte Gleichnis entsprechend darlegt. Und deshalb ist es nicht mehr ein *Schaf* oder ein *Geldstück*, sondern ein *Mensch*. Dort finden wir die Einsicht und das Gewissen, und damit auch die Schuld. Das ist der Fall des Menschen. Der erste Adam hat-

te eine bestimmte Beziehung zu Gott. Als er aus dem Staub geformt wurde, handelte Gott mit ihm in zärtlicher Barmherzigkeit und gab ihm in Eden besondere Vorzüge, Vorrechte jeder passenden Art. Aber der Mensch fiel von Gott ab, so wie der Verschwender hier das Haus seines Vaters verließ.

In allgemeiner Form wird dies durch einen gewissen Mann dargestellt, der zwei Söhne hatte. „Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Vater, gib mir den Teil des Vermögens, der mir zufällt. Und er teilte ihnen die Habe“ (V. 12). Das war der Ausgangspunkt, der erste und wichtigste Schritt des Bösen. Es gibt kaum etwas, worin die Menschen mehr zu irren geneigt sind, als darin, worin die wahre Natur der Sünde besteht. Sie messen die Sünde an sich selbst und nicht an Gott. Nun ist das Verlangen, seinen eigenen Weg zu gehen und sich von Gott zu entfernen, positive Sünde und die Wurzel aller anderen Sünden. Die Sünde gegen den Menschen ist sicher die Folge; aber die Sünde gegen Gott ist die Triebfeder. Gibt es eine offensichtlichere Verleugnung Gottes in Werken, als den eigenen Willen dem seinen vorzuziehen?

Der jüngere Sohn sagte also (was den Fall umso krasser macht) zu seinem Vater: „Vater, gib mir den Teil des Vermögens, der mir zufällt.“ Er wollte sich von seinem Vater entfernen. Der Mensch wollte sich von Gott entfernen, und das, um umso bequemer tun zu können, was er will. „Und er teilte ihnen die Habe.“ Der Mensch wird versucht – er ist verantwortlich; aber in Wirklichkeit wird er nicht daran gehindert, seinen eigenen Weg zu gehen, Gott behält lediglich die Oberhand, um seine eigenen gnädigen Absichten zu verwirklichen. Dennoch, soweit es den Anschein hat, erlaubt Gott dem Menschen zu tun, was er will. Daran allein erkennt man, was Sünde bedeutet, was das Herz sucht, was der Mensch mit all seinen Anmaßungen ist, und zwar umso schlimmer, je mehr er sich verstellt.

„Und nach nicht vielen Tagen brachte der jüngere Sohn alles zusammen und reiste weg in ein fernes Land, und dort vergeudete er sein Vermögen, indem er ausschweifend lebte“ (V. 13). Er war begierig, von seinem Vater wegzukommen. Es war, soweit es seinen Willen betraf, eine völlige Abkehr von seinem Vater, um sein eigenes Vergnügen zu tun. Er wollte so gründlich auf Distanz sein, dass er ohne Hemmungen nach seinem eigenen Herzen handeln konnte. Dort, in einem fernen Land, vergeudet er sein Vermögen durch ein ausschweifenden Leben. Es ist das Bild eines Mannes, der sich selbst überlassen ist und in dieser Welt seinen eigenen Willen tut, mit den verderblichen Folgen für die nächste wie für diese Welt.

„Als er aber alles verschwendet hatte, kam eine gewaltige Hungersnot über jenes Land, und er selbst fing an, Mangel zu leiden“ (V. 14). Das ist wieder das Bild, nicht nur für den aktiven Verlauf der Sünde, sondern auch für ihre bitteren Folgen. Die Sünde, der man nachgibt, bringt Elend und Not. Es gibt eine Leere, die durch nichts gefüllt werden kann, und die selbstsüchtige Verschwendung aller Mittel macht dies am Ende nur noch deutlicher spürbar.

In der äußersten Not ging er „hin und hängte sich an einen der Bürger jenes Landes; und der schickte ihn auf seine Felder, Schweine zu hüten“ (V. 15). Jetzt finden wir die Erniedrigung des Sünders; denn nicht die Liebe ist da, sondern das Ego. Der Bürger behandelt ihn nicht wie einen Mitbürger, sondern wie einen Sklaven. Es gibt keine so tiefe und erniedrigende Sklaverei wie die der eigenen Begierden. Er wird entsprechend behandelt; und wie muss das für ein jüdisches Ohr klingen? Er wird auf die Felder geschickt, um Schweine zu hüten.

„Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit den Futterpflanzen, die die Schweine fraßen; und niemand gab ihm“ (V. 16). Er ist auf den niedrigsten Grad der Not und des Elends herabgesunken, und doch gibt ihm niemand etwas. Gott ist der Geber, der Mensch bezahlt zähneknirschend seine Schulden, wenn er sie bezahlt: nie an Gott, nur

halbherzig an den Menschen. Aber kein Mensch gibt ihm: so empfand es der Verschwender.

Nun beginnt das Werk der Güte Gottes. Er kommt zu sich selbst, bevor er zu Gott kommt. „Als er aber zu sich selbst kam, sprach er: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Überfluss an Brot, ich aber komme hier um vor Hunger“ (V. 17). Es ist Gott, der ihm die Überzeugung seines Zustands gibt. Daher hat er das Gefühl, dass sogar die, die den niedrigsten Platz im Haus seines Vaters haben, im Vergleich zu ihm gut und sogar reichlich versorgt sind.

Sein Entschluss war gefasst: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und will zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen; mache mich wie einen deiner Tagelöhner“ (V. 18.19). Die letzten Worte verraten den üblichen Rechtszustand. Es ist jemand, der sich einbildet, dass Gott nach seinem Zustand handeln muss. Das tut die Gnade aber nie. Er hatte seinem Vater Unrecht getan, er hatte sich der Torheit, der Ausschweifung und der Unzüchtigkeit schuldig gemacht; und er konnte sich nicht vorstellen, dass sein Vater bestenfalls mehr für ihn tun würde, als ihm den niedrigsten Platz vor ihm zu geben, wenn er ihn überhaupt aufnahm. Er fühlte, dass er die Demütigung verdiente. Hätte er gerechter geurteilt, wäre er zu dem Schluss gekommen, dass er noch viel Schlimmeres verdiente; dass er, je mehr er begünstigt wurde, da er so schuldig war, *weggeschickt* werden musste – nicht nur *weggehen* –, und zwar in die äußere Finsternis, wo das Weinen und Zähneknirschen sein würde.

Aber obwohl es diese falsche Argumentation gab, gab es im Grunde zumindest ein echtes Empfinden – wenn auch schwach – für seine Sünde, und, was mehr und besser war, ein echtes Empfinden der Liebe zu Gott dem Vater. Wenn er Ihn nur sehen, hören, bei Ihm sein könnte! So steht er auf und kommt zu seinem Vater, „als er

aber noch fern war, sah ihn sein Vater und wurde innerlich bewegt und lief hin und fiel ihm um den Hals und küsste ihn sehr“ (V. 20).

Nicht der Sohn rennt, sondern der Vater sah ihn, obwohl er noch weit entfernt war. Es war der Vater, der lief und ihm um den Hals fiel und ihn sehr küsste. Das hätte der Sohn nicht gewagt, noch weniger hätte er es vom Vater erwartet. Aber die Gnade überrascht immer die Gedanken der Menschen, und deshalb kann die Vernunft sie nie herausfinden, sondern leugnet und bekämpft sie und schwächt sie ab, relativiert sie, legt ihr Stolpersteine und Fesseln an, die nur Gott entehren und die Wahrheit nicht ändern, aber dem Menschen ganz sicher schaden. Da lief der Vater und fiel ihm um den Hals und küsste ihn sehr. Kein Wort über sein böses Tun! Und doch war es der Vater, der heimlich gewirkt hatte, indem er die Überzeugung von seinem eigenen Bösen und die Sehnsucht nach seiner eigenen Gegenwart hervorrief.

Weiter war es der Vater, der alles, was von ihm selbst war, in seiner eigenen Seele sehr vertiefte, da nun der Verschwender zu ihm gekommen war. Es ist daher nicht wahr, dass unser Herr, indem Er das Böse in diesem Fall nicht zur Sprache brachte, andeutete, dass dem Vater das Böse gleichgültig war oder dass der verlorene Sohn seine Ausbrüche oder seine fleischliche Natur nicht empfinden sollte. Sicherlich sollte es umso mehr sein, weil es ihm erlaubt war, sich selbst und die Vergangenheit im Licht der unsagbaren Gnade zu beurteilen.

„Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen“ (V. 21). Mehr kann er nicht sagen. Es war unmöglich, in der Gegenwart des Vaters zu sagen: „mache mich wie einen deiner Tagelöhner.“ Es war gut, soweit es ging, anzuerkennen, dass er nicht mehr würdig war, sein Sohn genannt zu werden. Es war uneingeschränkt richtig zu sagen: „Vater, ich habe gesündigt gegen den

Himmel und vor dir“; aber es wäre noch besser gewesen, wenn er kein Wort über irgendetwas gesagt hätte, dessen er würdig oder unwürdig sein könnte. Die traurige Wahrheit war, dass er nichts anderes als Fesseln oder Tod verdiente. Er verdiente es, für immer verbannt zu werden, ja, aus der Gegenwart seines Vaters vertrieben zu werden.

Die Gnade aber gibt nicht nach dem, was der Mensch verdient, sondern entsprechend Christus. Gnade ist der Ausfluss der Liebe, die in Gott ist, die Er sogar gegenüber seinen Feinden empfindet. Deshalb hat Er seinen Sohn gesandt, und Er handelt selbst. Alles muss nun vom Allerbesten sein, weil es der Gnade Gottes und der Gabe Christi entsprechen muss. „Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und tut einen Ring an seine Hand und Sandalen an seine Füße; und bringt das gemästete Kalb her und schlachtet es und lasst uns essen und fröhlich sein“ (V. 22.23). Der jüngere Sohn hatte noch nie das beste Gewand getragen; der ältere Sohn hat das beste Gewand überhaupt nie getragen. Das beste Gewand wurde für das Sichtbarwerden der Gnade aufbewahrt.

Die beiden Söhne (natürlich der verlorene vor seiner Rückkehr) stellen also nicht Kinder Gottes im Sinn der Gnade dar, sondern solche, die von Natur aus nur die Stellung von Söhnen Gottes haben. So wird von Adam gesagt, dass er ein Sohn des Gottes ist (Lk 3,38). In diesem Sinn werden alle Menschen – auch die Heiden – in Apostelgeschichte 17,28 als mit einer vernunftbegabten Seele ausgestattete Menschen bezeichnet, die angesichts der Gnade und Barmherzigkeit Gottes eine unmittelbare persönliche Verantwortung vor Gott haben. Es wird auch lehrmäßig bestätigt in dem Ausdruck „einem Gott und Vater aller“ (Eph 4,6).

Aber dann hat die Sünde den Menschen völlig von Gott getrennt, wie wir besonders in diesem Gleichnis gesehen haben. Die Gnade führt in die nähere und bessere Beziehung der „Söhne Gottes durch

den Glauben an Christus Jesus“ (Gal 3,26). Der verlorene Sohn kommt nur in diesen Zustand, nachdem er endlich zu seinem Vater zurückkehrt, seine Sünden bekennt und sich auf die göttliche Gnade stützt. Das beste Gewand, der Ring an seiner Hand, die Schuhe an seinen Füßen, das gemästete Kalb, all das gehört, und zwar ausschließlich, zu der Beziehung der Gnade, zu dem, der durch den Glauben an den Namen Jesu aus Gott geboren ist. Es ist Gott, der sich dem Verlorenen gegenüber verherrlicht.

„Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein“ (V. 24). Es ist wichtig, diese gemeinsame Freude zu beachten. Es gibt nicht nur den persönlichen Segen für das Herz, das zu Gott zurückgebracht wird, sondern es gibt die Freude der Gemeinschaft, die ihren Ursprung und ihre Kraft von Gott empfängt, dessen Freude in der Liebe so viel tiefer ist als die unsere, wie Er über uns. Sie ist nun auch nicht nur im Himmel, wie wir vorhin sahen, sondern es gibt die Wirkung, die auf der Erde hervorgebracht wird, sowohl individuell als auch in anderen Herzen; und die große Kraft des Ganzen ist doch die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus, die der Heilige Geist ausgießt – seine Liebe, die ins Herz ausgegossen wird, ohne Zweifel, aber auch in der Gemeinschaft untereinander. „Sie fingen an, fröhlich zu sein.“

Aber hier haben wir ein weiteres Bild: „Sein älterer Sohn aber war auf dem Feld; und als er kam und sich dem Haus näherte, hörte er Musik und Reigen“ (V. 25). Die Freude des wahren christlichen Gottesdienstes, der lebendigen Gemeinschaft in der Gnade, ist für das natürliche Herz unverständlich. Das war es, was dem älteren Sohn widerwärtig in den Ohren klang.

„Und er rief einen der Knechte herzu und erkundigte sich, was das wohl wäre“ (V. 26). Er hätte die Schuld verstehen können, er hätte auf das Recht drängen können, er hätte das Versagen sehen und aus-

sprechen können; aber er scheute sich nicht, Gott selbst zu verurteilen, wie wir sehen werden. Der Knecht „sprach zu ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiedererhalten hat“ (V. 27). Aber er wurde zornig und wollte nicht hineingehen.

„Sein Vater aber ging hinaus und drang in ihn“ (V. 28). Sein Herz war außerhalb des Hauses seines Vaters, noch atmete er den Geist der Liebe, die dem zurückgekehrten Verlorenen erwiesen wurde. Ihm war die Gnade fremd, und so hatte er keinen Anteil an der ganzen Freude. Er verfolgte seine eigenen Dinge. Zweifellos war er aktiv und handelte intelligent „auf dem Feld“, in der Welt, weg vom Schauplatz der göttlichen Barmherzigkeit und geistlichen Freude.

Als also der Diener ihm erzählte, dass sein Bruder gekommen war, und von der Art und Weise berichtete, wie der Vater ihn aufgenommen hatte, zeigte er auf der Stelle seinen Widerwillen, und zwar umso mehr, je mehr er hörte, was die anderen glücklich machte. Die Gnade war ihm höchst lästig und sogar verhasst. Zweifellos nahm er den Grund der Rechtschaffenheit ein, obwohl er keinen hatte – viel Gerede und Theorie, aber nichts Wirkliches. Sein Vater kommt in der Fülle der Liebe heraus und bittet ihn. „Er aber antwortete und sprach zu seinem Vater“, mit jener Art frommer oder vielmehr pietätloser Entrüstung gegen die göttliche Liebe, die zum natürlichen Verstand gehört und ihn nicht erschüttert: „Siehe, so viele Jahre diene ich dir [hohler und elender Dienst!], und niemals habe ich ein Gebot von dir übertreten [der unglückliche Sünder hatte kein Empfinden seiner Sünden!]; und mir du hast niemals ein Böcklein gegeben, damit ich mit meinen Freunden fröhlich wäre“ (V. 29). So war er kühn genug, den Vater zu richten, wie der Selbstgerechte nicht davor zurückschreckt, Gott zu richten.

Für den Gedanken des Ungläubigen ist Er hart und fordernd. Es herrscht völlige Blindheit gegenüber allen Wohltaten Gottes, völlige

Unempfindlichkeit des Herzens wie des Gewissens. „Da aber dieser dein Sohn gekommen ist, der deine Habe mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet“ (V. 30). Es gibt eine offensichtliche Abneigung gegen die Gnade und ihre Wege. Er nennt den Verlorenen nicht seinen Bruder, sondern spöttisch *deinen Sohn*. Und obwohl es das war, was der Vater gegeben hatte, nennt er es *deine Habe*, wobei er in jedem Fall den schlimmsten Aspekt hervorhebt.

Wahrlich, die Geduld Gottes ist ebenso wunderbar wie seine Liebe. Deshalb beharrt der Vater dabei: „Er aber sprach zu ihm: Kind [denn nichts kann die zärtliche Barmherzigkeit des Vaters übertreffen, sogar gegenüber dem undankbaren und bösen, dem undankbaren und widerspenstigen Sohn], du bist allezeit bei mir, und all das Meine ist dein“ (V. 31). Das war genau die Stellung des Juden unter dem Gesetz. Aber es ist dieselbe Stellung, die jeder nicht bekehrte Mensch in der Christenheit einnimmt, der sich bemüht, religiös nach dem Fleisch zu wandeln. Es ist genauso, wie der natürliche Mensch in den christlichen Ländern denkt und spricht. Und ohne Zweifel hatten die Juden den wichtigsten Platz, ja den einzigen Platz, den Gott auf dieser Erde beanspruchte. Alle anderen Länder hatte Gott den Menschenkindern gegeben, aber sein Land hatte er für Israel reserviert. Er hatte sie durch eine äußere Erlösung zu sich gebracht und sie unter das Gesetz gestellt.

Dasselbe Prinzip gilt für jeden selbstgerechten Menschen, der sich auf seine Weise bemüht, gut zu sein und Gott zu dienen, aber unempfänglich für die Wahrheit ist, dass er Barmherzigkeit und erlösende Gnade braucht. „Man musste doch fröhlich sein und sich freuen“. Ein wunderbarer Gedanke! Gott selbst, der sich an der Freude der Gnade erfreut und sich selbst mit anderen in sie hineinversetzt. „Und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1Joh 1,3).

Beachte auch: „denn dieser dein Bruder war tot und ist lebendig geworden, und verloren und ist gefunden worden“ (V. 32). Wir wollen *dein Bruder* beachten. Gott ist in keiner Weise bereit, die Leugnung der richtigen Beziehung zuzulassen. Daher ist eine der Sünden, die das letzte Gericht über die Juden heraufbeschwören wird, nicht nur ihre niedere Undankbarkeit gegenüber Gott, sondern auch ihr Hass auf die Gnade, die Er den armen Heiden in ihrer Erbärmlichkeit und Sünde erweist. Das finden wir beim Apostel Paulus sehr deutlich ausgedrückt: „indem sie uns wehren, zu den Nationen zu reden, damit sie errettet werden, um so ihre Sünden allezeit voll zu machen; aber der Zorn ist völlig über sie gekommen“ (1Thes 2,16). Sie können es nicht ertragen, dass andere, Hunde aus den Heiden, das Evangelium der Gnade hören, obwohl ihr Stolz auf das Gesetz sie hinderte, sie für sich selbst anzunehmen.

Kapitel 16

16,1–13

Der Herr wendet sich hier an seine Jünger. Das letzte Kapitel bestand aus Gleichnissen, die Er zu den Zöllnern und Sündern gesprochen hat, die herzukamen, um Ihn in Gegenwart der murrenden Pharisäer und Schriftgelehrten zu hören. Sie hatten zum Ziel, zu zeigen, wie die souveräne Gnade Gottes die Verlorenen zur Rettung bringt, und darin die Gesinnung und den Charakter des Himmels im Gegensatz zu den Selbstgerechten der Erde.

Jetzt haben wir eine wichtige Anweisung für die Jünger. Hier geht es nicht mehr die Sünder, denen der Weg zu Gott gezeigt wird, sondern die Jünger werden über die Wege belehrt, die sie vor Gott gehen werden, und das im Hinblick auf das Gericht über die Welt, insbesondere über das auserwählte Volk Israel. Die Juden verloren nun ihre besondere Stellung. Die besonderen Vorrechte Israels hatten weder für sie selbst noch für die Erde eine Befreiung bewirkt. Im Gegenteil, sie hatten bewirkt, dass der Name Gottes unter den Nationen gelästert wurde. Sie waren Gott gegenüber untreu gewesen; sie waren ungnädig und sogar ungerecht zu den Menschen gewesen. Dementsprechend legt der Herr in einem Gleichnis die einzige Weisheit dar, die zu denen passt und sie auszeichnet, die den gegenwärtigen kritischen Zustand der Welt verstehen.

„Es war ein gewisser reicher Mann, der einen Verwalter hatte; und dieser wurde bei ihm angeklagt, dass er seine Habe verschwende“ (V. 1). Das hatte natürlich der Mensch im Allgemeinen getan, aber der Jude im Besonderen, da er am meisten begünstigt war und deshalb unter einer strengeren Verantwortung stand. Er war nicht nur ein Mensch, sondern ein *Verwalter*. Dem Juden wurde ein größeres Vertrauen entgegengebracht als allen anderen; und er wurde zu Recht beschuldigt, die Güter seines Herrn zu verschwenden. Was

hatte er für Gott getan? Er hätte ein Licht auf der Erde sein sollen; er hätte ein Führer der Blinden sein sollen; er hätte ein Zeuge des wahren Gottes sein sollen. Aber er fiel in Götzendienst, als Gott sich im Tempel in der Schechina zeigte; und nun stand er im Begriff, Gott sogar in der Person des Messias, seines Sohnes, zu verwerfen – eine noch tiefere und gnadenvollere Darstellung Gottes. So hatte er seine Chancen ganz und gar verspielt und die Güter seines Meisters vergeudet. Er hatte Schande über das Gesetz Gottes gebracht und die lebendigen Orakel durch seine eigene Eitelkeit und seinen Stolz verachtet.

Deshalb rief der Meister in dem Gleichnis den Verwalter und sagte zu ihm: „Was ist dies, das ich von dir höre? Lege Rechenschaft ab von deiner Verwaltung, denn du kannst nicht mehr Verwalter sein“ (V. 2). Der Jude stand im Begriff, auf das Niveau aller anderen Nationen herabzusinken, so wie wir in den Zeiten des Alten Testaments hören, dass Gott ihn zum Lo-Ammi (*nicht mein Volk*) erklärt hatte, wie es in Hosea dargelegt ist. Dann war die letzte Hoffnung dahin, als nicht nur Israel hinweggefegt wurde, sondern auch Juda dem wahren Gott untreu wurde. Dies wurde bestätigt, als sich der zurückgekehrte Überrest in den Tagen Christi als nicht besser – eher noch schlechter – erwies. Es gab einen schwachen Körper, der die Juden repräsentierte, die aus Babylon zurückkehrten, und er hätte eine Keimzelle für die Nation sein können. Doch stattdessen verhärteten sie sich mehr und mehr gegen Gott, bis alles darin endete, dass sie den Messias und den vom Himmel herabgesandten Heiligen Geist verwarfen.

„Der Verwalter aber sprach bei sich selbst: Was soll ich tun? Denn mein Herr nimmt mir die Verwaltung ab. Zu graben vermag ich nicht, zu betteln schäme ich mich“ (V. 3). Er hatte keine Macht; denn das Gesetz provoziert eher böse Wege, als dass es Gutes gibt. „Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraft-

los war, tat Gott, indem er, seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte, damit die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt würde in uns, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln“ (Röm 8,3.4). Andererseits schämte sich der Jude zu betteln. Er war nicht bereit, den Platz eines verlorenen, nichtsnutzigen Sünders einzunehmen, der völlig von Gott abhängig war und aufblickte, dass Gott wirken und geben möge, was er nicht konnte. Ach, der unbezwingbare Stolz des Juden erhob sich in Auflehnung gegen Gottes Urteil über seine Ohnmacht.

„Ich weiß, was ich tun werde, damit sie mich, wenn ich der Verwaltung enthoben bin, in ihre Häuser aufnehmen“ (V. 4). Das war klug und genau der Punkt der irdischen Weisheit in dem Gleichnis, das der Herr uns zur Ermahnung empfiehlt. Gut für den Juden, wenn er es angenommen hätte! „Und er rief jeden einzelnen der Schuldner seines Herrn herzu und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Der aber sprach: Hundert Bat Öl. Er sprach aber zu ihm: Nimm deinen Schuldbrief, setze dich schnell hin und schreibe fünfzig. Danach sprach er zu einem anderen: Du aber, wie viel bist du schuldig? Der aber sprach: Hundert Kor Weizen. Und er spricht zu ihm: Nimm deinen Schuldbrief und schreibe achtzig“ (V. 5–7).

Der Verwalter nimmt sich also eindeutig das Recht heraus, die Gegenwart im Hinblick auf die Zukunft zu opfern. Er geht mit den Gütern seines Herrn äußerst großzügig um. Zweifellos hat es ihn wenig oder nichts gekostet. Es ist auch nicht die *Ehrlichkeit* des Handelns, sondern seine *Besonnenheit*, die sein Herr lobt. Er reduzierte die Schulden des ersten um die Hälfte, die des zweiten erheblich. So band er durch seine Gunst und Milde diese Schuldner an sich, dass sie ihn, wenn er von seiner Stelle vertrieben sein würde, in ihre Häuser aufnehmen konnten. Es gibt keinen Grund zu der An-

nahme, dass das Gleichnis seine Unehrlichkeit verharmlost. Er wird besonders als der *ungerechte Verwalter* gebrandmarkt. Das war wirklich die Stellung und der Charakter des Juden; sie waren alle ungerecht in den Augen Gottes. Aber hatten sie getan, was der Verwalter tut, wenn er entlassen werden soll? Nein! Er blickte in die Zukunft und handelte sofort nach der Überzeugung. Waren sie nicht, im Gegenteil, in der Gegenwart versunken? Ist das nicht die große Schlinge der Menschen, und des Juden ebenso wie anderer, die Zukunft der Gegenwart zu opfern, nicht die Gegenwart der Zukunft?

„Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte; denn die Söhne dieser Welt sind klüger als die Söhne des Lichts ihrem eigenen Geschlecht gegenüber“ (V. 8). Sie schauen nach vorn, und sei es nur auf die Erde, denn sie haben einen scharfen Sinn für ihre besten irdischen Interessen; aber für die Seele, für den Himmel, für die Liebe Christi, für das Wesen und den Willen Gottes, sind die Menschen geneigt, den kleinsten gegenwärtigen Vorteil alle gerechten Gedanken an die Zukunft auslöschen zu lassen. Dies ist eine wichtige Überlegung für unsere Herzen als Jünger. Worauf der Herr besteht, ist, dass die Gegenwart – so flüchtig und trügerisch – nicht der wahre Preis für uns ist; dass die Zukunft – die ewige Zukunft – die Sache ist, die wir in Betracht ziehen müssen, und dass sie die Gegenwart bestimmen sollte.

Denn wir können nicht recht als Jünger wandeln, wenn wir nicht von dem Sinn für das, was sein wird, erfüllt sind und nicht von dem, was ist, mitgerissen werden. Was ist es, das das Zeugnis der Jünger jetzt verdirbt? Dass sie hauptsächlich für den gegenwärtigen Augenblick leben. Wenn die Umstände sie leiten, was können sie dann anderes sein, als wenn sie nur von dem geleitet werden, was gewünscht wird? Das verdirbt nicht nur den Sünder als solchen, sondern auch den Jünger, weil er nur für sich selbst und die Umstände

dieses Lebens lebt. Es ist unmöglich, den Herrn auf diese Weise zu verherrlichen. Lasst uns seinen Willen und seine Weisheit in diesem Gleichnis hören.

Der ungerechte Verwalter, wie er hier geschildert wird, war zwar in anderer Hinsicht schlecht, aber er war darin weise, dass er beständig auf die Zukunft schaute, damit er, wenn er seine Verwalterschaft verlor, von den Menschen, mit denen er sich angefreundet hatte, freundlich aufgenommen werden konnte. Dabei spielt es keine Rolle, dass die Güter eher seinem Herrn als ihm selbst gehörten; in der Tat können wir die tiefste Weisheit in dem Gleichnis so sehen, wie es ist, wenn wir zur Anwendung auf unser eigenes praktisches Verhalten kommen. Denn das einzige Mittel, mit dem wir auf diese Weise für die Zukunft vorsorgen können, ist das, was die Menschen – also wir selbst – als unser Eigentum bezeichnen würden, die Mittel unseres Herrn. Wir haben nichts, womit wir die Zukunft sichern können, es sei denn, wir verwenden alles als Gott gehörend.

Das aber ist der Sieg des Glaubens, dass wir, anstatt mit einem natürlichen Auge auf den gegenwärtigen Augenblick zu schauen, entschlossen die Zukunft betrachten und danach handeln. Anstatt zu versuchen, das, was wir haben, für uns selbst zu behalten, lernen wir, alles frei zu gebrauchen, weil es in Wahrheit Gott gehört. Das tun gewiss die, die das Zukünftige und Ewige gewinnen. Daher finden wir, dass der Herr die Illustration so anwendet: „Und ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, man euch aufnehme in die ewigen Hütten“ (V. 9). Macht ihr euch also Freunde mit dem Mammon der Ungerechtigkeit! Anstatt das Geld als etwas Wertvolles zu betrachten, behandelt es als das, was es wirklich ist.

Beachte, dass der Herr hier einen schändlichen Namen für die Objekte gibt, die der Mensch begehrt – Geld, Eigentum und alles in der Art. Er nennt sie nicht nur *Mammon*, an sich schon ein übles

Wort, sondern den *ungerechten Mammon*. Er überschüttet ihn mit reichlicher Verachtung; so wie der Apostel Paulus alles, was der Mensch am meisten schätzt, sogar in religiöser Hinsicht, als den übelsten Abfall betrachtet, der aufbewahrt oder vor die Tür gestoßen werden sollte. Das ist ein wichtiger Punkt; denn Saulus von Tarsus war nicht immer geneigt gewesen, die Gegenwart im Hinblick auf die Zukunft so zu opfern. Seine Stellung als Jude, sein Stamm, seine Familie, seine irdischen Gedanken und Gefühle, seine persönlichen Vorteile, schätzte er einst so sehr, dass er sie in jeder Hinsicht pflegte. Aber als er sie im Licht Christi und der Herrlichkeit, der er entgegeneilte, betrachtete, hielt er sie für Dreck (eig. *Kot*) (Phil 3,8.)

Wer würde jemals die Erde in ihrem besten Zustand für etwas halten, auf das er zurückblicken kann, wenn er die Herrlichkeit vor Augen hat? Wer würde davon reden, den Kot als großes Opfer loszuwerden? Gewiss, alles, aber auch in der Religion, dessen sich die Menschen am meisten zu rühmen pflegen, nennt Paulus Kot; so hat er es gerechnet, und so bis zum Letzten, um der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, seines Herrn, willen. War das nicht wirklich in der Weisheit des Verwalters zu handeln, nicht in seiner Ungerechtigkeit, sondern in seinem Hin- und Herschauen? Im Fall des Paulus war es himmlische Weisheit; und die Liebe Christi war ihre Quelle und ihr Quell.

Die Bedeutung der Worte „damit sie euch aufnehmen“ ist einfach: *aufnehmen ihr die ewige Wohnungen*. Genauso sagt der Apostel: „um ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem ich seinem Tod gleichgestaltet werde, ob ich auf irgendeine Weise hingelangen möge zur Auferstehung aus den Toten“ (Phil 3,10.11). Dies entspricht der Aufnahme in die ewigen Wohnungen, wenn alles Irdische vergeht. Dort aufgenommen zu werden, ist das, was dem Herzen, das den Herrn und seinen Willen liebt, ein Anliegen sein sollte. Es sollte keine Betonung

auf die Form des Satzes „sie mögen euch aufnehmen“ gelegt werden. Das hat nicht wenige irregeführt. Wörtlich mag das auf der Erde gelten, wie wir in Vers 4 sehen, aber geistlich gesehen bedeutet es einfach: *aufnehmen werdet* (vgl. Lk 6,38; 12,20) – das erste wird in der autorisierten Version falsch wiedergegeben, das letzte richtig. Gott allein nimmt in den Himmel auf: niemand sonst hat einen Anspruch, dort aufgenommen zu werden. Der Ausdruck spielt auf das Gleichnis an, wird aber mit deutlicher Unbestimmtheit verwendet. Er ist geradezu unpersönlich „man euch aufnehme in die ewigen Hütten“ (V. 9).

Lasst uns diese Opfer der Gegenwart nicht überbewerten, sondern den Apostel nachahmen, der zeigt, wie wenig er die besten Dinge schätzte, die die Erde wertschätzt. So sagt unser Herr Jesus hier: „Wer im Geringsten treu ist, ist auch in vielem treu, und wer im Geringsten ungerecht ist, ist auch in vielem ungerecht“ (vgl. Mt 25,21.23). Das Geringste bietet eine Sphäre, in der man Gott verherrlichen kann; aber man muss die Gegenwart im Licht der Zukunft vernachlässigen. Es ist etwas, in Geldangelegenheiten großzügig zu sein; es ist sehr viel mehr, die Versammlung zu lieben und dem Meister ergeben zu sein, mit Ihm und für Ihn zu leiden.

Aber es gibt zahllose Wege, auf denen Er verherrlicht werden kann. „Wer im Geringsten treu ist, ist auch in vielem treu, und wer im Geringsten ungerecht ist, ist auch in vielem ungerecht.“ Doch wie wir allzu gut wissen, wird unsere Realität ständig durch Kleinigkeiten auf die Probe gestellt. Manch einer mag in einer Sache von großem Wert nicht unehrlich sein, aber in einer Kleinigkeit ist er zu frei. Es kann keinen größeren Irrtum geben, als ein strenges Urteil, das über moralisches Versagen in Angelegenheiten von geringem finanziellem Wert gefällt wird, als viel Lärm um nichts zu bezeichnen, wo doch gerade in kleinen Dingen oft der wahre Charakter eines Menschen am besten erkannt wird.

„Wenn ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu gewesen seid, wer wird euch das Wahrhaftige anvertrauen?“ (V. 11). Der wahre Reichtum kann nicht anvertraut werden, wo das Herz nicht recht steht in dem, was in den Augen des Herrn so unbedeutend ist wie der *ungerechte Mammon*. Es ist auch nicht nur so, dass gegenwärtige Ehre und Reichtum nicht „das Wahre“ sind, sondern sie zählen nur für diese Zeit.

Es gibt noch eine weitere Überlegung: „Und wenn ihr in dem Fremden nicht treu gewesen seid, wer wird euch das Eure geben?“ (V. 12). Der gegenwärtige Besitz ist nicht unbedingt der eigene. Das ganze Leben des Christen ist hier wirklich das eines Handelnden für jemand anderen, sogar für Christus. Wir sind Diener im Vertrauen auf den Herrn. Der Christ sollte seine Zeit, sein Geld, seine Fähigkeiten, sein Eigentum als die Güter seines Meisters betrachten; und seine Aufgabe ist es, seinem Meister zu dienen und seinen Willen treu auszuführen. Das ist von entscheidender Bedeutung; denn Begehrlichkeit besteht darin, dass man versucht, irdische Dinge, die Gott nicht gegeben hat, sich zu eigen zu machen. Die Weisheit des Jüngers besteht darin, das, was ihm zu gehören scheint, als wirklich das seines Meisters zu betrachten.

Nun ist es leicht, mit dem Geld eines anderen großzügig umzugehen. Betrachte deinen Reichtum als den eines anderen und handle mit aller möglichen Großzügigkeit im Glauben an die Zukunft. Wir sollten also im Glauben beurteilen, was wir haben, dass es Christus gehört, und dann so frei damit umgehen, wie der ungerechte Verwalter mit den Gütern seines Herrn. Die, die in den Himmel kommen, sind keine harten und habgierigen Menschen, als ob durch den Besitz von mehr als dem Notwendigen das Leben eines Menschen aus seiner Substanz besteht. Zweifellos klammert sich die natürliche Gesinnung des Menschen an das, was er für sein Eigentum hält (und vielleicht besonders an das des Juden), als ob der gegenwärtige Au-

genblick von besonderer Bedeutung wäre. Aber die wahre Weisheit besteht darin, wie der Verwalter in seinem festen Entschluss zu sein, die Zukunft zu sichern, indem er mit dem, was seinem Herrn gehört, frei handelt. Wenn die Herrlichkeit kommt, werden wir haben, was uns gehört. Was für eine wunderbare Wahrheit, dass der weite Schauplatz der Herrlichkeit Christi, in dem wir mit Ihm herrschen werden, unser sein wird! Dann werden wir Macht und Herrlichkeit tragen, ohne sie zu missbrauchen; jetzt können wir das, was wir haben, nur sicher gebrauchen, indem wir es als das Eigentum Christi sehen und es nach seinem Willen gebrauchen.

„Kein Hausknecht kann zwei Herren dienen“ (V. 13a). Wenn ich Christus nicht zu meinem Meister habe, mache ich mich selbst dazu; und in dem Moment, in dem wir unseren eigenen Willen folgen, befinden wir uns in Satans Dienst, denn der gefallene Wille ist Satans Sklave. „Kein Hausknecht kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird einem anhangen und den anderen verachten“ (V. 13b). Im ersten Fall finden wir den stärkeren Fall. Bei einem Menschen, der in seinen Gefühlen hitzig ist, ist alles dazu geneigt, extrem zu sein. Der andere Fall setzt einen Menschen mit schwachem Charakter voraus. Aber auf die eine oder andere Weise, unabhängig vom Charakter, ist es fatal, diesen doppelten Dienst zu versuchen. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Mt 6,24). Ach, der Mammon ist der wahre ökumenische Götze; er ist das Objekt der größten Huldigung – nicht nur in der Welt, sondern, was schmerzlich hinzuzufügen ist, in der Christenheit. Nach ihrem eigenen Bekenntnis (sie bezeugen den beliebten Preis dieses Titels) herrscht der Mammon jetzt in den Herzen der Menschen im Allgemeinen in diesen Ländern, die sich zum Namen des Gekreuzigten bekennen, der Ihn am meisten verachtet und verurteilt hat.

16,14–18

Als nächstes kommen nicht die Jünger, sondern die Pharisäer vor uns. Sie werden hier als begehrlich charakterisiert. Es sind nicht ihre Formen oder ihre Gesetzlichkeit, sondern ihre Geldliebe, die durch die Lehre des Herrn an die Jünger angestachelt wurde; denn nachdem sie „dies alles gehörten“, „verhöhnten sie ihn“ (V. 14). Das Übel, vor dem die Jünger gewarnt wurden, war bei den Pharisäern ungebremst am Werk. Dieser Zustand war nicht weniger verdorben als hochmütig.

„Und er sprach zu ihnen: Ihr seid es, die sich selbst vor den Menschen als gerecht hinstellen, Gott aber kennt eure Herzen; denn was unter Menschen hoch ist, ist ein Gräuel vor Gott“ (V. 15). Nicht so die, die durch den Glauben vor Gott gerechtfertigt sind. Solche rechtfertigen sich nicht mehr vor den Menschen als vor Gott, es sei denn, sie lassen die Natur gewähren und weichen von ihrem eigenen Glaubensgrund ab. Dennoch sind sie nicht frei von der Schlinge der Begierde; soweit sie sich von den Gedanken der Menschen beeinflussen lassen, sind sie ihr ausgesetzt. „Und man wird dich loben, wenn du dir selbst Gutes tust“ (Ps 49,19). Die starke Selbstsucht des Herzens zieht natürlich die eigene Sorge der Sorge für Gott vor; daher kommt die Verbindung mit den Menschen dieses Zeitalters in der Welt. Hüten wir uns also, „denn was unter den Menschen hoch ist, ist ein Gräuel vor Gott“ (V. 15). Kein Übel ist in der religiösen Welt unserer Zeit so verbreitet wie in der unseres Herrn. Bequemlichkeit, Ehre, Einfluss und Stellung werden so hochgeschätzt wie immer, zur unendlichen Verunglimpfung der Wahrheit. Jeder kann sehen, wie stark das Wort Gottes all diese Zustände des gefallenen Adam ablehnt und wie unvereinbar sie mit dem Kreuz Christi sind. Und sie sind nur noch ein schlimmerer Gräuel, wo Menschen versu-

chen, solche Weltlichkeit mit der himmlischen Wahrheit zu verbinden.

Als nächstes besteht der Herr auf der Krise, die gekommen ist. Denn auch dies verleiht seiner Zurechtweisung Nachdruck. Was sittlich wahr ist, kann immer dringender zur Pflicht werden, und so ist es auch in dem vorliegenden Fall. Die Religion der Welt nimmt immer den Boden des Pharisäertums ein; sie geht mehr oder weniger von der gegenwärtigen Gunst Gottes aus, und dass weltlicher Rang und Wohlstand als das entsprechende Zeichen zu sehen sind. Der Glaube sieht von den gegenwärtigen Dingen ab, seit die Sünde in die Welt gekommen ist, und jeder nachfolgende Schritt auf Gottes Wegen ist nur eine erneute Bestätigung des Glaubens. „Das Gesetz und die Propheten waren bis auf Johannes; von da an wird das Evangelium des Reiches Gottes verkündigt, und jeder dringt mit Gewalt hinein“ (V. 16). Es war also vergeblich, sich ganz auf das Gesetz und seine Belohnungen für die Treue zu stützen. In der Tat hatten sie das Gesetz gebrochen; und deshalb wurden ihnen die Propheten gegeben, die ihre Missetaten anprangerten, den tatsächlichen Zustand des Verderbens aufdeckten und von einem völlig neuen Zustand Zeugnis ablegten, der den gegenwärtigen durch ein Gericht beenden und einen neuen Zustand einführen würde, der niemals vergehen würde. Johannes der Täufer, als der unmittelbare Vorbote des Messias, bestand auf Umkehr im Hinblick auf die unmittelbare Ankunft Christi. Das fegt alle Selbstgerechtigkeit des Menschen weg.

Es ist nicht so, dass das Gesetz nicht gut wäre; der Fehler lag nicht dort, sondern bei denen, die, da sie sündig waren, es nicht empfanden, sondern sich anmaßten, eine eigene Gerechtigkeit unter dem Gesetz zu erfinden. Seit der Zeit des Johannes, sagt unser Herr, würde die frohe Botschaft vom Reich Gottes verkündigt“. Es heißt hier nicht wie in Matthäus 11,12: „wird dem Reich der Himmel Gewalt angetan, und Gewalttuende reißen es an sich.“ Dort geht es

um die wahre Hoffnung Israels und um die Notwendigkeit, alles zu durchbrechen, was sich dem Glauben widersetzt. Aber hier ist es viel mehr Boden, der dem Menschen eröffnet wird, wenn er glaubt. „das Evangelium des Reiches Gottes [wird] verkündigt, und jeder dringt mit Gewalt hinein“ (V. 16).

„Oder ist Gott der Gott der Juden allein? Nicht auch der Nationen? Ja, auch der Nationen, denn es ist der eine Gott, der die Beschneidung aus Glauben und die Vorhaut durch den Glauben rechtfertigen wird. Heben wir nun das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir bestätigen das Gesetz“ (Röm 3,29–31). So der große Apostel. Und hier sagt der Herr: „Bis der Himmel und die Erde vergehen, soll auch nicht ein Jota oder ein Strichlein von dem Gesetz vergehen“ (Mt 5,18). Weder die Wahrheit noch der Glaube entkräftet das Gesetz; vielmehr erhalten sie seine Autorität über alle, die unter ihm stehen, sowie seine innere Gerechtigkeit. Gewiss, unser Herr hat es nicht nur in höchstem Maß geehrt, sondern ihm auch die wichtigste Bestätigung gegeben; denn Er hat es in seinem Leben vollkommen erfüllt und wurde in seinem Tod zum Fluch gemacht.

Die aber, die unter ihm hoffen, auf diesem Boden vor Gott zu stehen, zerstören in Wirklichkeit seine Autorität, ohne das zu beabsichtigen oder gar zu wissen. Denn sie hoffen, unter dem Gesetz gerettet zu werden, obwohl sie wissen, dass sie es gebrochen haben und dass es ihre Verurteilung fordert. Und selbst die, die „durch den Glauben gerechtfertigt“ sind und das Gesetz als Lebensregel haben, beeinträchtigen zumindest seine Autorität und bringen es so in Verruf. Denn was prangert das Gesetz an denen an, die nicht tun, was es verlangt? Droht es nicht mit dem Tod von Seiten Gottes? Und haben sie nicht versagt, es zu halten? Es ist also vergeblich, sich darauf zu berufen, dass sie gerechtfertigt sind: Das Gesetz kennt keinen solchen Unterschied. Ob sie gerechtfertigt sind oder nicht,

wenn sie versagen, entkräften sie dann nicht seine feierlichen Drohungen?

Wie also stellt die Wahrheit die Befreiung dar und bewirkt den heiligen Wandel des Gläubigen? Nicht durch die Vorstellung, die am fälschlichsten in dem gewöhnlichen Text von Römer 7,6 gelehrt wird: „Jetzt aber sind wir von dem Gesetz losgemacht, da wir dem gestorben sind, in dem wir festgehalten wurden“. Denn das Gesetz ist nicht tot. Wenn dem so wäre, wären die Worte unseres Herrn verfälscht; und nicht nur ein Strichlein des Gesetzes, sondern das ganze Gesetz hätte versagt, bevor Himmel und Erde vergehen. Aber dies ist höchst ungenau, nicht nur in der Authorised Version, sondern auch im erhaltenen griechischen Text, wo ein Buchstabe den Unterschied zwischen Wahrheit und Irrtum ausmacht. Die Anmerkung in der englische Ausgabe ist richtig.

Wir sind es, die dem Gesetz gestorben sind, nicht das Gesetz irgendjemandem. In Römer 6 wird gezeigt, dass der Gläubige mit Christus der Sünde gestorben ist und in Römer 7 dem, „so dass wir in dem Neuen des Geistes dienen und nicht in dem Alten des Buchstabens“ (V. 6). „Also seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz getötet worden durch den Leib des Christus, um eines anderen zu werden, des aus den Toten Auferweckten, damit wir Gott Frucht brächten“ (V. 4). Die Wahrheit ist also, dass wir, sogar wenn wir Juden wären, durch den Leib Christi dem Gesetz gestorben sind, anstatt unter ihm als unserer Regel zu leben. Und das Argument des Apostels beruht auf dem Prinzip, dass man nicht gleichzeitig zwei Ehemännern angehören kann, ohne Ehebruch zu begehen, oder wird zumindest dadurch veranschaulicht: „Also wird sie denn, während der Mann lebt, eine Ehebrecherin genannt, wenn sie eines anderen Mannes wird“ (V. 3); wenn der Tod eintritt, ist sie keine Ehebrecherin, obwohl sie einem anderen Mann angehört. Und so ist es mit dem Christen, denn wir gehören jetzt dem an, der von den Toten

auferweckt ist, damit wir Gott Frucht bringen. Die Befreiung vom Gesetz ist wesentlich für die wahre christliche Heiligkeit. So vortrefflich das Gesetz auch ist, es ist dazu bestimmt, die Gesetzlosen und Ungehorsamen zu verfluchen; es ist nicht für einen Gerechten bestimmt (1Tim 1,9), der jeder Gläubige ist; es ist eine Regel des Todes für die Bösen, nicht des Lebens für die Guten. Christus allein ist Leben und das Licht des Lebens für den Gläubigen.

Und ist es nicht höchst auffällig, dass unser Herr gleich im nächsten Vers dieselbe Anspielung verwendet, die der Apostel am Anfang von Römer 7 als Argument gebraucht? „Wer irgend seine Frau entlässt und eine andere heiratet, begeht Ehebruch ihr gegenüber. Und wenn sie ihren Mann entlässt und einen anderen heiratet, begeht sie Ehebruch“ (Mk 10,11.12; vgl. Mt 5,32; 19,9). Zweifellos treffen beide Grundsätze auf den buchstäblichen Sachverhalt voll und ganz zu. Aber kann man an dem Zusammenhang mit dem vorhergehenden Vers und dem Kontext zweifeln? Wenn es so zusammenhängt, ist es ein offensichtliches Beispiel für den einen Geist in der ganzen Schrift; wenn nicht, ist es äußerst schwer zu verstehen, warum eine solche Aussage die Worte des Herrn zu diesem Thema abschließen sollte. Zweifellos erlaubten die Juden die Ehescheidung aus leichtfertigen Gründen und die Heirat nach einer solchen Scheidung und ermutigten in beiden Fällen zum Ehebruch. Ich kann nicht anders, als zu glauben, dass hier mehr im Zusammenhang steht.

16,19–31

Wir haben den Abschluss des irdischen Zustandes gesehen; der Jude, der die Güter seines Herrn vergeudet hatte, verlor seine Verwalterschaft; den Charakter derer, die himmlische Dinge empfangen; das Ende aller irdischen Zeugnisse und die Notwendigkeit eines neuen; das Reich Gottes, das gepredigt wurde, das allein Gewinn

war (das oder nichts); der Versuch, das Alte zu behalten, wurde als ganz und gar böse in den Augen Gottes entlarvt.

Darauf folgen der reiche Mann und Lazarus – ich wollte sagen, durch das *Gleichnis*, aber der Herr sagt es nicht so, obwohl es diesen Charakter hat, wie es mir scheint. Es stellt in sehr anschaulicher Weise den Zustand der Seele im Licht der Zukunft vor, noch nicht der Hölle (*gehenna*), aber der Qualen im Hades. Das ist also das Licht der Zukunft, noch bevor das Gericht auf die gegenwärtigen Dinge fallen kann, um sie zu beurteilen: „Es war aber ein gewisser reicher Mann, und er kleidete sich in Purpur und feine Leinwand und lebte alle Tage fröhlich und in Prunk“ (V. 19).

Nach der Vorstellung der Juden war ein gutes Vermögen, wie man sagt, ein Glück. Die Juden betrachteten solchen Wohlstand als ein Zeichen der Gunst Gottes. Der Name des Reichen war für den Herrn nicht aufzeichnungswürdig, der des Bettlers schon. Der reiche Mann hatte alles, was das Herz, oder besser gesagt, das Fleisch, begehren konnte; und er befriedigte es. Aber es war alles selbstsüchtiges Vergnügen: Gott war nicht dabei, noch gab es auch nur eine Sorge für andere Menschen. Alles drehte sich um das eigene Ich.

Dies wurde auf die Probe gestellt und deutlich gemacht: „Ein gewisser Armer aber, mit Namen Lazarus, lag an dessen Tor, voller Geschwüre, und er begehrte sich von dem zu sättigen, was von dem Tisch des Reichen fiel“ (V. 20.21). Für ihn war es kaum mehr als ein Begehren. Der reiche Mann kümmerte sich nicht um ihn, sondern um sich selbst; die Hunde waren rücksichtsvoller und erwiesen ihm eine größere Gunst als ihrem Herrn. Sie kamen und leckten seine Wunden.

So war der Mensch, so der Jude im gegenwärtigen Leben, nach seinen Gedanken des irdischen Gutes; aber wenn der Tod kommt, wenn das offenbart wird, was jenseits des Grabes war, erscheint der

Unterschied sofort in seinem ganzen Ernst. Dann haben wir die Dinge in ihrem wahren Licht.

„Es geschah aber, dass der Arme starb und von den Engeln in den Schoß Abrahams getragen wurde. Es starb aber auch der Reiche und wurde begraben“ (V. 22). Und wie anders der Arme! Wir hören kein Wort von seinem Begräbnis; vielleicht wurde er tatsächlich nicht begraben, sondern er wurde „von den Engeln in den Schoß Abrahams getragen“, dem Ort besonderer Glückseligkeit nach jüdischer Auffassung, in der unsichtbaren Welt, wo die ehrwürdigsten Diener Gottes auf ihn warten. „Es starb aber auch der Reiche starb und wurde begraben.“ Hier mochte die Pracht des Gefolges und die reichliche Darstellung der Trauer in den Augen der Menschen sein.

„Und in dem Hades seine Augen aufschlagend, als er in Qualen war, sieht er Abraham von weitem und Lazarus in seinem Schoß“ (V. 23). Dies ist kein Bild für den endgültigen Zustand des Gerichts, sondern für einen bestimmten Zustand nach dem Tod. Dies ist von großer Bedeutung. Lukas gibt uns beides, indem er bestätigt, was im Alten Testament[15] zu sehen ist, und es sogar noch ergänzt. An anderer Stelle gibt er der Auferstehung die volle Bedeutung; aber hier war es von Bedeutung, zu wissen, was schon jetzt für den Menschen hier auf der Erde von Nutzen sein würde. Im Hades also „seine Augen aufschlagend, als er in Qualen war, sieht er Abraham von weitem“. Wir sind keine Richter, außer soweit die Schrift spricht und wir ihr unterworfen sind, über das, was völlig außerhalb unserer Er-

---

[15] Ich lege die Betonung nicht auf die bloße Tatsache oder Aussage, dass der Mensch *eine lebendige Seele* wurde, sondern auf den bedeutenden Unterschied der Art und Weise, in der allein der Mensch nach der Schrift dazu wurde. Welche Absicht hatte JAHWE ELOHIM, als Er dem Menschen den Lebensatem in die Nasenlöcher hauchte? Zu sagen, dass das gefallene Kind Adams die Unsterblichkeit seiner Seele von Christus im Unterschied zu diesem oder auf irgendeine andere Weise ableitet, scheint mir keine gesunde Lehre zu sein; sie nähert sich eher der Häkelei des gelehrten, aber exzentrischen H. Dodwell (B. T.).

fahrung liegt. Inwieweit die Verlorenen den Zustand der Erlösten kennen können, steht uns nicht zu, darüber zu urteilen. Die Heilige Schrift ist eindeutig, was den Abstand zwischen ihnen betrifft. Es gibt keine Vermischung der beiden miteinander. Aber was für den auf der Erde lebenden Menschen unglaublich weit entfernt wäre, kann für die im getrennten Zustand einfach weit weg sein, und der Unterschied zwischen ihnen ist gegenseitig bekannt. Lazarus wurde also nach dem Wort von dem, der in Qualen war, in Abrahams Schoß gesehen.

„Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarus, dass er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und meine Zunge kühle; denn ich leide Pein in dieser Flamme“ (V. 24). So haben wir einen klaren Beweis dafür, dass der böse Mensch schon vor dem Gericht in Qualen ist. Zweifellos werden Bilder verwendet, aber diese beruhen auf dem, was für uns am verständlichsten ist. Durch den Körper empfinden wir die Welt. Daraus nimmt der Herr Bilder, um von denen, die Er anspricht, verstanden zu werden, indem Er nach seiner eigenen Weisheit den Fall der unsichtbaren Welt darstellt. Dort hat zumindest der verstorbene reiche Mann ein Bewusstsein für die Notwendigkeit der Barmherzigkeit.

Es ist gut zu sehen, dass dieser Mann in keiner Weise den Platz eines Ungläubigen einnimmt. Es ist sicher kein Glaube in ihm, aber dennoch spricht er von *Vater Abraham*; und wenn er auch nie von Gott Erbarmen ersucht hat, so sieht er doch, dass dort jedenfalls die reichste Barmherzigkeit in Abrahams Schoß genossen wurde. Deshalb bittet er ihn, Lazarus zu schicken, damit er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauchen und seine Zunge kühlen möge. Was für eine kleine Gunst war das einst gewesen! Völlig verachtenswert – ein Tropfen Wasser, und vor allem von einem solchen wie Lazarus gesandt! Das wäre ihm auf der Erde zuwider gewesen. Aber die

Wahrheit erscheint, wenn der Mensch dieses Leben verlassen hat. Hören wir denn, während wir auf der Erde sind, was der Herr sagt?

„Denn ich leide Pein in dieser Flamme.“ Es ist Jesus, der uns das sagt; und wir wissen, dass Er die Wahrheit ist und dass dies wahre Aussprüche Gottes sind. Auch die Antwort Abrahams ist höchst bemerkenswert: „Kind [sagt er, denn er lehnt die Verbindung nach dem Fleisch nicht ab], denke, dass du[16] dein Gutes empfangen hast in deinem Leben und Lazarus ebenso das Böse; jetzt aber wird er hier getröstet, du aber leidest Pein“ (V. 25). Wer vom Satan war, hatte Gutes auf der Erde; wer von Gott geboren war, empfing hier Böses. Die Erde, wie sie ist, gibt kein Maß für die Gerichte Gottes; wenn Jesus kommt und das Reich Gottes aufgerichtet wird, wird es anders sein. Aber der Jude und die Menschen im Allgemeinen müssen lernen, dass es jetzt nicht so ist, und dass es, bevor Er kommt, noch die ernste Wahrheit gibt, dass die Menschen durch ihre Wege hier zeigen, wie wenig sie solchen Worten Gottes wie diesen glauben. Aber wenn sie sterben, werden sie sicher die Wahrheit dessen beweisen, was sie in dieser Welt nicht hören wollten: „jetzt aber wird er hier getröstet, du aber leidest Pein.“

Es ist nicht der Tag des öffentlichen Reiches des Messias. Lukas lässt uns sehen, was noch tiefer ist als das, sowohl im Guten als auch im Bösen, nämlich der unsichtbare Teil der Gerechten wie auch der der Ungerechten. „Und bei all diesem ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, damit die, die von hier zu euch hinübergehen wollen, nicht können und sie nicht von dort zu uns herüberkommen können“ (V. 26). Die Kluft zwischen dem Guten und dem Bösen im Zwischenzustand ist unermesslich groß und fest. Es

---

[16] Dean Alford gibt hier wie anderswo ὅπως so wieder, als ob es genau wie *damit* wäre. Ich halte das in der Tat für einen Fehler; und philologisch ist es ein falscher Grundsatz, dass zwei völlig unterschiedliche Wörter in derselben Sprache jemals genau dasselbe bedeuten (B. T.).

gibt keinen Übergang vom einen zum anderen. Die Vorstellung einer möglichen Gnade im getrennten Zustand wird von der Schrift absolut ausgeschlossen. Es ist der bloße Traum von Menschen, die sich so lange wie möglich an das Böse klammern oder sich wenigstens in dieser Welt vergnügen wollen, die deshalb die Warnungen Gottes verachten, weil sie darauf bedacht sind, die guten Dinge hier festzuhalten oder zu erwerben, und denen die ernste Lektion, die der reiche Mann und Lazarus erteilt haben, völlig egal ist. „Zwischen uns und euch eine große Kluft“, sagt Abraham – zwischen den entschlafenen Gerechten und denen, die in ihren Sünden sterben, ist die Trennung vollständig – „damit die, die von hier zu euch hinübergehen wollen, nicht können.“ Noch weniger kann jemand zu Abraham hinübergehen, der von jenseits der Kluft käme. In jeder Hinsicht ist ein solcher Wechsel unmöglich.

Da also für ihn selbst keine Möglichkeit der Veränderung bleibt, wendet er sich seiner Familie zu: „Er sprach aber: Ich bitte dich nun, Vater, dass du ihn in das Haus meines Vaters sendest, denn ich habe fünf Brüder, damit er sie dringend warne, damit nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen“ (V. 27.28). Aber die Antwort Abrahams bringt eine andere große Wahrheit des Geistes des HERRN ans Licht – die umfassende Bedeutung des Wortes Gottes, und dies auch in seinen niederen Formen. Das Neue Testament hat zweifellos ein volleres und vollkommeneres Licht; aber das Alte ist nicht weniger inspiriert. „Abraham aber spricht zu ihm: Sie haben Mose und die Propheten; mögen sie auf diese hören“ (V. 29). Dennoch bittet er weiter: „Nein, Vater Abraham, sondern wenn jemand von den Toten zu ihnen geht, werden sie Buße tun“ (V. 30). Die Antwort Abrahams ist entscheidend: „Wenn sie nicht auf Mose und die Propheten hören, werden sie auch nicht überzeugt werden, wenn jemand aus den Toten aufersteht“ (V. 31).

Es gibt keinen Beweis, der für die Ewigkeit gelingen kann, wo das Wort Gottes abgelehnt wird. Das ist das Zeugnis der unsichtbaren Welt. Ich leugne nicht, dass es für diese Welt eine Überzeugung geben kann, die durch vernichtende Urteile Gottes erzwungen wird; aber die Erzählung, die wir vor uns haben, bezieht sich auf die gegenwärtigen Dinge, bevor das Königreich kommt, und während dieses Zustands der Dinge gibt es keine so tiefe Überzeugung, keinen so tiefen Beweis, als den, der durch das Wort Gottes erbracht wird. In der Tat besiegelt auch die eigene Auferstehung unseres Herrn die Wahrheit seiner Worte. Denn was ist ein so offensichtlicher Beweis für das völlige Versagen aller anderen Mittel, den Menschen zu erwecken? Obwohl Er von den Toten auferstand, inmitten einer Schar bewaffneter Männer, die, wie wir wissen, zur Wache aufgestellt waren, ließen sich die Menschen nicht überzeugen, am wenigsten die jüdischen Priester und Ältesten, die sich nur noch mehr verhärteten. So wie sich ein Teil des Volkes gegen den Herrn während seines Lebens auflehnte, so wurde der Rest durch die Wahrheit seiner Auferstehung in gleicher Weise verärgert. So offenbarte das ganze Volk seinen Unglauben. Es war schlimm, ihre mangelnde Sympathie mit dem einzigen Gerechten hier auf der Erde zu beweisen; es war, wenn möglich, noch schlimmer, das Zeugnis der Gnade abzulehnen, die Ihn von den Toten auferweckt und die Botschaft der Erlösung in seinem Namen gesandt hatte. Dies tat Israel.

Aber es gab noch mehr als das, und zwar früher. Lazarus stand nicht lange danach auf den Ruf Jesu hin von den Toten auf, und viele der Brüder des reichen Mannes kamen, um ihn zu sehen, als er auferweckt war. Aber weit davon entfernt, Buße zu tun, berieten sich zumindest die Obersten, ja die Hohenpriester, um auch Lazarus in den Tod zu treiben, wie auch Ihn, dessen Auferstehungskraft nur ihren tödlichen Hass erregte, anstatt sie zu überreden, Mose und die Propheten zu hören.

Der reiche Mann, der abgeschieden war und sich während seines Lebens nicht um die Wahrheit gekümmert hatte, hatte also zweifellos den gebührenden Lohn für seine Taten bekommen; aber die, die das Zeugnis des auferstandenen Christus verwarfen, fallen in eine noch größere Kluft. So wird das ganze Volk gerichtet. Das einzige Licht für die erleuchtete Seele, das einzige Zeugnis, das dem toten Sünder ewiges Leben bringt, ist das Wort Gottes, das im Glauben empfangen wird.

Kapitel 17

17,1–4

Das Kapitel beginnt mit einer Belehrung, die aus dem Vorhergehenden folgt. Das jüdische System wurde gerichtet. Es sollte völlig hinter sich gelassen werden. Gegenwärtige Gunst und irdischer Wohlstand waren kein Prüfstein für Gottes Einschätzung. Das, was unsichtbar ist, wird den tatsächlichen Zustand der Dinge völlig umkehren. Lazarus tauscht die Welt für Abrahams Schoß ein, der reiche Mann wird danach in der Hölle gequält; aber beide sehen die unendliche Bedeutung des Wortes Gottes jeder für sich.

Hier zeigt der Herr den Jüngern die Gewissheit von Stolpersteinen in einer Welt wie dieser und das schreckliche Verhängnis derer, die sie verursachen: „Es wäre ihm nützlicher, wenn ein Mühlstein um seinen Hals gelegt und er ins Meer geworfen würde“ (V. 2; vgl. Mt 18,6.7), sagt der Herr über jeden, der andere so zu Fall bringt. Daher müssen wir als seine Jünger auf uns selbst achten; und während wir uns davor hüten, dass andere uns straucheln machen, müssen wir die Gnade Gottes beachten, die für das Christentum so wesentlich ist, wie das Gesetz für die Juden als ihre Regel war.

„Habt Acht auf euch selbst: Wenn dein Bruder sündigt, so weise ihn zurecht, und wenn er es bereut, so vergib ihm“ (V. 3; vgl. Mt 18,15). Das setzt voraus, dass es einen bösen Verlauf und eine böse Strömung in der Welt gibt, die jeden Bruder treffen kann; aber die Gnade ist niemals dazu bestimmt, die moralische Verwerfung des Bösen zu schwächen.

Bereuen ist ein großes Wort, ganz im Gegensatz zur Neigung des menschlichen Willens. Der Mensch mag sich bemühen, aber er wird nie bereuen. Nur die Gnade gibt wirkliche Reue, die, wenn sie in ihrem eigentlichen Sinn gebraucht wird, einfach und ausnahmslos das

Gericht über sich selbst bedeutet. Dem wird sich der Mensch niemals beugen. Er mag Wiedergutmachung anbieten, er mag sich bemühen, Gutes zu tun und das Böse wiedergutzumachen; aber sich selbst als durch und durch als falsch anzuerkennen, ohne Einschränkung, Vorbehalt oder das Bestreben, die Schuld auf andere zu werfen, ist niemals das Ergebnis der Natur des Menschen, sondern des Wirkens der göttlichen Gnade und daher wahr für jeden, der wirklich erneuert ist.

Es ist unmöglich, dass ein Sünder ohne Reue zu Gott gebracht werden kann. Der Glaube ist zweifellos die Quelle von allem; er allein gibt durch die Offenbarung der Gnade in der Person und dem Werk Christi Kraft; aber die Reuse ist die unabänderliche Folge oder Begleiterscheinung. Und so ist es auch in besonderen Fällen, wie hier bei der Übertretung: „und wenn er es bereut, so vergib ihm.“ Dies war besonders nötig, um einen Juden, der an Strenge gewöhnt war, zu ermahnen. Und außerdem würde die Gnade verhindern, dass man durch schlechte Taten anderer mehr ermüdet wird als durch gute Taten unsererseits. „Und wenn er siebenmal am Tag gegen dich sündigt und siebenmal zu dir umkehrt und spricht: Ich bereue es, so sollst du ihm vergeben“ (V. 4; vgl. Mt 18,21.22). Siebenmal bedeutet, dass das Versagen vollständig ist, und das auch noch an einem Tag, was die Prüfung noch verstärkt. Für den menschlichen Verstand würde dies die Hoffnungslosigkeit jeglichen Gutes in der Vergebung anzeigen. Aber es ist so, dass Gott mit uns umgeht: Er ist unermüdlich in seiner Gnade. Wäre es nicht so, wäre es mit uns vorbei, nicht nur, wenn wir in unseren Sünden sind, sondern sogar als Gläubige.

17,5–10 (vgl. Mk 10,24)

„Und die Apostel [denn so wird es hier zu unserer Belehrung ausgedrückt] sprachen zu dem Herrn: Mehre uns den Glauben!“ (V. 5). Sie empfanden, dass eine solche Forderung völlig jenseits von ihnen war. „Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Werde entwurzelt und ins Meer gepflanzt!, und er würde euch gehorchen“ (V. 6; Mt 17,20; Mt 21,21; Mk 11,23). So wirkt der Glaube, was dem Menschen und seiner Natur unmöglich ist; und dies auch, wo immer ein Körnchen Wirklichkeit ist, sei es auch noch so klein. Denn ob der Glaube klein oder stark ist, wenn er echt ist, bezieht er Gott mit ein; und Gott ist derselbe Gott in der Antwort auf den kleinen Glauben wie auf den großen. Es mag ein großer Unterschied bestehen, was das Ergebnis für den sinnlichen Genuss betrifft; aber Gott antwortet in seiner Gnade auf die schwächste Ausübung des Glaubens an Ihn. „Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Werde entwurzelt und ins Meer gepflanzt! [ganz im Gegensatz zum Lauf der Natur], und er würde euch gehorchen.“ Wir müssen als Gläubige immer die Überlegenheit Gottes über alle Umstände im Auge behalten.

Zugleich haben wir hier einen Ort der Pflicht; und der Herr erinnert uns daher nicht nur an die Kraft des Glaubens über jedes Hindernis, sondern auch an den Ton des Verhaltens, der uns zukommt, wenn wir unsere Pflichten tun, oder vielmehr, wenn wir sie getan haben: „Wer aber von euch, der einen Knecht hat, der pflügt oder weidet, wird, wenn er vom Feld hereinkommt, zu ihm sagen: Komm und lege dich sogleich zu Tisch? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Bereite zu, was ich zu Abend essen soll, und gürte dich und bediene mich, bis ich gegessen und getrunken habe; und danach sollst du essen und trinken? Dankt er etwa dem Knecht, dass er das Befohlene getan hat? Ich meine nicht“ (V. 7–9). Die Gnade schwächt keineswegs die Pflicht ab, die wir schulden. Es gibt gewisse An-

standsregeln, die wir niemals aufgeben dürfen, an die der Herr hier seine Apostel erinnert. Der Herr dankt dem Knecht in einem solchen Fall nicht; es ist nur seine Pflicht, die Erfüllung des Dienstes, den er übernommen hat, was er daher nicht vergessen oder unterlassen kann, ohne Unrecht zu tun. „So auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren“ (V. 10).

Die Menschen sind manchmal geneigt, zu denken, dass es uns zusteht, dass wir untüchtig sind, wenn wir die gebotenen Dinge nicht tun; so sprechen sie wenigstens. Aber der Herr lehrt uns, dass wir nur dann untüchtige Knechte sind, wenn wir alles getan haben, was uns geboten ist. Unserer Pflicht nicht nachzukommen, ist ein echtes Unrecht gegenüber dem Meister; aber wenn wir alles getan haben, steht es uns zu sagen: „Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.“

Alles, was uns befohlen wird, ist geringer als das, was Christus verdient; und wir haben es mit dem Christus Gottes zu tun. Wenn wir das getan haben, was unsere Pflicht war, ist dann die Liebe befriedigt? Sie würde noch weitergehen. Christus liebte es, zu gehorchen, Er tat immer, was geboten war, und litt daher bis zum Äußersten in der Gnade für uns und zur Ehre Gottes. So ist die Liebe die Erfüllung des Gesetzes; und in ihr sollen wir nun wandeln, wie auch Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Darbringung und Schlachtopfer Gott zu einem duftenden Wohlgeruch (Eph 5,2). Wir sind in der Tat unnütze Knechte; doch wie reich ist der Platz, auf den uns die Gnade schon jetzt bringt!

17,11–19

Die Begebenheit, die hier aufgezeichnet wird, stimmt völlig mit dem überein, was wir gesehen haben. Der Geist Gottes weist nicht nur

auf die Auflösung des Judentums hin, sondern auch auf die Einführung besserer Dinge, und ganz besonders auf die Freiheit der Gnade. Nach und nach werden wir die Freiheit der Herrlichkeit haben; aber die Heiligen Gottes haben jetzt Anspruch auf die Freiheit der Gnade. Die Schöpfung wird das nie erfahren; sie „wird von der Knechtschaft des Verderbens zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes“ freigemacht werden (Röm 8,21).

„Und es geschah, als er nach Jerusalem reiste, dass er mitten durch Samaria und Galiläa ging“ (V. 11). Der Wirkungsort lag in den verachteten Vierteln des Landes. „Und als er in ein gewisses Dorf eintrat, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die von fernstanden“ (V. 12). Dies ist ein bemerkenswertes Wunder, das unserem Evangelisten eigen ist, der uns mehrere Begebenheiten ähnlichen Charakters vor Augen führt, die nirgendwo sonst erwähnt werden. Die Auswahl des Geistes Gottes, um das Ziel voranzutreiben, das Er im Auge hatte, als Er Lukas so inspirierte, ist dadurch offensichtlich.

„Und sie erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesus, Meister, erbarme dich unser! Und als er sie sah, sprach er zu ihnen: Geht hin und zeigt euch den Priestern“ (V. 13.14a). Der Herr wirkte dadurch auf den Glauben der Angesprochenen ein, während Er gleichzeitig die Ordnung des Gesetzes für die aufrechterhielt, die unter ihm stehen. Es war eine Forderung unter dem Gesetz, dass, wenn ein Mann geheilt wurde, ohne zu sagen, wie die Heilung geschehen konnte, wenn die Plage des Aussatzes geheilt war, der Mann sich dem Priester zeigen und gereinigt werden musste. Dies wurde in 3. Mose 14 besonders sorgfältig und im Einzelnen festgelegt. Es war eine wichtige Vorschrift, denn sie wurde zu einem Zeugnis für die Macht Gottes, die jetzt auf der Erde wirkte. Denn es würde natürlich die Frage aufkommen: Wie kam es, dass diese Aussätzigen geheilt wurden? Das würde sofort die Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, dass

Jesus da war und dass Er wirklich das Gefäß der Macht der Gnade Gottes war.

Deshalb rührte der Herr auch manchmal, wie wir an anderer Stelle lesen, den Aussätzigen an. Aber hier standen diese Männer von fern. Es war nicht so, dass es nicht genug Gnade in Christus gab, sie zu berühren, aber ihr Empfinden nach dem Gesetz war es, auf Distanz zu gehen. Es war vielleicht richtig von ihnen, dass es so sein sollte, denn es war sicherlich die Gnade seines Herzens, die Ihn dazu brachte, den Aussätzigen anzurühren, der sich zu seinen Füßen niederwarf. Das sehen wir in Markus 1,41. Diese Männer aber, die von fern standen, erhoben ihre Stimme und baten um seine Gnade; und seine Antwort war, wie immer bei einem Aussätzigen: „Zeigt euch den Priestern“ (V. 14).

Aber es gab noch eine andere bemerkenswerte Eigenschaft, die in diesem Fall zum Vorschein kam, wenn es kein Berühren als Zeichen der Macht gab, die den Aussatz entfernte, ohne sich zu verunreinigen, die also nur die Macht Gottes sein konnte, die über dem Gesetz stand, auch wenn Er das Gesetz aufrechterhielt. In diesem Fall gab es eine Glaubensprüfung, umso mehr, als sie von fern standen, und sie wurden aufgefordert, zu gehen und sich den Priestern zu zeigen, ohne solche Worte wie: Lasst euch reinigen. Der Herr benutzte diesen Ausdruck nicht in jedem Fall, soweit die Heilige Schrift berichtet. Daher war es so, dass sie, als sie hingingen, gereinigt wurden. Sie mussten zuerst gehen. Sie fühlten nichts in dem Moment, als sie aufgefordert wurden, zu gehen. Es war, „dass sie gereinigt wurden, während sie hingingen“ (V. 14).

„Einer aber von ihnen, als er sah, dass er geheilt war“ – denn das konnte nicht verborgen werden – „kehrte zurück und verherrlichte Gott mit lauter Stimme“ (V. 15). Sicherlich ist dies höchst bemerkenswert, obwohl es nur hier steht. Den Aussätzigen wurde gesagt, sie sollten hingehen und sich den Priestern zeigen; einer von ihnen,

und nur *einer*, kehrte um, als er sah, dass er geheilt war, „verherrlichte Gott mit lauter Stimme; und er fiel aufs Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm; und er war ein Samariter“ (V. 15.16). Wir haben also an dieser Stelle Gnade für das Schlimmste. Aber der niedrigste Gegenstand der Gnade ist sehr oft der, der am meisten in die Fülle der Gnade Gott eintritt. Er mag der Bedürftigste unter den Menschen sein; aber gerade die Tiefe seiner Bedürftigkeit zeigt, was Gott ist; und daher wird die Gnade oft weitaus klarer gesehen und genossen als von anderen, die sich viel besserer Vorrechte rühmen könnten. Gewiss war es hier so.

Dieser Samariter war viel schlichter in seinen Gedanken über Gott und schloss sofort daraus, was Jesus sein muss, wenn auch vielleicht nicht definitiv und deutlich, was seine persönliche Herrlichkeit betrifft. Zumindest war er ganz sicher, dass Jesus der beste Repräsentant der Macht und Gnade Gottes in diesem Land war. Wenn Er sich also irgendjemand zeigen wollte, würde er zu Ihm gehen; wenn er Gott verherrlichen wollte, musste es sicher zu den Füßen Jesu sein. Der, der am weitesten von der Formalität des Gesetzes und des Rituals entfernt war, konnte folglich umso leichter direkt zu Jesus gehen.

„Jesus aber antwortete und sprach: Sind nicht die zehn gereinigt worden? Wo sind aber die neun? Sind keine gefunden worden, die zurückkehrten, um Gott Ehre zu geben, außer diesem Fremden?“ (V. 17.18). Das ist bei unserer Betrachtung sehr wertvoll. Der Herr Jesus nimmt die Danksagung dieses Mannes als das besondere Zeichen seines Glaubens an. Die anderen hatten ebenso einen Segen empfangen; es war nicht so, dass sie nicht dankbar waren, aber allein dieser Mann war zurückgekehrt, um Gott die Ehre zu geben, dieser Fremde. Die anderen mochten sich den Priestern zeigen, indem sie den Buchstaben des Wortes Jesu ausführten; aber das Herz dieses Fremden war am richtigen Fleck und sein geistlicher Instinkt

war der des Glaubens. Es gibt nichts Gutes für jemanden ohne das Empfinden für die Herrlichkeit Gottes. Der Samariter konnte es vielleicht nicht erklären, aber sein Herz war durch und durch aufrichtig und von Gott geleitet. Er hatte deshalb viel mehr Recht als andere, die besser zu denken schienen. Die anderen neun könnten sich darauf berufen, dass er anmaßend und ungehorsam war und nicht wie sie nach dem Wort des Herrn handelte; denn Jesus hatte ihnen deutlich gesagt, dass sie hingehen und sich den Priestern zeigen sollten, während er ohne ausdrücklichen Befehl umkehrte, um sich Jesus zu zeigen und Ihm zu seinen Füßen zu danken. Und der Anschein begünstigt den Unglauben.

Aber Jesus rechtfertigte ihn in seinem Kommen und billigte die Kühnheit seines Glaubens, der sogleich auf das einwirkte, was er instinktiv als dem Herrn Jesus gebührend empfand. Was noch auffälliger ist: Der Herr sagt zu ihm: „Steh auf und geh hin; dein Glaube hat dich gerettet“ (V. 19). Der Priester wird nun mit keinem Wort mehr erwähnt. Er hatte Gott persönlich gefunden. Er hatte in der Heilung seines Aussatzes die gnädige Macht Gottes bewiesen, er erkannte sie in Jesus und gab Ihm so die Ehre.

Wenn jemand auf diese Weise zu Gott gebracht wird, kommt es nicht in Frage, sich den Priestern auf der Erde zu zeigen. Priester hatten einst ihren Platz für die, die unter dem Gesetz waren. Aber wenn die Gnade davon befreit (im Prinzip nur dann, denn es war noch nicht die genaue Zeit, um die Mauer der Trennung für alle niederzureißen), konnte die befreite Seele unmöglich unter dem Gesetz bleiben, geschweige denn darunter gestellt werden. Deshalb sagt der Herr: „Steh auf und geh hin; dein Glaube hat dich gerettet.“

Es ist eine auffallende Veranschaulichung des Heiden, der nicht unter dem Gesetz steht wie der Jude (und es auch nie war), und der, wenn er jetzt durch seine Gnade zu Gott gebracht und von all seinen Unreinheiten gereinigt wird, sicherlich nicht unter das Gesetz ge-

stellt wird. Wie der Apostel sagt: „Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen, denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“ (Röm 6,14). Er sollte seinen Weg in der Freiheit des Herzens gehen. Das ist die Berufung eines Christen. Christus beruft nicht in die Knechtschaft des Gesetzes. Er macht uns zu seinen freien Menschen, wenn auch zweifellos zu seinen eigenen Knechten. Das ist etwas ganz anderes, als unter dem Gesetz zu stehen, was für den Christen nicht gilt, sogar wenn er einmal Jude gewesen wäre.

17,20.21

Das Reich Gottes war die nationale Hoffnung Israels. Es war vor den Augen aller, die nach dem Guten Gottes Ausschau hielten. Es war mit der Gegenwart des Messias verbunden. Das ist die Art und Weise, wie das Königreich im Alten Testament vorgestellt wird. Auch das Neue Testament setzt dies keineswegs beiseite, sondern bestätigt die Erwartung: nur zeigt es das Reich in einer anderen Gestalt, bevor es in Macht eingeführt wird, wenn der Herr in Herrlichkeit wiederkommt.

Davon aber wussten die Pharisäer nichts. Sie verlangten von Ihm Antwort, wann das Reich Gottes kommen solle, und dachten dabei nur an das, was offenbar werden würde, wenn die Juden von all ihren Wanderungen zurückgebracht und in ihrer vollen Nationalität in das Land unter dem Messias und dem neuen Bund wiederhergestellt werden würden. Der Herr zeigt, wie im ganzen Lukasevangelium, etwas mehr und Tieferes, etwas, das den Glauben verlangt, bevor das Königreich in Kraft gesetzt wird. Deshalb antwortet er ihnen: „Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte“ (V. 20). Das war das, was jetzt zu wissen moralisch wichtig war. Das Reich würde sicher so kommen, wie sie es zu seiner Zeit erwarteten, und das lässt uns der Herr danach deutlich erkennen. Aber

zuerst besteht Er, wie es Gott am meisten entsprach, auf dem, was sie nicht wussten, und was sie am meisten betraf, das zu wissen: „Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte“ (vgl. Mt 24,23) oder äußere Erscheinung. „Noch wird man sagen: Sieh hier!, oder: Dort! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch“ (V. 21).

Darüber waren sie völlig unwissend, und diese Unwissenheit ist verhängnisvoll: Denn sie kannten den König Gottes nicht, als Er die wahre Macht des Reiches im Sieg über Satan und über alle Folgen der Unterwerfung des Menschen unter die Schwachheit in dieser Welt offenbarte – als Er es positiv in Gerechtigkeit und Frieden und Freude im Heiligen Geist, dem abhängigen und gehorsamen Menschen, offenbarte, sondern in der unfehlbaren Kraft Gottes, die durch Ihn wirkte. Für all dies waren sie blind; sie schätzten es nicht, weil sie Gott nicht schätzten. Sie begehrten als Nation das, was sie erheben und ihre Feinde stürzen würde; sie begehrten nicht das, was Gott erhöht und den Menschen erniedrigt.

Der Herr begegnet also in dieser seiner Antwort zunächst dem moralischen Bedürfnis der Pharisäer und zeigt, dass es jetzt, von der Zeit seiner Verwerfung bis zu seiner Wiederkunft in Herrlichkeit, im wichtigsten Sinn nicht um ein *Siehe hier und siehe dort* geht, sondern um den Glauben, die Herrlichkeit seiner Person zu besitzen und zu erkennen, dass die Kraft, die wirkt, von Gott ist: „das Reich Gottes ist mitten unter euch“. Es war in ihrer Mitte, und sie sahen es nicht, weil sie Ihn nicht sahen. Sie dachten wenig an Jesus. Das ist das Verderben für jeden Menschen, der das Zeugnis hört, aber ablehnt.

Man wird feststellen, dass es das Reich *Gottes* ist, nicht das Reich der *Himmel*. Es wird nie gesagt, während Jesus hier war, dass das Reich der Himmel gekommen war; aber Matthäus bestätigt diesen Bericht bei Lukas, wenn das nötig wäre, und stellt den Herrn so dar,

dass er sagt: „Wenn ich aber durch den Geist Gottes die Dämonen austreibe, so ist also das Reich Gottes zu euch gekommen“ (Mt 12,28). Der Charakter der Kraft verkündete das Reich Gottes. Er war der Sieger über Satan und trieb seine Diener aus: Kein anderer als der Nachkomme der Frau, der Sohn Davids, konnte das tun. Das war Ihm vorbehalten (Mt 28,18). Andere konnten es, als Gottes Diener, aber Er, als der Geliebte, an dem seine Seele Wohlgefallen fand. Die, die den Teufel austrieben, waren durch Gottes gnädigen Gebrauch von ihnen, ihre Richter. Der Satan ist nicht gegen den Satan: sonst würde sein Reich zerfallen. Aber der Messias war damals da, der König des Reiches Gottes, und doch erkannten die Juden Ihn nicht. Sie verwarfen Ihn, und Er nimmt seine eigene Verwerfung an, wird aber im Himmel erhöht.

Damit beginnt das Reich der Himmel, die Herrschaft des Himmels über die Erde, die jetzt nur dem Glauben wirklich bekannt ist. Es ist die Verantwortung der Getauften, entsprechend zu wandeln. So entsteht in der Tat das, was man gemeinhin die *Christenheit* nennt, das große Feld, auf dem nicht nur Weizen, sondern auch Unkraut wächst (Mt 13). Es wird natürlich auch das Reich *Gottes* genannt, wie immer bei Lukas. Matthäus allein spricht vom Reich der *Himmel*, aber er spricht nie vom Reich der Himmel, außer als gepredigt oder verheißen, bis der Herr die Erde verließ.

Kurzum, das Reich Gottes war da, als Christus da war, der Sieger über Satan, der in jeder Richtung moralisch die Kraft des Geistes anzeigte. Aber das Reich der Himmel war nicht da, bis Er vom Himmel aus seine Herrschaft über die Erde einführte. Wenn Er in Herrlichkeit wiederkommt, wird es immer noch das Reich der Himmel sein: Die Herrschaft der Himmel wird niemals verlorengehen, schon gar nicht, wenn das Reich in Macht und Herrlichkeit kommt.

17,22–24 (Mt 24,23.24)

Aber der Herr wendet sich als Nächstes an die Jünger und sagt: „Es werden Tage kommen, da ihr begehren werdet, einen der Tage des Sohnes des Menschen zu sehen, und ihr werdet ihn nicht sehen“ (V. 22). Hier kann Er frei von der zukünftigen Form des Reiches sprechen, an die allein die Pharisäer dachten. Die Jünger hatten den Herrn durch den Glauben aufgenommen; und wie wenig Einsicht sie auch haben mochten, sie begriffen das Reich Gottes unter sich. Daher konnte der Herr ihnen göttliches Licht über die Zukunft geben, wenn Er das Königreich sichtbar aufrichten würde. Er eröffnet ihnen seine Verwerfung, sowie die Bemühungen Satans während seiner Verwerfung.

„Und man wird zu euch sagen: Sieh hier!, oder: Sieh dort! Geht nicht hin, folgt auch nicht“ (V. 23). Falsche Christusse würden aufstehen; aber sie waren vorgewarnt. „Denn ebenso wie der Blitz blitzend leuchtet von dem einen Ende unter dem Himmel bis zum anderen Ende unter dem Himmel, so wird der Sohn des Menschen sein an seinem Tag“ (V. 24). Es wird keine Frage von *Siehe hier oder siehe dort* geben, wenn Christus wiederkommt, genauso wenig wie zu der Zeit, als Er hier war. Es war Unglaube, zu sagen: *Sieh hier und sieh dort*, als Christus in der Kraft gegenwärtig war, die offenbarte, wer Er sein muss und war.

Es wird Unglaube sein, mit der Zeit zu sagen: *Sieh hier und sieh dort*; denn das Königreich wird in Macht errichtet werden. Sie sollten solchen Gerüchten nicht folgen, sondern sein Wort beherzigen. Er kehrt nicht nur als der verworfene Messias zurück, sondern als der Sohn des Menschen, der erhabene Herrscher über alle Nationen, Völker und Sprachen. Sein Reich wird unter dem ganzen Himmel offenbart werden, wenn Er vom Himmel kommt.

17,25–30 (Mt 24,37–39; Mk 8,31)

„Zuvor aber muss er vieles leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht“ (V. 25). Das geschah damals im Prinzip schon; das Kreuz würde seine Vollendung sein. Die moralische Reihenfolge ist ganz im Sinn Gottes: Zuerst muss Er leiden. So lesen wir in 1. Petrus 1,11 von den Leiden Christi und den Herrlichkeiten danach. So muss es in einer sündigen Welt für jemand sein, der nicht seine eigene Herrlichkeit sucht, sondern die Gottes und das wahre und ewige Wohl des Menschen. Es wäre unmöglich, das Reich Gottes anzunehmen, wenn der Mensch sich im Zustand der Sünde und Rebellion befindet.

In der Gnade nimmt Er also die Ablehnung an, die unentschuldbar war: und in seiner Ablehnung vollbringt Er die Sühnung. Daher kann Gott das Reich Gottes rechtschaffen einführen, wobei mancher Rebell begnadigt wird. Nur geschieht dies jetzt, während Er die Versammlung sammelt, bevor das Reich in sichtbarer Macht aufgerichtet wird. „Zuvor aber muss er vieles leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht.“ Das Christus verwerfende Geschlecht war damals da und ist bis heute da. In der Krise des letzten Tages, am Ende des Zeitalters, wird dieses Geschlecht noch da sein: „Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles geschehen ist“ (Lk 21,32). Im Tausendjährigen Reich wird es eine neue Generation geben, die den Herrn preisen und Ihn für seine Barmherzigkeit verherrlichen wird. Aber *dieses Geschlecht* ist ein *verkehrtes Geschlecht*, Kinder, in denen kein Glaube ist (5Mo 32,5). Solche waren und sind die Juden; und solche werden bleiben, bis das Gericht sich mit der Masse befasst haben wird, die in einen abtrünnigen Zustand gefallen sein und den Antichrist angenommen haben wird, so dass nur der wahre Überrest übrigbleibt – der eine starke Nation werden wird, „ganz Israel“ –, das an jenem Tag „errettet werden“ wird (Röm 11,26).

Der Herr bezieht sich danach auf die Tage Noahs: So wird es auch in seinen eigenen Tagen sein, wenn Er als Sohn des Menschen kommt. Es geht weder um die Entrückung der Versammlung noch um das Gericht der Toten, obwohl Letzteres am Ende folgen wird, wie Ersteres vorausgeht. Hier geht es eindeutig um das Gericht der Lebenden auf der Erde, eine Wahrheit, die sehr allgemein aus dem Bewusstsein der Christenheit verschwunden ist. „Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten; an dem Tag aber, als Lot aus Sodom herausging, regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte alle um“ (V. 28.29). Dies kann sich nur auf die beziehen, die auf der Erde lebten und von der Sintflut überrascht wurden.

Es gab einen Fortschritt in der Welt; die Zivilisation war fortgeschritten, aber war sie auch moralisch besser? Feuer und Schwefel vom Himmel vernichtete sie alle. Die Menschen vergessen zu leicht, dass ein unvergleichlich umfassenderes Gericht, aber nach dem Muster dieser beiden göttlichen Eingriffe, die Welt erwartet, und ganz besonders den Teil von ihr, der durch das Zeugnis Gottes begünstigt wurde. Es kann keine verderblichere Täuschung geben als die Vorstellung, dass, weil es inmitten der Christenheit viel Gutes gibt, ihr Untergang nicht kommen wird. Der Herr wartet, um Menschen zu retten. Das ist seine Langmut und Gnade: „Der Herr zögert die Verheißung nicht hinaus, wie es einige für ein Hinauszögern halten“ (2Pet 3,9). Wenn Er die Seinen herausgeholt hat, wird das Gericht umso strenger ausfallen, weil seine Gnade gesehen, ihre Früchte offenbart und seine Warnungen vergeblich gegeben wurden. Wie damals in den Tagen Noahs und in den Tagen Lots wird es auch an dem Tag sein, wenn der Sohn des Menschen offenbart wird. Denn der Herr spricht nur von seiner Offenbarung vom Himmel im Gericht über die Welt, keineswegs von der Entrückung der Gläubigen, um mit Ihm im Haus des Vaters zu sein.

17,31–33 (Mt 24,17.18)

„An jenem Tag – wer auf dem Dach sein wird und sein Gerät im Haus hat, steige nicht hinab, um es zu holen; und ebenso, wer auf dem Feld ist, wende sich nicht zurück“ (V. 31). Es geht nicht um die Zerstörung Jerusalems, ebensowenig wie um das Endgericht; und es ist absurd, es auf den Tod anzuwenden. Aber der Verstand des Menschen ist fruchtbar in Ausreden, um die Schläge der Wahrheit kraftlos zu machen. Es ist ein Zeugnis, das die Ankunft des Herrn Jesus, um die bewohnte Welt zu richten, immer über den Köpfen der unvorsichtigen Menschen hängen lässt.

„Erinnert euch an Lots Frau!“ (V. 32). Dies ist ein moralischer Hinweis für die, die vielleicht sicherer als andere erscheinen, aber nicht gerettet werden. Es ist eine Besonderheit bei Lukas und ein sehr aufrüttelndes Wort für jeden, dessen Gesicht und Herz nicht beständig auf den Herrn gerichtet ist, denn sie war Lot sehr nahe und schien sich aus der Reichweite des Gerichts zu entfernen. Aber ihr Herz war in der Stadt, zu der sie zurückblickte, und sie beachtete die Ermahnung der Boten Gottes nicht, sondern bewies in ihrem Verderben die Wahrheit des Wortes, dem sie nicht glaubte. „Wer irgend sein Leben zu retten sucht, wird es verlieren; wer aber irgend es verliert, wird es erhalten“ (V. 33). Es gibt keine Sicherheit mehr als wirkliches Glück außer im Glauben, und der Glaube ist immer dem Wort des Herrn gehorsam.

17,34–36 (Mt 24,40.41)

„Ich sage euch: In jener Nacht werden zwei auf einem Bett sein; der eine wird genommen und der andere gelassen werden. Zwei Frauen werden zusammen mahlen, die eine wird genommen, die andere

aber gelassen werden“ (V. 34.35). Auch hier ist der Beweis vollständig und offenkundig, dass es sich nicht um das Vorgehen der Römer gegen Jerusalem und die Juden handelt, denn der Eroberer machte keine solche Unterscheidung unter den Eroberten, und es ist auch kein anderes Gericht in der Vorsehung, das der Mensch vollstreckt, denn er ist unfähig, so zu unterscheiden. Aber es ist nicht so mit dem Sohn des Menschen, der so richten wird zwischen Vieh und Vieh, ob unter den Juden oder unter den Heiden.

Nach den Zeugen zu urteilen, scheint Vers 36 keine ausreichende Autorität in unserem Evangelium zu haben, sondern offensichtlich aus dem Matthäus-Evangelium übernommen worden zu sein, wo er seinen gerechten Platz findet.

17,37 (Mt 24,28)

„Und sie antworten und sagen zu ihm: Wo, Herr? Er aber sprach zu ihnen: Wo der Leichnam ist, da werden auch die Adler versammelt werden“ (V. 37). Die Vollstrecker des Gerichtes Gottes werden sich an jenem Tag überall dort finden, wo es erforderlich ist. Macht und Gerechtigkeit sind dann verbunden, und eine Weisheit, die sogar dieser großen Gelegenheit angemessen ist. Es ist der Tag des HERRN für die Welt. Das Gebiet des Gerichts ist nicht wie in Matthäus 24 auf Judäa beschränkt, wo eine ähnliche, aber stärkere Formulierung auftaucht – und in der Tat gibt es viele Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Abschnitten. Dass die Juden auch hier als die Personen stehen, die vor dem Herrn stehen und gewarnt werden, ist gut möglich. Das ist immer so, wenn es um das Handeln Gottes mit den Menschen und der Erde geht. Israel ist nämlich der Sohn des HERRN, sein Erstgeborener. Wenn es um die Versammlung oder die Christen geht, ist es nicht so; denn dort verschwinden die Unterscheidungen von Juden oder Heiden vor dem, den wir angezogen haben und in

dem weder Jude noch Grieche ist. Der Versuch, die Stellen auf das Kommen des Herrn für uns anzuwenden oder zumindest nicht zwischen diesem und seinem Erscheinen zum Gericht der Menschen, Juden oder Heiden, zu unterscheiden, besteht darin, dass man die *Adler* als die *Gläubigen* auslegt!

Das ist so von Ambrosius und Chrysostomus und so weiter bis hinunter zu Luther und Calvin und so weiter und sogar zu Burgon und Wordsworth in unseren Tagen. Sie sind noch verwirrter, was „den Leib“ betrifft, einige nehmen ihn als „Christus“, andere als „Versammlung“, nicht weniger als „die Adler“, andere als „das Abendmahl“, einige als „das Gericht“, andere als „der Himmel“, und keiner weiß wirklich etwas Richtiges über die Sache. Die meisten Modernen nehmen „die Adler“ als „die Römer“, und „den Leib“ als Jerusalem und die Juden. Dies ist näher an der Wahrheit, aber unzureichend, wenn man es einfach auf die Vergangenheit anwendet. M. Henry meint, dass „die Adler“ sowohl „die Heiligen“ als auch „die Römer“ bedeuten können; und Ryle hält es für sehr wahrscheinlich, dass sich alle bisher vorgeschlagenen Auslegungen letztlich als falsch erweisen werden!

Ich habe nicht annähernd alle Meinungen wiedergegeben: Doch meine Leser werden mir zustimmen, dass ich wenigstens genug wiedergegeben habe, und dass sie alle elende Tröster sind, besonders solche, die denken, dass die Wahrheit erst beim zweiten Kommen entdeckt werden kann. Es ist nicht viel lebendiger Glaube in solchen Gedanken.

Welch ein Abstieg von der Verheißung unseres Herrn in Johannes 16,13, die sich jetzt erfüllt: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten; denn er wird nicht von sich selbst aus reden, sondern was er hören wird, wird er reden, und das Kommende wird er euch verkündigen.“

Kapitel 18

18,1–8

Ob das Gleichnis von der aufdringlichen Witwe als Fortsetzung der vorangegangenen Rede geäußert wurde, vermag ich nicht zu sagen; aber zumindest ist klar, dass das Gleichnis sich ganz natürlich mit dem verbindet, was gerade vorausgegangen war, obwohl es mir auch eine allgemeinere Form der Wahrheit zu geben scheint (wie es bei unserem Evangelisten üblich ist), so dass es wunderbar zu dem passt, was folgt. Es bildet also sowohl eine Ähnlichkeit als auch einen Übergang.

Aber die Verbindung mit Lukas 17 ist bedeutend, und sei es nur, um vor der unbegründeten Vorstellung zu bewahren, dass die direkte Anwendung sich auf die Versammlung bezieht, dass die Witwe die Versammlung ist und der Richter ihr Gott und Vater im Himmel. Solche Vorstellungen sind so weit wie möglich vom Zusammenhang wie auch vom Inhalt des Gleichnisses entfernt; und der Irrtum liegt unvergleichlich tiefer, als dass er den Umfang der uns vorliegenden Schrift verfehlt. Es ist von größter Wichtigkeit, in unserer Einschätzung der Beziehung zu Gott als eine göttliche Wahrheit zu verstehen, dass Israel in der Stellung der verheirateten Frau mit dem HERRN war (Jer 2; Hes 16). Die Hochzeit des Lammes wird hingegen nicht gefeiert, bis die Gläubigen, die in sein Ebenbild verwandelt werden, in den Himmel entrückt sind und Babylon unter der letzten Schale des Zornes Gottes gerichtet worden ist (Off 19). Daher spricht der Apostel, bei aller vorausschauenden Kraft des Glaubens, der unsere Stellung als Braut vor der Vollendung erkennt, und bei aller Nähe der Ermahnung, die sich auf die Beziehung Christi zur Versammlung gründet, davon, uns einem Mann oder Ehemann zu verloben, um uns Christus als keusche Jungfrau zuzuführen. Ande-

rerseits war die spezifische Form der Untreue Israels der Ehebruch, wie wir so oft bei den Propheten hören. Aber es ist nicht so im Christentum, wo die schwerwiegende Verderbnis unter dem Bild einer großen Hure, nicht einer Ehebrecherin, beschrieben wird (Off 17). Die Annahme, dass wir wie Israel, die verheiratete Frau, sind, verfälscht unsere Haltung sowohl gegenüber unserem Herrn Jesus als auch gegenüber der Welt. Es judaisiert die Versammlung, anstatt sie an ihrem richtigen Platz des Wartens auf Christus in heiliger Absonderung von der Welt zu belassen.

Babylon die Große, die sich diesen Platz fälschlicherweise anmaßt, folgt dem natürlich, indem sie in ihrem Herzen sagt: „Ich sitze als Königin, und bin keine Witwe [wie das arme Zion], und Trauer werde ich nicht sehen“; und so hat sie sich verherrlicht und lebt köstlich. „Darum werden ihre Plagen an einem Tag kommen: Tod und Trauer und Hungersnot, und mit Feuer wird sie verbrannt werden; denn stark ist der Herr, Gott, der sie gerichtet hat“ (Off 18,7.8). Aber wir haben hier wir keine bleibende Stadt, obwohl wir die zukünftige suchen; und in dieser Welt erwarten wir Trübsal, und durch viele Trübsale in das Reich einzugehen (Apg 14,22), wobei wir zufrieden, ja freudig sind, Christi Verwerfung zu teilen, wo Er zu Schanden und zum Tod gebracht wurde, und sicher sind, mit Ihm zu erscheinen, wenn Er in Herrlichkeit erscheint. Wenn wir also inzwischen mit Christus leiden und uns der Trübsal, der Bedrängnis und der Beleidigung um seines Namens willen rühmen, so sind wir doch nicht Waisen oder Witwen; denn wir genießen die Stellung von Söhnen bei unserem Gott und Vater und sind ein Geist mit dem Herrn; aber gerade deshalb sind wir im Verborgenen der göttlichen Ratschlüsse und warten auf sein Kommen. Er ist in der Höhe, nicht von der Welt, wie Er auch nicht ist, bis der Tag kommt, an dem Er das Reich der Welt einnimmt und wir mit Ihm herrschen werden. So halten wir dafür, „dass die Leiden der Jetztzeit nicht wert sind, ver-

glichen zu werden mit der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll“ (Röm 8,18). Indem wir uns weigern, die Atmung der Frau in der Ruhe und im Besitz seines Erbes anzunehmen, fühlen wir, dass unser Leid hier mit der Gemeinschaft seiner Liebe verbunden ist, bevor Er kommt, um uns zu sich zu nehmen und uns mit sich selbst vor der Welt zu zeigen.

Kurzum, das Gleichnis berührt eher den gottesfürchtigen jüdischen Überrest als den Christen, wenn wir zur genauen Anwendung der Witwe kommen; und das passt gut zu den Gläubigen, die in das kurz zuvor beschriebene Gericht der Lebendigen verwickelt sind, wo der eine genommen und der andere verlassen wird – eine irdische Szene, das ist klar, ohne ein Wort, das die Übersetzung in den Himmel impliziert. Dennoch gibt der Heilige Geist der Ermahnung eine allgemeinere Ausrichtung und mit dem moralischen Ziel, das wir so oft bei unserem Evangelisten bemerkt haben. Jeder Heilige sollte davon profitieren.

„Er sagte ihnen aber auch ein Gleichnis dafür, dass sie allezeit beten und nicht ermatten sollten, und sprach: Es war ein gewisser Richter in einer Stadt, der Gott nicht fürchtete und sich vor keinem Menschen scheute. Es war aber eine Witwe in jener Stadt; und sie kam zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher. Und eine Zeit lang wollte er nicht; danach aber sprach er bei sich selbst: Wenn ich auch Gott nicht fürchte und mich vor keinem Menschen scheue, will ich doch, weil diese Witwe mir Mühe macht, ihr Recht verschaffen, damit sie nicht unaufhörlich kommt und mich quält“ (V. 1–5).

Die Überlegung, die der Herr als zweiten Teil und Anwendung hinzufügt, macht dem gelehrten Ohr alles klar. „Der Herr aber sprach: Hört, was der ungerechte Richter sagt. Gott aber, sollte er das Recht seiner Auserwählten nicht ausführen, die Tag und Nacht zu ihm schreien, und ist er in Bezug auf sie langsam? Ich sage euch,

dass er ihr Recht schnell ausführen wird. Doch wird wohl der Sohn des Menschen, wenn er kommt, den Glauben finden auf der Erde?“ (V. 6–8). Es ist umso mehr eine Analogie, die den ungerechten Richter ebenso wenig mit Gott gleichsetzt wie den ungerechten Verwalter in Lukas 16 mit dem Jünger. In beiden Fällen handelt es sich um einen kraftvollen beziehungsweise tröstlichen Appell. Jesus ermutigt dazu, immer zu beten, ohne nachlässig zu werden, wenn die Antwort auszubleiben scheint und das Böse überhandnimmt. Sogar der ungerechte Richter würde lieber dem Freundlosesten und Schwächsten zu seinem Recht verhelfen, als ständig mit Appellen belästigt zu werden. Wie viel mehr wird Gott nicht zugunsten seiner Auserwählten gegen ihre Feinde eingreifen! Es ist wahr, dass Er lange trägt, was die Seinen betrifft; aber Er wird sie bald rächen, wie alle zugeben werden, wenn der Schlag fällt.

Der aufmerksame Leser wird feststellen, dass sowohl die Befreiung als auch die Gebete einen jüdischen Charakter haben, wir finden nicht die geduldige Gnade wie bei Christen. Es ist nicht durch ihr Hinaufgehen zum Herrn, sondern durch das göttliche Gericht über ihre Feinde. Dennoch gibt es echten Glauben, wenn man Tag und Nacht zu Gott schreit, der, wenn Er auch zögert, nicht nachlässt mit seinen Verheißungen, sondern Menschen zur Umkehr bringt, damit auch sie gerettet werden. Und es gibt Ausharren, bis die Antwort gegeben wird. Wenn der Herr kommt, gibt es auserwählte Heilige, die bereits mit Ihm verherrlicht sind (Off 17,14; 19,14); aber hier sind sie auf der Erde und schreien zu Gott, bis Er Rache an denen nimmt, die ihnen Unrecht zugefügt haben. Aus der Frage, die der Herr stellt und nicht beantwortet, scheint auch hervorzugehen, dass der Glaube dann so selten sein wird wie in den Tagen Noahs und Lots, als nur wenige gerettet wurden und einige, die den Geretteten am nächsten standen, verlorengingen – auch der Glaube war so schwach und schwankend, dass nur Er ihn finden konnte.

18,9–14

Der nächste Abschnitt unseres Evangeliums legt, zuerst durch ein Gleichnis, dann durch Tatsachen und schließlich durch die Worte, die der Herr und die Zwölf miteinander wechselten, die Eigenschaften dar, die dem Reich Gottes entsprechen. Der Zusammenhang ist mit diesem, wie wir es jetzt kennen, und nicht mit seiner Darstellung, wenn der Sohn des Menschen zum Gericht über die Lebendigen kommt, wie im vorgehenden Gleichnis. In der Tat erfahren wir aus den Worten, mit denen der Evangelist beginnt, die außerordentliche Breite der Lektion, die gelehrt werden soll:

„Er sprach aber auch zu einigen, die auf sich selbst vertrauten, dass sie gerecht seien, und die Übrigen verachteten, dieses Gleichnis“ (V. 9). Das hat keinen Bezug auf die Haushaltungen der göttlichen Wege mit Juden und Heiden; es ist eine moralische Schilderung, die uns sagt, wie Gott die betrachtet, die sich auf ihre Richtigkeit der Wege als Grund des Vertrauens bei Ihm berufen, und wie Er die schätzt, die vor Ihm zerbrochen sind wegen ihrer bewussten und nun für sie selbst abscheulichen Sündhaftigkeit.

„Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer und der andere ein Zöllner. Der Pharisäer trat hin und betete bei sich selbst so: O Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die Übrigen der Menschen: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, ich verzehnte alles, was ich erwerbe. Der Zöllner aber, von fern stehend, wollte nicht einmal die Augen zum Himmel erheben, sondern schlug sich an die Brust und sprach: O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus vor jenem; denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden; wer aber sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“ (V. 10–14).

Der Pharisäer stellt die religiöse Welt in ihrer ansehnlichsten Form dar; der Zöller war jemand, der keinen Charakter zu verlieren hatte, sondern, was immer er auch gewesen sein mochte, nun wahrhaftig reumütig ist und in Selbstverurteilung auf Gottes Erbarmen schaut. Wie verschieden sind die Gedanken Gottes von denen der Menschen! Ein feiner Unterschied liegt in den beiden Formen des Wortes, das wir jeweils mit „trat hin“ oder „stehend“ übersetzen. Bei dem Pharisäer impliziert die Form (σταθείς) einen eingenommenen Standpunkt, ein sich in Position bringen, wie man es natürlich bei einer Rede vor einer Versammlung tut. Beim Zöllner ist es der gewöhnliche Ausdruck für das Stehen im Gegensatz zum Sitzen (ἑστώς).

Wiederum ist das Wesen des Gebetes des Pharisäers, wenn man es Gebet nennen kann, nicht ein Sündenbekenntnis, nicht einmal ein Ausdruck der Not, sondern eine Danksagung; und dies nicht für das, was Gott für ihn getan hatte und war, sondern für das, was er selbst war. Er war nicht wie der Rest der Menschen gewalttätig und verdorben, auch nicht wie der Zöllner, von dem er nicht ohne einen Hauch der Verachtung sprechen kann – „dieser Zöllner“. Schließlich weist er auf seine eigenen Gewohnheiten des Fastens und der religiösen Abgaben hin. Nicht, dass er falsche Ansprüche stellte; nicht, dass er Gott ausschloss, aber er vertraute, als Grund für die Annahme, auf seine Gerechtigkeit, und er machte nichts aus der anderer. Er sah nie seine eigenen Sünden vor Gott.

Der Zöllner dagegen ist von Scham und Reue erfüllt. Er steht von fern, ohne auch nur die Augen zum Himmel zu erheben, und schlägt sich an die Brust und sagt: „O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!“ (V. 13). Es gibt keinen stichhaltigen Grund, daraus zu schließen, dass er in dem Wort ἱλάσθητι das Sühnopfer anspricht. Zweifellos wird der Gedanke des Versöhnens durch das Verb ausgedrückt; aber es wird viel umfangreicher verwendet, wie sein verwandtes Wort in

Matthäus 16,22, wo niemand eine solche Anspielung vermuten könnte. Was auch immer der Ursprung oder der Gebrauch des Wortes sein mag, wir dürfen nicht annehmen, dass der Zöllner bei der Verwendung dieses Wortes an den Versöhnungstag oder an den Gnadenstuhl im Allerheiligsten dachte; noch weniger sind wir berechtigt, ihm eine Ahnung von dem gewaltigen Erlösungswerk zuzuschreiben, das Jesus bald vollbringen sollte. Das Wort könnte auf die Versöhnung anspielen; aber dass er dies in seinem Schrei zu Gott so tat, ist eine ganz andere Sache. Wir übertragen leicht auf Menschen vor dem Tod Christi ein Wissen, das, so einfach und klar es uns seit dem Kreuz auch sein mag, vorher nicht vorhanden sein konnte.

Und dieser Irrtum hat zu einem anderen geführt, dass der Herr hier den Zöllner für gerecht erklärt hat, wie wir es sind, die wir an den Herrn Jesus und sein Blut glauben. Aber das ist nicht die Lehre dieser Stelle. Die starke Behauptung von Erzbischof Trench, dass es so ist, und die Tatsache, dass römisch-katholische Theologen es leugnen, braucht weder zu locken noch abzuschrecken. Es ist vergeblich zu sagen, dass der Satz unseres Herrn lautet, dass der Zöllner durch den Glauben gerechtfertigt wurde, zu dem Zeitpunkt, als beschrieben wird, wie er in sein Haus hinabging.

Es gibt aber einen deutlichen Vergleich mit dem Pharisäer, und es wird behauptet, dass der Zöllner eher gerechtfertigt hinunterging als der erstere. Wäre die Rechtfertigung durch den Glauben wie in Römer 3–5 gemeint gewesen, hätte keine solche Aussage gemacht werden können. Es gibt keine Grade in der Rechtfertigung, von der Paulus spricht: Der Herr deutet an, dass es solche in dem gibt, wovon Er spricht. Außerdem unterscheidet sich die Form des Wortes. Es wird gesagt, dass Er hinabgestiegen ist, nicht δικαιωθεὶς absolut, sondern δεδικαιωμενος ... γαρ ἐκεῖνον. Ich zweifle nicht daran, dass dies der echte Text ist.

Dekan Alford zeigt uns die Gefahr der falschen Anwendung des Falles auf die Rechtfertigung, was seine eigene Ansicht ist, durch die Bemerkung, die er hinzufügt: „Deshalb muss der, der die Rechtfertigung vor Gott sucht, sie in Demut und nicht in Selbstgerechtigkeit suchen.“ Es ist umso bedauerlicher, dass dieser offensichtliche Fehler ausgerechnet von jemand gemacht wurde, der soeben bekannt hatte, dass wir in ἱλάσθητι keine lehrhafte Bedeutung finden würden. Es wäre konsequenter gewesen, δεδικαιωμένος nicht in ähnlicher Weise zu drücken.

18,15–17 (Mt 19,13–15; Mk 10,13–16)

Von der Predigt über die Niedrigkeit angesichts unserer Sünden sollen wir nun eine weitere erhalten, die Niedrigkeit wegen unserer Bedeutungslosigkeit. „Sie brachten aber auch die Kinder zu ihm, damit er sie anrühre. Als aber die Jünger es sahen, verwiesen sie es ihnen. Jesus aber rief sie zu sich und sprach: Lasst die Kinder zu mir kommen und wehrt ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer irgend das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird nicht dort hineinkommen“ (V. 15–17; vgl. Mt 18,3). Die Säuglinge waren in den Augen Jesu von großem Wert, nicht aber in den Augen der Jünger, die, wenn sie nicht selbst Rabbiner wären, ihren Meister in der Verachtung der Kleinen auf die Stufe eines solchen herabgesetzt hätten. Aber das konnte nicht geduldet werden, denn es war nicht die Wahrheit. Weder der Sohn noch der Vater fühlen so gegenüber den Schwachen und offensichtlich Abhängigen. Auch das ist nicht alles: „denn solcher ist das Reich Gottes“. Die, die in sein Reich eingehen, müssen den Heiland und sein Wort aus Gnade annehmen wie ein Kind das seiner Eltern. Eigenständigkeit wird ausgeschlossen und durch Abhängigkeit von Gott im Sinn der eigenen Bedeutungslosigkeit ersetzt.

18,18–30 (Mt 19,16–29; Mk 10,17–30)

Als Nächstes kommt der junge und reiche Oberste, der lieber traurig von Christus wegging, als die Selbstherrlichkeit aufzugeben, die mit seinem umfangreichen Besitz verbunden war. „Und ein gewisser Oberster fragte ihn und sprach: Guter Lehrer, was muss ich tun, um ewiges Leben zu erben? Jesus aber sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als nur einer, Gott. Die Gebote kennst du: ‚Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugnis ablegen; ehre deinen Vater und deine Mutter.‘ Er aber sprach: Dies alles habe ich beachtet von meiner Jugend an. Als aber Jesus es hörte, sprach er zu ihm: Noch eins fehlt dir: Verkaufe alles, was du hast, und verteile es an die Armen, und du wirst einen Schatz in den Himmeln haben; und komm, folge mir nach! Als er aber dies hörte, wurde er sehr betrübt, denn er war sehr reich. Als aber Jesus sah, dass er sehr betrübt wurde, sprach er: Wie schwer werden die, die Vermögen haben, in das Reich Gottes eingehen! Denn es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr eingehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes eingehe“ (V. 19–25).

Der Fall ist klar. Der junge Oberste hatte kein Sündenbewusstsein, keinen Glauben an Christus als Retter, noch weniger glaubte er an eine göttliche Person, die es ja sein muss, um Sünder zu retten. Er wandte sich an Jesus als den besten Ausdruck des Guten im Menschen, den höchsten in der Klasse, zu der er sich selbst nicht als Gelehrten zählte. Der Herr antwortet ihm auf den Grund seiner Frage. Fragte er den Herrn als den guten Meister oder Lehrer, durch welches Tun er das ewige Leben erben sollte? Er berief sich auf sein eigenes Tun; er sah nicht, dass er verloren war und die Errettung brauchte. Es war ihm nie in den Sinn gekommen, dass der Mensch

als solcher nichts taugt, es gab keinen guten, nein, keinen einzigen. Dass Jesus der Sohn Gottes und der Sohn des Menschen war, gesandt, um zu retten, war für ihn eine unbekannte Wahrheit. Der Herr führt die Gebote der zweiten Tafel an: Doch sein Gewissen war nicht erweckt: „Dies alles habe ich beachtet von meiner Jugend an."

„Noch *eins* fehlt dir", sagte Jesus zu dem selbstzufriedenen und doch unzufriedenen Obersten, der sich bewusst war, dass er das ewige Leben nicht hatte und keine feste Sicherheit für die Zukunft besaß: „Verkaufe alles, was du hast, und verteile es an die Armen, und du wirst einen Schatz in den Himmeln haben; und komm, folge mir nach!" Das Gewissen, das sich gegen die Prüfung des Gesetzes gewehrt hatte, versagte bei der ersten Berührung Jesu. „Als er aber dies hörte, wurde er sehr betrübt, denn er war sehr reich."

Doch wie unendlich weit blieb die Forderung hinter dem zurück, was wir in dem Meister kennen und haben, der in der Tat gut ist, der in der Tat Gott ist, der niemals anderen eine Last auferlegt hat, die Er nicht selbst getragen hatte, der eine unermesslich größere trug, und zwar unter Umständen, die Ihm selbst eigen waren, und zu Zwecken, die der Ehre Gottes zugutekommen, und mit dem Ergebnis, dass jedes sündige Geschöpf auf der Erde ein Zeugnis der Gnade ohne Grenzen und des Segens ohne Einschränkung erhält, wo Er aufgenommen wird! Für den Obersten war es überwältigend, unmöglich, die Vernichtung all dessen, was er schätzte; denn in der Tat war es jetzt offensichtlich, dass er seinen Reichtum, das Geld, den Mammon liebte, was er vorher nie in sich selbst vermutet hatte; aber da war es die ganze Zeit gewesen, entdeckt jetzt in Gegenwart dessen und durch den, der, da er reich war, um unseretwillen arm wurde, damit wir durch seine Armut reich würden (2Kor 8,9). Der Oberste schätzte seine Stellung und seinen Besitz. Er konnte es nicht ertragen, nichts zu haben und nichts zu sein. Oh, was für ein Gegensatz zu Ihm, der „es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich

zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in seiner Gestalt wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte, indem er gehorsam wurde bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz“ (Phil 2,6–8).

Wie klar ist doch, dass weltlicher Wohlstand oder Reichtum, die Frucht der Treue nach dem Gesetz, eine Gefahr ersten Ranges für den Menschen im Blick auf die Ewigkeit ist! Und Jesus versäumte es nicht, den Jüngern, die durch unvernünftigen Egoismus nur langsam lernten, diese eindringliche Moral zu vermitteln. Sie wussten noch nicht, wozu die Christen berufen sind, nämlich Gott als geliebte Kinder nachzuahmen und in der Liebe zu wandeln nach dem Vorbild Christi (Eph 5,1.2).

Es ist alles andere als unmöglich, dass ein Reicher in das Reich Gottes kommt. „Und wer kann dann errettet werden?“ (V. 26), sagten die, die einen Satz hörten, der ihren geheimen Wünschen so sehr zuwiderlief. Jesus antwortete: „Was bei Menschen unmöglich ist, ist möglich bei Gott“ (V. 27). Es gibt keine andere Hoffnung auf Errettung. Sie ist von Gott, nicht von Menschen. Doch die Rettung hat Gott alles gekostet, ja, seinen eigenen Sohn. „Und wenn der Gerechte mit Not errettet wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?“ (1Pet 4,18). Und warum sollte man sich über die Gefahr wundern, die einem reichen Mann durch den ungerechten Mammon droht? Niemand kann zwei Herren dienen. Glücklich der, der durch die Gnade den Reichtum nur in den Dienst Christi stellt und den wahren Reichtum in der ewigen Herrlichkeit sein Eigen nennen kann!

„Petrus aber sprach: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Er aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, der Haus oder Frau oder Brüder oder Eltern oder Kinder verlassen hat um des Reiches Gottes willen, der nicht vielfach emp-

fängt in dieser Zeit, und in dem kommenden Zeitalter ewiges Leben“ (V. 28–30). Petrus sprach so schnell von ihren Verlusten für Christus, der doch gewiss vergelten wird, wie es nur Gott kann, sowohl jetzt als auch in der Ewigkeit nach dem Reichtum seiner Gnade.

18,31–34 (Mt 20,17–19; Mk 10,32–34)

„Er nahm aber die Zwölf zu sich und sprach zu ihnen: Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was durch die Propheten über den Sohn des Menschen geschrieben steht; denn er wird den Nationen überliefert werden und wird verspottet und geschmäht und angespien werden; und wenn sie ihn gegeißelt haben, werden sie ihn töten, und am dritten Tag wird er auferstehen. Und sie verstanden nichts von diesen Dingen, und dieses Wort war vor ihnen verborgen, und sie begriffen das Gesagte nicht“ (V. 31–34). So ist es immer, wo das Auge nicht einfältig ist. Durch den Glauben verstehen wir das. Wo die Natur noch von Gläubigen geschätzt wird, sind die klarsten Worte Jesu selbst für solche ein Rätsel.

18,35–43 (Mt 20,29–34; Mk 10,46–52)

Die letzten Ereignisse nahen. Jesus steht im Begriff, in Jerusalem einzuziehen und sich den Juden zum letzten Mal leibhaftig vorzustellen. Unser Evangelist zeichnet diese Reise langsam nach (Lk 9,51; 13,22.31.33; 17,11; 18,31; 19,28.29.37.41), mit den unendlichen Konsequenzen, die sich aus jenem Kreuz ergeben, das für menschliche Augen seine Verwerfung war, von dem der Glaube aber weiß, dass es die Verherrlichung Gottes für immer ist, wie auch der einzig mögliche Grund der Erlösung für Sünder.

Jericho hatte eine bemerkenswerte Stellung als Weg nach Jerusalem vom Jordan aus, und in alter Zeit, als es in seiner Macht stand, war es der Schlüssel zu dieser Stellung. Daher seine feierliche Zerstörung unter Josua; daher der Fluch, der über den ausgesprochen wurde, der es wagen sollte, es wieder aufzubauen. Aber dort heilte Elisa, nach der Übersetzung von Elia und seiner eigenen Überquerung durch auf wunderbare Wiese geteilten Fluss, die Wasser. So vollbringt der Herr hier, kurz vor dem Ende seiner langen und letzten Reise, nach der Verklärung, ein Wunder der Barmherzigkeit an dem Blinden. Es war ein besonderes Zeichen dafür, dass Er der Messias war; und mit Recht rief daher der Blinde, von Gott geleitet, Ihn als Sohn Davids an: So berichten es die drei synoptischen Evangelien sorgfältig.

Es ist jedoch zu beachten, dass weder Markus noch Lukas, sondern Matthäus die Tatsache aufzeichnet, dass zwei Blinde zu dieser Zeit geheilt wurden. Außerdem lässt uns Markus, der wie üblich Einzelheiten der anschaulichsten Beschreibung hinzufügt, wissen, dass der Sohn des Timäus, Bartimäus, auf diese Weise geheilt wurde, als der Herr aus Jericho hinausging, wobei Matthäus auch andeutet, dass es beim Verlassen und nicht beim Betreten des Ortes geschah. Bei Lukas hingegen wurde allgemein angenommen, dass das Wunder beim Betreten Jerichos geschah. So alle alten englischen Übersetzungen, Wiclif, Tyndale, Genf, Cranmer, die Rhemish, sowie die Authorised; so die lateinische, syrische und andere alte Versionen, mit den meisten modernen.

Aber mir scheint, dass der griechische Satz so konstruiert ist, dass eine solche Schlussfolgerung vermieden wird, und dass die echte, ungezwungene Bedeutung „während er in der Nähe von Jericho war“ ist. Nach neutestamentlichem Sprachgebrauch wäre der erhobene Einwand vielleicht berechtigt gewesen, wenn Lukas den Genitiv absolut verwendet hätte. Streng grammatikalisch gesehen

gibt es nichts, was den Sinn an den Einzug in Jericho bindet; es bedeutet sprachlich genauso gut, dass der Herr in der Nähe war (V. 35).

Ich bezweifle nicht, dass die Tatsache, dass Lukas 19 mit dem Einzug des Herrn in und dem Durchzug durch Jericho beginnt, die Übersetzer im Allgemeinen verwirrt hat. Daher wurde angenommen, dass der zuvor erwähnte Umstand zeitlich vorausgegangen sein muss. Und man muss zugeben, wenn Lukas sich in der Regel an die Reihenfolge des Geschehens in seinem Bericht halten würde, wäre es am natürlichsten, Lukas 18,35 wie in der Autorisierten Fassung zu übersetzen. Aber es wurde im gesamten Evangelium gezeigt, dass er eine andere und tiefere Ordnung als die bloße Reihenfolge der Ereignisse annimmt und gewöhnlich die Worte, Taten und Wege unseres Herrn in einen moralischen Zusammenhang gruppiert, wann immer es zu diesem Zweck notwendig ist, indem er zusammenfügt, was zeitlich weit voneinander entfernt gewesen sein mag.

Im vorliegenden Fall scheint es im Sinn des Geistes gewesen zu sein, dass alle drei, die sich mit dem Dienst Christi in Galiläa befassen, Jericho und die dortige Blindenheilung als gemeinsamen Ausgangspunkt vor seinem offiziellen Auftreten in Jerusalem markieren sollten. Wir können daher verstehen, warum Lukas, selbst wenn die Begebenheit mit Zachäus nach dem Wunder geschah, nach seiner Art seinen Bericht darüber aufschiebt, bis er uns von dem geheilten Blinden berichtet hat. Aber es scheint einen noch stärkeren Grund ähnlichen Charakters in der Tatsache gegeben zu haben, dass, wenn die Heilung nach Zachäus erwähnt worden wäre, als sie (woran ich nicht zweifle) wirklich stattfand, das Festhalten an der bloßen Chronologie der Tatsachen die tatsächlich angenommene, sehr eindrucksvolle Reihenfolge verdorben hätte, in der wir die Geschichte des Zachäus sehen, dem die Rettung in sein Haus gebracht wurde,

obwohl er ein oberster Zöllner war, und auf die sogleich das Gleichnis von den Pfunden folgt, die zusammen auf wunderbare Weise den allgemeinen Charakter und die unterschiedlichen Ziele der beiden Beschreibungen des Herrn darlegen, der im Begriff stand, als der Grund der Gerechtigkeit und der Rettung für die Verlorenen zu leiden, anstatt sofort seinen Thron in Zion zu errichten, wie andere gern dachten.

Wenn dies die Absicht des inspirierenden Geistes war, wie ich sie aus dem besonderen Charakter herauslese, der sich durch seinen ganzen Verlauf zieht, scheint es nicht möglich zu sein, eine andere Reihenfolge vorzuschlagen, die so bewundernswert beabsichtigt ist, um sie zu vermitteln, wie die, die hier verfolgt wird. Daher ging es in Vers 35 darum, eine Formulierung zu wählen, die, ohne den Faden der Erzählung zu unterbrechen, und natürlich in Worten, die mit der genauen Wahrheit übereinstimmen, dennoch den Gedanken an eine Zeit oder einen Zustand vermitteln sollte, in dem die erzählte Handlung stattfand. Dies ist meines Erachtens in der Sprache des Lukas vollkommen geschehen, und zwar so sehr, dass, wenn man das Ziel so sieht, wie ich es annehme, sich niemand bessere Worte wünschen kann, um das Angedeutete zu verbinden oder eine falsche Schlussfolgerung für alle zu vermeiden, die sich dieser Absicht bewusst sind. Wenn dagegen die Menschen, wie gelehrt sie auch sein mögen, von einer bloßen Ordnung der Tatsachen ausgehen, so würde dies natürlich ihre Übersetzung beeinflussen; und so glaube ich, dass wir den häufigen Fehler rechtfertigen können.

Dementsprechend ist es nicht nötig, auf eine der verschiedenen Methoden zurückzugreifen, um den Bericht des Lukas mit Matthäus und Markus in Einklang zu bringen. Wir werden nicht zu der groben Annahme getrieben, dass der Blinde bei Lukas geheilt wurde, bevor er Jericho betrat, und dass die Nachricht davon den Blinden bei Markus, Bartimäus, erreichte, so dass er beim Ausgang des Herrn

einen ähnlichen Prozess der Berufung durchlief, wie Origenes und Augustinus in früheren Tagen, Greswell und so weiter in unserer Zeit annahmen. Es ist auch nicht notwendig (obwohl zweifellos ganz legitim, und an anderer Stelle eine Tatsache), anzunehmen, dass Matthäus die beiden Instanzen in einer Zusammenfassung kombiniert hat. Weniger vernünftig ist die Ansicht von Euthymius, der meint, dass alle drei Fälle getrennt waren, und dass deshalb vier Blinde zu dieser Zeit in der Nähe von Jericho geheilt wurden.

Es gibt keinen stichhaltigen Grund, zu argumentieren, wie es Menschen von Calvin bis Wordsworth getan haben, dass der Blinde zu schreien begann, als unser Herr sich Jericho näherte, aber nicht geheilt wurde, bis sich ein anderer draußen zu ihm gesellte, und beide das Augenlicht empfingen, als Jesus den Ort verließ. Noch heftiger sind die Hypothesen Marklands und Macknights. Die Wahrheit ist, dass es hier nichts zu vereinbaren gibt, da alles offensichtlich harmonisch ist, wenn man die Sprache des Lukas so sieht, dass sie mit der Zeit und dem Ort übereinstimmt, die von Matthäus und Markus genauer beschrieben werden.

Es mag jedoch gut sein, hinzuzufügen, dass Matthäus anderswo zwei nennt, wo Markus und Lukas wie hier nur von einem sprechen, wie im Fall der Besessenen (vgl. Mt 8,28–34 mit Mk 5,1–20 und Lk 8,26–39; siehe auch Mt 9,27–31). Das war in Ordnung, wenn die Tatsache (wie hier) es rechtfertigte, in einer Schrift besonders für Juden, bei denen es eine Maxime war, mindestens zwei Zeugen zu verlangen. Die anderen Evangelisten wurden jeweils dazu angehalten, sich nur auf den zu beschränken, der am besten in das Design ihres eigenen Evangeliums passte.

Es ist auch auffallend, dass es einen Grund gab, warum Matthäus und nicht Markus oder Lukas Paare aufzeichneten, die geheilt wurden, so dass hierin der stärkste indirekte Beweis gegen die sehr dürftige Theorie liegt, dass die Auslassungen des ersten Evangelis-

ten in gewissem Maß durch den zweiten und noch mehr durch den dritten und so weiter ergänzt wurden. Denn es war der früheste, der in diesen Fällen von den beiden spricht; was nach der ergänzenden Theorie mit dem zweiten und dritten, der nur einen erwähnt, unvereinbar ist. Der Heilige Geist machte sie durch seine Kraft zu Gefäßen, um die verschiedenen Herrlichkeiten Jesu, des Sohnes Gottes, auf der Erde darzustellen. Jeder hatte seine eigene Linie vorgegeben und perfekt ausgeführt, und Tatsachen oder Aussprüche werden von jedem aufgezeichnet, ob sie von den anderen berichtet werden oder nicht, da sie auf seine eigenen Gegenstände zutrafen.

„Es geschah aber, als er sich Jericho näherte, dass ein gewisser Blinder bettelnd am Weg saß. Als er aber eine Volksmenge vorbeiziehen hörte, erkundigte er sich, was das wäre. Sie berichteten ihm aber, dass Jesus, der Nazaräer, vorübergehe. Und er rief und sprach: Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und die Vorangehenden fuhren ihn an, dass er schweigen solle; er aber schrie umso mehr: Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jesus aber blieb stehen und befahl, ihn zu sich zu führen. Als er aber nahe gekommen war, fragte er ihn: Was willst du, dass ich dir tun soll? Er aber sprach: Herr, dass ich wieder sehend werde! Und Jesus sprach zu ihm: Werde wieder sehend! Dein Glaube hat dich geheilt. Und sogleich wurde er wieder sehend und folgte ihm nach und verherrlichte Gott. Und das ganze Volk, das es sah, gab Gott Lob“ (V. 35–43).

Der Herr war immer noch der Verworfene, der nicht einmal von seinen Jüngern verstanden wurde, und doch hatte Er ein Herz für die Niedrigsten und Elendesten in Israel, die im Glauben zu Ihm schrien. Der Blinde in der Nähe von Jericho war einer von ihnen und er ergriff den Augenblick seiner Gegenwart, die seinen sehenden Augen durch den unachtsamen Lärm derer, die nicht sahen, bekanntgemacht wurde. Die Blindheit war zum Teil über Israel ge-

kommen, am meisten über die, die es am wenigsten wahrhaben wollten. Hier war jemand, der es in der Nähe der Stadt des Fluches wagte, Ihn als den Messias zu bekennen, den die religiösen Führer schon lange zu vernichten wünschten, und früher, als sie hofften, dies tun zu dürfen, und doch wagten sie es, von Ihm jenes Zeichen des Öffnens der Augen der Blinden zu verlangen, das dem Sohn Davids eigen ist, wie sogar die rabbinische Tradition bekannte.

Die Geschichte von seiner gnädigen Macht war dem Blinden nicht entgangen. Jetzt war seine Gelegenheit: Könnte es nicht die letzte sein? Er rief laut; und je mehr er zurechtgewiesen wurde, desto mehr schrie er weiter. War Jesus für andere nur der Nazarener, so war er nichts anderes als der Sohn Davids. „Sohn Davids, erbarme dich meiner!“

Und niemals richtet jemand vergeblich den Appell der Verzweifelten an Ihn. Wie wohltuend war in seinen Ohren der beharrliche Ruf nach seinem Namen! Jesus hält inne, befiehlt, ihn zu holen, erkundigt sich nach seiner Not und gibt alles, worum er bittet. So wird Er am Tag seiner Macht, wenn Israel (der Überrest, der zum Volk wird) willig sein wird, Ihn anrufen und Sehkraft, Errettung und alles andere Gute zum Lob und zur Ehre Gottes finden.

Aber es war immer noch der Tag seiner Erniedrigung, des blinden und vorsätzlichen Unglaubens Israels; und Jesus verfolgte beständig seinen leidvollen Weg zur heiligen Stadt, im Begriff, die unheiligste Tat der traurigen Geschichte dieser Welt zu begehen.

Kapitel 19

19,1–10

Der Bericht über Zachäus ist einer derer, die Lukas eigen sind; und wir können leicht sehen, wie eindrucksvoll er das moralische Ziel des Geistes in diesem Evangelium fördert. Auch der Zusammenhang kann sofort nach demselben Prinzip erklärt werden, wenn man wie ich annimmt, dass sich die Tatsachen ereigneten, während der Herr durch Jericho zog, während der Blinde Bartimäus das Augenlicht erst auf dem Weg nach draußen erhielt. Aber es schien dem Heiligen Geist hier, wie oft in ähnlicher Weise an anderer Stelle, gut zu sein, den Bericht von Zachäus mit dem folgenden Gleichnis in eine solche Stellung zu bringen, dass sie den allgemeinen Charakter nicht nur seines ersten, sondern auch seines zweiten Kommens veranschaulicht und dadurch so manchen falschen Gedanken korrigiert, in den die Menschen, ja die Jünger, damals und seitdem abzurutschen neigten.

„Und er kam hinein und zog durch Jericho. Und siehe, da war ein Mann, mit Namen Zachäus, und dieser war ein Oberzöllner, und er war reich. Und er suchte Jesus zu sehen, wer er wäre; und er vermochte es nicht wegen der Volksmenge, denn er war klein von Gestalt. Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn zu sehen; denn dort sollte er durchkommen. Und als er an den Ort kam, sah Jesus auf und erblickte ihn und sprach zu ihm: Zachäus, steige eilends herab, denn heute muss ich in deinem Haus bleiben“ (V. 1–5).

Der Herr hatte bereits in Gleichnissen die göttliche Gnade grundsätzlich für den verlorenen Sünder vorgestellt, vor allem im verlorenen Sohn. Jetzt haben wir die tatsächliche Geschichte eines Zöllners, eines Oberzöllners und eines reichen Mannes, dem die Gnade noch

am selben Tag das Heil schickte. Aber hier ist es gut zu unterscheiden, was oft übersehen wird. Einige behaupten, dass Zachäus ein Mann ohne Gottesfurcht und nicht bekehrt war; andere vergleichen ihn mit Simeon im Tempel. Wir sollten nicht vergessen, dass das Heil mehr ist als die neue Geburt, dass es damals nur durch den Messias verkündet werden konnte und dass es jetzt kraft der Erlösung durch den Glauben an seinen Namen weit und breit verkündet wird. Es ist der primäre christliche Segen, den ein Mensch braucht und in einem gestorbenen und auferstandenen Christus empfängt; aber er sollte niemals mit jener Erweckung verwechselt werden, die die Belebung durch den Geist begleitet. Wie das richtige Verständnis dessen viele Schwierigkeiten ausräumt, die durch die in der Christenheit vorherrschende Verwirrung von den Tagen der „Väter“ bis in unsere Zeit hinein entstanden sind, so wird es auch hier als hilfreich empfunden werden.

Der Herr rechtfertigte die Gnade Gottes gegenüber jemandem, der sich in der denkbar schlechtesten Stellung befand, nämlich der Verachtung des stolzen Pharisäers. Er, der sich gegen die vielen Hindernisse auf dem Weg wehrte, der nicht zögerte, allen Dünkel der Würde abzulegen und allem Spott zu trotzen, um Jesus zu sehen, hörte mit Erstaunen die Stimme des guten Hirten, der seine Schafe mit Namen rief und sich selbst einlud, in seinem Haus zu bleiben. Gewiss war Er kein anderer als der Messias, der so alles sagen konnte und so den Wunsch eines Herzens erfüllen würde, das auf eine solche Ehre nicht zu hoffen wagte. Welch ein Wunder und doch kein Wunder! – Er, der alles wusste, kannte Zachäus; Er, der die samaritische Frau, deren Leben Er kannte, um einen Trank bat, bat selbst um einen Besuch im Haus des Oberzöllners. Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als dass ein Reicher in das Reich Gottes eingeht; so dass sie, die es hörten, sagten: „Wer kann dann gerettet werden?“ Nun beweist Er, was Er dann antwortete, dass das, was bei Menschen unmöglich ist, bei Gott möglich ist; denn

gewiss ging Er in das Haus, nicht um etwas zu empfangen, sondern um etwas zu geben.

Aber nichts ist dem Menschen so unverständlich wie die Gnade Gottes. „Und als sie das sahen, murrten sie alle und sagten: Er ist eingekehrt, um sich bei einem sündigen Mann aufzuhalten“ (V. 7). Wie gesegnet, dass Er das so tun konnte und wollte! Wie hoffnungslos die Leere für uns, wenn es nicht so wäre! Es entspricht seiner Liebe, so mit denen umzugehen, die nicht den geringsten Anspruch haben.

„Zachäus aber trat hinzu und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich von jemand etwas durch falsche Anklage genommen habe, erstatte ich es vierfach. Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Haus Heil widerfahren, da ja auch er ein Sohn Abrahams ist; denn der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist“ (V. 8–10). Es ist nicht so, dass der Herr den Bericht des Oberzöllners über seine Gefühle und sein Verhalten in Verruf gebracht hätte. So war sein Charakter, so waren seine Gewohnheiten, zweifellos in einer leidvollen Stellung, mit einem empfindlichen, wenn nicht skrupellosen Gewissen. Aber warum dies vor dem, der bereits bewiesen hatte, dass alles seinem Herzen bekannt war, das nicht falsch urteilen konnte? Warum sogar von dem reden, was der Geist in Gegenwart der heilsbringenden Gnade Gottes bewirkt hatte? Der Herr leugnete trotz des Berufes des Oberzöllners nicht, dass auch er ein Sohn Abrahams war; aber wenn Er selbst der Messias war und sich gerade jetzt so zum letzten Mal auf der Erde präsentierte, beginnend in Jericho, war Er der Sohn des Menschen in Gnade und Erniedrigung auf dem Weg zum Tod, ja, zum Tod des Kreuzes; der Sohn des Menschen, der gekommen war, zu retten, was verloren ist. Was war sonst noch der Rede wert? An diesem Tag war die Rettung in sein Haus gekommen.

19,11–27 (Mt 25,14–30; 24,47)

Wie diese ergreifende Begebenheit das Wirken der Gnade gemäß dem Ziel Gottes bei der ersten Ankunft des Herrn aufrechterhält, selbst als Er sie zum letzten Mal als Messias zeigte, so wurde das folgende Gleichnis ausgesprochen, um die falschen Erwartungen zu zerstreuen, die ihre Gemüter erfüllten, die so schnell vergessen hatten, dass Er zuerst viele Dinge erleiden und von diesem Geschlecht verworfen werden müsse, und dass die Einführung des Reiches der Welt des Herrn auf seine zweite Ankunft warten musste. Die, die sich nach der sofortigen Aufrichtung dieses Reiches sehnten, getrogen sich selbst. Wenn Er in der Nähe Jerusalems war, war Er in der Nähe des Kreuzes, nicht in der Nähe der Offenbarung seines Reiches.

„Als sie aber dies hörten, fügte er noch ein Gleichnis hinzu, weil er nahe bei Jerusalem war und sie meinten, dass das Reich Gottes sogleich erscheinen sollte. Er sprach nun: Ein gewisser hochgeborener Mann zog in ein fernes Land, um ein Reich für sich zu empfangen und wiederzukommen. Er rief aber seine zehn Knechte und gab ihnen zehn Pfunde und sprach zu ihnen: Handelt, bis ich komme“ (V. 11–13). Es ist offensichtlich, dass dies ganz anders ist als ein ähnliches Gleichnis in der letzten prophetischen Rede auf dem Ölberg, und dies nicht weniger sicher in den inneren Merkmalen, wie wir durchweg sehen werden. Dort übt der Herr sein Recht aus und gibt, wie es Ihm gefällt, entsprechend seinem Wissen um die unterschiedlichen Fähigkeiten seiner Diener. Hier erhalten alle zu Beginn das Gleiche, und ihre jeweilige Verwendung des Pfundes im Geschäft (im übertragenen Sinn) ist der Hauptpunkt – die Verantwortung der Knechte in dem einen, die Souveränität des Herrn in dem anderen. Ebenso kontrastreich ist das Ergebnis in beiden: Die guten und treuen Knechte bei Matthäus gehen gleichermaßen in die Freude ihres Herrn ein, während bei Lukas jeder die Autorität entsprechend seiner Arbeit und deren Frucht erhält.

Wiederum gibt es wichtige moralische Anweisungen, die mit diesem Gleichnis verbunden sind, aber sich von dem unterscheiden, was wir später bei Matthäus finden. Denn hier lesen wir: „Seine Bürger aber hassten ihn und schickten eine Gesandtschaft hinter ihm her und ließen sagen: Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche“ (V. 14). Das war die Gesinnung der Juden, die nicht nur den Messias verwarfen, sondern, wie ein anderer es gut ausgedrückt hat, Ihm gleichsam in den Märtyrern, die sie töteten, eine Botschaft hinterherschickten, indem sie Ihn nicht weniger verherrlicht als in der Erniedrigung ablehnten.

„Und es geschah, als er zurückkam, nachdem er das Reich empfangen hatte, dass er diese Knechte, denen er das Geld gegeben hatte, zu sich rufen ließ, um zu erfahren, was jeder erhandelt hätte. Der erste aber kam herbei und sagte: Herr, dein Pfund hat zehn Pfunde hinzugewonnen. Und er sprach zu ihm: Wohl, du guter Knecht! Weil du im Geringsten treu warst, so habe Gewalt über zehn Städte. Und der zweite kam und sagte: Dein Pfund, Herr, hat fünf Pfunde eingebracht. Er sprach aber auch zu diesem: Und du, sei über fünf Städte. Und der andere kam und sagte: Herr, siehe, hier ist dein Pfund, das ich in einem Schweißtuch verwahrt hielt; denn ich fürchtete dich, weil du ein strenger Mann bist: Du nimmst, was du nicht hingelegt, und erntest, was du nicht gesät hast. Er spricht zu ihm: Aus deinem Mund werde ich dich richten, du böser Knecht! Du wusstest, dass ich ein strenger Mann bin, der ich nehme, was ich nicht hingelegt, und ernte, was ich nicht gesät habe? Und warum hast du mein Geld nicht auf eine Bank gegeben, und bei meinem Kommen hätte ich es mit Zinsen eingefordert? Und er sprach zu den Dabeistehenden: Nehmt das Pfund von ihm weg und gebt es dem, der die zehn Pfunde hat. (Und sie sprachen zu ihm: Herr, er hat zehn Pfunde!) Ich sage euch: Jedem, der hat, wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, von dem wird selbst das, was er hat, weg-

genommen werden“ (V. 15–26). Hier haben wir den verantwortlichen Dienst der Christen bis zur Wiederkunft Jesu, mit seinem Urteil über ihren Dienst in der Zwischenzeit. Es ist nicht so, dass der ungläubige Knecht nicht die Folgen seines Unglaubens erleiden wird, wie der ältere Bruder, der seinen Vater verachtete und seinen Bruder verhöhnte. Aber unser Evangelist legt die Geschichte der Gnade dar, ohne das schreckliche Verhängnis derer zu beschreiben, die sie verderben oder sich von ihr abwenden. Erst in der irdischen Begleitung hören wir von der göttlichen Vergeltung.

So wird das Bild noch vollständiger; denn wir haben auch die öffentliche Vollstreckung des Gerichts über die schuldigen Bürger, die Juden, bei seiner Erscheinung. „Doch diese meine Feinde, die nicht wollten, dass ich über sie herrschen sollte, bringt her und erschlagt sie vor mir“ (V. 27). Das Gericht über die bewohnte Welt ist eine Wahrheit, die aus dem Leben, wenn nicht aus den Glaubensbekenntnissen der Christenheit praktisch verschwunden ist.

19,28–40 (Mt 21,1–9; Mk 11,1–10; Joh 12,12–16)

Als Nächstes folgt, wie Jesus sich Jerusalem nähert. Der Messias präsentiert in der Tat, aber als der Sohn des Menschen, gemäß den Prophezeiungen, die vorausgegangen sind, auch wenn sie nicht förmlich zitiert werden, mit der vollsten bildlichen Belehrung, die gerade gegeben wurde, dass der Widerstand gegen Ihn vorsätzlich und konsequent war, denn es war nicht nur so, dass seine Bürger (die Juden) Ihn verachteten, da Er in Erniedrigung für die tiefsten Zwecke der göttlichen Liebe kam, sondern sie *hassten* Ihn und schickten eine Botschaft hinter Ihm her, indem sie sagten: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche“ (V. 14.27). Es war schrecklich, von seinen Lippen zu hören, dass es vor allem seine *Feinde* waren, die nicht wollten, dass Er über sie herrsche. Seine himmlische

Herrlichkeit war ihnen mindestens ebenso zuwider wie seine irdische Erniedrigung. Sie schätzten weder die Gnade, die Ihn herabführte, noch die Herrlichkeit, zu der Er als Mensch erhöht wurde. Was konnte Er dann anderes sagen als: „bringt sie her und erschlagt sie vor mir“? Wie immer werden in unserem Evangelium die moralischen Quellen offengelegt und, wenn sie böse sind, verurteilt.

„Und als er dies gesagt hatte, zog er voran und ging nach Jerusalem hinauf. Und es geschah, als er sich Bethphage und Bethanien näherte, gegen den Berg hin, der Ölberg genannt wird, dass er zwei der Jünger sandte und sprach: Geht hin in das Dorf gegenüber, und wenn ihr hineinkommt, werdet ihr ein Fohlen darin angebunden finden, auf dem kein Mensch je gesessen hat; und bindet es los und führt es her. Und wenn jemand euch fragt: Warum bindet ihr es los?, so sagt dies: Der Herr benötigt es. Die Abgesandten aber gingen hin und fanden es, wie er ihnen gesagt hatte. Als sie aber das Fohlen losbanden, sprachen dessen Herren zu ihnen: Warum bindet ihr das Fohlen los? Sie aber sprachen: Der Herr benötigt es. Und sie führten es zu Jesus; und sie warfen ihre Kleider auf das Fohlen und ließen Jesus darauf sitzen. Während er aber hinzog, breiteten sie ihre Kleider auf dem Weg aus“ (V. 28–36).

Das Bemühen der Alten und der Modernen, in dieser bemerkenswerten Begebenheit ein Bild der dem Evangelium gehorsamen Heiden zu finden, wie der Herr das Fohlen empfing und darauf ritt, scheint mir alles andere als einsichtig. Vielmehr war es ganz einfach der Beweis seiner göttlichen Kenntnis und die Behauptung seines Anspruchs als JAHWE-Messias unter den Juden, bestätigt durch Tatsachen und durch die erwiesene Unterwerfung menschlicher Herzen, wo es Gott gefiel, sie zur Ehre seines Sohnes zu bewirken. Daher die Genauigkeit, mit der die gesprochenen Worte und die Ausführung all dessen, was Er sagte, vom Geist festgehalten werden.

Zweifellos trat Er hier, wie in allen Evangelien, in Sanftmut und Niedrigkeit auf; dennoch geschah es als König nach dem offenbarten Willen Gottes. Es war noch nicht der Tag der Drangsal, an dem der HERR seinen Christus mit der rettenden Kraft seiner rechten Hand erhören wird. Noch war die Zeit nicht gekommen, dass der Jude sich des Namens des HERRN rühmen konnte. Er war leider, wie auch die Heiden, die Gott nicht kannten, dem Christus Gottes gegenüber feindselig eingestellt. Aber einer war da, der für sie und uns in all der Erniedrigung und Selbstsucht und Schuld der gefallenen Rasse bereit war, die äußerste Verwerfung des Menschen zu ertragen, die Verlassenheit von Gott sogar als Krönung, damit wir zu Gott gebracht werden, indem wir unsere Sündhaftigkeit bekennen und auf der Gnade ruhen, die durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben regiert durch Jesus Christus, unseren Herrn.

Aber die Macht Gottes, die in diesem Augenblick in den durch die Gnade vorbereiteten Herzen als ein geeignetes Zeugnis für Jesus wirkte, wurde in dem, was Lukas als Nächstes berichtet, noch deutlicher hervorgehoben, und nur Lukas, weil es charakteristisch für den Plan des Heiligen Geistes in seinem Bericht ist. „Als er sich aber schon dem Abhang des Ölbergs näherte, fing die ganze Menge der Jünger an, mit lauter Stimme freudig Gott zu loben wegen aller Wunderwerke, die sie gesehen hatten, indem sie sagten: Gepriesen sei der König, der da kommt im Namen des Herrn! Friede im Himmel und Herrlichkeit in der Höhe! Und einige der Pharisäer aus der Volksmenge sprachen zu ihm: Lehrer, weise deine Jünger zurecht. Und er antwortete und sprach: Ich sage euch, wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien“ (V. 37–40).

Es ist nicht nur die Menge oder die, die vorausgingen und nachfolgten, wie bei Matthäus und Markus; es ist auch nicht das Geschrei der Kinder im Tempel, die „Hosanna dem Sohn Davids“ rufen, wie es im ersten Evangelium am treffendsten ist. Hier ist von der

ganzen Schar der Jünger die Rede, und daher von Worten, die nur ihren Lippen angemessen sind, obwohl sie sicherlich von Gott mit einer Weisheit ausgestattet wurden, die weit über ihr Maß hinausgeht, wie es bei den Zeugen Christi nicht selten der Fall ist. „Friede im Himmel und Herrlichkeit in der Höhe“ weist auf höhere und unmittelbarere Dinge hin als die vorhergehenden Worte, die aus Psalm 118 zitiert werden und alle vier Evangelisten anführen.

Es ist eine auffallende Abwechslung sogar von der Ankündigung einer anderen Schar am Anfang dieses Evangeliums, die plötzlich mit dem Engel-Boten der Geburt des Erlösers erschien und Gott lobte, indem sie sagte: „Herrlichkeit Gott in der Höhe und Friede auf der Erde, an den Menschen ein Wohlgefallen!“ (Lk 2,14). Das war die angemessene Feier des fleischgewordenen Sohnes, jener wunderbaren und mächtigen Tatsache, die Gott selbst in die innigsten Beziehungen zur Menschheit einführte und die Grundlage für die Offenbarung des Vaters in der Person Christi sowie für die Vollendung des unendlichen Erlösungswerkes legte, an dem die gerechte Rechtfertigung Gottes und die gnädige Befreiung der Auserwählten und die Versöhnung aller Dinge im Himmel und auf der Erde zu seiner eigenen ewigen Herrlichkeit hängt. Und die himmlischen Heerscharen sprechen von dem großartigen Ergebnis, das damals unsichtbar in dem soeben Geborenen verankert war, einem Kind in Windeln gewickelt, das in Bethlehem in einer Krippe lag. Gott gefiel es, sein Wohlgefallen an den Menschen, nicht an den Engeln, zu offenbaren und so die höchsten Plätze mit Herrlichkeit für sich selbst und die Erde mit Frieden zu füllen.

Aber in Wirklichkeit war Jesus, wie es die Propheten voll und ganz vorausgesagt hatten, von den Menschen verachtet und verworfen. Dies verzögerte in göttlicher Weisheit den Plan Gottes, obwohl es ihn nicht vereiteln konnte. Vielmehr machte es Platz für eine neue und höhere Darstellung dessen, was in Gott von Zeitaltern und Generati-

onen „verborgen war in Gott, der alle Dinge geschaffen hat; damit jetzt den Fürstentümern und den Gewalten in den himmlischen Örtern durch die Versammlung kundgetan werde die mannigfaltige Weisheit Gottes“ (Eph 3,9.10). Wie dem auch sei, die Jünger erwarten in ihrem Ausbruch des Lobes (nachdem der Herr verworfen wurde und mit Ihm inzwischen der Friede für die Erde dahin ist und Spaltung und Schwert die Folge des Kampfes zwischen Licht und Finsternis) dennoch Frieden im Himmel und Herrlichkeit in der Höhe.

Wenn die ersteren den allgemeinen Plan Gottes verkündeten, so offenbarten die letzteren seine Wege, selbst wenn der Feind kurz vor dem Triumph zu stehen schien. Wenn die Erde den Erlöser verleugnet und verstößt, wenn die Juden den Messias ablehnen, weil Er unvergleichlich mehr ist als der Sohn Davids und gekommen ist, um unvergleichlich tiefere und größere Zwecke zu verwirklichen, so ist das nur für eine Zeit lang eine Verlegung des Sitzes des Segens in den Himmel zur hellsten und vollsten Erfüllung des Willens und der Gedanken Gottes.

Das Königreich selbst wurde dadurch offenkundig himmlisch, und die Erhöhung des verworfenen Herrn ist es, sich inzwischen zur Rechten der Majestät in der Höhe zu setzen, wobei Satan in der Person des Nachkommens der Frau auf dem Thron des Höchsten durch den Menschen völlig besiegt wird; und das Königreich über die Erde wird in dem Moment folgen, in dem es dem Vater gefällt, der in der Zwischenzeit ein mit Christus, seinem Sohn, vereinigtes Volk, seinen Leib, seine Braut, bildet, um bei Ihm zu sein, wo Er bei seinem Kommen ist. Der Friede ist im Himmel, weil Er siegreich dorthin gegangen ist, nachdem Er durch das Blut des Kreuzes Frieden gemacht hat, Er selbst ist jetzt unser Friede, ob wir nun Juden oder Griechen gewesen sind.

Wenn die Pharisäer, unempfänglich für seine Herrlichkeit, sich über die Lobeserhebungen der Jünger beklagten, konnte der Herr

nicht anders, als ihnen zu sagen, dass sie verstockter waren als die Steine unter und um sie herum.

19,41–44

Beachte ferner, dass wir anstelle der Belehrung bezüglich der Haushaltung und des verfluchten Feigenbaums wie bei Matthäus und bei Markus mit noch geringeren Einzelheiten zur Belehrung im Dienst die Gnade des Herrn in seinem Weinen über die schuldige und verdammte Stadt haben: „Und als er sich näherte und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: Wenn du doch erkannt hättest – und wenigstens an diesem deinem Tag –, was zu deinem Frieden dient! Jetzt aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn Tage werden über dich kommen, da werden deine Feinde einen Wall gegen dich aufschütten und dich umzingeln und dich von allen Seiten bedrängen; und sie werden dich dem Erdboden gleichmachen und deine Kinder in dir zu Boden strecken und werden in dir nicht einen Stein auf dem anderen lassen, darum, dass du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast“ (V. 41–44).

Jedes Wort der Warnung wurde in der Belagerung des Titus bis in kleinsten Einzelheiten erfüllt; aber welche Gnade leuchtete aus jenem Herzen, das mit Trauer um das Volk erfüllt war, das sich so blind in sein eigenes Verderben stürzte und sich dem verweigerte, der über sie in einer so wahrhaft göttlichen und vollkommen menschlichen Liebe weinte!

19,45.46 (Mt 21:12.13; Mk 15ff.)

Es war die Aufgabe des Matthäus, die Wehe herauszustellen, die Er ernst über die heilige Stadt aussprach, die nun so unheilig war, nicht ihre zivile Zerstörung, sondern das Heiligtum, das einst das Haus

seines Vaters war, jetzt ihr Haus, das ihnen wüst, aber nicht hoffnungslos hinterlassen wurde. „Denn“, so sagte Er damals, „ihr werdet mich nicht sehen, bis ihr sprecht: Glückselig sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ (Mt 23,39). All das wird in diesem Teil unseres Evangeliums ausgelassen, und das ist umso bemerkenswerter, als wir danach die Reinigung des Tempels finden. „Und als er in den Tempel eingetreten war, fing er an, die Verkäufer hinauszutreiben, und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: „Mein Haus soll ein Bethaus sein“; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht“ (V. 45.46). Ohne mit Hieronymus übereinzustimmen, der in der Tat unseres Herrn das größte Wunder sah, das Er je gewirkt hat, kann man mit Gewinn bemerken, wie Er selbst in einem solchen Augenblick, als unwiderstehliche Energie seine empörte Zurechtweisung ihrer Gotteslästerung begleitete und solch unwürdigen Verkehr aus den heiligen Bezirken hinauswarf, wie immer das geschriebene Wort als seine Begründung und Rechtfertigung verwendet.

19,47.48

In Übereinstimmung damit lesen wir: „Und er lehrte täglich im Tempel; die Hohenpriester aber und die Schriftgelehrten und die Ersten des Volkes suchten ihn umzubringen. Und sie fanden nicht, was sie tun sollten, denn das ganze Volk hing an seinem Mund“ (V. 47.48). Das Wort Gottes von seinen Lippen wirkte besonders auf das Gewissen der Menschen ein. Die religiösen Führer, die Ihn schon lange verworfen hatten, verloren nicht nur jedes rechte Gefühl, sondern wurden einem mörderischen Hass überlassen, der bald befriedigt werden sollte. So erweist sich die Welt immer, wenn sie mit dem Licht Gottes konfrontiert wird; und die vollkommene Liebe Gottes in Christus erregte sie nur umso mehr.

Kapitel 20

20,1–8 (Mt 21,23–27; Mk 11,27–33)

Der Herr wird nun in Kontakt mit den verschiedenen Klassen von Beamten und religiösen und politischen Körperschaften unter den Juden gesehen, die sich nacheinander in der Hoffnung präsentieren, Ihn zu verwirren und zu verführen, aber in Wirklichkeit zu ihrer eigenen Verwirrung. Indem sie versuchen, Ihn zu verurteilen, entlarven sie sich selbst und werden durch die Wahrheit aus seinem Mund aufgrund ihrer eigenen Beweise einer nach dem anderen verurteilt.

„Und es geschah an einem der Tage, als er das Volk im Tempel lehrte und das Evangelium verkündigte, dass die Hohenpriester und die Schriftgelehrten mit den Ältesten herzutraten und zu ihm sprachen und sagten: Sage uns, in welchem Recht tust du diese Dinge, oder wer ist es, der dir dieses Recht gegeben hat?“ (V. 1.2).

So wird es immer sein an einem bösen Tag. Weltliche Religion nimmt die Billigung Gottes für das Bestehende, ihre Beständigkeit und ihren zukünftigen Triumph an. So war es in Israel; und so ist es in der Christenheit. Propheten hielten damals den religiösen Führern das Schicksal von Silo vor Augen, die aus den Verheißungen der garantierten Ewigkeit für den Tempel, seine Verordnungen, seine Amtsträger, seine Anhänger und sein System im Allgemeinen schlossen; und die, die wie Jeremia warnten, fanden bittere Ergebnisse in den Verspottungen und Verfolgungen derer, die das Ohr der Welt hatten. Sie verleugneten den Anspruch Gottes, ihnen die Wahrheit zu sagen. Und nun war ein Größerer als Jeremia hier; und die, die auf ihrem Nachfolgeamt standen, und die, die eine besondere Kenntnis der Heiligen Schrift beanspruchten, und die von führendem Einfluss in den Beratungen und im Verhalten des Volkes,

forderten sein Recht heraus, so zu handeln, wie Er es tat, und seine Quelle. Kein Wunder, dass sie das ernste Zeugnis des nahenden Verderbens all dessen empfanden, worin sie ihre Bedeutung hatten; aber es gab keinen Glauben, kein Gewissen gegenüber Gott. Deshalb wandten sie sich von der Betrachtung ihrer eigenen Wege und Verantwortung ab und der Frage nach seiner Berechtigung zu. Der Herr begegnet ihnen, indem Er eine andere Frage stellt.

„Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Auch ich will euch ein Wort fragen, und zwar sagt mir: Die Taufe des Johannes, war sie vom Himmel oder von Menschen? Sie aber überlegten miteinander und sprachen: Wenn wir sagen: Vom Himmel, so wird er sagen: Warum habt ihr ihm nicht geglaubt? Wenn wir aber sagen: Von Menschen, so wird das ganze Volk uns steinigen, denn es ist überzeugt, dass Johannes ein Prophet war. Und sie antworteten, sie wüssten nicht, woher“ (V. 3–7).

Die Weisheit des Vorgehens des Herrn ist aller Beachtung wert. Er, der sich allein auf die persönliche Würde und die engste Beziehung und die höchste Sendung hätte berufen können, beruft sich auf nichts von alledem. Er erforscht ihr Gewissen; und in ihrem Wunsch, den Folgen einer wahrheitsgemäßen Antwort zu entgehen, sind sie gezwungen, ihre Unfähigkeit zu bekennen, sowohl andere zu leiten als auch in einer Angelegenheit von tiefster und allgemeinster Bedeutung für ganz Israel an jenem Tag selbst richtig zu handeln. „Denn die Lippen des Priesters sollen Erkenntnis bewahren, und das Gesetz sucht man aus seinem Mund, denn er ist ein Bote des HERRN der Heerscharen. Ihr aber seid abgewichen vom Weg, habt viele straucheln gemacht im Gesetz, ihr habt den Bund Levis zerstört, spricht der HERR der Heerscharen.“ So sagte es Maleachi (Mal 2,7.8) und so beweist es jetzt der Herr. „So habe auch ich euch beim ganzen Volk verächtlich und niedrig gemacht, in dem Maß, wie ihr meine Wege nicht bewahrt und die Person anseht beim Gesetz“

(Mal 2,9). Sie konnten die moralische Kraft des Johannes, der Jesus als Messias und Israels Notwendigkeit der Umkehr bezeugte, nicht leugnen, weigerten sich aber, davon zu profitieren. Daher war die Anerkennung der Taufe des Johannes, einer neuen Einrichtung wie vom Himmel, ohne den geringsten Anschein traditioneller Heiligkeit oder Anspruch auf Altertum oder Verbindung mit dem Priestertum oder dem Tempel, für Männer, die ihre ganze Konsequenz aus dem regulären Ablauf des Gesetzes und seiner Verordnungen ableiteten, von größter Bedeutung.

Außerdem entschied es sofort die Frage nach dem Messias, denn Johannes erklärte auf die deutlichste und ernsteste Weise, dass Jesus der Christus sei. Johannes und seine Taufe zu leugnen, wäre fatal für ihre Glaubwürdigkeit gewesen, denn das ganze Volk war überzeugt, dass Johannes ein Prophet war. Es war für sie eine reine Frage der Politik, und deshalb drückten sie sich unter dem Deckmantel einer Lüge vor einer Antwort. Sie konnten es sich nicht leisten, ehrlich zu sein; sie sagten, sie wüssten nicht, woher die Taufe des Johannes stamme.

Sie waren so ungläubig wie die Heiden. Er, der ihre dunklen Herzen las, schloss mit der Antwort: „So sage auch ich euch nicht, in welchem Recht ich diese Dinge tue“ (V. 8). Es war nutzlos, den Unglauben zu informieren. Lange zuvor hatte der Herr seinen Jüngern verboten, irgendjemandem zu sagen, dass Er der Christus sei; denn Er würde am Kreuz leiden. „Da sprach Jesus zu ihnen: Wenn ihr den Sohn des Menschen erhöht habt, dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin und dass ich nichts von mir selbst aus tue, sondern wie der Vater mich gelehrt hat, das rede ich“ (Joh 8,28).

Hier haben wir keine besondere Anwendung auf die Juden, um sie wissen zu lassen, dass die verachtetsten Männer und verdorbensten Frauen vor den vom Volk geehrten Häuptern in das Reich Gottes hineingehen. Das hat seinen angemessenen Platz im Mat-

thäusevangelium. Aber wir haben das Gleichnis vom Weinberg, der den Knechten überlassen wird, in allen drei synoptischen Berichten, jeder mit seinen eigenen besonderen Schattierungen der Wahrheit.

20,9–19 (Mt 21,33–46; Mk 12,1–12)

„Er fing aber an, zu dem Volk dieses Gleichnis zu sagen: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und verpachtete ihn an Weingärtner und reiste für lange Zeit außer Landes. Und zur bestimmten Zeit sandte er einen Knecht zu den Weingärtnern, damit sie ihm von der Frucht des Weinbergs gäben; die Weingärtner aber schlugen ihn und schickten ihn leer fort. Und er fuhr fort und sandte einen anderen Knecht; sie aber schlugen auch den und behandelten ihn verächtlich und schickten ihn leer fort. Und er fuhr fort und sandte einen dritten; sie aber verwundeten auch diesen und warfen ihn hinaus. Der Herr des Weinbergs aber sprach: Was soll ich tun? Ich will meinen geliebten Sohn senden; vielleicht werden sie sich vor diesem scheuen. Als aber die Weingärtner ihn sahen, überlegten sie miteinander und sagten: Dieser ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten, damit das Erbe unser werde. Und als sie ihn aus dem Weinberg hinausgeworfen hatten, töteten sie ihn. Was wird nun der Herr des Weinbergs ihnen tun? Er wird kommen und diese Weingärtner umbringen und den Weinberg anderen geben. Als sie aber das hörten, sprachen sie: Das sei ferne! Er aber sah sie an und sprach: Was ist denn dies, das geschrieben steht: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, dieser ist zum Eckstein geworden“? Jeder, der auf jenen Stein fällt, wird zerschmettert werden; auf wen irgend er aber fällt, den wird er zermalmen“ (V. 9–18).

Über die Wahrheit, die allen gemeinsam ist, brauchen wir jetzt nicht zu sprechen. Aber der vergleichende Leser möge die größere Fülle der Einzelheiten bei Matthäus und Markus als bei Lukas in Be-

zug auf den Umgang mit Israel bemerken, wie auch die größere Genauigkeit bei Markus in Bezug auf den Empfang, den die Knechte und der Sohn erhielten. Man beachte andererseits auch, dass Markus und Lukas einfach davon sprechen, den Weinberg anderen zu geben, Matthäus davon, ihn an andere Weingärtner zu verpachten, die ihm die Früchte zu ihrer Zeit liefern sollen. Die Verantwortung ist also bei Matthäus am stärksten ausgeprägt, die Gnade bei Lukas, beides ist wahr und von großer Bedeutung. Wiederum ist es bei Matthäus „wer auf diesen Stein fällt“, bei Lukas „jeder“ und so weiter. Es gibt eine Weite im Gericht wie in der Gnade. Markus hat den Vers gar nicht, da er nichts mit dem Dienst zu tun hat, dem Thema des Geistes durch ihn.

„Und die Schriftgelehrten und die Hohenpriester suchten in derselben Stunde die Hände an ihn zu legen, doch sie fürchteten das Volk; denn sie erkannten, dass er dieses Gleichnis im Blick auf sie geredet hatte“ (V. 19). Wieder bemerkt der Heilige Geist ihr schlechtes Gewissen, ihren Hass auf Jesus und ihre Furcht vor dem Volk. Gott war in keinem ihrer Gedanken, sonst hätten sie Buße getan und an Jesus geglaubt. Was für ein Kommentar zu dem Gleichnis war ihr Wunsch, ihm die Hände aufzulegen! So sollten sie bald die Stimme der Propheten und das Gleichnis des großen Propheten selbst erfüllen.

20,20–26 (Mt 22,15–22; Mk 12,13–17)

„Und sie belauerten ihn und sandten Aufpasser aus, die sich verstellten, als ob sie gerecht wären, um ihn in seiner Rede zu fangen, damit sie ihn der Obrigkeit und der Gewalt des Statthalters überlieferten. Und sie fragten ihn und sagten: Lehrer, wir wissen, dass du recht redest und lehrst und die Person nicht ansiehst, sondern den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrst. Ist es erlaubt, dass wir dem

Kaiser Steuer geben, oder nicht? Da er aber ihre Arglist wahrnahm, sprach er zu ihnen: Was versucht ihr mich? Zeigt mir einen Denar. Wessen Bild und Aufschrift hat er? Sie aber antworteten und sprachen: Des Kaisers. Er aber sprach zu ihnen: Gebt daher dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ (V. 20–25). Die moralische Verderbtheit aller Beteiligten ist hier sehr ausgeprägt, egal ob es sich um Anstifter oder Angestiftete handelt. Die Schlichtheit der Absicht erkennt und entlarvt die Verschlagenen. Jesus opfert keine Pflicht. Gebt dem Kaiser, was ihm zusteht, und Gott, was ihm zusteht. Die Weltverbesserer und die Eiferer wurden gleichermaßen vereitelt, die eine Pflicht gegen eine andere aufrechneten und keine von beiden richtig taten, weil jeder nur sich selbst suchte. „Und sie vermochten nicht, ihn bei einem Wort vor dem Volk zu fangen; und sie verwunderten sich über seine Antwort und schwiegen“ (V. 26).

20,27–40 (Mt 22,23–33.46; Mk 12,18–27.34

„Es kamen aber einige der Sadduzäer herzu, die einwenden, es gebe keine Auferstehung, und fragten ihn und sprachen: Lehrer, Mose hat uns geschrieben: Wenn jemandes Bruder stirbt, der eine Frau hat, und dieser kinderlos ist, dass sein Bruder sie zur Frau nehme und seinem Bruder Nachkommen erwecke. Es waren nun sieben Brüder. Und der erste nahm eine Frau und starb kinderlos; und der zweite und der dritte nahm sie; ebenso aber alle sieben: Sie hinterließen keine Kinder und starben. Zuletzt starb auch die Frau. Die Frau nun, welchem von ihnen wird sie in der Auferstehung zur Frau sein? Denn die sieben hatten sie zur Frau. Und Jesus sprach zu ihnen: Die Söhne dieser Welt heiraten und werden verheiratet; die aber für würdig erachtet werden, jener Welt teilhaftig zu sein und der Auferstehung aus den Toten, heiraten nicht, noch werden sie verheiratet; denn sie können auch nicht mehr sterben, denn sie sind

Engeln gleich und sind Söhne Gottes, da sie Söhne der Auferstehung sind. Dass aber die Toten auferstehen, hat auch Mose angedeutet „in dem Dornbusch“, wenn er den Herrn „den Gott Abrahams und den Gott Isaaks und den Gott Jakobs“ nennt. Er ist aber nicht der Gott der Toten, sondern der Lebenden; denn für ihn leben alle“ (V. 27–38).

Wir brauchen hier nicht gegen Männer wie Dr. Campbell, der trefflich über die Evangelien geschrieben hat, oder Dwight zu kämpfen, die behaupten, es gehe um ein zukünftiges Leben und nicht um die Auferstehung des Körpers. Dem ist nicht so. Der vorgeschlagene Fall konnte kaum anders als eine Schwierigkeit in den Wegen eines auferstandenen Körpers auftauchen, obwohl es zweifellos wahr ist, dass die Sadduzäer weitergingen und Engel und Geister leugneten.

Unser Evangelium, so ist hier zu bemerken, liefert mehrere verschiedene Wahrheiten, die über das hinausgehen, was bei Matthäus und Markus zu finden ist. Die Auferstehung aus der Mitte der Toten (nicht die Auferstehung als solche) hat ihr eigenes Zeitalter, eine Zeit besonderer Glückseligkeit, von der man bei der Auferstehung der Ungerechten nicht sprechen kann. Nach dieser Auferstehung sehnte sich der Apostel so sehr und scherte sich nicht um die Leiden, wenn er sie auf irgendeine Weise erlangen konnte (Phil 3,11).

Die Auferstehung der Ungerechten geschieht im Blick auf den zweiten Tod. Die Auferstehung der Gerechten aus den Toten ist für die Gerechten, die nicht mehr sterben und den Engeln gleich sind und Söhne Gottes sind, die Söhne der Auferstehung. Die Auferstehung der Ungerechten ist der schreckliche Zustand des ewigen Gerichts, da sie Christus und das ewige Leben in Ihm verworfen hatten. Gott ist der Gott Abrahams und wird die Toten auferwecken, um sich an den noch nicht erfüllten Verheißungen zu erfreuen; er ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden; denn für ihn leben alle, sowohl bevor die Auferstehung kommt als auch wenn sie

kommt. So gibt uns Lukas vor allen Evangelisten einen vollen Einblick in den abgesonderten Zustand, neben der Gewissheit der Auferstehung und der Herrlichkeit. „Einige der Schriftgelehrten aber antworteten und sprachen: Lehrer, du hast recht gesprochen. Denn sie wagten nicht mehr, ihn über irgendetwas zu befragen“ (V. 39.40). Wir werden sehen, dass der Herr nun an der Reihe ist, sie zu befragen.

20,41–44 (Mt 22,41–45; Mk 12,35–37)

Da die verschiedenen Parteien, die Führer des religiösen Denkens in Israel, es nicht mehr wagten, den Herrn etwas zu fragen, stellte Er ihnen die entscheidende Frage; natürlich nicht, um sie in Versuchung zu führen, sondern um sie davon zu überzeugen, dass die Pharisäer nicht mehr wahren Glauben hatten als die Sadduzäer und dass die Schriftgelehrten nicht mehr Verständnis für das göttliche Wort hatten als die Menge, die das Gesetz nicht kannte. Es war in der Tat eine Gewissenserforschung und ein Appell an die Heilige Schrift, ob sie vielleicht hören und leben könnten. Sie hatten leider Ohren, hörten aber nicht, und die höchste Herrlichkeit ihres eigenen Messias verleugneten sie, zu ihrem eigenen Verderben und zur Schmach Gottes.

Dies ist keine Besonderheit der Juden in jener Zeit; es gilt genauso wirklich jetzt, und sogar noch auffälliger unter Protestanten als unter Katholiken. Im Grunde genommen verunglimpft die irdische Religion trotz allen gegenteiligen Anscheins Christus: manchmal durch offenen Gegensatz, wie wenn seine Gottheit bekämpft und sein Opfer beiseitegeschoben wird; zu anderen Zeiten durch das Aufstellen von rivalisierenden Vermittlern, der Jungfrau, Heiligen, Engeln, Priestern und so weiter, die sich das aneignen, was ausschließlich Ihm gehört. Für uns also gibt es nur einen Herrn, nämlich

Jesus Christus; und wie wir nicht zwei Herren dienen können, so können wir auch nicht zwei Erlöser haben; denn entweder hassen die Menschen den einen und lieben den anderen, oder sie halten an dem einen fest und verachten den anderen.

„Er aber sprach zu ihnen: Wie sagen sie, dass der Christus Davids Sohn sei? Denn David selbst sagt im Buch der Psalmen: ‚Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde hinlege als Schemel deiner Füße.‘ David also nennt ihn Herr, und wie ist er sein Sohn?“ (V. 41–44).

Es gibt und konnte nur eine Antwort geben. Der Messias, Davids Sohn, muss eine göttliche Person gewesen sein, um Davids Herr zu sein, das ewige Rätsel des Unglaubens, jetzt wie damals der Stolperstein für den Juden. Und doch wird sie im Alten Testament ebenso sicher, wenn nicht sogar deutlicher und beständiger dargestellt als im Neuen; und wie sie wesentlich zu seiner eigenen Würde gehört und die Gnade Gottes unermesslich steigert, so ist es unabdingbar, dass es einen unumstößlichen Felsen des Heils gibt, sei es für einen Israeliten oder für jeden anderen. Ohne die Gottheit Jesu, so wahrhaftig er auch Mensch ist, ist das Christentum eine Täuschung, eine Betrügerei und eine Unmöglichkeit, so wie das Judentum ein unbedeutendes Kinderspiel war. Von Ihm, Gott und Mensch in einer Person, legen das Gesetz und die Propheten ihr unzweideutiges Zeugnis ab, nicht mehr von der Gerechtigkeit Gottes ohne Gesetz als von der Herrlichkeit Christi über dem Gesetz, wie sehr Er sich auch herablassen mochte, von einer Frau geboren zu werden, geboren unter dem Gesetz, um die zu erlösen, die in dieser Stellung waren (Gal 4).

Aber der Mensch scheut sich, der Wahrheit ins Auge zu sehen, bis er von neuem geboren ist. Sie vernichtet seinen Stolz, sie entlarvt seine Eitelkeit in jeder Hinsicht, ebenso wie seine Schuld und sein Verderben; sie macht Gott zur einzigen Hoffnung und zum einzigen Retter. Der Mensch mag nicht, was seine Selbstherrlichkeit zu

Pulver zermalmt, und wird, wenn nicht die Gnade rettend eingreift, eher ewige Zerstörung riskieren, als sich dem Zeugnis Gottes zu beugen. Aber die Wahrheit errichtet einen Richterstuhl im Gewissen jedes Gläubigen, der sich jetzt als verloren bezeichnet, um gerettet zu werden, und der ausschließlich durch seine Gnade gerettet wird, die zu ihrem endlosen Elend und ihrer Schande der Richter über alle sein wird, die jetzt seine Herrlichkeit und seine Barmherzigkeit verschmähen.

Für den Gläubigen ist keine Wahrheit einfacher, keine kostbarer als die, dass Christus ein Mensch und doch Gott ist, der Sohn Davids und doch Davids Herr, die Wurzel und der Nachkomme Davids, der kam, um zu sterben, aber zugleich der lebendige und ewige Gott. An der eigentlichen Würde seiner Person hängen die Gnade seiner Erniedrigung und der Wert seines Sühnopfers und die Herrlichkeit des Reiches, das Er als Sohn des Menschen antreten und entfalten wird. Er ist jetzt der Mittelpunkt des Glaubens aller, die durch das Blut seines Kreuzes versöhnt zu Gott gebracht werden, wie Er es auch von allem sein wird, was im Himmel und auf der Erde ist und durch Ihn versöhnt wird; aber wenn Er nicht Gott ist, gleicherweise mit dem Vater, so muss ein solcher Platz als Mittelpunkt der Gnade oder der Herrlichkeit ein tödlicher Schlag gegen die Ehre sein, die dem einzigen Gott gebührt, weil es bedeuten würde, einem Geschöpf, wie erhaben es auch sein mag, die Huldigung zu geben, die Ihm allein zusteht.

Seine Gottheit ist daher wesentlich für seinen Charakter des vorbildlichen Menschen; die Leugnung derselben schließt logischerweise die schreckliche Verleumdung und Lüge in sich, dass Er nicht besser sei als der betrügerischste und erfolgreichste aller Betrüger. Dies mag als Beweis dienen, was die Schuld der Diskreditierung des Sohnes Gottes wirklich ist; dies erklärt, warum der, der den Sohn leugnet, den Vater nicht hat, während der, der den Sohn bekennt,

auch den Vater hat. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt nicht den Vater, der ihn gesandt hat.

Darum ist das Gericht nur dem Sohn gegeben; denn Er allein hat sich in unendlicher Liebe herabgelassen, Mensch zu werden und für Menschen zu sterben, ja für die schuldigsten Sünder, die leider seine Liebe mit der tiefsten Schmach vergolten haben, indem sie Ihn verwarfen, als Er in Gnade kam, wie sie Ihn auch jetzt noch verwerfen, wenn Er in der Gnade gepredigt wird, der sie als Sohn des Menschen in jener Natur richten wird, wegen deren Annahme sie Ihn verachtet und seine Gottheit geleugnet haben. So wird Gott alle, auch die stolzesten Ungläubigen, zwingen, den Sohn zu ehren, wie sie den Vater ehren. Aber das wird zu ihrem Gericht sein, nicht zu ihrer Errettung. Das ewige Leben besteht darin, jetzt das Wort Christi zu hören und dem zu glauben, der seinen Sohn in Liebe gesandt hat; andernfalls bleibt nichts als eine Auferstehung zum Gericht, um seinen verletzten Namen zu rechtfertigen, die Verwerfung des Vaters im Sohn.

Wir brauchen uns nicht mit anderen Wahrheiten aufzuhalten, die in dem Zitat aus Psalm 110 verpackt sind, obwohl sie von tiefstem Interesse sind und an anderer Stelle im Neuen Testament angewendet werden. Hier ist der Gegenstand so einfach wie grundlegend, ein unlösbares Rätsel für die Ungläubigen, Juden oder Heiden. Aber es sind vor allem die ersteren, die dort immer stehengeblieben sind, zum Schweigen gebracht, aber nicht unterworfen. Was solche Heiden betrifft, die sich dazu bekennen, die einzige Lösung in seiner Person zu empfangen, so findet der Feind andere Wege, um die Wahrheit zunichtezumachen, wo immer sie nicht durch die Gnade erneuert sind. Falsche Freunde sind nicht besser als offene Feinde, sondern eher schlimmer – gottlose Menschen, die die Gnade Gottes in Ausschweifung verkehren und den alleinigen Gebieter und unse-

ren Herrn Jesus Christus verleugnen, dessen Gericht gerecht und sicher ist, wie wir in dem ernsten Brief des Judas sehen.

20,45–47 (Mt 23,1.5–7.14; Mk 12,38–40)

„Während aber das ganze Volk zuhörte, sprach er zu seinen Jüngern: Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die in langen Gewändern umhergehen wollen und die Begrüßungen auf den Märkten lieben und die ersten Sitze in den Synagogen und die ersten Plätze bei den Gastmählern; die die Häuser der Witwen verschlingen und zum Schein lange Gebete halten. Diese werden ein schwereres Gericht empfangen“ (V. 45–47).

Der Unterschied im Gegenstand des Schreibens des Heiligen Geistes bei Matthäus und Lukas, sowie bei Markus, tritt hier auffallend hervor. Denn ersterer widmet ihrer Stellung, ihrem völligen Versagen und dem strengen Gericht, das solche hohlen Formalisten von Gott erwartet, ein beachtliches Kapitel. Markus und Lukas berühren die Frage nur, der eine als eine Verfälschung des Dienstes, der andere auf moralischem Grund, zur Belehrung der Jünger. Das besonders Jüdische, sei es im Titel oder in den Formen und Gewohnheiten, verschwindet; was Markus und Lukas aufzeichnen, ist nicht liebevoller Dienst, sondern Selbstsucht und Heuchelei, die wegen der Entweihung des Namens Gottes umso fataler ist.

Kapitel 21

21,1–4 (Mk 12,41–44)

Lukas stimmt wieder mit Markus überein, wenn er die Geschichte von der Witwe, die arm, aber reich war, wiedergibt, und dies zweifellos aus ähnlichen Gründen wie der Bericht über die Entlarvung der stolzen und hohlen Schriftgelehrten; Matthäus hat sie überhaupt nicht. Denn ganz anders war das Israel der damaligen Zeit, und damit beschäftigt er sich, das Gericht, das über das reiche, aber arme Jerusalem kommt, mit dem der Herr seine Anklage gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer abschließt.

„Er blickte aber auf und sah die Reichen ihre Gaben in den Schatzkasten legen. Er sah aber eine gewisse arme Witwe zwei Scherflein dort einlegen. Und er sprach: In Wahrheit, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr eingelegt als alle. Denn alle diese haben von ihrem Überfluss eingelegt zu den Gaben Gottes; diese aber hat von ihrem Mangel eingelegt: den ganzen Lebensunterhalt, den sie hatte“ (V. 1–4). Es ist ein liebliches Bild der Hingabe der Witwe; wie viel lieblicher ist es zu sehen, wie Er, der ihr den Glauben gab und ihre Liebe bewirkte, die Frucht seiner eigenen Gnade bewundert und so reichlich schätzt! Möge Er so von unserem Reichtum gegenüber Gott sprechen an dem Tag, der naht, wenn der Mammon und jede falsche Einschätzung für immer verschwunden sein werden!

21,5.6 (Mt 24,1.2; Mk 13,1.2)

Von den Evangelisten bemerkt nur Lukas, dass die Jünger mit dem Herrn über die Weihgeschenke sprachen, mit denen der Tempel geschmückt war; alle drei sprechen von seinen wertvollen Steinen

oder Gebäuden. Aber das rechtfertigt nicht die Schlussfolgerung, dass die folgende prophetische Rede zu denen im Tempel und nicht zu denen auf dem Ölberg gehört. Es ist richtig bemerkt worden, dass die Fragen sich von der feierlichen Antwort des Herrn auf die zum Ausdruck gebrachte Bewunderung unterscheiden, und sie können durchaus zu den vier Auserwählten gehört haben, als sie sich dorthin zurückzogen, wie es uns am Ende unseres Kapitels gesagt wird, dass Er es bei Nacht tat.

„Und als einige von dem Tempel sagten, dass er mit schönen Steinen und Weihgeschenken geschmückt sei, sprach er: Diese Dinge, die ihr anschaut – Tage werden kommen, an denen nicht ein Stein auf dem anderen gelassen wird, der nicht abgebrochen werden wird“ (V. 5.6). Andererseits ist es sicher unberechtigt, anzunehmen, dass Lukas den Szenen- und Hörerwechsel nicht hätte weglassen können, wenn er ihn gekannt hätte. Auf beiden Seiten lässt eine solche Argumentation den Geist Gottes und seine Absicht aus, die allein auf der Grundlage seiner eigenen vollkommenen Kenntnis von allem und nicht der Unwissenheit des Schreibers die Unterschiede erklärt.

21,7–9 (Mt 24,3–6; Mk 13,3–7)

„Sie fragten ihn aber und sagten: Lehrer, wann wird denn das sein, und was ist das Zeichen, wann dies geschehen soll? Er aber sprach: Gebt Acht, dass ihr nicht verführt werdet! Denn viele werden unter meinem Namen kommen und sagen: ‚Ich bin es; und die Zeit ist nahegekommen.‘ Geht ihnen nicht nach. Wenn ihr aber von Kriegen und Empörungen hören werdet, so erschreckt nicht; denn dies muss zuvor geschehen, aber das Ende ist nicht sogleich da“ (V. 7–9). Man wird feststellen, dass der Heilige Geist den Schreiber inspiriert hat, die Frage nach dem Kommen des Sohnes des Menschen und der

Vollendung des Zeitalters zu übergehen. Wie bei Markus fragen sie, wann die Zerstörung des Tempels sein wird, und das Zeichen ihres Beginns. Der Herr antwortet vollständig, gibt aber wie üblich noch viel mehr. Aber es gibt weder die durchgehend Vollständigkeit der Information zur Haushaltung, noch Einzelheiten über die Vollendung des Zeitalters, die im Matthäusevangelium zu finden sind. Andererseits erfahren wir nur hier etwas über die kommende Belagerung und Einnahme Jerusalems durch die Römer, hier nur über die anschließende schmachvolle Unterwerfung, bis die Zeiten der Nationen erfüllt sind.

Andere Besonderheiten des Lukas können wir sehen, wenn wir das Kapitel betrachten. Die Frage der Jünger geht nicht weiter als bis zu dem Abbruch, von dem der Herr sprach, da der Geist die bildliche Geschichte des Verlaufs, des Verhaltens und des Gerichts der Christenheit sowie den besonderen Bericht über die Juden am Ende des Zeitalters und über alle Nationen, die vor dem Thron des Sohnes des Menschen versammelt sind, wenn Er gekommen ist, Matthäus vorbehalten hat.

Die frühe Warnung, die hier auf die Frage folgt, bezieht sich auf das, was bald darauf folgte. Es mag ähnliche Täuschungen in den letzten Tagen geben; aber ich befürchte, dass wir hier das im Blick haben, was gewesen ist. Wenn es die letzten Ereignisse wären, wo wäre dann die Angemessenheit, den Jüngern zu versichern, dass das Ende nicht unmittelbar bevorsteht? Matthäus mag das aufnehmen, was bald darauf folgte; aber das charakteristische Merkmal bei ihm ist das Ende des Zeitalters mit seinen Vorschattungen, zuerst im Allgemeinen, dann im Besonderen.

21,10–19 (Mt 24,7–13; Mk 13,8.9.11–13)

„Dann sprach er zu ihnen: Nation wird sich gegen Nation erheben und Königreich gegen Königreich; und es werden große Erdbeben sein und an verschiedenen Orten Hungersnöte und Seuchen; auch Schrecknisse und große Zeichen vom Himmel wird es geben. Vor all diesem aber werden sie ihre Hände an euch legen und euch verfolgen, indem sie euch an die Synagogen und Gefängnisse überliefern, um euch vor Könige und Statthalter zu führen um meines Namens willen. Es wird euch aber zu einem Zeugnis ausschlagen. Nehmt euch nun in euren Herzen vor, nicht vorher darauf zu sinnen, wie ihr euch verantworten sollt; denn ich werde euch Mund und Weisheit geben, der alle eure Widersacher nicht werden widerstehen oder widersprechen können [siehe oben]. Ihr werdet aber sogar von Eltern und Brüdern und Verwandten und Freunden überliefert werden, und sie werden einige von euch zu Tode bringen; und ihr werdet von allen gehasst werden um meines Namens willen. Und kein Haar von eurem Haupt wird verloren gehen. Gewinnt eure Seelen durch euer Ausharren (V. 11–19). Die strikte Anwendung auf den Zustand der Dinge, sei es in der Welt oder unter den Jüngern, vor der Belagerung Jerusalems durch die Römer muss jedem unvoreingenommenen Geist klar sein. Lukas allein zeigt die Gnade des Herrn, der den Seinen einen Mund und eine Weisheit gab, die über die List und Macht aller Widersacher hinausging. Bei Markus sollen sie reden, „was irgend euch in jener Stunde gegeben wird, das redet. Denn nicht ihr seid die Redenden, sondern der Heilige Geist“ (Mk 13,11). Auch Lukas formuliert die Folgen ihres Zeugnisses, das im höchsten Sinn für den Himmel gelten würde, wenn sie erschlagen würden, in erhabenen Worten.

21,20–24

Als nächstes haben wir ein anschauliches Bild der Krise um Jerusalem unter Titus. „Wenn ihr aber Jerusalem von Heerlagern umzingelt seht, dann erkennt, dass ihre Verwüstung nahegekommen ist. Dann sollen die, die in Judäa sind, in die Berge fliehen, und die, die in ihrer Mitte sind, sollen hinausziehen, und die, die auf dem Land sind, sollen nicht in sie hineingehen. Denn dies sind Tage der Rache, damit alles erfüllt werde, was geschrieben steht. Wehe den Schwangeren und den Stillenden in jenen Tagen! Denn große Not wird in dem Land sein und Zorn über dieses Volk. Und sie werden fallen durch die Schärfe des Schwertes und gefangen weggeführt werden unter alle Nationen; und Jerusalem wird von den Nationen zertreten werden, bis die Zeiten der Nationen erfüllt sind“ (V. 20–24). Hier kann es keine Missverständnisse geben, es sei denn für eine voreingenommenen Einstellung. Die von unserem Herrn beschriebene Belagerung mit ihren Folgen kann kein zukünftiges Ereignis sein, weil ihr der demütigende Besitz der jüdischen Hauptstadt durch eine Nation nach der anderen folgt, bis die zugewiesenen Zeiten der heidnischen Vorherrschaft enden. Das ist unserem Evangelisten eigen, der dementsprechend von Armeen spricht, die die Stadt umzingeln, was damals wahr war, und nicht wie Matthäus und Markus vom Gräuel der Verwüstung, der erst in seinem Endkampf aufgestellt werden kann.

Daher mag der Leser auch bemerken, dass es trotz eines beträchtlichen Maßes an Ähnlichkeit (denn es wird eine zukünftige Belagerung und sogar einen zweifachen Angriff geben, von denen der eine teilweise erfolgreich sein wird, der andere zum Verderben ihrer Feinde, wie wir aus Jesaja 28 und 29 und Sacharja 14 lernen), die seltsamsten Gegensätze in der Ausgabe gibt; denn die künftige Belagerung wird durch die Befreiung und Herrschaft des HERRN beendet werden, wie die vergangene durch die Gefangennahme und Vernichtung des Volkes, das seither zerstreut ist, bis die Zeiten der

Nationen erfüllt sind. Dementsprechend hören wir in diesem Evangelium weder vom Gräuel der Verwüstung noch von der nie dagewesenen Zeit der Drangsal, was war oder sein wird; von beidem hören wir in Matthäus und Markus, wo der Geist die letzten Tage beschreibt. Hier wird von großer Not im Land und von Zorn über das jüdische Volk berichtet, was auch tatsächlich der Fall war. Die Vorstellung, dass die Veränderung des Lukas als eine Erläuterung von Matthäus und Markus gedacht ist, ein einfacherer Ausdruck in seinem Evangelium für einen undeutlicheren in ihrem, ist des Heiligen Geistes höchst unwürdig und zerstört die Wahrheit in den ersten beiden Evangelien, wenn nicht im dritten. Es gibt eine neue Wahrheit und nicht einen heiligen Kommentar zu dem, was die anderen gesagt haben.

21,25–28 (Mt 24,29–31; Mk 13,24–27)

In Vers 25 und weiter werden wir natürlich zum Abschluss der Zeit der Nationen geführt. „Und es werden Zeichen sein an Sonne und Mond und Sternen, und auf der Erde Bedrängnis der Nationen in Ratlosigkeit bei dem Tosen und Wogen des Meeres; indem die Menschen vergehen vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen, denn die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden. Und dann werden sie den Sohn des Menschen kommen sehen in einer Wolke mit Macht und großer Herrlichkeit. Wenn aber diese Dinge anfangen zu geschehen, so blickt auf und hebt eure Häupter empor, weil eure Erlösung naht“ (V. 25–28). Nur Lukas erwähnt die moralischen Zeichen der Angst der Menschen trotz der Täuschungen und Vorspiegelungen jenes Tages. Zweifellos wird es starke Verblendung und den Glauben an die Lüge geben; aber gerade deshalb gibt es keine Ruhe und keine Zufriedenheit, denn nur die Gnade und Wahrheit Gottes in Christus kann friedlichen Genuss mit

gutem Gewissen geben. Daher wird Gott es verstehen, die Träume der Menschen zu stören und die Bequemlichkeit des Satans zu zerstören, wobei ihr Entsetzen beim Anblick des verworfenen Herrn, des Sohnes des Menschen, der in einer Wolke mit Macht und Herrlichkeit kommt, gipfeln wird. Aber es wird die geben, die dann auf der Erde sind, Jünger, die durch die Übel jenes Tages versucht werden, für die sogar der Beginn dieser Unruhen und die Zeichen der Veränderung für die Welt der sichere Vorbote der Befreiung sein werden.

21,29–36 (Mt 24,32–51; Mk 13,28–37)

„Und er sprach ein Gleichnis zu ihnen: Seht den Feigenbaum und alle Bäume; wenn sie schon ausschlagen, so erkennt ihr von selbst, wenn ihr es seht, dass der Sommer schon nahe ist. Ebenso auch ihr, wenn ihr dies geschehen seht, so erkennt, dass das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles geschehen ist. Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. Hütet euch aber, dass eure Herzen nicht etwa beschwert werden durch Rausch und Trinkgelage und Lebenssorgen und jener Tag plötzlich über euch hereinbreche; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf dem ganzen Erdboden ansässig sind. Wacht aber, zu aller Zeit betend, damit ihr imstande seid, all diesem, was geschehen soll, zu entfliehen und vor dem Sohn des Menschen zu stehen“ (V. 29–36). Wir haben hier ein Beispiel für die überragende Genauigkeit der Schrift sogar in Bildern. Wer außer Gott hätte auf die Idee kommen können, nur den Feigenbaum bei Matthäus zu nennen, der von Israel spricht, und den Feigenbaum und alle Bäume bei Lukas, wo die Nationen mit den Mühen Israels vermengt werden?

Aber das ist nicht der einzige interessante Punkt in diesem Anhang der Prophezeiung. Denn der Herr hat uns durch die Art und Weise, wie Vers 32 hier steht, den positiven Beweis gegeben, dass „dieses Geschlecht“ nicht einen bloßen chronologischen Zeitraum von dreißig oder gar hundert Jahren bedeuten kann, denn es wird nach dem Ablauf der Zeiten der Nationen und dem Kommen des Sohnes des Menschen mit Macht und Herrlichkeit beginnen, Ereignisse, die noch unerfüllt sind. Seine Kraft ist moralisch; nicht gerade die Nation Israel, sondern jene Christus ablehnende Rasse, die damals ihren Messias ablehnte, wie sie es heute noch tut.

Das wird so weitergehen, bis alle diese feierlichen Gerichtsandrohungen vollendet sind. Es ist gewinnbringend zu bemerken, dass der Herr hier, nicht nur in der Lehre oder in der Praxis, sondern in diesen Entfaltungen der Zukunft, die Unmöglichkeit zusichert, in seinen Worten zu versagen. Der Herr sagt nicht, dass dieses Geschlecht nicht vergehen wird, bis der Tempel zerstört oder die Stadt eingenommen ist, „sondern bis alles geschehen ist“ (V. 32). Nun hatte Er die anschließende Eroberung Jerusalems auf das Ende der Drangsale Israels bei seinem Erscheinen beschrieben, und Er erklärt, dass dieses Geschlecht bis dahin nicht vergehen wird; denn in der Tat wird die Gnade erst dann ein neues Geschlecht, das zukünftige, bilden. Je mehr wir an der Kontinuität des Stroms der Prophezeiung festhalten, die sich von der Krise bei Matthäus und Markus unterscheidet, desto größer wird die Bedeutung dieser Bemerkung sein.

Man beachte den stark moralischen Ton, in dem die Gefahren und Fallstricke der Tage vor dem Erscheinen des Sohnes des Menschen vom Herrn beschrieben werden, ein oft wiederkehrendes Merkmal unseres Evangelisten.

21,37.38

Die abschließenden Verse sind eine Zusammenfassung der Art und Weise oder Gewohnheit unseres Herrn zu dieser Zeit, die Nächte auf dem Ölberg zu verbringen und am Tag im Tempel zu lehren, wohin das ganze Volk früh kam, um ihn zu hören. Das war es, was einige Kopisten dazu veranlasste, hier den Abschnitt von Johannes 7,53–8,11 einzufügen; aber es gibt keinen wirklichen Grund für eine solche Einfügung, ebenso wenig wie für die Leugnung, dass es die echte Schrift des letzten Evangelisten ist, trotz angeblicher Schwierigkeiten.

Kapitel 22

22,1.2 (Mt 26,1–5; Mk 14,1.2)

Das Ende nähert sich mit all seinen ernsten und wichtigen Themen, die unser Evangelist nach seiner gewohnten Art beschreibt, wobei er sich eher an den moralischen Zusammenhang hält, als dass er den Wechsel der Haushaltung oder die Reihe der Fakten in seinem Dienst oder die Herrlichkeit seiner Person vorstellt.

22,3–6 (Mt 26,14–16; Mk 14,10.11)

„Es kam aber das Fest der ungesäuerten Brote näher, das Passah genannt wird. Und die Hohenpriester und die Schriftgelehrten suchten, wie sie ihn umbringen könnten, denn sie fürchteten das Volk. Aber Satan fuhr in Judas, der Iskariot genannt wird, welcher aus der Zahl der Zwölf war. Und er ging hin und besprach sich mit den Hohenpriestern und Hauptleuten, wie er ihn an sie überliefern könne. Und sie waren erfreut und kamen überein, ihm Geld zu geben. Und er versprach es und suchte eine Gelegenheit, um ihn ohne Volksauflauf an sie zu überliefern“ (V. 1–6). Wenn der Wille auf diese Weise auf der einen Seite beschäftigt ist und auf der anderen Seite die Nähe zum Herrn ohne Selbstgericht genossen wurde, nein, in bewusster Heuchelei und gewohnheitsmäßiger Nachgiebigkeit gegenüber der Begierde, fand Satan leicht Mittel, um seine eigenen Pläne als Lügner und Mörder gegen den Sohn Gottes durchzuführen. Doch wie beruhigend ist es, zu sehen, dass sowohl der Mensch als auch der Teufel machtlos waren, bis der entsprechende Moment für die Ausführung der Absichten Gottes kam, denen ihre Bosheit selbst dann nur diente, unbewusst und auf eine Art und Weise, die sie als

höchst sicher ansahen, um sie zu verhindern und zunichtezumachen. Aber Er ertappt die Weisen in ihrer List (1Kor 3,19).

Es mag hier gut sein, zu bemerken, dass die englische Version in die Irre führt, wenn man aus Vers 3 schließt, dass der Satan zu diesem Zeitpunkt in Judas gefahren ist; denn wir wissen aus Johannes 13,27, dass das erst nach dem Eintauchen des Bissen geschah, wobei das letztgenannte Evangelium auch diese volle Handlung des Feindes von der früheren Gelegenheit unterscheidet, als er ihn in das Herz des Verräters gelegt hatte. In Wahrheit hat Lukas hier keine Zeitangabe, sondern verwendet nur eine Übergangspartikel und begnügt sich deshalb mit der ungefähren Tatsache, ohne auf die Einzelheiten ihrer aufeinanderfolgenden Stadien einzugehen, die bei ihm, dessen besondere Aufgabe es war, bei der Person des Herrn zu verweilen, ihren angemessenen Platz fanden.

22,7–20 (Mt 26,17–29; Mk 14,12–25)

„Es kam aber der Tag der ungesäuerten Brote, an dem das Passah geschlachtet werden musste. Und er sandte Petrus und Johannes und sprach: Geht hin und bereitet uns das Passah, damit wir es essen. Sie aber sprachen zu ihm: Wo willst du, dass wir es bereiten? Er aber sprach zu ihnen: Siehe, wenn ihr in die Stadt kommt, wird euch ein Mensch begegnen, der einen Krug Wasser trägt; folgt ihm in das Haus, in das er hineingeht. Und ihr sollt zu dem Herrn des Hauses sagen: Der Lehrer sagt dir: Wo ist das Gastzimmer, wo ich mit meinen Jüngern das Passah essen kann? Und jener wird euch ein großes, mit Polstern belegtes Obergemach zeigen; dort bereitet es. Als sie aber hingingen, fanden sie es, wie er ihnen gesagt hatte; und sie bereiteten das Passah“ (V. 7–13). Es gibt hier keinen Grund zur Schwierigkeit für den, der dem Wort Gottes glaubt. Der, der im Voraus Person, Ort, Zeit und Umstände so genau beschreiben konnte, stand in Gemein-

schaft mit der göttlichen Kraft und Gnade, die das Herz des jüdischen Hausherrn, obwohl er bis dahin ein Fremder war, beherrschte und ihn dazu brachte, von Herzen zuzustimmen, dass der Herr das Gastzimmer für das Passahfest mit seinen Jüngern benutzte. Dass Gott so alles zur Ehre seines Sohnes für das letzte Passah anordnete, scheint mir als Zeugnis in Jerusalem, wo sich die religiösen Oberhäupter und sogar ein Jünger mit der Masse zu ihrem Verderben in seiner Verwerfung und seinem Tod verhärteten, wunderbar zu passen.

„Und als die Stunde gekommen war, legte er sich zu Tisch, und die Apostel mit ihm. Und er sprach zu ihnen: Mit Sehnsucht habe ich mich gesehnt, dieses Passah mit euch zu essen, ehe ich leide. Denn ich sage euch, dass ich es fortan nicht mehr essen werde, bis es erfüllt ist im Reich Gottes. Und er nahm einen Kelch, dankte und sprach: Nehmt diesen und teilt ihn unter euch. Denn ich sage euch, dass ich von jetzt an nicht von dem Gewächs des Weinstocks trinken werde, bis das Reich Gottes kommt“ (V. 14–18). Welch ein Ausdruck zärtlicher Liebe zu den Jüngern! Zum letzten Mal würde Er mit ihnen essen, danach nie mehr. Was den Kelch des Passahs betrifft, so sollten sie ihn nehmen und unter sich aufteilen, nicht Er mit ihnen. Das Passah sollte im Reich Gottes erfüllt werden; und von der Frucht des Weinstocks würde Er von nun an nicht mehr trinken, bis das Reich Gottes käme. Es ist das Zeichen für das Vergehen des alten Systems.

Als Nächstes setzt der Herr das Neue in einem Gründungszeichen ein: „Und er nahm Brot, dankte, brach und gab es ihnen und sprach: Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird; dies tut zu meinem Gedächtnis! Ebenso auch den Kelch nach dem Mahl und sagte: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird“ (V. 19.20). Es war eine bessere Erlösung auf einer unendlich besseren Grundlage, denn der Kelch war der neue Bund in seinem Blut, nicht der alte des Gesetzes, der mit Strafe verbunden war mit dem Blut der begleitenden Opfer. Welche unermessliche Liebe at-

met in „mein Leib, der für euch gegeben wird“, „der neue Bund in meinem Blut“ und so weiter! Es wird auffallen, dass Lukas hier eine persönlichere Bedeutung der Worte des Herrn vorstellt als in der großen Rede von Lukas 6. Matthäus weist eher hin auf Änderungen der Haushaltung als Folge eines verworfenen Messias.

22,21–30 (Mt 20,25–27; Mk 10,42–44)

„Doch siehe, die Hand dessen, der mich überliefert, ist mit mir auf dem Tisch. Denn der Sohn des Menschen geht zwar dahin, wie es beschlossen ist; wehe aber jenem Menschen, durch den er überliefert wird! Und sie fingen an, sich untereinander zu befragen, wer von ihnen es wohl sei, der dies tun werde. Es entstand aber auch ein Streit unter ihnen, wer von ihnen für den Größten zu halten sei. Er aber sprach zu ihnen: Die Könige der Nationen herrschen über sie, und die, die Gewalt über sie ausüben, werden Wohltäter genannt. Ihr aber nicht so; sondern der Größte unter euch sei wie der Jüngste, und der Führende wie der Dienende (V. 21–26).

„Denn wer ist größer, der zu Tisch Liegende oder der Dienende? Nicht der zu Tisch Liegende? Ich aber bin in eurer Mitte wie der Dienende. Ihr aber seid es, die mit mir ausgeharrt haben in meinen Versuchungen; und ich bestimme euch, wie mein Vater mir bestimmt hat, ein Reich, damit ihr esst und trinkt an meinem Tisch in meinem Reich und auf Thronen sitzt, um die zwölf Stämme Israels zu richten“ (V. 27–30). Der Herr kündigt die Anwesenheit des Verräters bei diesem letzten Festmahl der Liebe an. Wie vollkommen ist die Gnade, die die schuldige Seele kannte, aber nie durch ihr Verhalten bekanntmachte! Wie vollendet ist die Arglist dessen, der so lange herzlos mit einem solchen Meister verkehrt hatte! Als nun sein Tod in seinem ganzen unaussprechlichen Wohlgeruch und seiner Kraft für sie vor Ihm steht, und als ein Zeichen, das sie damals wenig

schätzten, macht Er das traurige Geheimnis bekannt, das auf seinem Herzen lag, diese bittere Last, die Er für den empfand, der sie noch gar nicht empfand. Und die Jünger fragen sich, wer das sein könnte, streben aber dennoch nach dem Größeren. Wie demütigend für die Zwölf, besonders in einem solchen Augenblick in seiner Gegenwart, das Abendmahl vor ihnen und der Kelches vor Ihm allein! Aber so ist das Fleisch, in Heiligen Gottes am meisten anstößig, wenn man es wirken lässt. Nichts Gutes wohnt darin.

Zärtlich, aber in treuer Liebe stellt der Herr den Weg der Menschen mit dem gegenüber, den Er in den Seinen pflegen und gutheißen möchte. Die Herablassung der Gönnerschaft ist zu niedrig für Heilige. Sie ist von der Erde für die Großen der Natur. Er möchte, dass sie wie Er selbst dienen. Was kann die Liebe, die nicht das Ihre sucht, in einer zerstörten, elenden Welt anderes tun als dienen? Der Größte ist der, der im Dienen am tiefsten hinabsteigt. Es ist Christus: Mögen wir Ihm nahe sein!

Dann wendet er sich dem zu, was sie im Hinblick auf seine Verfügung über das Reich nach dem Willen des Vaters gewesen waren und legt den höchsten Wert auf alles, was sie getan hatten. Eine unnachahmliche Liebe, die seine Berufung und Bewahrung so auslegen konnte, dass sie in seinen Anfechtungen bei Ihm blieben! Aber so ist Jesus zu uns wie zu ihnen, während am Tag der Herrlichkeit jeder seinen Platz haben wird, doch alle nach derselben reichen, nicht zu verachtenden Gnade.

22,31–34 (Mt 26,31–35; Mk 14,27–31; Joh 13,36–38)

Aber der Herr richtet einen besonderen Appell an einen, wobei er alle vor einer gemeinsamen Gefahr warnt. „Simon, Simon! Siehe, der Satan hat begehrt, euch zu sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebetet, damit dein Glaube nicht aufhöre; und du, bist du einst

umgekehrt, so stärke deine Brüder. Er aber sprach zu ihm: Herr, mit dir bin ich bereit, auch ins Gefängnis und in den Tod zu gehen. Er aber sprach: Ich sage dir, Petrus, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe du dreimal geleugnet hast, mich zu kennen“ (V. 31–34). Die Liebe setzt nicht ein, was sie besitzt, sondern sie hält aus und sorgt vor für die größtmögliche Belastung, wo jeder Anschein den geliebten Gegenstand verdammen muss. Doch es war kein Mangel an Liebe, der Petrus der Sünde aussetzte, seinen Meister zu verleugnen, sondern sein Selbstvertrauen machte Schiffbruch an seiner Treue. Allein durch die Gnade versagte sein Glaube nicht völlig.

Wir sehen es nicht nur an den Tränen bitterer Selbstvorwürfe, sondern noch mehr an dem ernsten Eifer nach dem Herrn, der in die Gruft ging, wohin Johannes ihm zuvorgekommen war. Aber wir sehen die Gnade des Herrn, die hier im Voraus erfleht wurde, doch noch aufleuchten in der Botschaft an „die Jünger und Petrus“, in seinem frühen Erscheinen bei Ihm selbst und in seiner späteren mehr als erneuten Einsetzung, als sein ganzes Versagen aufgespürt und bis zur Wurzel beurteilt wurde. Was können wir anderes sagen als unsere Scham und unser Bedauern darüber, dass eine solche Natur selbst bei den Eifrigsten vorhanden ist, wenn sie auf die Probe gestellt werden, und vor allem, wenn das Wort des Herrn praktisch missachtet wird? Wenn wir seiner Ermahnung über unsere eigene Schwäche nicht glauben, stehen wir im Begriff, ihre Wahrheit zu beweisen, vielleicht bis zum Äußersten.

22,35–38

Der Herr bereitet die Jünger nun auf die bevorstehende große Veränderung vor. Er stellt ihre bisherige Erfahrung dem gegenüber, was kommen wird. „Und er sprach zu ihnen: Als ich euch ohne Geldbeutel und Tasche und Sandalen sandte, fehlte es euch wohl an etwas? Sie

aber sagten: An nichts. Er sprach aber zu ihnen: Aber jetzt, wer einen Geldbeutel hat, der nehme ihn, und ebenso eine Tasche, und wer keins hat, verkaufe sein Oberkleid und kaufe ein Schwert; denn ich sage euch, dass noch dieses, was geschrieben steht, an mir erfüllt werden muss: ‚Und er ist unter die Gesetzlosen gerechnet worden'; denn auch das, was mich betrifft, hat eine Vollendung" (V. 35–37). Die Veränderungen an ihnen hingen also von ihm ab. Jesus stand im Begriff, in die Hände böser Menschen überliefert zu werden; der Schutz, der um Ihn wie um sie geworfen war, sollte nun entzogen werden. Natürlich geht es hier nicht um Sühnung, wohl aber um Leiden und Verwerfung, an denen andere teilhaben konnten, wie der Apostel in Philipper 3,10 ausdrücklich lehrt. Jesus wurde von den Menschen verachtet und verworfen, ja, schließlich von Gott dahingegeben; außerdem sollte Er, „der Sünde nicht kannte", für uns „zur Sünde gemacht" werden (2Kor 5,21).

Wenig verstanden die Jünger ihren Meister. In der Tat, Fleisch und Blut können niemals Leiden genießen, besonders Leiden wie die seinen, wo der Mensch seine Niedertracht und seinen Widerstand gegen Gott bis zum Äußersten beweist. Sogar Gläubige können sich nur langsam darauf einlassen. Sie fühlen notwendigerweise den Wert der Sühnung; denn sonst haben sie keinen Standort, nicht einmal eine begründete Hoffnung, als Sünder vor Gott zu entkommen.

„Sie aber sprachen: Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter. Er aber sprach zu ihnen: Es ist genug" (V. 38). Das war eine Korrektur ihres Gedankens, wenn auch eine milde. Denn wäre es um den buchstäblichen Gebrauch des Schwertes zur Selbstverteidigung gegangen, hätten sich zwei als völlig unzureichendes Schutzmittel erwiesen. Der Herr hatte das Schwert, den Geldbeutel und die Tasche als Symbol für die gewöhnlichen Mittel eingesetzt, auf die sich die Jünger von nun an stürzen würden, aber gewiss nicht, um persönlich

den Boden der Gnade angesichts des Bösen aufzugeben, sogar bis zum letzten Grad der Beleidigung und Verletzung, auf dem Er zu Beginn ihrer Berufung und ihres Auftrags als Apostel bestanden hatte. Mehr wird jedoch nicht gesagt; der wahre Sinn wird für jenen Tag aufgehoben, an dem der Heilige Geist, der gegeben wurde, sie in die ganze Wahrheit führen würde. Wehe der Christenheit, den Glauben an die Gegenwart des Geistes und die Gewissheit der Wahrheit verloren hat, in die allein die Gnade einen schwachen Überrest zurückgeführt hat, während sie auf die Wiederkunft des Herrn Jesus warten. Wahrheiten wie diese können nicht gewürdigt werden, wenn wir nicht zu Ihm außerhalb des Lagers hinausgehen, das seine Missbilligung findet.

22,39–46 (Mt 26,30.36–46; Mk 14,26.32–42)

Aber nun nähern wir uns einem noch ernsteren und heiligeren Ort: „Und er ging hinaus und begab sich der Gewohnheit nach an den Ölberg; es folgten ihm aber auch die Jünger. Als er aber an den Ort gekommen war, sprach er zu ihnen: Betet, dass ihr nicht in Versuchung kommt. Und er zog sich ungefähr einen Steinwurf weit von ihnen zurück und kniete nieder, betete und sprach: Vater, wenn du willst, so nimm diesen Kelch von mir weg – doch nicht mein Wille, sondern der deine geschehe!“ (V. 39–42). Es war in der Tat keine gewohnte Gelegenheit, auch nicht für Ihn, sondern der schreckliche Augenblick der Rückkehr des Feindes, der nach seiner alten Niederlage in der Wüste für eine Weile zurückgewichen war (Lk 4,1–13).

Aber dieser Garten sollte eine ebenso entscheidende Niederlage des Feindes erleben, wie es dem *Zweiten Menschen*, dem Herrn vom Himmel, widerfuhr. Es war nicht mehr Satan, der versuchte, durch das, was in der Welt wünschenswert war, vom Weg des Gehorsams abzulenken. Er suchte nun, wenn er Jesus nicht vom Weg

des Gehorsams abbringen konnte, Ihn mit Angst zu erfüllen und Ihn darin zu töten. Aber Jesus schreckte vor keinem Leiden zurück und wog alles vor Gott ab, was vor Ihm lag. Er wachte und betete und litt und wurde versucht. Die Jünger versäumten es zu beten und gerieten in Versuchung, so dass nichts als Gnade sie erlöste.

Der Heilige Geist gibt uns nicht die Einzelheiten der drei Gebete des Herrn wie bei Matthäus, sondern eine Zusammenfassung aller drei in einem. In beiden sehen wir seine Abhängigkeit im Gebet und seine versuchte, aber vollkommene Unterwerfung unter den Willen seines Vaters. Hier haben wir jedoch das, was für unseren Evangelisten charakteristisch ist, sowohl in dem Beistand eines Engels, der zu Ihm gesandt wurde, als auch in dem blutigen Schweiß, der seinen Kampf begleitete.

Es ist bekannt, dass viele Väter, griechische und lateinische, die Verse 43 und 44 in Zweifel gezogen haben: „Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel, der ihn stärkte. Und als er in ringendem Kampf war, betete er heftiger. Und sein Schweiß wurde wie große Blutstropfen, die auf die Erde herabfielen“ (V. 43.44). Mehrere der älteren Handschriften lassen sie zwar auch aus, wie die alexandrinische, die vatikanische und andere, neben den alten Versionen; aber sie sind durch äußere Zeugen reichlich bestätigt, und die gelehrte Wahrheit hat die engste Verwandtschaft mit der Linie, die Lukas aufzugreifen gegeben wurde. Die wahre Menschlichkeit und das heilige Leiden des Herrn Jesus treten hier im vollsten Beweis hervor.

Aber auch hier ist zu beachten, dass sich das Leiden wesentlich von der Sühnung unterscheidet. Denn Er spricht nicht nur aus dem vollen Bewusstsein seiner Beziehung zum Vater, sondern Er hat auch den Beistand des Engels, der völlig unangebracht gewesen wäre, wenn Er wegen des Tragens der Sünde von Gott verlassen worden wäre. Alles war höchst real. Es ist nicht gemeint, dass sein Schweiß nur wie große Blutstropfen fiel, sondern dass er gleichsam

dazu wurde; das heißt, der Schweiß war so gefärbt mit dem Blut, das in seinem Kampf aus Ihm herausströmte, dass er wie reines Blut hätte erscheinen können.

„Und er stand auf vom Gebet, kam zu den Jüngern und fand sie eingeschlafen vor Traurigkeit. Und er sprach zu ihnen: Was schlaft ihr? Steht auf und betet, damit ihr nicht in Versuchung kommt“ (V. 45.46). Wir werden gleich das Ergebnis sehen, dass sie schliefen, anstatt zu beten. Nicht nur der abwesende Judas verriet Ihn, sondern alle verließen Ihn, und sogar der prominenteste der drei Auserwählten, die dem Herrn am nächsten sein sollten, verleugnete Ihn mit Schwüren, verleugnete Ihn dreimal vor dem Hahnenschrei. Sie traten in die Versuchung ein und versagten gänzlich.

Wir können nur durch Wachen und Gebet bewahrt werden. Das Böse wird nicht richtig beurteilt, außer in der Gegenwart Gottes. Dort bewirkt das Licht Erkenntnis, und seine Gnade ist auch für uns ausreichend. Aber der Mensch hat keine Kraft gegen Satan. Es muss Christi Licht und seine Gnade sein; ohne die Kraft seiner Macht treten wir nur ein, um unseren Meister zu entehren. Sich auf Ihn stützend, ist der schwächste der Gläubigen mehr als ein Überwinder. Nur so wird dem Teufel widerstanden und flieht er vor uns.

22,47–53 (Mt 26,47–56; Mk 14,43–50; Joh 18,3–11)

„Während er noch redete, siehe, da kam eine Volksmenge, und der, der Judas hieß, einer der Zwölf, ging vor ihnen her und näherte sich Jesus, um ihn zu küssen. Jesus aber sprach zu ihm: Judas, überlieferst du den Sohn des Menschen mit einem Kuss?“ (V. 47.48). Wie gnädig, aber wie furchtbar die Worte Jesu an den, der seinen Meister und dessen Verstecke gut genug kannte, um ihn so seinen Feinden auszuliefern! „Als aber die, die um ihn waren, sahen, was es werden würde, sprachen sie: Herr, sollen wir mit dem Schwert dreinschlagen? Und

ein gewisser von ihnen schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das rechte Ohr ab. Jesus aber antwortete und sprach: Lasst es so weit; und er rührte das Ohr an und heilte ihn“ (V. 49–51). Er konnte noch Wunder wirken durch den Heiligen Geist. In der Tat wissen wir aus Johannes 18,6, dass Er sie alle durch die Kraft seines Namens zu Boden werfen konnte und es auch tat; aber hier finden das Zeugnis seiner Gnade gegenüber den Menschen, sogar in einem solchen Moment, und nicht von seiner eigenen persönlichen Majestät, die im Begriff stand, abgeworfen zu werden und am Kreuz zu leiden. Jede Begebenheit ist von größten Interesse und passt hervorragend zu dem Evangelium, in dem sie vorkommt.

„Jesus aber sprach zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels und den Ältesten, die gegen ihn herangekommen waren: Seid ihr ausgezogen wie gegen einen Räuber, mit Schwertern und Stöcken? Als ich täglich bei euch im Tempel war, habt ihr die Hände nicht gegen mich ausgestreckt; aber dies ist eure Stunde und die Gewalt der Finsternis“ (V. 52.53). Gott hat den Herrn Jesus den Menschen überlassen, bevor Er bei der Vollendung des Erlösungswerkes verlassen wurde.

22,54–62 (Mt 26,57.58.69–75; Mk 14,53.54.66–72; Joh 18,12–18.25–27)

„Sie nahmen ihn aber fest und führten ihn hin und brachten ihn in das Haus des Hohenpriesters. Petrus aber folgte von weitem. Als sie aber mitten im Hof ein Feuer angezündet und sich zusammengesetzt hatten, setzte sich Petrus mitten unter sie. Es sah ihn aber eine gewisse Magd bei dem Feuer sitzen und blickte ihn unverwandt an und sprach: Auch dieser war mit ihm. Er aber leugnete und sprach: Frau, ich kenne ihn nicht. Und kurz danach sah ihn ein anderer und sprach: Auch du bist einer von ihnen. Petrus aber sprach: Mensch,

ich bin es nicht. Und nach Verlauf von etwa einer Stunde behauptete ein anderer und sagte: In Wahrheit, auch dieser war mit ihm, denn er ist auch ein Galiläer. Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was du sagst. Und sogleich, während er noch redete, krähte der Hahn. Und der Herr wandte sich um und blickte Petrus an; und Petrus erinnerte sich an das Wort des Herrn, wie er zu ihm gesagt hatte: Ehe der Hahn heute kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich“ (V. 54–62).

Wir sehen hier die Wertlosigkeit des natürlichen Mutes im Gläubigen und die Schwäche der eigenen Liebe, wenn man sich auf sie verlässt. Nur Gott kann stützen, und das auch in geübtem Misstrauen gegen sich selbst, wenn das Wort im Glauben empfangen wird und das Herz in der Abhängigkeit von Gott bleibt. Ein Knecht erschreckt einen Apostel, und der erste falsche Schritt zieht andere tiefer und weiter, wenn möglich, von Gott weg; denn was ist unsere Beständigkeit, wenn wir nicht beständig mit dem Kreuz beschäftigt sind? Der Unglaube, der sich der demütigenden Warnung des Herrn verweigert, arbeitet an der Erfüllung seines Wortes. Aber der Herr versagt nie. Und wie Er vorher in Treue war, so verbirgt Er auch nach der Tat sein Gesicht nicht vor Petrus, sondern wendet sich um und sieht ihn an. Seine eigenen Leiden beschäftigten den Herrn nicht so sehr, dass Er Petrus vergaß, und die Schuld und Scham des Petrus wandte den Herrn keineswegs von ihm ab, sondern lenkte vielmehr seinen Blick auf ihn.

„Und Petrus erinnerte sich an das Wort des Herrn“, und sein Kummer bewirkte Buße, obwohl der Herr das Werk noch fortsetzte, wie wir wissen, nachdem Er von den Toten auferstanden war; denn die Wurzel des Übels muss ebenso gerichtet werden wie die Frucht, wenn wir vollen Segen haben möchten und anderen zu helfen wissen wollen, wie Petrus dazu berufen war und es tat.

22,63–65 (Mt 26,67.68; Mk 14,65)

Dann folgt die traurige Geschichte über die Anmaßung und Lästerung der Menschen gegenüber dem Herrn. „Und die Männer, die ihn festhielten, verspotteten und schlugen ihn. Und als sie ihn verhüllt hatten, fragten sie ihn und sprachen: Weissage, wer ist es, der dich schlug? Und vieles andere sagten sie lästernd gegen ihn“ (V. 63–65). Das war die grobe Bosheit der Untergebenen. Die Oberen handelten vielleicht mit mehr scheinbarem Anstand, aber mit nicht weniger Unglauben und Verachtung seiner Ansprüche.

22,66–71 (Mt 26,59–66; Mk 14,55–64)

„Und als es Tag wurde, versammelte sich die Ältestenschaft des Volkes, sowohl Hohepriester als Schriftgelehrte, und führten ihn weg in ihr Synedrium und sagten: Wenn du der Christus bist, so sage es uns. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich es euch sagte, so würdet ihr nicht glauben; wenn ich aber fragen würde, so würdet ihr nicht antworten noch mich freilassen. Von nun an aber wird der Sohn des Menschen sitzen zur Rechten der Macht Gottes. Alle aber sprachen: Du bist also der Sohn Gottes? Er aber sprach zu ihnen: Ihr sagt, dass ich es bin. Sie aber sprachen: Was brauchen wir noch ein Zeugnis? Denn wir selbst haben es aus seinem Mund gehört“ (V. 66–71). Es wurde ein lügnerisches Zeugnis gegen Jesus vorgebracht; aber es schlug fehl. Er wurde um der Wahrheit willen verurteilt, der man nicht glaubte. Er lehnte es ab, von seiner messianischen Würde zu sprechen, die bereits von den Menschen verworfen wurde und durch seine Stellung als Sohn des Menschen zur Rechten der Macht Gottes ersetzt werden sollte. Wenn sie alle folgern, dass Er der Sohn Gottes ist, sage es oder widerlege es, wer immer es will, Er erkennt und leugnet nicht, sondern erkennt die Wahrheit an, die für jeden Gläubigen ewiges Leben ist.

Kapitel 23

23,1–25 (Mt 27,2.11–31; Mk 15,1–20; Joh 18,28–19,16)

Als nächstes haben wir die Begebenheit vor dem römischen Statthalter. So herzlos er auch war und so wenig Gewissen er hatte, so sehr zeichnete sich der Eigensinn der Juden aus. „Und die ganze Menge von ihnen stand auf, und sie führten ihn zu Pilatus. Sie fingen aber an, ihn anzuklagen, indem sie sagten: Diesen haben wir befunden als einen, der unsere Nation verführt und wehrt, dem Kaiser Steuer zu geben, und sagt, dass er selbst Christus, ein König, sei“ (V. 1.2). So waren sie, die unter dem römischen Joch wirklich ungeduldig waren und von Zeit zu Zeit in stürmische Opposition ausbrachen, hier unter dem Vorwand der Loyalität. Aber das war eine Kleinigkeit im Vergleich zu der Blindheit des Unglaubens, womit sie ihren eigenen Messias verleugneten. Noch falscher könnte ein Vorwurf nicht sein. Er hatte sich von ihnen abgewandt, als sie Ihn zum König machen wollten. Er hatte nur kurz zuvor ausdrücklich befohlen, dass sie dem Kaiser das geben sollten, was des Kaisers ist, nicht weniger als Gott das, was Gottes ist.

Es ist zu beachten, dass, als Pilatus ihn fragte und sprach: „Bist du der König der Juden? Er antwortete und sprach: Du sagst es“ (V. 3). Der Herr erkannte die von Gott verordnete Autorität an, wie immer Er sie auch erleiden mochte. Das ist der wahre Schutz des Glaubens, mag die Autorität auch noch so ungläubig sein. Wir sind berufen, in seinen Schritten zu wandeln. Wir sind nicht von der Welt, so wie Er nicht von der Welt ist. Nach und nach werden wir mit Ihm herrschen und die Welt richten. Wir werden sogar Engel richten. Umso mehr sind wir über die Welt im Geist berufen, um in ihr der Autorität Gottes unterworfen zu sein: Nur müssen wir Gott mehr gehorchen als den Menschen und deshalb leiden, wo sein Wil-

le und die Autorität der Welt in Gegensatz zueinander geraten. So bezeugt der Herr hier ein gutes Bekenntnis, und unterwirft sich allen Konsequenzen.

Aber es ist auffallend zu beobachten, dass das Bekenntnis des Herrn zur Wahrheit (denn in der Tat war Er der König der Juden) seiner Sache nicht vor dem römischen Statthalter schadete, sondern bei seinem eigenen Volk, das gegen die Wahrheit verblendet war. Im Gegenteil: „Pilatus aber sprach zu den Hohenpriestern und den Volksmengen: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen. Sie aber bestanden darauf und sagten: Er wiegelt das Volk auf, indem er durch ganz Judäa hin lehrt, angefangen von Galiläa bis hierher“ (V. 4.5). Satan trieb den Unglauben Israels bis zum Äußersten. So ist es schließlich immer mit seinen Opfern. Christus, in der Fülle seiner Gnade und Wahrheit, bringt gründlich ans Licht, was im Menschen ist, weil Er Gott einbezieht.

„Als aber Pilatus von Galiläa hörte, fragte er, ob der Mensch ein Galiläer sei. Und als er erfahren hatte, dass er aus dem Gebiet des Herodes sei, sandte er ihn zu Herodes, der auch selbst in diesen Tagen in Jerusalem war. Als aber Herodes Jesus sah, freute er sich sehr; denn er wünschte schon seit langer Zeit, ihn zu sehen, weil er von ihm gehört hatte, und er hoffte, irgendein Zeichen durch ihn geschehen zu sehen. Er befragte ihn aber mit vielen Worten; er aber antwortete ihm nichts“ (V. 6–9). Das Schweigen des Herrn war eine sehr ernste Verurteilung des Herodes, während es die vollste Gelegenheit für die unverschämte Frechheit seiner Anhänger wie auch der Ankläger gab.

„Die Hohenpriester und die Schriftgelehrten aber standen da und klagten ihn heftig an. Als aber Herodes mit seinen Kriegsleuten ihn geringschätzig behandelt und verspottet hatte, warf er ihm ein glänzendes Gewand um und sandte ihn zu Pilatus zurück“ (V. 10.11). Der Geist Gottes versäumt es nicht, hier die moralische Besonderheit

des Vorgangs zu bemerken. Es hatte eine Fehde zwischen dem Statthalter und dem König gegeben: „Herodes und Pilatus aber wurden an demselben Tag Freunde miteinander, denn vorher waren sie gegeneinander in Feindschaft“ (V. 12). So ist es gegen Christus, dass Satan seine Verbindung in der Welt herzustellen gedenkt, wie es die Gnade Gottes durch Ihn und für Ihn tut.

Die letzte Stunde naht: „Als aber Pilatus die Hohenpriester und die Obersten und das Volk zusammengerufen hatte, sprach er zu ihnen: Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als mache er das Volk abwendig; und siehe, ich habe ihn vor euch verhört und habe an diesem Menschen keine Schuld gefunden in den Dingen, derer ihr ihn anklagt; aber auch Herodes nicht, denn ich habe euch zu ihm gesandt, und siehe, nichts Todeswürdiges ist von ihm getan worden. Ich will ihn nun züchtigen und freilassen“ (V. 13–16). Das war die gepriesene Gerechtigkeit des römischen Reiches, des Menschen schlechthin. Es gab keinen Zweifel an der Unschuld Jesu. Die Anschuldigungen des Volkes hatten sich als frei erfunden erwiesen. Der verstockte Richter konnte nicht verurteilen, sondern aus Gründen der Gerechtigkeit freisprechen. Er war bereit, etwas zuzugeben, um das Volk zufriedenzustellen, aber er war bestrebt, den Gefangenen freizulassen. Ob Vers 17 nun echt ist oder nicht, aus dem, was folgt, kann es keinen Zweifel geben, dass es Brauch war, einen Gefangenen zu dieser Zeit freizulassen.

Mehrere ausgezeichnete Autoritäten lassen den Vers weg, wie die alexandrinische, die vatikanische, die Pariser Unziale (62 und 63), mit mehreren sehr alten Versionen, während andere seine Position ändern. Dennoch enthält ihn der Sinai mit der Masse der Lesarten und einigen der besten Versionen. Im Großen und Ganzen scheint das Gleichgewicht zu seinen Gunsten zu sein, da es auch hart wäre, nach einem unerklärten Brauch zu handeln. „Er musste ihnen aber unbedingt zum Fest einen Gefangenen freilassen. Sie

schrien aber allesamt auf und sagten: Weg mit diesem, lass uns aber Barabbas frei! Dieser war wegen eines gewissen Aufruhrs, der in der Stadt geschehen war, und wegen eines Mordes ins Gefängnis geworfen worden“ (V. 17–19). So war die Wahl der Menschen, so wertvoll war ihre Loyalität gegenüber dem Kaiser, so sehr achteten sie das Leben eines Mitgeschöpfes, das nach seinem Bild geschaffen war. Ein Rebell und ein Mörder wurde Jesus vorgezogen!

„Pilatus rief ihnen aber wieder zu, da er Jesus freilassen wollte. Sie aber schrien dagegen und sagten: Kreuzige, kreuzige ihn! Er aber sprach zum dritten Mal zu ihnen: Was hat dieser denn Böses getan? Ich habe keine Todesschuld an ihm gefunden. Ich will ihn nun züchtigen und freilassen. Sie aber bedrängten ihn mit großem Geschrei und forderten, dass er gekreuzigt würde. Und ihr und der Hohenpriester Geschrei nahm überhand. Und Pilatus urteilte, dass ihre Forderung geschehe. Er ließ aber den frei, der eines Aufruhrs und Mordes wegen ins Gefängnis geworfen worden war, den sie forderten; Jesus aber übergab er ihrem Willen“ (V. 20–25).

So wurde die ganze Welt vor Gott schuldig gesprochen, aber keiner war so tief verstrickt wie die, die es am wenigsten wurden. Die Menschen, die das Gesetz hatten, fielen unter seinen Fluch, nicht nur, weil sie seinen Anforderungen ungehorsam waren, sondern, was am schlimmsten war, weil sie entschlossen waren, ihren eigenen Messias zu verwerfen und in den Tod zu bringen, und dies, als die Nationen ihn freilassen wollten. So erwies sich die Welt, wo die Wirklichkeit durch Ihn, den allein Wirklichen, Heiligen und Wahren, hervortrat. Kein Raum mehr für Prahlerei: Es gab sie nie, in Wahrheit, aber jetzt ist sie offensichtlich und kann von dem, der das Wort Gottes richtig liest, nicht geleugnet werden.[17]

---

[17] Dean Alford bemerkt, dass Lukas die Geißelung und Verspottung Jesu auslässt. Es ist gut möglich, dass er die Verspottung weggelassen hat, weil er einen ähnlichen Vorfall vor Herodes erzählt hatte; aber wie soll man das von der Geißelung

23,26–32 (Mt 27,52; Mk 15,21)

Dennoch gibt uns der Geist Gottes mehr. „Und als sie ihn wegführten, ergriffen sie einen gewissen Simon von Kyrene, der vom Feld kam, und legten das Kreuz auf ihn, damit er es Jesus nachtrage“ (V. 26). Jetzt gab es keine Zurückhaltung mehr, aber wenn der Mensch gesetzlos war, gedachte Gott an einem anderen Tag an Simon, und seine Söhne sind nicht vergessen im Bericht des Lebens. (vgl. Mk 15,21 und Röm 16,13.) Es mag eine schreckliche Wahrheit sein, dass Gott vom Himmel herabschaut und die Menschenkinder betrachtet und niemanden sieht, der so sehr der Verwerfung würdig ist, wie die, die die höchsten Vorrechte seiner Barmherzigkeit selbstsüchtig missbrauchen; aber wenn wir Ihn kennen, oder besser gesagt, von Ihm gekannt sind, ist es nicht die geringste unserer Tröstungen, dass Gott alles berücksichtigt und weiß, wie Er in seiner

---

sagen, wenn er eine Erzählung gesehen hat, die sie enthielt? Der Bruch zwischen den Versen 25 und 26 ist äußerst hart, und wenn Lukas Material gehabt hätte, um ihn auszufüllen, so hätte er es zweifellos getan. Wahrlich, der Unglaube ist nicht auf die Ungläubigen beschränkt und ist meiner Meinung nach bei den Gläubigen noch schlimmer, da er weniger konsequent ist. Die Argumentation ist so schwach, wie die Anmaßung unentschuldbar ist, selbst wenn die Verse 16 und 23 nicht beweisen würden, dass die Geißelung seitens Pilatus deutlich erwähnt ist. Die Inspiration gibt nicht alles wieder, was bekannt war, sondern der Heilige Geist wählt Tatsachen und Worte entsprechend dem göttlichen Plan in jedem Schreiber aus. Wir wissen ausdrücklich vom letzten der Evangelisten, dass viel mehr bekannt war, als aufgezeichnet wurde (Joh 20,30.31). Die Natur des Entwurfs bei Lukas schließt die Einzelheit der heidnischen Ungerechtigkeit aus, und erklärt durch die moralische Absicht des Geistes diese Auslassung, die so unwürdig, und ich möchte hinzufügen, unverständlicherweise, der Unwissenheit des Schreibers zugeschrieben wurde. Einen Bruch, der dem Heiligen Geist zuzuschreiben ist, „hart im Äußersten“ zu nennen, muss ich jedem frommen Leser überlassen, zu charakterisieren (B. T.).

Gnade denen antworten kann, die Macht haben und nicht auf der Seite des Unterdrückers stehen.

Es ist nicht so, dass es dem Menschen an Empfinden mangelt: Aber Empfinden ohne Glauben bringt nichts, nicht weniger als Verstand oder Autorität oder Stellung, und sei es die höchste in der religiösen Welt. Die Zuneigungen der Natur mögen angenehm sein, aber man kann sich nie darauf verlassen, dass sie fest zu Christus stehen, wie sehr sie auch für eine Weile beeindruckt werden.

„Es folgte ihm aber eine große Menge Volk und Frauen, die wehklagten und ihn beweinten. Jesus wandte sich aber zu ihnen und sprach: Töchter Jerusalems, weint nicht über mich, sondern weint über euch selbst und über eure Kinder; denn siehe, Tage kommen, an denen man sagen wird: Glückselig die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht genährt haben! Dann werden sie anfangen, zu den Bergen zu sagen: Fallt auf uns!, und zu den Hügeln: Bedeckt uns! Denn wenn man dies tut an dem grünen Holz, was wird an dem dürren geschehen?“ (V. 27–31). Jesus wusste, was im Menschen war, verachtete nicht die Gefühle der Frauen, sondern vertraute sich selbst keinem an. Zärtlich warnt Er sie vor dem, was der Mensch nicht glaubt, bis es kommt; denn es gehört zur Weisheit des Menschen, in den Worten Gottes die Zukunft ungewiss zu vermuten, weil sie dem Menschen ungewiss ist. Töricht und trägen Herzens, zu glauben, was der Herr sagte, nicht weniger als ihre eigenen Propheten! Hätten sie ihnen geglaubt, hätten sie Ihn nicht abgewiesen. Hätten sie Ihn angenommen, so wären Tage des Himmels über die Erde, besonders über Israel, angebrochen, und alle herrlichen Visionen seiner Herrschaft hätten sich erfüllt. Aber Israel war verdorben und schuldig, der Mensch gefallen und verloren, und alle in einem solchen Zustand lehnen Jesus ab. Deshalb wirkt Gott durch das Kreuz Jesu im Himmel und für den

Himmel tiefere Ratschlüsse, die nun durch den herabgesandten Heiligen Geist bezeugt werden.

Dies sind die Ratschläge und Wege seiner Gnade, aber seine Warnungen sind gleichberechtigt, und sein Wort muss buchstabengetreu ausgeführt werden. Bald haben sie sich erfüllt, obwohl ich nicht sage, dass am Ende des Zeitalters nicht noch mehr bevorsteht, wenn die, die den wahren Christus, der im Namen seines Vaters kam, abgelehnt haben, den Antichrist empfangen werden, der in seinem eigenen Namen kommt (Joh 5,43). Und die überströmende Geißel wird hindurchfahren und die abgefallenen Juden werden von ihr zertreten werden (Jes 28). Der Messias war der grüne, die Juden der trockene Baum. Wenn Er wegen ihrer Bosheit in solches Leid kam, was war ihnen dann nicht für ihr eigenes Leid vorbehalten? Denn wie groß auch immer seine Gnade sein mag, Gott richtet gerecht.

23,32–49 (Mt 27,33–56; Mk 15,22–41; Joh 19,17–30)

„Es wurden aber auch zwei andere hingeführt, Übeltäter, um mit ihm hingerichtet zu werden“ (V. 32). Jesus wurde keine Beleidigung erspart. Wie Er das Lied des Trunkenbolds war, so war sein Grab bei Gottlosen bestimmt. „Und als sie an den Ort kamen, der Schädelstätte genannt wird, kreuzigten sie dort ihn und die Übeltäter, den einen auf der rechten, den anderen auf der linken Seite. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (V. 33.34a). Es heißt hier nicht, wie bei Matthäus und Markus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Es ist der Ausdruck seiner Gnade gegenüber den Sündern, nicht seiner Verlassenheit seitens Gottes bei der Vollendung des Sühnungswerkes; und es ist von tiefstem Interesse zu sehen, dass, wie die Antwort auf das eine in Auferstehungskraft und himmlischer Herrlichkeit kam, so auf

das andere in der Verkündigung der Vergebung durch den vom Himmel herabgesandten Heiligen Geist. Deshalb konnte Petrus predigen: „Und jetzt, Brüder, ich weiß, dass ihr in Unwissenheit gehandelt habt, so wie auch eure Obersten. Gott aber hat so erfüllt, was er durch den Mund aller Propheten zuvor verkündigt hat, dass sein Christus leiden sollte. So tut nun Buße und bekehrt euch, damit eure Sünden ausgetilgt werden, damit Zeiten der Erquickung kommen vom Angesicht des Herrn“ und so weiter (Apg 3,17–20). Aber auch hier müssen wir warten. Die Botschaft der Vergebung wurde abgelehnt. Ein Überrest hat zwar geglaubt, Vergebung und bessere Segnungen empfangen; aber die Masse hat ihren achtlosen Unglauben bis zum heutigen Tag fortgesetzt und wird in tiefere Finsternis sinken. Doch mit Sicherheit wird in der dunkelsten Stunde Licht aufgehen, und der Überrest wird an jenem Tag aus seinen Sünden und seiner Unwissenheit herausgeführt werden, um zu einer starken Nation zu werden, wenn Er erscheint, um in Herrlichkeit zu regieren.

Die Schrecken der Kreuzigung in ihrer Ausführlichkeit treten vor uns. „Sie verteilten aber seine Kleider unter sich und warfen Lose darüber. Und das Volk stand da und sah zu; es höhnten aber auch die Obersten und sagten: Andere hat er gerettet; er rette sich selbst, wenn dieser der Christus ist, der Auserwählte Gottes! Aber auch die Soldaten verspotteten ihn, indem sie herzutraten, ihm Essig brachten und sagten: Wenn du der König der Juden bist, so rette dich selbst! Es war aber auch eine Aufschrift über ihm geschrieben in griechischer und lateinischer und hebräischer Schrift: Dieser ist der König der Juden“ (V. 34b–38). In jeder Hinsicht wurde das Wort Gottes vollendet und die Wege der Menschen offengelegt. Es ging nicht um eine Klasse und ihre besonderen Gewohnheiten. Hoch und niedrig, die Regierten und die Regierenden, Zivilisten und Militärs, alle spielten ihre Rolle; und die Rolle aller war Feindschaft gegen Gott, der seine Liebe und Güte in seinem Christus offenbarte.

Auch die Torheit des Menschen zeigte sich nicht weniger als die Gnade in Gegenwart seiner Bosheit. Weil Er der König der Juden war, wie kein anderer es war oder sein kann, hat Er sich nicht selbst gerettet und kann deshalb jetzt die Botschaft der Rettung aussenden und die Rettung nach und nach bringen. Wenig wog der Mensch damals die Bedeutung dessen ab, was in griechischen und römischen und hebräischen Buchstaben über Ihn geschrieben war: „Dies ist der König der Juden.“ Wenn der Mensch es in Verachtung geschrieben hat, wird Gott ihm seine ganze Kraft geben – Gott, der den Willen und den Zorn des Menschen überwindet, um Ihn zu preisen. Durch den Gekreuzigten wird Gott die Welt nach und nach segnen, Jude und Heide, hoch und niedrig, so wie seine Gnade jetzt von ihr ausgeht.

Hier wollte Gott den Menschen ein Zeugnis seiner Gnade geben, passend zu seinem Sohn und passend zum Kreuz. Daher gefiel es Ihm, die hoffnungslosesten Umstände in der Sicht der Natur zu wählen, und sogar, während Er jemanden, der bis hierher von Schuld und Erniedrigung durchdrungen war, in den Todesqualen und mit der Vorahnung eines unvergleichlich ernsteren Gerichts, auch wenn es ewig ist, erlöste, um auf die vollste Weise seinen eigenen unveränderlichen Charakter zu sichern und den Gottlosen, den seine Gnade durch den Glauben gerechtfertigt hatte, in praktischer Gerechtigkeit zu offenbaren. All dies und noch viel mehr kann man in der Geschichte sehen, die unser Evangelist allein von dem bekehrten Räuber gibt.

„Einer aber der gehängten Übeltäter lästerte ihn und sagte: Bist du nicht der Christus? Rette dich selbst und uns! Der andere aber antwortete und wies ihn zurecht und sprach: Auch du fürchtest Gott nicht, da du in demselben Gericht bist? Und wir zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeziemendes getan. Und er sprach zu Jesus: Gedenke mei-

ner, Herr, wenn du in deinem Reich kommst! Und er sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein“ (V. 39–43). Es gibt keinen hinreichenden Grund für die Annahme, dass der Räuber bekehrt war, bevor er gekreuzigt wurde, oder sogar bevor er sich seinem Gefährten bei der Schmähung des Herrn angeschlossen hatte. Die früheren Evangelien geben uns Grund zu der Annahme, dass beide so schuldig waren, dass der verworfene Jesus diesem wie auch jedem anderen Schluck aus dem bitteren Kelch ausgesetzt war. Ich bin mir bewusst, dass allgemeine Formulierungen verwendet werden können, aber ich sehe keinen ausreichenden Grund, daran zu zweifeln, dass jeder der Räuber auf diese Weise an der Beleidigung des Herrn der Herrlichkeit beteiligt war. Warum sollten wir zögern? Ist es, weil die Bekehrung eines von ihnen zu plötzlich erscheinen könnte? Das ist ein Grund, der meiner Meinung nach völlig unzureichend ist. Bekehrung ist gewöhnlich, wenn auch nicht immer, plötzlich, auch wenn die Offenbarung der Bekehrung es nicht sein mag.

Der Eintritt des Menschen in den genossenen Frieden kann sich lange hinziehen und kann die Beseitigung vieler Hindernisse erforderlich machen. Das geschieht selten in einer sehr kurzen Zeit; aber es ist völlig verschieden von der Bekehrung, und die beiden Dinge sollten nicht verwechselt werden, wie es zu oft geschieht. Bekehrung ist die Hinwendung des Menschen zu Gott durch eine gläubige Aufnahme des Herrn Jesus. Der Genuss des Friedens hängt von der Unterwerfung des Menschen unter die Gerechtigkeit Gottes ab, wenn das Erlösungswerk des Herrn Jesus im Glauben erkannt wird. Daher gibt es viele Menschen, die wahrhaft bekehrt sind, weil sie sich Jesus zugewandt haben, die dennoch oft niedergeschlagen und unglücklich und belastet sind, weil sie nicht gleichermaßen den Frieden sehen, der durch das Blut seines Kreuzes gemacht wurde. Wo es den einfachen Empfang des Evangeliums gibt, geht der be-

kehrte Mensch so bald in den Frieden über, dass man gut verstehen kann, wie die beiden Dinge in den Köpfen vieler verwechselt werden; wie viele andere im Gegenteil sie verwechseln, weil sie unbewusst die Bekehrung vernachlässigen, die den Menschen oft in tiefe Übung und Gewissensnot vor Gott stürzt, und nur jene vollständige Erleichterung und den Frieden in Betracht ziehen, den das Evangelium schenkt.

Sicher ist, dass der Übeltäter nun bekehrt war, der die Sünde dessen zurechtwies, der darauf bestand, den Herrn zu schmähen. Andererseits kann es die sicherste Verunglimpfung des Heilands geben, ohne ein einziges Wort, das der Mensch als solcher als gotteslästerlich ansehen würde. In diesem Fall sagte der unbußfertige Räuber einfach: „Bist du nicht der Christus? Rette dich selbst und uns!“ Es war ein Gedanke, es war eine Sprache, die für den menschlichen Verstand unter solchen Umständen nicht unnatürlich war. Für den Geist war es eine Gotteslästerung. Dass der verheißene Mittelpunkt und das Medium aller Segnungen für die Erde, für die Menschen und für Gott hier auf der Erde an einem Kreuz sterben sollte, erschien über alle Maßen seltsam; dass Er, der alle Macht hatte, andere zu retten, ganz zu schweigen von sich selbst, sich freuen sollte, so zu sterben, war natürlich unglaublich. Der Mensch begreift die Tiefe der Erniedrigung Jesu ebenso wenig wie die Gnade Gottes oder seine eigene völlige Bedürftigkeit, die von beiden gemessen und erfüllt wird.

Aber es ist zutiefst interessant zu sehen, dass ein neugeborener Mensch Gott entsprechend unterscheidet, und das instinktiv aufgrund der neuen Natur, wo keine formale Lehre gegeben oder empfangen worden war. Der bekehrte Räuber warnt seinen unbußfertigen Mitmenschen sofort vor seiner Sünde, stellt ihm seine Gefahr vor Augen, bekennt seinen eigenen natürlichen Zustand, sein eigenes Leben, seine eigenen Wege, die nicht weniger böse sind als die

des anderen, und rechtfertigt auf die ernsteste und betonteste Weise die Herrlichkeit des Herrn Jesus. „Auch du“, sagt er in einer tadelnden Antwort, „fürchtest Gott nicht?“ Der Tod, der vor seinem Geist stand, gab ihm den ernstesten Ton und ließ ihn mit offensichtlicher Besorgnis sprechen, und dies nicht so sehr für sich selbst, sondern aus Mitleid mit dem Lästerer, wie sehr er auch seine Sünde empfinden mochte. Da waren sie, „im demselben Gericht“, als Tatsache, aber wie verschieden in Gottes Augen!

Und der Glaube gab ihm, dies richtig einzuschätzen – die Kreuzigung eines reuelosen Übeltäters, eines reuelosen anderen, und desjenigen, dessen Gnade die Reue des letzteren hervorrief und den ersteren bis zum Äußersten verstockte, weil er nicht glaubte. Es gibt keine wahre Gottesfurcht außer dem Glauben; aber der Glaube erzeugt nicht nur Hoffnung und Vertrauen auf Gott, sondern auch das einzige echte Gefühl dafür, was es heißt, ein sündiger Mensch in seinen Augen zu sein, und daher die einzige wahre Demut. So war der gegenwärtige Zustand dieses bekehrten Räubers.

Nichts zeigt es besser, als dass er sich selbst so vergisst, dass er dem Lästerer praktisch predigt, ihm seine Sünde und seine Gefahr vor Augen stellt und Jesus Christus, den Gerechten, ehrt. Er hält nicht inne, um an die Besonderheit solcher Worte aus seinem eigenen Mund zu denken, dass er, ein elender, schuldiger, entwürdigter Übeltäter, sich anscheinend anmaßt, von Gott zu den Menschen zu sprechen, einen Mitsünder zurechtzuweisen, den Namen dessen unbefleckt zu halten, den die höchsten Autoritäten gerade zum Tod am Kreuz verurteilt hatten. Das ist in Wahrheit die Demut des Glaubens, nicht die bloße menschliche Niedrigkeit, von uns selbst so schlecht wie möglich denken zu wollen, sondern das von Gott gegebene Empfinden, dass wir zu schlecht sind, um überhaupt an uns selbst zu denken, wegen der Vollkommenheit, die wir in dem Hei-

land, dem Sohn Gottes, dem Menschen Christus Jesus, gesehen haben.

Nicht, dass diese Selbstvergessenheit den geringsten Unwillen hervorruft, unsere eigenen Sünden zu bekennen, sondern im Gegenteil, sie macht uns frei, sie voll und ganz anzuerkennen, wie wir in den Worten sehen: „Und wir zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsere Taten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeziemendes getan“ (V. 41). Der bekehrte Mensch bekennt, dass er genauso schlecht ist und genauso gerecht verurteilt wird wie der unbekehrte, aber er gibt sich alle Mühe, Jesus von dem allgemeinen Charakter des gefallenen Menschen auszunehmen: „dieser aber hat nichts Ungeziemendes getan.“

Wo hatte er das gelernt? Wir wissen nicht, ob er Ihn jemals zuvor gehört oder gesehen hatte; aber wir können sicher sein, dass er niemals zuvor ein solches Wissen hatte, das eine solche Sprache rechtfertigen würde. War er also voreilig? Er war von Gott gelehrt, er hatte das Lamm Gottes gesehen. Am Kreuz hatte er genug gesehen und gehört, um sicher zu sein, dass neben ihm der lang erwartete Messias hing, der sein Volk von ihren Sünden erlösen und ihre Missetaten auslöschen sollte wie eine dicke Wolke, der die Missetaten versöhnen und ewige Gerechtigkeit bringen sollte. Was ihn selbst betraf, so war sein böses Leben zu Ende, die Strafe für seine Verbrechen, aufgrund der empörten Majestät der Gesetze, die er gebrochen hatte. Aber wenn es in seinem Fall ein gerechtes menschliches Urteil gab, so gab es Vergebung bei Gott, damit Er gefürchtet werden konnte; und das fleckenlose sterbende Lamm hatte ihm gegeben, sowohl seine eigenen Sünden als auch Gottes Heiligkeit wie nie zuvor zu erkennen.

Ohne den geringsten Hochmut fühlte er, dass die Meinung, ja das ernste Urteil des Menschen in göttlichen Dingen nichts war. Der Hohepriester hatte den Anspruch Jesu als Gotteslästerung behan-

delt; der römische Statthalter hatte Ihn, obwohl er wusste, dass Er unschuldig war, aber Angst hatte, dem Kaiser zu missfallen, dem mörderischen Willen der Juden überlassen. Aber die Gnade hatte das Auge des bekehrten Räubers ledig geöffnet; und sein ganzer Leib war voller Licht. Er konnte für Jesus einstehen wie jemand, der durch und durch bekannt war: „dieser aber hat nichts Ungeziemendes getan.“ Es widersprach aller Erfahrung des Menschen, nicht nur dem, was er von sich selbst und von anderen, die ihm bekannt waren, wusste, sondern allem, was seit Anbeginn der Welt berichtet wurde. Dennoch war es nicht sicherer, dass andere Sünder waren, als dass Jesus es nicht war.

Es war Glaube, und zwar genau ein solches Bekenntnis zu Jesus, das Ihn in diesem Augenblick verherrlichte, als Er in den Augen der Welt am tiefsten Punkt war, verachtet und von den Menschen verworfen. Kein Engel war hier, um zu trösten, kein Apostel, um zu bekennen, wer Er, der Sohn des Menschen, war. Wenn alle anderen Jesus verlassen hatten und geflohen waren, war der bekehrte Räuber dort am Kreuz, um den gekreuzigten Herrn zu bekennen, in Ausdrücken, die man vorher kaum gehört hatte, die aber in der Weisheit Gottes wahrhaftig geeignet waren, den Unglauben zu überlisten. Der Gott, der ein paar Tage zuvor die Lippen von Säuglingen und Kleinkindern öffnete, um sein Lob zu verkünden, wirkte jetzt mit noch größerer Macht in dem gehenkten Räuber.

„Und er sprach zu Jesus: Gedenke meiner, Herr, wenn du in deinem Reich kommst!“ (V. 42). Ein bewundernswertes Gebet und in schöner Übereinstimmung mit der ganzen Wahrheit der Stellung. Es ist nicht das, was wir auf den ersten Blick für einen solchen Fall für passend gehalten hätten. Der Herr beschrieb einen armen Zöllner, der zu Gott sagte: Erbarme dich meiner, des Sünders, der ich bin. Der bekehrte Räuber hat hier keinen Zweifel an der Barmherzigkeit des Herrn. Er bittet nicht um einen Anteil an seinem Reich, sondern

darum, dass Jesus sich dann an ihn erinnert. Was! Er, ein Räuber, an den sich der König der Könige und Herrn der Herren erinnern soll? Auch das noch. Er hatte Recht, und die, die ihn als falsch beurteilen, sind es auch. Sie treten nicht, wie er, in die Herrlichkeit Jesu ein, der, wie Er jetzt seine eigenen Schafe beim Namen nennt, die letzten ebenso wenig vergessen wird wie die ersten, damals in der Vollkommenheit seiner Liebe. Er bittet darum, dass Er seiner gedenke, wenn Er in seinem Reich kommt, denn er glaubt wenigstens an das Reich des Sohnes des Menschen. Andere mögen die Inschrift ohne Glauben über dem Gekreuzigten aufstellen, aber der Name und das Reich des Gekreuzigten waren in das Herz des bekehrten Räubers eingeschrieben.

Beachte auch, wie er vom Geist geleitet wurde, nicht *mehr* über Christus und seine Wege und seinen Charakter als über *sein Reich*. Wahrlich, er war von Gott gelehrt. Einige suchten nur das Reich des Messias hier, andere, da sie begreifen, dass Jesus in ein fernes Reich gegangen ist. Er bittet, dass Er seiner gedenkt, wenn Er in seinem Reich kommen wird; denn, wie unser Evangelist im Gleichnis zeigt (Lk 19,11 usw.), ist Er in ein fernes Land gegangen, um für sich ein Reich zu empfangen und zurückzukehren.

Er wird mit dem Reich in der Höhe ausgestattet werden, wie es auch der Prophet Daniel zeigt; aber Er wird sicher in seinem Reich herniederkommen, anstatt nur alles hier auf der Erde aufzurichten. Nicht so wird Er in seinem Reich kommen. Er wird über alle Völker und Stämme und Sprachen herrschen. Aber es ist kein bloßes irdisches Reich, sondern das Reich Gottes, das sowohl aus himmlischen als auch aus irdischen Dingen besteht (Joh 3,12); es ist auch kein Reich des Geistes, obwohl der Geist es jetzt in denen, die glauben, verwirklicht, sondern ein wirkliches persönliches Reich Jesu. Und der bekehrte Räuber wird zusammen mit allen Gläubigen bedacht werden, wenn Er in seinem Reich kommen wird. Der einstige Räu-

ber wird an jenem Tag sicher seinen Platz haben. Er wusste, wem Er geglaubt hatte, und war überzeugt, dass Er fähig ist, das, was er Ihm anvertraut hatte, auf jenen Tag hin zu bewahren (vgl. 2Tim 1,12).

Aber das Gebet des Glaubens hat zwar sicher seine Antwort nach dem Maß unseres Vertrauens in die göttliche Liebe nach dem Wort, aber es hat auch seine Antwort nach den Tiefen der göttlichen Gnade und Wahrheit weit über unser Maß hinaus. So war es auch jetzt.

„Und er sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein“ (V. 43). Wenn schon das Gebet des Räubers bewundernswert war, so war es noch viel mehr die Antwort Jesu, eine Antwort, die mit besonderem Nachdruck nicht nur für den galt, zu dem sie gesagt wurde, sondern auch für uns, die wir an den glauben, der für uns gestorben und auferstanden ist.

Die Segnungen der vollbrachten Erlösung werden nicht bis zu jenem Tag aufgeschoben. Sie sind jetzt wahr, ob wir leben oder sterben. Wir sind des Herrn, und wir wissen es; wir sind mit einem Preis erkauft; wir sind in seinem Blut von unseren Sünden gewaschen. Durch Ihn hat uns der Vater zu Teilhabern am Erbe der Heiligen im Licht gemacht. So ist die Stellung, so der Zustand, so das sichere, bekannte Vorrecht des Gläubigen kraft der Erlösung. Der bekehrte Räuber war der erste, der von dieser reichen und frischen Gnade kostete.

Der Herr sichert ihm nicht nur zu, dass Er sich im Königreich an ihn erinnern wird, sondern dass dieser noch an diesem Tag bei Ihm im Paradies sein wird. Welch ein Zeugnis für die alles überwindende und unmittelbare Kraft seiner Erlösung! Ein Räuber, der durch sein Blut so gereinigt wurde, dass er noch am selben Tag mit dem Sohn Gottes zusammen sein kann, und das nicht nur im Himmel, sondern an seinen hellsten und höchsten Plätzen! Denn das ist das Paradies.

Gläubiger, achte nicht auf jene, die sagen, dass der Herr, getrennt vom Leib, bis zu seiner Auferstehung in Finsternis verweilte.

Das ist nicht so. Sein Geist war in keinem Gefängnis eingeschlossen, sondern wurde von Ihm selbst dem Vater empfohlen; und wo Er ist, da sind auch seine Heiligen. Zweifellos war Er noch nicht aufgefahren; denn die Auffahrt, wie die Auferstehung, wird vom Leib vorausgesagt; aber sein Geist ging ins Paradies, und wie Adams altes Paradies der auserlesenste Fleck der nicht gefallenen Erde war, wo alles sehr gut war, so ist das Paradies Gottes der auserlesenste Platz des Himmels.

Daher verbindet es der Apostel Paulus in 2. Korinther 12 mit dem dritten Himmel; und der Apostel Johannes stellt es als den verheißenen Ort der Herrlichkeit dar, wo der Überwinder nach und nach vom Baum des Lebens essen wird (Off 2,7). Kein Gläubiger kann sich vorstellen, dass dies ein Ort der Finsternis und des Zweifels und der Zurückhaltung sein wird, sondern der göttlichen und ewigen Herrlichkeit durch den zweiten Menschen, den letzten Adam.

In diesem Paradies also erklärt der Herr, dass der bekehrte Übeltäter *heute* bei Ihm sein würde, so vollständig wurden seine Sünden durch das Blut getilgt, so fähig gemacht, selbst zu sein, durch und in jener neuen Natur, die die Gnade dem Gläubigen gibt. Eine höchst bedeutende Anweisung für uns und eine Hoffnung voller Herrlichkeit, denn sie ist die gegenwärtige Frucht der Erlösung und das Geschenk der Gnade an jeden Gläubigen. Nicht das eigene Sterben hatte für den Übeltäter diesen Wert, sondern der Tod des Herrn; und das ist für jeden Christen so frei und voll wie für den, dessen Glauben es damals verkündet wurde.

Uns nun wird es im Evangelium verkündigt. Schande über die, die sich zum Glauben an das Evangelium bekennen, aber seine kostbarsten und ewigen Segnungen leugnen. Es ist auch nicht nur die dunkle und königinnenhafte Circe, die ihre Opfer betrügt und mit einem vergifteten Kelch vernichtet, und die sicher eines Tages ihre Plagen bei Gott finden wird. Wie wenige unter denen, die ihren

Thraldom[18] abgeworfen haben, genießen die Freiheit, mit der Christus uns frei gemacht hat! Wie viele übersehen mit aufgeschlagener Bibel die klarsten Lehren, wo es keinen Schleier gibt, sondern der Mensch unmittelbar vor dem Licht der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi steht! Alles, was darunter liegt, ist nicht die wahre Gnade Gottes, ist nicht das Evangelium von der Herrlichkeit Christi, sondern die verdunkelnde Wirkung jenes in der Christenheit so weit verbreiteten Unglaubens, der den Schleier gleichsam wieder zugenäht hat, mit Gott in der Ferne innen und dem Menschen außen, der sehnsüchtig nach einer Erlösung Ausschau hält, als ob der Erlöser nicht schon gekommen und das Werk der Erlösung vollendet wäre. Für die Seele ist die Erlösung gekommen; für den Leib wartet sie zweifellos, bis Jesus wiederkommt. Aber das ist eine andere Sache, mit der wir uns jetzt nicht weiter zu beschäftigen brauchen.

Gott ließ es auch nicht zu, dass ein so gewaltiges Ereignis wie der Tod seines Sohnes die Welt, die Er gemacht hatte, oder das Rechtssystem, das Er durch Mose inmitten seines irdischen Volkes aufgerichtet hatte, unberührt ließ.

„Und es war schon um die sechste Stunde; und es kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Und die Sonne verfinsterte sich, der Vorhang des Tempels aber riss mitten entzwei. Und Jesus rief mit lauter Stimme und sprach: Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist! Als er aber dies gesagt hatte, verschied er“ (V. 44–46). Und das Zeugnis blieb nicht ohne unmittelbare Wirkung auf den Hauptmann, der bei der Kreuzigung das Kommando hatte. „Als aber der Hauptmann sah, was geschehen war, verherrlichte er Gott und sagte: Wahrhaftig, dieser Mensch war gerecht“ (V. 47).

---

[18] O. Knechtschaft (WM).

Aber die Masse war von dem Gefühl erfüllt, Dinge zu erleben, die sie nicht kannte: „Und alle Volksmengen, die zu diesem Schauspiel zusammengekommen waren, schlugen sich, als sie sahen, was geschehen war, an die Brust und kehrten zurück“ (V. 48): Nicht, dass nicht einige da gewesen wären, die seinen Dienst schätzten und an seiner Person hingen, aber weit weg an jenem Tag der Schande und Schuld des Menschen und der Macht Satans. „Aber alle seine Bekannten standen von fern, auch die Frauen, die ihm von Galiläa nachgefolgt waren, und sahen dies“ (V. 49).

23,50–56 (Mt 27,57–61; Mk 15,42–47; Joh 19,38–42)

Aber Gott benutzte genau diesen Tag und seine Gnade, der so zu Tode gebracht wurde, um einen guten und gerechten Menschen in deutliche Verbindung mit seinem Namen zu bringen. Wenn Jesus in seinem Leben der Verwerfung nicht Joseph offen in seinem Gefolge hatte, so machte ihn der Tod am Kreuz kühn, während andere flohen oder abseitsstanden. „Und siehe, ein Mann, mit Namen Joseph, der ein Ratsherr war und ein guter und gerechter Mann – dieser hatte nicht eingewilligt in ihren Rat und in ihre Tat –, von Arimathia, einer Stadt der Juden, der das Reich Gottes erwartete, dieser ging hin zu Pilatus und bat um den Leib Jesu. Und als er ihn abgenommen hatte, wickelte er ihn in feines Leinentuch und legte ihn in eine in Felsen gehauene Gruft, wo noch nie jemand gelegen hatte. Und es war Rüsttag, und der Sabbat brach an“ (V. 50–54). Auf ihre Zuneigung hin, nicht ohne Dunkelheit, sollte bald ein hellerer Tag anbrechen.

Kapitel 24

24,1–12 (Mt 28,1–8; Mk 16,1–8; Joh 20,1–13)

Der Sabbat hatte die liebevolle Arbeit der Frauen mit den Gewürzen unterbrochen. „Am ersten Tag der Woche aber, ganz in der Frühe, kamen sie zu der Gruft und brachten die Gewürzsalben, die sie bereitet hatten“ (V. 1). Die Liebe kann gewöhnlich etwas sehr schnell erkennen; sie konnte den Sinn für kommende Gefahr haben, wo andere stumpf waren; sie konnte die Vorahnung des Todes haben, wo andere den Triumph und die Wirkung des brennenden Eifers für Gott und sein Haus sahen. Niemand außer Gott konnte die Auferstehung vorhersehen. Ihre Arbeit war umsonst, was ihr eigenes Ziel betraf, was auch immer die Berechnung der Gnade sein mochte. In dieser Begebenheit von tiefstem Interesse ist Jesus allein die Vollkommenheit.

„Sie fanden aber den Stein von der Gruft weggewälzt; und als sie hineingingen, fanden sie den Leib des Herrn Jesus nicht. Und es geschah, als sie darüber in Verlegenheit waren, siehe, da traten zwei Männer in strahlenden Kleidern zu ihnen. Als sie aber von Furcht erfüllt wurden und das Angesicht zur Erde neigten, sprachen sie zu ihnen: Was sucht ihr den Lebendigen unter den Toten? Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden. Erinnert euch, wie er zu euch geredet hat, als er noch in Galiläa war, als er sagte: Der Sohn des Menschen muss in die Hände sündiger Menschen überliefert und gekreuzigt werden und am dritten Tag auferstehen“ (V. 2–7). Aber die Menschen, und sogar die Gläubigen, sind stumpf, um die Auferstehung zu würdigen. Sie bringt ihnen Gott zu nahe, denn von allen Dingen ist nichts charakteristischer für Ihn als die Auferweckung der Toten, und vor allem muss die Auferstehung aus den Toten durch die göttliche Lehre gelernt werden, wie nur Er sie aus seiner Gnade

offenbaren konnte. Denn diese bricht in den ganzen Weltlauf ein und zeigt eine der Natur überlegene, über den Satan triumphierende Macht, die sogar aus dem göttlichen Gericht befreit. Hier war es der Erlöser selbst: Oft hatte Er zu den Jüngern davon gesprochen, sogar den dritten Tag hatte Er genannt. Doch die, die am treuesten waren, verstanden es zu der Zeit nicht und erinnerten sich auch nachher nicht, bis die Tatsache eingetreten war und himmlische Boten ihnen seine Worte von neuem in Erinnerung riefen. „Und sie erinnerten sich an seine Worte. Und sie kehrten von der Gruft zurück und verkündeten dies alles den Elfen und den Übrigen allen. Es waren aber Maria Magdalene und Johanna und Maria, die Mutter des Jakobus, und die Übrigen mit ihnen; die sagten dies zu den Aposteln. Und diese Worte erschienen vor ihnen wie leeres Gerede, und sie glaubten ihnen nicht“ (V. 8–11).

Die Auferstehung des Erlösers ist die Grundlage des Evangeliums; aber es sind die Schreiber der Evangelien selbst, die uns sowohl von der Unwissenheit als auch dem hartnäckigen Unglauben derer berichten, die später so hingebungsvolle und geehrte Zeugen Jesu werden sollten. Der Gläubige braucht sich nicht zu wundern. Denn wenn das Evangelium die Offenbarung der Gnade Gottes in Christus ist, setzt es den völligen Ruin und die Untauglichkeit des Menschen voraus. Zweifellos ist das demütigend, aber das ist heilsam und notwendig; kein Sünder kann zu sehr gedemütigt werden, kein Gläubiger zu sehr gedemütigt werden; aber keine Demütigung sollte auch nur einen Augenblick lang unseren Sinn für die vollkommene Gnade Gottes schwächen.

Die Lektion muss von uns auf beide Arten gelernt werden; aber von den beiden ist das Gefühl für das, was wir als Gläubige sind, viel tiefer als das von Sündern, wenn wir gerade erst erwachen, um unseren wahren Zustand vor Gott zu empfinden. Und das ist einer der großen Unterschiede zwischen Evangelikalismus und dem Evangeli-

um Gottes. Der Evangelikalismus kennt sowohl den gefallenen und schlechten Zustand des Menschen als auch die Barmherzigkeit Gottes in dem Herrn Jesus Christus; aber er ist völlig unzureichend, wenn man ihn mit Gottes Maßstab, Tod und Auferstehung vergleicht. Sie erkennt an, dass keine Macht außer der Macht Jesu helfen kann; aber sie ist eher ein Heilmittel für den kranken Menschen als das Leben in der Auferstehung der Toten. Es ist derselbe Grund, der die Gläubigen jetzt daran hindert, sich mit Jesus als gestorben und auferstanden zu betrachten, der die Jünger so langsam machte, die Worte Jesu im Voraus zu verstehen und sogar die Tatsache seines eigenen Todes und seiner Auferstehung anzunehmen, als sie vollbracht war.

Wir können auch beobachten, wie wenig das Fleisch sich dessen rühmen konnte, was wir hier vor uns haben. Aus der Schwäche heraus wurden die Frauen wirklich stark gemacht, während sie, die eigentlich Säulen hätten sein sollen, selbst Schwäche oder Schlimmeres zeigten. Die Worte der Zeugen der großen Wahrheit schienen in ihren Augen *leeres Gerede* zu sein, und sie, die nachher die Menschen zum Glauben rufen sollten, wissen aus eigener Erfahrung, auch als Gläubige, was es heißt, die Auferstehung zu leugnen. Wie würde dies ihre Wertschätzung der göttlichen Gnade erhöhen! Wie rief es nicht weniger Geduld als brennenden Eifer hervor, den ungläubigen Menschen den Auferstandenen zu verkünden! Er, der sie so ertragen hatte, konnte jeden segnen durch den, der für alle gestorben ist.

„Petrus aber stand auf und lief zu der Gruft; und als er sich hineinbückte, sieht er nur die Leinentücher liegen, und er ging weg nach Hause und verwunderte sich über das, was geschehen war“ (V. 12). Johannes verdanken wir es, dass er seinen Teil und Gottes Analyse seines eigenen inneren Menschen berichtet: „Dann ging nun auch der andere Jünger hinein, der als Erster zu der Gruft ge-

kommen war, und er sah und glaubte. Denn sie kannten die Schrift noch nicht, dass er aus den Toten auferstehen musste“ (Joh 20,8.9). „Er sah und glaubte“! Er wurde aufgrund von Beweisen angenommen: er zweifelte nicht mehr daran, dass Jesus auferstanden war; aber das Wissen gründete sich nur auf seine eigene Sicht einer unbestreitbaren Tatsache, nicht auf das Wort Gottes Wort: „Denn sie kannten die Schrift noch nicht, dass er aus den Toten auferstehen musste.“ Noch weniger gab es irgendeinen einsichtsvollen Zugang zu Gottes Ratschluss über die Auferstehung, irgendein angemessenes Verständnis ihres notwendigen und herrlichen Platzes im Gesamtumfang der Wahrheit.

24,13–35 (Mk 16,12)

Als Nächstes schildert uns unser Evangelist ausführlich und mit den ergreifendsten Einzelheiten jene Erscheinung des auferstandenen Herrn, die das Markusevangelium in einem einzigen Vers zusammenfasst: „Danach aber offenbarte er sich zweien von ihnen in einer anderen Gestalt, während sie unterwegs waren, als sie aufs Land gingen“ (Mk 16,12).

Ich kann nicht daran zweifeln, dass es sich hier um ein Zeugnis für den Glaubensweg handelt, zu dem der Herr, der nicht mehr dem Fleisch nach bekannt war, allein führen würde. Es ist unerheblich, wer der Ungenannte gewesen sein mag. Es waren Jünger, die von der Kreuzigung des Messias erschüttert waren, die durch die Gnade getröstet wurden, die ihren Glauben auf das Wort gründeten und den Gläubigen gaben, Jesus ungesehen zu sehen, den sie nicht kannten, während sie Ihn mit natürlichen Augen ansahen. Einer der Alten, Epiphanius, vermutete, dass der Begleiter des Kleopas Nathanael war; unter den Modernen ist der gelehrte Lightfoot überzeugt, dass es Petrus war. Wir können sicher sein, dass beide sich geirrt

haben und dass es kein Apostel gewesen sein konnte; denn als die beiden nach Jerusalem zurückkehrten, fanden sie „die Elf“ unter den Versammelten (V. 33). Der große Punkt des Augenblicks ist die Gnade des Herrn, der sie aus den menschlichen Gedanken heraus zu sich selbst als dem Gegenstand der ganzen Schrift führt, und das auch noch, als Er zuerst leidet und dann in seine Herrlichkeit eingeht.

„Und siehe, zwei von ihnen gingen an demselben Tag in ein Dorf, mit Namen Emmaus, sechzig Stadien von Jerusalem entfernt. Und sie unterhielten sich miteinander über dies alles, was sich zugetragen hatte. Und es geschah, während sie sich unterhielten und sich miteinander besprachen, dass Jesus selbst sich näherte und mit ihnen ging; aber ihre Augen wurden gehalten, so dass sie ihn nicht erkannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr im Gehen miteinander wechselt? Und sie blieben niedergeschlagen stehen. Einer aber, mit Namen Kleopas, antwortete und sprach zu ihm: Bist du der Einzige, der in Jerusalem weilt und nicht erfahren hat, was in ihr geschehen ist in diesen Tagen? Und er sprach zu ihnen: Was denn? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesus, dem Nazarener, der ein Prophet war, mächtig in Werk und Wort vor Gott und dem ganzen Volk; und wie ihn die Hohenpriester und unsere Obersten zur Verurteilung zum Tod überlieferten und ihn kreuzigten. Wir aber hofften, dass er der sei, der Israel erlösen solle. Doch auch bei all dem ist dies heute der dritte Tag, seitdem dies geschehen ist. Aber auch einige Frauen von uns haben uns außer uns gebracht: Am frühen Morgen sind sie bei der Gruft gewesen, und als sie seinen Leib nicht fanden, kamen sie und sagten, dass sie auch eine Erscheinung von Engeln gesehen hätten, die sagen, dass er lebe. Und einige von denen, die mit uns sind, gingen zu der Gruft und fanden es so, wie auch die Frauen gesagt hatten; ihn aber sahen sie nicht“ (V. 13–24).

Wie gesegnet sehen wir den Weg des Herrn Jesus, der die Herzen der Menschen Gottes mit den Stricken eines Menschen zieht! In der Auferstehung ist Er noch wahrhaftig Mensch, „derselbe gestern, heute und in Ewigkeit“, und passt sich den Herzen an, obwohl ihnen, wie Markus uns in dem bereits zitierten Vers wissen lässt, die Augen gehalten wurden, damit sie ihren Meister nicht erkennten: Er war „in einer anderen Gestalt“ erschienen.

Aber Er lockte ihre Gedanken hervor, um sie in die Wahrheit einzuführen, damit gerade die Schmerzen seiner Verwerfung, die ihnen so unerklärlich und mit ihren Erwartungen unvereinbar erschienen, als vom Wort Gottes gefordert gesehen würden und so eine Bestätigung, nicht eine Gefahr, für ihren Glauben sein könnten. Sie hatten die Erlösung durch Macht erwartet; nun erfahren sie in seinem Leiden bis zum Äußersten, der Gerechte für die Ungerechten, Erlösung durch das Blut; und nicht nur dies, sondern ein neues Leben aus dem Tod und darüber hinaus, bezeugt und begründet und uns gegeben in Ihm, wobei die Macht Satans in der Sünde und ihre Folgen für immer besiegt sind, wenn auch vorläufig nur eine Sache des Zeugnisses für die Welt und des Genusses durch den Heiligen Geist für den Gläubigen.

„Und er sprach zu ihnen: O ihr Unverständigen und trägen Herzens, an alles zu glauben, was die Propheten geredet haben! Musste nicht der Christus dies leiden und in seine Herrlichkeit eingehen? Und von Mose und von allen Propheten anfangend, erklärte er ihnen in allen Schriften das, was ihn selbst betraf“ (V. 25–27).

Das ist das wahre Geheimnis des Unglaubens bei Gläubigen. Sie versagen, weil sie nicht alles glauben. Da sie nur eine unvollständige Sicht der göttlichen Wahrheit haben, übertreiben sie leicht hier oder dort; und da sie Christus nicht in der ganzen Schrift begegnen, sind sie eher geneigt, sich vor der Verwerfung seitens der Welt zu drücken, die die Jünger jetzt hinnehmen oder zumindest erfahren müs-

sen, wenn sie dem Meister nachfolgen, so sicher, wie sie einst seine Herrlichkeit teilen werden. In der Welt, wie sie ist, konnte Christus nicht anders als leiden; und jeder, der vollendet wird, wird sein wie Er. Es ist moralisch unvermeidlich, da es der göttlichen Natur entspricht und auch vom Wort gefordert wird. Es konnte nicht anders sein, denn Gott ist, was Er ist, und der Mensch ist ein Sünder, der dem Feind unterworfen ist.

Doch jetzt war Er gestorben und auferstanden; und sie mussten Ihn so erkennen, nicht mehr nach ihren alten und jüdischen Vorstellungen. Wir haben Christi eigenes Wort dafür, dass Er im Sinn des Geistes in allen Schriften war; und sie sind blind oder verblendet, die Ihn nicht in jedem Teil der Bibel sehen. Er ist die Wahrheit, aber nur durch den Heiligen Geist können wir Ihn auch dort finden.

Eine große Lektion wurde auf dem Weg nach Emmaus gelehrt. Die Genauigkeit und das Licht der Heiligen Schrift zeigten, wo Menschen, und sogar Gläubige, vieles übersehen hatten. Die Juden hatten sich mit ihrem allgemeinen Zeugnis über die Hoffnungen der Nation und die Herrlichkeit des Reiches begnügt; aber sie hatten, wie der Herr bewies, das übersehen, was wirklich tiefer und jetzt von der wesentlichsten Bedeutung war – die Leiden Christi, nicht weniger als der höhere und himmlische Teil jedenfalls der Herrlichkeiten, die folgen sollten. Der Herr ließ sich herab, den Beweis aus dem geschriebenen Wort des Alten Testaments zu ziehen, anstatt sich allein auf gegenwärtige Tatsachen oder seine eigenen neuen Offenbarungen zu stützen. Aber es war mehr nötig als der so bewiesene Wert der Schrift, und das stellt Er vor.

„Und sie näherten sich dem Dorf, wohin sie gingen; und er stellte sich, als wolle er weitergehen. Und sie nötigten ihn und sagten: Bleibe bei uns, denn es ist gegen Abend, und der Tag hat sich schon geneigt. Und er ging hinein, um bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, als er mit ihnen zu Tisch lag, dass er das Brot nahm und seg-

nete; und als er es gebrochen hatte, reichte er es ihnen. Ihre Augen aber wurden aufgetan, und sie erkannten ihn; und er wurde ihnen unsichtbar“ (V. 28–31).

Nicht, dass der Anlass die Eucharistie[19] war, sondern dass Er die Handlung des Brotbrechens, die Er zuvor zum Symbol seines Todes für uns gemacht hatte, als Moment und Mittel wählte, um sich den beiden Jüngern bekanntzumachen. So sollte Er künftig erkannt werden, nicht mehr nach dem Fleisch, sondern gestorben und auferstanden. Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden, und alles ist von Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Jesus Christus.

Daher wird Er auch in dem Augenblick, in dem Er erkannt wurde, für sie unsichtbar. Er ist kein sichtbarer Messias mehr, ebenso wenig wie jemand lebendig ist nach dem Fleisch. Er wird von dem Christen nur dann richtig gesehen, wenn Er unsichtbar ist, doch muss Er zuerst gekommen sein und das mächtige Werk der Erlösung vollbracht haben. Zu diesem Zweck war Er gestorben, nachdem Er seinen Vater auf der Erde verherrlicht und das Ihm aufgetragene Werk vollendet hatte. Aber nachdem dies geschehen ist, nimmt Er noch nicht seinen alten und vorhergesagten Platz auf dem Thron Davids ein. Dieser wartet auf den Tag, an dem Israel reumütig und gesegnet in sein eigenes Land zurückgebracht sein wird, unter seiner herrlichen Herrschaft, und die ganze Erde wird die Früchte ernten zum Lob und zur Ehre Gottes, des Vaters. Aber in der Gegenwart sind neue Dinge eingetreten. Der Erlöser ist zum Himmel eingegangen und nicht nach Zion gekommen, und auf der Erde wird Er von seinen eigenen Jüngern im Brechen des Brotes erkannt, wobei seine Gegenwart ausschließlich dem Glauben bekannt ist.

---

[19] *Danksagung, Segnung*. In der Katholischen Kirche eine Bezeichnung für die Verwandlung von Brot und Wein in den tatsächlich Leib und das Blut Christi (WM).

„Und sie sprachen zueinander: Brannte nicht unser Herz in uns, als er auf dem Weg zu uns redete und als er uns die Schriften öffnete? Und sie standen zu derselben Stunde auf und kehrten nach Jerusalem zurück. Und sie fanden die Elf und die, die mit ihnen waren, versammelt, welche sagten: Der Herr ist wirklich auferweckt worden und dem Simon erschienen. Und sie erzählten, was auf dem Weg geschehen war und wie er von ihnen erkannt worden war an dem Brechen des Brotes“ (V. 32–35). Wie der Engel ausdrücklich gesagt hatte: „Aber geht hin, sagt seinen Jüngern und Petrus …“ (Mk 16,7), so erschien Er Kephas (1Kor 15,5), dann den Zwölfen.

24,36–49 (Mk 16,14–18; Joh 20,19–23)

Und so wird es uns hier gelehrt: „Während sie aber dies redeten, trat er selbst in ihre Mitte und spricht zu ihnen: Friede euch! Sie aber erschraken und wurden von Furcht erfüllt und meinten, sie sähen einen Geist. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr bestürzt, und warum steigen Gedanken auf in eurem Herzen? Seht meine Hände und meine Füße, dass ich es selbst bin; betastet mich und seht, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Gebein, wie ihr seht, dass ich habe. Und als er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Füße. Als sie aber noch nicht glaubten vor Freude und sich verwunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr hier etwas zu essen? Sie aber reichten ihm ein Stück gebratenen Fisch und von einer Honigscheibe; und er nahm es und aß vor ihnen“ (V. 36–43). Es ist der Herr selbst, auferstanden von den Toten, aber ein wirklicher Mensch, mit Händen und Füßen, fähig, angefasst und gesehen zu werden, nicht ein Geist, sondern ein *geistiger Leib* (1Kor 15,44). Dafür gab Er den besten Beweis, indem Er in ihrer Gegenwart aß. Da Er einen Leib hatte, konnte Er essen; da Er einen geistigen Leib hatte, brauchte Er nicht zu essen. So hatte die Auferstehung des Leibes ih-

re herrliche Bestätigung in seiner eigenen Person, die notwendige und wichtigste mögliche Unterstützung ihres Glaubens. Das Christentum gibt sowohl dem Leib als auch der Seele einen unermesslich erweiterten Raum; denn unsere Leiber sind nun der Tempel des Heiligen Geistes, so sicher wie wir mit einem Preis erkauft sind, und die Ermahnungen zur christlichen Heiligkeit gründen sich auf diese eine wundersame Tatsache. Christus war das große Vorbild des Menschen; sein Leib war der Tempel Gottes. Wir sind nur durch seine Erlösung dazu ausgerüstet.

Aber darüber hinaus gibt es eine Botschaft. „Er sprach aber zu ihnen: Dies sind meine Worte, die ich zu euch redete, als ich noch bei euch war, dass alles erfüllt werden muss, was über mich geschrieben steht in dem Gesetz Moses und den Propheten und Psalmen. Dann öffnete er ihnen das Verständnis, die Schriften zu verstehen, und sprach zu ihnen: So steht geschrieben, dass der Christus leiden und am dritten Tag auferstehen sollte aus den Toten und in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden sollten allen Nationen, angefangen von Jerusalem. Ihr aber seid Zeugen hiervon; und siehe, ich sende die Verheißung meines Vaters auf euch. Ihr aber, bleibt in der Stadt, bis ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe“ (V. 44–49).

Es war keine neue Sache für den Herrn, seinen Tod und seine Auferstehung zu offenbaren. Er hatte es von der Verklärung an mit zunehmender Deutlichkeit angekündigt; aber sie hatten eine Wahrheit, deren Notwendigkeit sie für sich selbst nicht empfanden und deren moralische Herrlichkeit sie für Gott noch nicht sehen konnten, wenig beachtet. Es war unmöglich, mit Wahrheit zu behaupten, dass es eine Überraschung für Jesus war, oder dass Gesetz, Psalmen und Propheten es übersehen hatten, denn an dieser Wahrheit seines Todes und seiner Auferstehung hängen die Vorbilder als Ganzes, und dies ist die tiefste Botschaft der Propheten und des Psalmisten.

Aber nun war der leidende Christus von den Toten auferstanden, und Buße und Vergebung der Sünden musste in seinem Namen allen Nationen gepredigt werden, mit Jerusalem als Ausgangspunkt. Welche wunderbare Gnade! Die Nationen hatten Ihn auf Betreiben Jerusalems erschlagen, aber Gott ist in seiner Liebe über alles Böse der Menschen oder seines eigenen Volkes hinweg tätig.

Es ist jedoch gut zu beachten, dass die Buße mit der Vergebung der Sünden gepredigt wird. Wir können ihre Bedeutung nicht übertreiben, wenn wir sie nicht missbrauchen, um das Gnadenwerk Gottes durch Jesus Christus, unseren Herrn, abzuwerten. Zweifellos wird es von vielen missbraucht und noch mehr missverstanden; aber die Buße bleibt eine Notwendigkeit für jeden, der von seinen Sünden auf den Erlöser schaut. Er hat das Werk vollbracht, durch das dem Gläubigen Vergebung der Sünden zuteilwird; aber es ist nicht der Glaube der Auserwählten Gottes, wo jemand seine Sündhaftigkeit übersieht, wo der Heilige Geist nicht durch das Wort Gottes, das auf das Gewissen angewandt wird, Selbstgericht bewirkt. Der Glaube, ohne eine solche Anerkennung und Selbstverachtung und Bekenntnis unserer Sünden und unseres Zustandes, ist nur intellektuell und wird uns in der Trauer nicht helfen, wenn wir am meisten festen Boden und Frieden mit Gott brauchen. Die Reue hingegen ist keine Vorbereitung auf den Glauben, sondern die Begleitung desselben, und sie ist allein wirklich, wo der Glaube von Gott ist. Sie wird auch vertieft, wenn der Glaube klarer sieht.

Es ist auch gut zu beachten, dass die Verheißung des Vaters von der Buße und der Vergebung der Sünden zu unterscheiden ist, wie sie wiederum von der Öffnung des Verstehens zum Verständnis der Schrift ist. Diese hatten die Jünger bereits; sie mussten auf die Verheißung des Vaters warten. Bis zum Herabkommen des Geistes wurden sie nicht mit Kraft aus der Höhe ausgestattet. Dann wurde

der Heilige Geist vom Himmel herabgesandt und wirkte auf verschiedene Weise zur Ehre des Herrn.

24,50–53

„Er führte sie aber hinaus bis nach Bethanien und hob seine Hände auf und segnete sie. Und es geschah, während er sie segnete, dass er von ihnen schied und hinaufgetragen wurde in den Himmel. Und sie warfen sich vor ihm nieder und kehrten nach Jerusalem zurück mit großer Freude; und sie waren allezeit im Tempel und lobten und priesen Gott“ (V. 50–53). An diesen Ort außerhalb Jerusalems war Jesus oft gegangen. Dort war die Familie, die Er liebte; dorthin führt Er die Jünger zum letzten Mal auf der Erde, und von dort trennt Er sich segnend mit erhobenen Händen von ihnen und wird in den Himmel getragen – der Auferstandene, der Herr des Himmels.

Welch ein Gegensatz zu dem, der gefallen ist, und durch ihn die ganze Erde, die den Fluch auf seine traurigen Nachkommen überträgt! Hier ist es nicht der erste Adam, sondern der letzte; „und wie der Himmlische, so sind auch die Himmlischen“ (1Kor 15,48). Erfüllt von Frieden und Freude, was konnten sie anderes tun, als Gott unaufhörlich zu loben und zu preisen, der im zweiten Menschen seinen eigenen Willen vollendet hatte, wenn auch zu unendlichen Kosten, und der die vollkommen machte, die durch das Opfer des Leibes Jesu Christi ein für alle Mal geheiligt wurden.

Sie waren und sind in Ewigkeit vollendet: Kein geringeres Ergebnis als dieses befriedigt Gottes Wertschätzung des Opfers seines Sohnes. Aber gewiss hat die Verheißung des Vaters, als sie erfüllt wurde, die Freude nicht verringert und das Lob nicht geschmälert. Denn Er ist nicht nur Kraft zum Zeugnis, sondern auch für denjenigen, der uns jetzt den vollen Geschmack der Gemeinschaft schenkt und die Anbetung zu unserem Gott und Vater im Geist und in der

Wahrheit aufsteigen lässt. Aber davon ist die Fortsetzung des Lukas, die gemeinhin *Apostelgeschichte* genannt wird, das gebührende und vollständige Zeugnis, und dort können wir, wenn der Herr will, in den ausführlichen Bericht eintreten, den der Geist uns von seinem Wirken gegeben hat, sei es in einzelnen Menschen oder in der Versammlung, zur Ehre des Herrn Jesus. Wahrlich, unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn, Jesus Christus, unserem Herrn.